Girk, Die Tracht der Germanen. I. II.



Mannus-Bibliothek
herausgegeben von
Professor Dr. Gustaf Kossinna
Nr. 23

Die Tracht der Germanen in der vor- und frühgeschichtlichen Zeit

mit einem Anhange:

Vom heutigen landläufigen Germanenbildnisse

Von

Georg Girke

Band 1:

Von den ältesten Zeiten bis zum Ende der vorchristlichen Eisenzeit

Mit einem Bilde des Verfassers und 150 Abbildungen auf 30 Tafeln



Leipzig · 1922 · Verlag von Curt Kabitzsch

Druck der Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg.

Meinen Eltern.

Vorwort.

Die vorliegende Arbeit stammt aus dem Nachlaß meines am 7. Juni 1920 verstorbenen Bruders Dr. Georg Girke. Sie ist aus seiner Dissertation hervorgegangen, die Niederschrift war seit längerer Zeit fertig gestellt.

Wenn ich das Vermächtnis meines Bruders erfüllen und das Werk an dieser Stelle der Öffentlichkeit übergeben kann, so verdanke ich dies in erster Linie Herrn Geheimrat Kossinna. Er nahm die Arbeit in die Mannusbibliothek auf, stellte zahlreiche Klischees aus seiner Deutschen Vorgeschichte bereitwilligst zur Verfügung und verfolgte auch den Druck mit großer Anteilnahme. Ihm sei daher ganz besonderer Dank ausgesprochen.

Die etwas breit angelegten Kapitel „Sprachliche Nachweise" ließen eine kürzende Bearbeitung wünschenswert erscheinen. Im Einvernehmen mit Herrn Geheimrat Wilhelm Schulze übernahm Herr cand. Weber diese Arbeit. Für seine Mühewaltung sage ich ihm meinen herzlichsten Dank. Hinzugefügt wurden die als Register zu benutzenden Verzeichnisse der Abbildungen und der herangezogenen Schriftzeugnisse; im übrigen hat der Text keine Bearbeitung erfahren, abgesehen davon, daß an einigen Stellen die Literaturnachweise ergänzt worden sind. Neu aufgenommen sind die Abbildungen der in der Arbeit mehrfach besprochenen Trachtfiguren des Provinzialmuseums zu Halle a. d. S. Ich danke Herrn Professor Hahne verbindlichst dafür, daß er zur Veröffentlichung dieser Abbildungen seine Zustimmung gab. Der Druckstock für das dem ersten Bande beigegebene Bild meines Bruders ist mir von dem Heimat- und Museumsverein in Heiligengrabe zur Verfügung gestellt worden. Dem Verein und im besonderen der Äbtissin Frau A. v. Rohr spreche ich dafür meinen herzlichsten Dank aus.

Bei der Erweiterung des schon ohnehin zahlreichen Bildermaterials, wie auch sonst während des Druckes, zeigte der Verlag Curt Kabitzsch das größte Entgegenkommen, das mich zu aufrichtigem Dank verpflichtet.

Die Herren cand. Lechler und cand. Weber haben mich bei der Korrektur in treuester Weise unterstützt. Ihrer selbstlosen Mitarbeit werde ich stets dankbar gedenken.

Berlin, im September 1921.

Rudolf Girke.

Es drängt mich, der hinterlassenen Lebensarbeit desjenigen unter meinen Schülern, der am längsten — mehr als ein Jahrzehnt (seit 1908) — den persönlichen und wissenschaftlichen Anschluß an mich festgehalten hat, auch meinerseits, und nicht bloß als zweiter Herausgeber, ein paar Geleitworte mitzugeben. Seit ich dem Verfasser die Geschichte der germanischen Tracht als Thema seiner Doktordissertation gestellt hatte, ist kaum ein Semester vergangen, worin er nicht in meinen Seminarübungen ein Kapitel des werdenden Werkes vorgetragen hat, jedesmal in weiterer Vertiefung und mit reicheren neuen Ergebnissen. Im Herbst 1915 endlich lag die Arbeit als Doktor-Dissertation fertig vor. Doch war es dem Verfasser leider nicht mehr vergönnt, sie selbst dem Druck zu übergeben.

Bei meiner genauen Mitarbeit an der Korrektur habe ich es mir besonders angelegen sein lassen, die Namen der angeführten Fundorte, die Zitate und namentlich die Anmerkungen zu überprüfen. Vereinzelte kleine Zusätze in diesen habe ich in eckige Klammern eingeschlossen.

So nehme denn das Werk seinen Weg hinaus in die Welt zu Ehren unserer germanischen Wissenschaft und des dahingegangenen Verfassers.

G. Kossinna.

Inhaltsübersicht.

Ein Verzeichnis der herangezogenen Schriftzeugnisse und ein Verzeichnis der Abbildungen befindet sich im 2. Band.

Verzeichnis der Abbildungen

(die Tafeln sind häufig in den Anmerkungen zitiert).

Einleitung.

„Die Kleidung ist die unbewußte Sprache des Geistes, die sich um so deutlicher ausdrückt, je mehr der Mund zum Schweigen verurteilt ist." Diese Worte, mit denen Emanuel Herrmann seine „Urgeschichte der Kleidung" schließt, lassen uns sofort die Bedeutung der Tracht für die Entwicklung der Menschheit erkennen und weisen uns auf die Notwendigkeit einer geschichtlichen Behandlung der Tracht hin Und doch hat die Beurteilung des Wertes des Kleides von alten Zeiten an bis in unsere Tage erheblich geschwankt. Auf der einen Seite wollte man die Tracht lediglich als ein nützliches Ding ansehen und bestritt ihr jeden Selbstzweck. Auf der anderen Seite lauschte man voller Bewunderung, ja mit Andacht der „allgemeinverständlichen natürlichen Bildersprache", in der die „Schmuckstücke gleichsam die Worte bilden" (wie Selenka die Tracht bezeichnete). Von beiden Stellungnahmen wollen wir uns der Tracht gegenüber freimachen und uns aus dem Erbe der Vergangenheit ein Bild der Tracht und ihrer Erscheinungsformen in der germanischen Vor- und Frühgeschichte zu bilden versuchen.

Wenn wir das Wesen der Tracht erkunden wollen, können wir von der Gegenwart ausgehen, von den Völkern Europas und der anderen Erdteile. Wir müssen uns aber darüber im klaren sein, daß die vergleichende Betrachtung der Trachten aller Zeiten und Völker uns im besten Falle zu einer philosophischen Ordnung der Trachtteile verhilft, daß wir für die Geschichte der Tracht jedoch dabei wenig erzielen. Die ethnologische Forschung gibt uns eine rein theoretische Stufenfolge, denn aus dem Nebeneinander der jetzt vorhandenen menschlichen Trachten mit ihrer verschiedenen Entwicklungshöhe dürfen wir nicht auf ein Nacheinander in der Geschichte des Schmuckes und der Kleidung des Menschen schließen. Die von Volk zu Volk, von Rasse zu Rasse wechselnde Begabung zu schöpferischer Tätigkeit hat nicht allein die Höhe und die Schnelligkeit der Entwicklung beeinflußt, sondern aus den verschiedenen Grundstimmungen des Empfindens und Fühlens der einzelnen Rassen haben sich von einander abweichende Richtungen der Entwicklung ergeben. Die jetzige europäische Normaltracht ist nicht das eine und der nackte Wilde das andere Ende einer Reihe. Zu einer geschichtlichen Würdigung der Tracht kommen wir

nur, wenn wir auf einem begrenzten Gebiete die Formen der Kleidung und des Schmuckes der Gegenwart und der Vergangenheit bei einem Volke verfolgen.

Eine erschöpfende Untersuchung der germanischen Tracht bis zum Beginne des karolingischen Reiches — d. h. eine Gesamtbehandlung der Kleidung und des Schmuckes dieser Epochen — ist zur Zeit noch nicht möglich. Auf dem begrenzten Gebiete der Kleidung wollen wir den Versuch einer Darstellung machen. Die uns zu Gebote stehenden Quellen sind verschieden nach Ort und Wert. Da haben wir zuerst die geringe Zahl der unmittelbaren Zeugnisse des Bodens. Im besonderen haben wir dabei die uns erhaltenen Kleider der Bronzezeit aus Jütland und die der Moorleichen aus der römischen Kaiserzeit zu beachten. Im übrigen handelt es sich meist nur um Gewebereste, an denen wenig oder nichts mehr zu erkennen ist von dem Schnitte des Gewandes, zu dem sie gehörten. Anzuschließen sind die wenigen Beobachtungen über die Lagerung der Schmuckstücke, hauptsächlich der Nadeln und Fibeln bei Ausgrabungen von Skelettgräbern. — Mittelbare Zeugnisse besitzen wir in großer Menge. Die Fülle der Wortbezeichnungen gibt uns einen Anhalt über die augenblickliche oder die ursprüngliche Form eines Kleidungsstückes, läßt uns eine Entlehnung von einem anderen Volke erkennen. Doch die zeitliche Folge der Entlehnungen (z. B. aus keltischem Lande) oder das Werden der Formen im germanischen Gebiete kann uns die philologische Wissenschaft nur in großen Zügen aufzeigen. Die Berichte einheimischer Schriftsteller führen uns etwas weiter, aber sie beginnen erst mit dem sechsten nachchristlichen Jahrhundert. Die Schilderungen von Gewändern von Gestalten der Götter- und der Heldensage sowie der Märchen vermitteln uns Ergebnisse, die zeitlich nicht klar zu fassen sind. Darstellungen von Germanen durch einheimische Künstler sind nur in sehr kleiner Zahl und meist erst aus der Spätzeit vorhanden. — So sind wir in weitem Umfange angewiesen auf die Berichte und Darstellungen aus der Hand volksfremder Nachbarn. Auch Entlehnungen aus dem germanischen Wortschatze können wir feststellen. Vom letzten vorchristlichen Jahrhundert an sind uns Berichte reichlich erhalten. Wenn auch den antiken Schriftstellern, die nicht alle (auch Tacitus nicht) das germanische Land betreten haben, mitunter Irrtümer untergelaufen sind, haben wir in diesen Nachrichten eine gute Quelle. Die römischen Künstler der Kaiserzeit schufen mit besonderer Freude Germanendarstellungen [1], die eine willkommene Belebung der bloßen Beschreibungen der Tracht liefern. — Endlich fließen uns mancherlei Erkenntnisse über die frühere Tracht der Germanen zu aus einer Nebeneinanderstellung der Kleidung der Germanen und ihrer Nachbarn. Auch bei diesen Untersuchungen muß die zeitliche Bestimmung dieser Ein-

[1]) Vgl. darüber Kossinna in „Die Deutsche Vorgeschichte eine hervorragend nationale Wissenschaft“ 2. Aufl. Würzburg 1914; [3. Aufl. Leipzig 1921] von S. 206 an.

wirkungsströme hinüber und herüber genau beachtet werden. Aus mannigfachen Quellen müssen wir uns also das Bild der Entwicklung der Tracht zusammenfügen.

Die Durchsicht der hauptsächlich in Betracht kommenden Literatur führte mich zu vielen Einzelarbeiten und einer Anzahl größerer Abhandlungen, die an den betreffenden Stellen der Untersuchung genannt werden sollen. Hervorzuheben sind sechs Arbeiten. Karl Schumacher hat in seinem „Verzeichnis der Abgüsse und wichtigeren Photographien mit Germanendarstellungen“ [1]) eine gute Zusammenstellung des vorhandenen Stoffes und in dem begleitenden Texte viele wichtige Beobachtungen gegeben. — „Die deutsche Vorgeschichte eine hervorragend nationale Wissenschaft“ von Gustaf Kossinna [2]) enthält an verschiedenen Stellen wertvolle Ausführungen zur germanischen Tracht — namentlich der römischen Kaiserzeit. — „Die Germania des Tacitus“ erläutert von Karl Müllenhoff [3]) ist für die Behandlung unseres Themas ein unentbehrliches Hilfsmittel. — Moriz Heyne hat über „Die Körperpflege und Kleidung bei den Deutschen“ [4]) manches Material beigebracht, jedoch legt er den Fundtatsachen einen zu geringen Wert bei, indem er die Zeit der Funde nicht berücksichtigt. — Friedrich Kauffmann behandelt in seinem Werke „Deutsche Altertumskunde, 1. Hälfte: Von der Urzeit bis zur Völkerwanderung“ [5]) auch die germanische Tracht. Der Mangel einer strengen chronologischen Gliederung zeigt sich besonders deutlich in dem Abschnitte „Prähistorische Zeit“, dessen Einteilung nicht durch den Stoff gegeben und unübersichtlich ist. — Friedrich Hottenroth hat uns in seinem „Handbuch der deutschen Tracht“ [6]) eine inhaltreiche Darstellung der mittelalterlichen Trachten gegeben. Die Behandlung der früh- und vorgeschichtlichen Zeiten zeigt große Nachlässigkeiten, indem Funde der frühen Bronzezeit und der späten Kaiserzeit — d. h. Funde, die zeitlich rund 2000 Jahre voneinander getrennt sind — miteinander vermischt werden. Auch die Rückbeziehung der Stammestrachten des 8.—10. Jahrhunderts auf die ersten sieben nachchristlichen Jahrhunderte ist recht angreifbar. Erwähnung tun muß ich hier auch der Freiherrlich Lipperheideschen Bibliothek (zur Zeit im Kunstgewerbemuseum zu Berlin untergebracht), ohne deren Benutzung Arbeiten auf dem Gebiete der Trachtenkunde nicht mehr möglich sind.

[1]) Kataloge des Römisch-Germanischen Zentral-Museums Nr. 1. 3. Aufl. Mainz 1912.

[2]) 2. stark vermehrte Auflage. Würzburg 1914; [3. verb. Aufl. Leipzig 1921].

[3]) Herausgegeben von Max Roediger als 4. Band der „Deutschen Altertumskunde“. Berlin 1900. Der neue vermehrte Abdruck Berlin 1920 ist erst nach Abfassung der vorliegenden Arbeit erschienen.

[4]) 3. Band von „Fünf Bücher deutscher Hausaltertümer von den ältesten Zeiten bis zum 16. Jahrhundert“. Leipzig 1903.

[5]) München 1913. Das Fehlen eines Registers ist zu bedauern.

[6]) Stuttgart 1896.

Soweit es mir möglich war, suchte ich mir an der Hand der Originale oder von Nachbildungen der Gewandreste und Darstellungen ein eigenes Urteil über die Kleidung der verschiedenen Zeiten zu bilden. Ich besuchte zu diesem Zwecke folgende Sammlungen:

das Römisch-Germanische Zentral-Museum in Mainz,
die Sammlung des Mainzer Altertumsvereins,
das Museum auf der Saalburg,
das Landes-Museum Nassauischer Altertümer in Wiesbaden,
das Paulus-Museum in Worms,
das Historische Museum des Kunst-, Kunstgewerbe- und Altertumsvereins in Koblenz,
das Provinzialmuseum in Trier,
die Fürstliche Sammlung in Neuwied,
das Provinzialmuseum in Bonn,
das Akademische Kunstmuseum in Bonn,
das Wallraf-Richartz-Museum in Köln,
das Provinzialmuseum in Hannover,
das Kestner-Museum in Hannover,
das Provinzialmuseum in Halle a. d. Saale,
den Domschatz in Halberstadt,
das Alte Museum in Berlin,
das Münzkabinett in Berlin,
das Museum für Völkerkunde in Berlin.

Für das bereitwillige Entgegenkommen und die gütige Unterstützung, die ich bei diesen Museumsstudien stets gefunden habe, spreche ich auch an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank aus. Im besonderen fühle ich mich zu Dank verpflichtet den Herren Professor Dr. Schumacher, Dr. Behn und Dr. Brenner in Mainz (†) und Herrn Professor Dr. Hahne in Halle a. d. Saale (früher in Hannover). Daß es mir infolge des Krieges nicht möglich war, die in den Sammlungen in Kiel und Kopenhagen vorhandenen Kleiderfunde zu sehen, bedauere ich auf das lebhafteste.

Die Darstellung wird beginnen mit einer Untersuchung über das Wesen der Tracht und ihre erste Entwicklung. Dann werden mehrere Abschnitte die germanische Kleidung der Steinzeit, der Bronzezeit und der Eisenzeit bis zum Beginne des karolingischen Reiches behandeln. Im Anhange werden Ausführungen über die Entstehung des landläufigen Germanenbildes ihren Platz finden.

I. Vom Wesen der Tracht.

Die Versuche, das Wesen der Tracht zu ergründen, gehen ebenso weit zurück, wie man sich mit einer Betrachtung des menschlichen Wesens beschäftigt hat. Denn „die Kleidung ist ein Teil des Menschen" (Buffon). Die im Laufe der Jahrhunderte wechselnde Einschätzung des Wertes der gesamten Tracht und ihrer Einzelformen hat bereits in den Zeiten des Altertums und des Mittelalters, dann besonders in der Zeit der Renaissance, ja bis ins 18. Jahrhundert hinein zu gesetzlichen Regelungen der Tracht, den sog. „Kleiderordnungen", Anlaß gegeben [1]). Noch 1777 wurde in Preußen eine Trauerordnung erlassen. An die Neubildungen und Auswüchse auf dem Gebiete der Tracht während der französischen Revolutionszeit knüpft eine lebhafte Erörterung des Wesens der menschlichen Bekleidung an, die bis heute noch nicht beendigt ist[2]).

[1]) Erinnert sei an die Verordnungen gegen die Pluderhosen im sechzehnten Jahrhundert und an die Predigt des Andreas Muskulus in Frankfurt a. O. „Vom zuluderten, Zucht- und Ehrerwegenen pludrigten Hosenteuffel", die um 1555 im Druck erschien.

[2]) Aus der Fülle der Schriften nenne ich nur einige:

Friedrich Ludwig Jahn: Deutsches Volkstum. Abschnitt: Allgemeine Volkstracht (mit Literaturnachweisen). 1817.

Die Kleider, ihr Werden und Wirken. Von Diogenes Teufelsdröckh, J. U. Dr. usw. Stillschweiger & Ko. Weißnichtwo. 1831.

Thomas Carlyle: Sartor resartus oder Leben und Meinungen des Herrn Teufelsdröckh. 1838.

J. Falke: Deutsche Trachten und Modenwelt. 1858.

F. Th. Vischer: Vernünftige Gedanken über die heutige Mode. 1859.

Heinrich Klemm: Versuch einer Urgeschichte des Kostüms mit Beziehung auf das allgemeine Kulturleben der ältesten Völker der Erde. Dresden 1860.

Rudolf Schultze: Modenarrheiten. 1868.

Georges Darwin: L'évolution dans le vêtement. 1872.

Oskar Peschel: Völkerkunde. 1874.

Emanuel Herrmann: Naturgeschichte der Kleidung. Wien 1878.

F. Th. Vischer: Wieder einmal die Mode. 1878. (3. Aufl. erschien 1888 unter dem Titel: Mode und Cynismus.)

Friedrich Kleinwächter: Zur Philosophie der Tracht. 1880.

Edward B. Tylor: Einleitung in das Studium der Anthropologie usw. 1883.

Julius Lippert: Kulturgeschichte der Menschheit. I. Teil. 1885.

Heinrich Schurtz: Grundzüge einer Philosophie der Tracht unter besonderer Berücksichtigung der Negervölker. 1891.

Friedrich Ratzel: Völkerkunde. 1895.

Zuerst wandte man sich meist in satirischer Ausführung gegen die Übertriebenheiten der Mode und trat für eine schlichte Tracht ein. Noch Herrmann (1878) wollte das veränderliche Modekleid von der unveränderlichen Tracht trennen. „Modekleid nennt man dasjenige, welches dem Zeitgeschmacke entspricht, Kostüm jenes, welches zugleich „schön" ist und einen besonderen Charakter ausspricht, Tracht alles, was stabil ist an unserer Kleidung." Wie die Formen des tierischen und pflanzlichen Lebens, so sei auch die gesamte Kleidung — nicht allein die Mode — in stetem Fortschreiten und Werden begriffen. Als Antrieb dieses Wechsels sah Tylor schlechthin einen „Naturtrieb" an, während Lippert „die Eitelkeit, den Wunsch nach Kennzeichnung der Individualität", Peschel „die ältesten ästhetischen Regungen des Menschen" als Anlaß der Entwicklung hinstellte. Ratzel meinte, die Tracht sei „aus dem Schamgefühl und dieses aus der geschlechtlichen Sonderung, der Schmuck aber aus der Befriedigung der Gefallsucht erwachsen." Schurtz schrieb in seiner „Philosophie der Tracht": „Der beste Beweis dafür (für die Ursprünglichkeit des Schamgefühls) ist die Existenz einer Schamhülle, die aus anderen Gründen nicht genügend erklärt werden kann. Anderen Ursachen als Regungen des Schamgefühls ist die Entstehung der Kleidung nicht zuzuschreiben." Das Gegenteil behauptet Große (in seinen „Anfängen der Kunst"): „Die Entstehung des Schamschmuckes läßt sich nicht aus dem Schamgefühl herleiten; wohl aber läßt sich die Entstehung des Schamgefühls aus der Sitte des Schamschmuckes erklären". Selenka erblickte in Kleidung und Schmuck lediglich ein „Verständigungsmittel".

Rumpf brachte den Versuch einer Einteilung der Trachten und ging ihrem Wesen nach. Er führt aus: Tracht ist eine Sache, die getragen wird. Eine Last, die gewohnheitsmäßig getragen wird, weil sie an der Person des Menschen selbst ihren Nutzen bewähren soll und deshalb im Bedarfsfalle stets vorhanden sein muß: eine solche Last nennt der heutige Sprachgebrauch im engeren Sinne eine Tracht. Der Begriff der Tracht haftet also nicht an irgend einem Gegenstand, sondern an einer Einrichtung, die einem Bedürfnis des Trägers entspricht, einem wirklichen oder eingebildeten Bedürfnis. Denn ein Bedürfnis kann als Erinnerung weiterleben, auch wenn es tatsächlich geschwunden ist (z. B. die beiden hinteren Knöpfe am heutigen Rockanzug des Mannes). „Kostüm" ist ein Lehnwort in der deutschen Sprache. Das Französische trennt „coûtume" = „Gewohnheit" und „costume" = „Tracht", d. h.

Heinrich Schurtz: Urgeschichte der Kultur. 1900.
Emil Selenka: Der Schmuck des Menschen. 1900.
C. H. Stratz: Frauenkleidung. Stuttgart 1900. (3. völlig umgearbeitete Auflage unter dem Titel: „Die Frauenkleidung und ihre natürliche Entwicklung". Stuttgart 1904.)
Wilhelm Bölsche: Das Liebesleben in der Natur. 3. Band. 1903.
Fritz Rumpf: Der Mensch und seine Tracht ihrem Wesen nach geschildert. Berlin 1905.
Karl Weule: Leitfaden der Völkerkunde. Leipzig-Wien 1912.

Tracht ist das gewohntermaßen Getragene. Rumpf erblickt in den Einrichtungen und Aufgaben des Körpers des Einzelmenschen Äußerungen des Trachtgedankens und faßt sie als „Einzeltrachten" zusammen. Der menschliche Körper als Glied der Menschheit fällt für ihn unter den Begriff der „Gesellschaftstrachten". Die Formen und Haltungen des Körpers, soweit sie auf einen Einfluß auf die Mitmenschen abgestimmt sind, begreift er als „Reiztrachten". Alles gewohnheitsmäßig betätigte Bedürfnis außerhalb des menschlichen Körpers bezeichnet Rumpf als „Zusatztrachten". In diesen Zusatztrachten erkennt er ausnahmslos Ergänzungen oder Verstärkungen der Körpertrachten und dehnt den Bereich der Zusatztrachten von den am Körper getragenen Dingen aus auf lebendige Dinge (z. B. einen Wagen, einen Diener, ein Pferd). Nach den Bedürfnissen teilt er die Zusatztrachten des einzelnen ein in:

1. Aus klimatischen Gründen dauernd, aus Augenblicksbedürfnissen vorübergehend getragene Wohlfahrtstrachten (Heiltrachten),
2. Kampf- und Trutztrachten,
3. Nutztrachten (Jagd-, Hüte-, Bau-, Wander-, Verständigungs-Trachten) [1].

Die Zusatztrachten der Gesellschaft gliedert er in:

1. Geschlechtstrachten,
2. Stammestrachten,
3. Rangtrachten,
4. Verbandstrachten [2].
5. Ausschlußtrachten [3].

Die Zusatztrachten des Reizes endlich zerfallen für Rumpf in:

1. Zusatztrachten des Auges,
2. Zusatztrachten des Ohres,
3. Zusatztrachten der Nase,
4. Zusatztrachten des Geschmackes,
5. Zusatztrachten des Hautsinns.

Die „Mode" ist für ihn nicht in erster Linie eine Form der Reiztracht, sondern „Mode ist der Ausdruck einer Stimmung und will ihrerseits wieder Stimmung erzeugen, will Trachten hervorrufen, die ihr gleichartig sind". Rumpf geht in seiner Erfassung des Trachtbegriffes von breiter Grundlage aus, hat aber dann den Begriff zu weit ausgedehnt. Seine „Körpertrachten" geben die richtige Erkenntnis für seine „Zusatztrachten". Als Tracht im eigentlichen (d. h. hier im gebräuchlichen) Sinne haben wir vor allem die Zusatztrachten

[1]) Zu den Wandertrachten zählt er den Wagen, zu den Verständigungstrachten die Spielleute.

[2]) Zu den Verbandstrachten rechnet er die Uniformen der Soldaten, die Kleidung der Turner.

[3]) Bei den Ausschlußtrachten nennt er die Verbrecherkleidung, die Judentracht des Mittelalters, die Trauertrachten.

am Körper des Menschen anzusehen. Werden Funktionen des Körpers von lebendigen Dingen (Tier oder Mensch) übernommen, so haben wir keine gewohnheitsmäßig getragene Sache, d. h. keine Tracht mehr vor uns. Rumpfs Einteilung hat hohen theoretischen Wert.

Wir aber suchen eine Ordnung, die uns eine historische Behandlung der Tracht ermöglicht. Wir scheiden zwischen den subjektiven und den sozialen Bedürfnissen des Menschen und dementsprechend zwischen der Tracht als Schutzmittel und der Tracht als Ausdrucksmittel. Im Kampfe gegen die Witterung oder gegen Mensch und Tier schafft sich der Mensch Schutzmittel (vgl. die Wohlfahrts-, Kampf- [1]), Berufstrachten). Er ist zu passiver und aktiver Anpassung an das Klima befähigt; das Tier ist nur zu passiver Anpassung imstande. Bei der Ersinnung des Abwehrmittels ist die Natur dem Menschen Vorbild. Sein Streben geht aus auf eine Verstärkung von Schutzmitteln, die ihm seine Organe gewähren, oder auf Schaffung von Einrichtungen, die er im Leben der Natur als zweckentsprechend erkannt hat. Das Gesetz der Natur ist Notwendigkeit, das des schaffenden Menschen ist Freiheit im Rahmen der Zweckmäßigkeit. Im Verkehre mit seinen Mitmenschen bedient sich der Mensch verschiedener Ausdrucksmittel, z. B. der Sprache, der Schrift, der Tracht. Die Mitteilung innerer Zustände an andere durch Ausdrucksbewegungen und Zeichen ist sein Ziel. Die Trachtstücke, soweit sie Glieder einer Zeichensprache bilden, sind zur Fortführung des menschlichen Lebens nicht unbedingt notwendig; sie sind Beigabe. Wir können Schutztracht und Ausdruckstracht auch als Kleidung (als das Ergebnis schöpferischen Denkens) und Schmuck (als Ausdruck einer Gemütsbewegung) einander gegenüberstellen.

Über den Ursprung des Schmuckes sagt Weule (a. a. O. S. 120): „Der Schmuck geht in seinem Urgrund direkt auf fortgebildete, lediglich abgeänderte tierische Vorbilder zurück." Die Auffassung Weules hat viel Wahres an sich, doch müssen wir mit solchen Anknüpfungen an das Tierreich sehr vorsichtig sein, da es sich bei den tierischen Vorbildern um Körperschmuck, höchst selten um Zusatzschmuck (d. h. Tracht im eigentlichen Sinne) handelt. Wir teilen den Schmuck ein in festen Schmuck [2]) (z. B. Körperbemalung, Narbenschmuck,

[1]) Die Kampftrachten werden wir im folgenden nicht behandeln, da die Bewaffnung getrennt von der übrigen Tracht sich fortbildet. Für die spätere Zeit behandelt das Thema: Martin Jahn: Die Bewaffnung der Germanen in der älteren Eisenzeit. (Mannus-Bibl. Nr. 16.) Würzburg 1916. [Derselbe, Der Reitersporn, seine Entstehung und früheste Entwicklung. Leipzig 1921 (Mannus-Bibl. Nr. 21)].

[2]) Vgl. Joest: Körperbemalung, Narbenzeichnen und Tätowieren. Berlin (1887) und J. Déchelette: La peinture corporelle et la tatouage. Revue archéologique 1907, S. 38ff. Vgl. auch Waitz-Gerland: „Anthropologie der Naturvölker" Bd. VI und Stratz (a. a. O. S. 78): „Die Bemalung des Körpers ist die älteste Form der Körperverzierung, sie findet sich noch heute mehr oder weniger vollständig bei Angehörigen aller Rassen, wird von den meisten als Schmuck betrachtet und ist nur in einzelnen Fällen durch Sitte und Kultus zu einem symbolischen und religiösen Abzeichen geworden."

Tatauieren) und in beweglichen Schmuck [1]). Wenn ein Mensch sich mit den Beutestücken eines errungenen Erfolges (Zähnen oder Knochen des getöteten Tieres, Teilen des Besitzes des besiegten oder getöteten Feindes) behängt, so haben wir es mit einer reinen Ausdruckstracht zu tun. Wenn man aber durch den Schmuck eine Betonung einzelner Körperformen erreichen will oder auf geschlechtlichen Anreiz abzielt, haben wir es mit einer Reiztracht zu tun. Die Mode ist in allererster Linie eine solche Reiztracht. Werden die Kleidungsstücke oder die Schmucksachen eine Zeitlang regelmäßig getragen, so stellt sich anfangs von der Form getrennt eine ästhetische Empfindung ein. Der Künstler — d. h. der Mensch, der bewußt Materialien so anordnet, daß sie Wohlgefallen erregen, — schafft dann die künstlerische Form der Tracht, die als „Ziertracht" bezeichnet werden kann. Mit der Gewöhnung an ein Kleidungsstück entsteht weiterhin das Gefühl der Unentbehrlichkeit. Das Fehlen eines solchen Trachtteiles wird als Mangel empfunden. So ist die Bekleidung aus Schamhaftigkeit erst eine Folgeerscheinung. Denn Scham bedeutet Unlust, welche aus der Unbedecktheit — nicht aus der Nacktheit — gewisser Körperteile entspringt, dann in weiterer Bedeutung das Mißvergnügen über irgend eine Unvollkommenheit der eigenen Person, welches die Vorstellung in sich schließt, von anderen darum verachtet zu werden. Eine von der Mode vorgeschriebene Entblößung wird nicht als solche empfunden. Die Verhüllung entspringt dem Schutzbedürfnis und verfolgt an und für sich keine moralisierenden Ziele. Ja, ein verhüllter Körper kann leicht einen stärkeren Anreiz ausüben als ein nackter Körper. Der Gedanke, daß das Fehlen eines Kleidungsteiles, eines Schmuckstückes schädlich sei, gibt diesem Trachtteile (oder einem in der Erinnerung an ihn nachgebildeten Abbilde) religiösen, meist apotropäischen Wert [2]). Wir haben dann den sog. Trachtzauber oder Schmuckzauber vor uns. Das Kleid ist zum Ausdrucksmittel geworden. Andererseits kann eine Anzahl von Menschen durch das ständige oder vorübergehende, aber regelmäßige Tragen des gleichen Ausdrucksmittels zu einer abgeschlossenen Gruppe von Menschen werden und diese Tracht kann formel-

---

[1]) Selenka (a. a. O. S. 120) unterscheidet rein schematisch sechs Grundformen des Schmuckes:

a) Behangschmuck, der das Vertikale der Menschengestalt betont;
b) Richtungsschmuck, der die Bewegungsrichtung nach vorn hervorhebt;
c) Ringschmuck, der das Runde des Körpers verdeutlicht;
d) Ansatzschmuck, der die einzelnen Körperteile größer und mächtiger erscheinen läßt;
e) lokalen Farbenschmuck, der durch Farbe oder Glanz die Augen auf sich lenkt;
f) Kleidungsschmuck, der durch wohlgefällige Anordnung der Kleidung erfreut.

Vgl. auch Gottfried Sempers Arbeit „Über die Gesetzmäßigkeit des Schmuckes und dessen Bedeutung als Kunstsymbol" (in Sempers „Kleinen Schriften"), die eine tiefgehende Untersuchung über den Schmuck und seinen Wert enthält.

[2]) Vgl. die Auffassung von der Schädlichkeit des Anblickes der pudenda und das Tragen entsprechender Amulette zur Abwehr der Feinde.

haft, kann zu einem Schutzmittel werden (vgl. die Geschlechts-, Alters-, Trauer-, Beamten-, Fest-, Kult- und Stammestrachten).

Die verschiedene Anlage und Begabung der Völker oder der Rassen wird bald den Schutzmitteln, bald dem Schmuck, bald der Zweckform, bald der ästhetisch gewandelten Trachtform die Vorherrschaft zukommen lassen. Sittliche Auffassungen werden sich geltend machen. Mann und Frau werden, ihren Anlagen gemäß, der eine sich mehr der Entwicklung der Schutztrachten, die andere mehr dem Schmucke zuwenden.

Bisher haben wir eine Einteilung der Trachten nach den Bedürfnissen der Menschen oder nach den Zwecken der Trachtarten versucht. Zu einem anderen Ausgangspunkt für die Ordnung der Trachten gelangen wir, wenn wir die klimatische Bedingtheit eines Teiles der Schutztrachten betonen. So kommt Stratz (1900) zu einer Scheidung in tropische Kleidung und arktische Kleidung. Die tropische Form kennzeichnet nach ihm der Rock mit Hüftgürtel aus pflanzlichem Stoff. Ihr Zweck ist ihm Verzierung, nicht Verhüllung. Die Hose und die Ärmeljacke aus tierischem Stoffe gehören für ihn zur arktischen Tracht, deren Zweck Beschützung, nicht Verhüllung ist. Die Einteilung nach diesem Gesichtspunkte gibt uns die Möglichkeit einer historischen Betrachtung, indem wir aus den Trachtformen der Zeiten auf das Klima der Gegenwart oder der Vergangenheit schließen können und unter Umständen auf eine Veränderung der Siedlungsgebiete hingewiesen werden. Denn ein Volk ist eine Kultureinheit, seine Hinterlassenschaft ein geschlossenes Ganzes, und ein ausgewandertes Volk wird in der neuen Heimat die alte, den klimatischen Verhältnissen des früheren Siedlungsgebietes entsprechende Kleidung beibehalten oder erst langsam und selten völlig ändern [1]). Stratz selbst versuchte eine historische Verwertung seiner Einteilung, doch sein Satz: „Wir wollen die nördlichen Stämme vorläufig ziehen lassen und uns zunächst mit den Völkern beschäftigen, die noch heute in den Tropen wohnen unter denselben Bedingungen wie unsere ältesten Vorfahren" verlegt ihm selbst durch die Vermutung einer tropischen Heimat aller Rassen den Weg zu nüchterner Betrachtung [2]).

In der dritten Auflage seines Werkes kommt Stratz zu einer anderen Einteilung. Entsprechend seinem Grundsatze: „Nicht die Verhüllung,

---

[1]) Vgl. den grundlegenden Arbeitssatz Kossinnas: „Scharf umgrenzte archäologische Kulturprovinzen decken sich zu allen Zeiten mit ganz bestimmten Völkern oder Völkerstämmen". (Die Herkunft der Germanen. Würzburg 1911, Leipzig 1920. S. 3.)

[2]) Vgl. Moritz Hoernes, der (in der „Natur- und Urgeschichte des Menschen" Bd. II, S. 325) die gleiche Annahme macht. Wie zu dieser Tropenheimat paßt, was Hoernes eine Seite später schreibt („Zur Tracht haben wir uns als eine für die Urzeit nicht unwichtige Schutzbedeckung gegen Kälte und Ungeziefer die Schmutzkruste unreinlicher, fast nie sich waschender Menschen zu denken"), ist unklar. Tropische Heimat und Unsauberkeit gehören nach Hoernes gleichzeitig zum Urmenschen. Sollte es Hoernes entgangen sein, daß gerade das warme Klima den Menschen zu Reinlichkeitsvorschriften gezwungen hat?

sondern die Verzierung ist der ursprüngliche Zweck der Kleidung" (a. a. O. S. 39) beginnt er die Entwicklung mit dem festen Schmuck, zu dem er auch den reinen Anhängeschmuck (Ohren- und Nasenringe, Lippen- und Nasenpflöcke) rechnet. Sodann ist die Kleidung für ihn nur eine Stufe des Schmuckes („die eigentliche Kleidung umfaßt alle Schmuckgegenstände, die lose an den geeigneten Stellen des Körpers befestigt werden"). Eitelkeit oder das Streben nach Auszeichnung veranlassen die Frau zur Anlegung des ersten Kleidungsstückes — der Schambinde —, die die primitive Kleidung darstellt. Die Urrassen und die schwarze Rasse bleiben auf dieser Stufe des Schmuckes stehen. Aus den gleichen Beweggründen, die zur Schöpfung des Hüftkleides führten, bildeten Frauen, die weißen Rassen angehörten, in Gegenden der warmen Zone die tropische Kleidung (durch eingewebten Gürtel gehaltenen Rock) aus, während in kältere Länder eingewanderte und dort seßhaft gewordene Teile der gelben Rasse die arktische Kleidung (Jacke, Hose, Kapuze) anlegten. Für die Entwicklung des Schmuckes (d. h. die Kleidung mit eingeschlossen) spielen die geographische Lage und klimatische Verhältnisse weniger mit als rassische Bedingungen. Es gelten die beiden Regeln: der Schmuck bezweckt eine — bis zur Übertreibung sich steigernde — Betonung des Rassecharakters (so verstärkten die Germanen durch Färbung das rötliche Blond ihres Haares) und der Schmuck erstrebt Nachahmung der Eigentümlichkeiten höher stehender Rassen durch Angehörige der niederen (Aristodemos von Cumae fordert zu einem Aufstande gegen die blonde Herrscherschicht auf und schildert die Zeit nach dem Siege, indem er sagt: „.....und dann färben wir unsere Haare blond, damit wir aussehen wie die Aristokraten".). Stratz macht verschiedene Fehler. Er legt den augenblicklichen Trachten zu großen Wert bei. („Die Urgeschichte der Menschen ist für uns ein geschlossenes Buch. Sie zu ergründen ist nur möglich, indem wir von den jetzt noch lebenden Naturvölkern, die unserer Beobachtung zugänglich sind, Rückschlüsse auf frühere und darum niedere Kulturzustände machen.") Falsch ist auch die Einordnung der Kleidung als Teil des Schmuckes. Stratz gibt in seinem Buche viele Anregungen, bringt aber keine klare Einteilung, denn er muß für seine primitive Kleidung (Schambinde) die Möglichkeit einer Schutztracht (Gruppe der Heiltrachten) zugeben und sein Grundgesetz, daß der Zweck der Kleidung Verzierung ist, gilt nur für die Kleidung der Frau und auch für diese nur bedingt, nämlich insoweit die Wirkung auf das andere Geschlecht und klimatische Gründe nicht mitspielen.

Die Trennung in tropisch und arktisch ist zu unbestimmt. Wir müssen schärfer zufassen. So handelt Weule. Er sagt: „Regional kann man die heutige Tracht in die tropische, die subtropische und die boreale einteilen" [1]). Weule irrt jedoch, wenn er meint, daß die heutigen Trachten nach klimatischen Gesichts-

[1]) Weule (a. a. O. S. 121).

punkten zu trennen sind, denn Wanderungen haben Völker aus ihrem Stammgebiet in Gegenden mit anderen Witterungsverhältnissen geführt, und sie haben die Tracht der alten Heimat beibehalten. Die dem heutigen Klima nicht entsprechende Kleidung der Schotten und der Tuareg widersprechen einer regionalen Ordnung auf klimatischer Grundlage. Nach Weule findet sich in tropischen Gegenden die Hüftumhüllung (der Schurz), in subtropischem Gebiet das hemdartige Unterkleid und der Mantel, in borealen Ländern die anliegende volle Kleidung (Hemd, Rock, Hose, Strumpf, Schuh und Kopfbedeckung). Auch diese Dreiteilung des ethnologischen Forschers genügt nicht, sondern wir müssen (mit Gerland) vier Abteilungen schaffen, und zwar tropische und subtropische, boreale und arktische Tracht, wobei die letzten beiden sich mehr durch die Wärmkraft des Stoffes der Kleidung als durch deren Schnitt unterscheiden.

Fassen wir zusammen. Die Tracht setzt sich zusammen aus Kleidung und Schmuck. Die Kleidung ist ein Schutzmittel, der Schmuck ist ein Ausdrucksmittel. Die Tracht kann sich ändern, wenn die Daseinsbedingungen sich verschieben (Änderung der Kleidung) oder wenn eine andere Gemütsstimmung die Oberhand gewinnt (Änderung des Schmuckes). Eine klare (organische) Entwicklung haben wir nur da, wo der Klimawechsel der Antrieb zu Neubildungen ist und wo ein Volk wenig gestört durch Einflüsse seiner Nachbarn längere Zeit in einem Siedlungsgebiete wohnt. Die Völkerwanderungen bringen die Unklarheiten und die scheinbaren Widersprüche (z. B. die schottischen Hochländer leben ohne Hosentracht im Norden, die Phryger und Perser hatten die Hosentracht im Süden). Wir können die Trachtentwicklung bei gleichbleibender Witterung gliedern nach drei Stufen:

1. Zweckstufe: Die Kleidung dient ihrem Zweck, dem Schutz. Der Schmuck dient seinem Zweck, dem Ausdruck.
2. Zierstufe: Kleidung und Schmuck werden künstlerisch behandelt.
3. Idealstufe: Die Kleidung wird zu einem Ausdrucksmittel, der Schmuck zu einem Schutzmittel.

Dabei ist festzuhalten, daß diese Folge nicht unbedingt eine chronologische Reihe zu bilden braucht und daß sie mehr für die einzelnen Trachtteile als für die Gesamttracht zutrifft. Die Einflüsse des Handels auf die Umbildung der Trachten ist in vor- und frühgeschichtlichen Zeiten nicht so bedeutend, wie man gemeinhin zu glauben pflegt.

II. Die Tracht der Steinzeit Europas.

1. Die Tracht der älteren Steinzeit Europas.

Es ist eine alte Streitfrage, ob der Mensch sich zuerst eine Kleidung oder einen Schmuck beschafft hat, und aus welchem Anlaß der erste Schmuck getragen worden ist. Im Zusammenhang mit dem Leben des altsteinzeitlichen Menschen, mit Kampf und Jagd, stehen die Anfänge der Tracht. Zur Erinnerung an den bestandenen Kampf legte der Mensch das Fell des erlegten Tieres um seine Schulter oder behängte sich mit den Zähnen, den Klauen, dem Gehörn des Tieres. Wir haben hier einen Schmuck, der die Überlegenheit des Siegers zum Ausdruck bringen soll. Aus dem schmückenden Fell kann sich dann eine Fellkleidung entwickelt haben. Sehr gut kann aber auch der Wunsch, sich einen Witterungsschutz zu schaffen, der Anlaß zum Tragen eines Felles gewesen sein, und erst aus der Wirkung, die der Anblick des Felles beim Mitmenschen hervorrief (indem er an die Besiegung des Tieres erinnerte), kann sich das Tragen des Felles als Ausdrucksmittel des Sieges herausgebildet haben [1]).

---

[1]) Über die Anfänge der Kunst und des Schmuckes vgl. die Schriften:

Ernst Große: Die Anfänge der Kunst. 1894. Er weist dem Bebauer des Landes auf Grund seiner Beobachtung des Himmels und des Bodens die konstruktive Kunst zu, während er für den Jäger eine gewisse Sicherheit in der Darstellung des einmal Gesehenen annimmt. Er hat die Reihenfolge: Körperbemalung, fester Schmuck, beweglicher Schmuck.

G. Hirn: Ursprung der Kunst — ins Deutsche übersetzt 1904 —. Er betont die ästhetischen Antriebe des ersten Schmuckes.

Wilhelm Wundt: Völkerpsychologie. 3. Bd., 2. Aufl., 1908. Er teilt ein in

a) Augenblickskunst (Umlegen eines Felles),
b) Erinnerungskunst (Umlegen des Felles, weil man einen Witterungswechsel erwartet),
c) Nachahmungskunst (das wärmende Fell wird durch eine Umhüllung aus anderem Stoff ersetzt),
d) Zierkunst (die Verhüllung wird unter ästhetischem Gesichtspunkt behandelt),
e) Idealkunst (die Verhüllung verliert den Charakter des Schutzmittels und wird z. B. als Kleid einer Statue von ihrem Träger abstrahiert).

Max Verworn: Die Anfänge der Kunst. Jena 1909. Er scheidet die ideoplastische Kunst, deren Vorwürfe durch Nachdenken entstanden sind, von der physioplastischen Kunst, die auf einer direkten Naturwiedergabe beruht. Als Ausgangspunkt nimmt Verworn den Spieltrieb des Menschen.

Die uns erhaltenen Schmuckstücke (z. B. durchlochte Steine, durchbohrte Zähne und Muscheln [1]), Knochennadeln, Elfenbein- [2]) und Gagatschmuck) waren anfangs meist bloße Ausdrucksmittel. Von der Solutréstufe an finden wir eine künstlerische Behandlung des Schmuckes, vgl. namentlich die aus Knochen hergestellten Stücke [3]). Die Gabe der Beobachtung, einen lebhaften Sinn für Formen und ihre Darstellung muß man dem Menschen des jüngeren Paläolithikums zubilligen, wenn auch sein konstruktives Empfinden nicht besonders stark gewesen ist. Schon in den letzten Zeiten des Diluviums taucht dann bereits Schmuck mit religiöser Wertung auf. So dienen die Tierzeichnungen auf Knochengeräten und die Augenzeichnung auf dem Gagatschmuck von Bruniquel sicher magischen Zwecken. Festen Schmuck kannte der Altsteinzeitmensch ebenfalls. Er färbte sich den Körper oder einzelne Teile desselben mit roter Farbe, um sich zu schmücken oder sich ein furchterregendes, bedrohliches Aussehen zu geben. Es haben sich Knollen roter und gelber Farbe gefunden (z. B. in den Höhlen des Maasgebietes) [4]). Auch wurden Reibeschalen aus Quarzit oder Sandstein mehrfach (z. B. in La Madeleine, Les Eyzies, Gorge d'enfers, Laugerie Basse) festgestellt. Als Bindemittel der Farbe diente anscheinend Knochenmark. Das 1891 von Makowsky in Brünn (Franz-Josephstraße) gehobene Skelettgrab enthielt ein durch Ocker rot gefärbtes Skelett mit Muschelschmuck (600 Stück) und eine aus Elfenbein geschnitzte Figur eines Mannes. Rutot setzt den Fund in die Solutréstufe, R. R. Schmidt weist ihn der oberen Aurignacstufe zu. Die dem Beginn des Frühneolithikums angehörenden Kopfbestattungen der Ofnethöhle waren in eine Ockerschicht gebettet [5]). Für anderen festen Schmuck (Narbenschmuck und Tatauieren) fehlen uns für die ältere Steinzeit Beweise. Zu streifen hätten wir noch die Haartracht. Die sog. Venus von Willendorf zeigt gelocktes oder gekräuseltes Haupthaar. Dagegen hat das bekannte Mädchenköpfchen aus Elfenbein (gefunden in der Grotte du Pape bei Brassempouy, Dep. Landes) eine andere Frisur (falls wir es nicht etwa mit einer Haube zu tun haben) (vgl. Tafel 4c). Das Stirnhaar ist nach hinten gestrichen und die reichlich seitlich herabfließenden Haarsträhnen bedecken die Ohrmuschel. Im Haare scheint Zierrat befestigt zu sein. Das Klima, das damals im Durchschnitt etwa 3—5 Grad kälter war als im heutigen Mitteleuropa, machte für den Eiszeitmenschen einen Wärmeschutz notwendig. Erhalten sind uns solche

[1]) Vgl. Verworn, a. a. O. Abb. 8 und 9 (s. Taf. 1 u. 2). Über die Verwendung des Schmuckes unterrichtet uns der Befund des Homo Aurignaciensis Hauseri mit seiner Halskette aus Muscheln (s. Tafel 2).

[2]) Vgl. A. de Mortillet: Bracelets paléolithiques en ivoire. (L'homme préhistorique 1907).

[3]) Vgl. Verworn, a. a. O., Abb. 10, 14, 15 (s. Taf. 3).

[4]) Vgl. Dupont: L'homme pendant les âges de la pierre dans les environs de Dinant-sur-Meuse. 2. Aufl. Brüssel 1872.

[5]) Über die Rötelfrage wird später gehandelt.

Wärmekleider nicht. Aus Fellen getöteter Tiere verfertigte man diese Kleider, denn die große Zahl der Flintschaber scheint auf eine umfangreiche Fellbearbeitung, die wohl vom Manne ausgeführt wurde, hinzuweisen. Als Nähnadeln dienten die seit der Solutrézeit vorkommenden Knochennadeln; als Garn benutzte man fein zerteilte Renntiersehnen (wie es noch heute die Eskimos und die Lappländer tun). Über den Schnitt des Kleides und seine Befestigung am Körper können wir nichts sagen. Der Hüftgürtel[1]) der sog. Venus von Brassempouy ist wohl kein Teil der Kleidung, sondern ein Schmuckstück. Das Hüftband sollte die Hüfte nicht verdecken, sondern auf sie aufmerksam machen (s. Tafel 4, a, b).

Eine merkwürdige Form der Tracht ist die Jagdvermummung, wie sie uns eine Wandzeichnung von Altamira (Provinz Santander, Spanien) und eine Knochenritzung aus dem Abri-Mège (Dordogne) zeigen[2]).

Das Tierkleid wird in diesem Falle nicht als Wohlfahrtstracht getragen, sondern als Kampf- oder Kulttracht. Vergleichsbeispiele bieten die Buschmänner, die sich beim Anschleichen der Jagdmaske bedienen, und die Indianer, die sich beim Heranpirschen an das Wild ein Hirschfell mit Geweihteilen überstreifen. Auch bietet der Schamanentanz der Eskimos ein Vergleichsstück[3]). Aus anderen diluvialen Menschenzeichnungen oder Menschenbildern (z. B. der Männerfigur aus Brünn) lassen sich für die Kleidung keinerlei Schlüsse ziehen. Wenn Rivière[4]) auf Grund der reichen Muschelfunde in der roten Grotte bei Mentone an Muschelnetzkleider gedacht hat, so befindet er sich wohl im Irrtum mit der Annahme ganzer Muschelkleider. (Kopfbedeckungen mit aufgenähten Muscheln, Schnecken oder Zähnen mögen vorgekommen sein — vgl. die „Venus" von Willendorf.) Ob Schutztrachten aus pflanzlichen Stoffen vorhanden waren, ist noch nicht erwiesen. Verzierungen auf Knochengeräten aus dem Keßlerloch bei Thayngen und der Freudenthaler Höhle tun dar, daß man bereits das Flechten, Schnüren und Knotenziehen kannte.

Schmuck und Kleidung sind mithin festgestellt für den Menschen während der Eiszeit in Mittel- und Westeuropa, ja wir können noch mehr sagen. Theoretisch genommen werden in warmen Gegenden aufwachsende Rassen zuerst eine Schmucktracht ausbilden, während in kälteren Gegenden das Klima den Menschen zur Erfindung einer Wärmtracht zwingt. Auf den diluvialen

[1]) Das Hüftband ist nach Schurtz die Vorstufe des Schurzes, der selbst wieder zum Rock sich entwickelt. Im alten Ägypten und bei den Eskimos kommen solche Hüftbänder vor, die ebenfalls als Schmuck dienen.

[2]) Vgl. Wilke, Mannusbibl. Bd. 10, Abb. 166 b und c (s. Taf. 6 a, b).

[3]) Vgl. Wilke, a. a. O., Abb. 167 a und b (s. Taf. 6 c, d).

[4]) E. Rivière: Antiquité de l'homme dans les Alpes Maritimes. 1887. Les parures en coquillages. Im Bull. de la Soc. d'Anthropologie. Paris 1907. S. 199.

Menschen angewandt ergibt sich folgendes: Der Neandertaler und seine Sippe hatten eine Fellkleidung einfachster Art, ohne Schmuckstücke. Der Aurignacmensch und die Cro-Magnonrasse besaßen festen und beweglichen Schmuck vor der Ausbildung einer Bekleidung. Funde von künstlerisch behandeltem Schmuck oder das Vorkommen von Rötel zum Körperfärben sind mir in gleicher Schicht mit Resten der Neandertalrasse nicht bekannt [1]). Neben den klimatischen Verhältnissen, die zu einer arktischen Tracht führen, spielen selbstverständlich auch Unterschiede in den geistigen und seelischen Bedürfnissen der Rassen mit (vgl. die Ausbildung der Bildnerei und Malerei bei den nicht-neandertaloiden Rassen). Das Paläolithikum kennt also bereits alle drei Stufen der Tracht (Zweckstufe, Zierstufe, Idealstufe). Der Eiszeitmensch kleidet und schmückt sich, wobei allerdings das Kleid hinter dem Schmuck an Bedeutung und Fülle der Formen zurücktritt [2]). Eine solche Höhe der Trachtentwicklung kann uns nicht verwundern, wenn wir unseren Blick auf die Wandmalereien der Höhlen [3]) lenken, wenn wir uns an die gewaltige Leistung der Werkzeugschöpfung erinnern. Hatte doch der späteiszeitliche Mensch bereits eine Schrift, d. h. Zeichen, denen er einen Inhaltswert gegeben hatte, und hatte er doch damit bewiesen, daß er zum reinen Denken befähigt war.

2. Die Tracht der jüngeren Steinzeit Mittel- und Nordeuropas.

In der älteren Steinzeit haben wir nur stellenweise (z. B. in höhlenreichen Gebieten) eine dichtere Besiedlung anzunehmen. Die damaligen Menschen führten ein Sammlerleben und kamen auf diese Weise weit durch das Land. Stießen zwei solche Wandergruppen aufeinander, so kam es wohl auch zwischen Menschen verschiedener Rassen zu Kämpfen (vgl. die Funde von Krapina), die mit der Ausrottung der unterlegenen endeten. Ein Zusammenschließen zu Horden können wir für das Paläolithikum annehmen, aber erst mit dem Beginn einer festen Siedlungsweise in frühneolithischer Zeit haben wir mit der Herausbildung von Kultureigentümlichkeiten größerer oder kleinerer Volksverbände oder Völkergruppen zu rechnen. Die Bevölkerung nahm zu und mit ihr die Hinterlassenschaft dieser Perioden, die wir dem Boden entnehmen. Vom Anfang der jüngeren Steinzeit an können wir Kossinnas erprobtes Grundgesetz der Siedlungsarchäologie [4]) von den Völkern als Kultureinheiten anwenden. Wir müssen daher für das Neolithikum das Gebiet, in

[1]) Daß die Körperbemalung in tropischen Gegenden mitunter ein Schutzmittel gegen die Sonnenbestrahlung ist, will ich nicht bestreiten, jedoch glaube ich, daß die Körperbemalung wie das Tatauieren und der Narbenschmuck in viel höherem Maße Ausdrucksmittel sind.

[2]) Grasset: L'âge de pierre, gibt Abbildungen der Eiszeitmenschen (vgl. die Bilder im Artillerie-Museum zu Paris). Wir wiederholen die Figuren (nach Larisch-Schmid: Das Kürschnerhandwerk. Paris 1902. Einleitung zum I. Teil, S. VI), um zu zeigen, was Phantasie an Unmöglichkeiten leisten kann. Siehe Taf. 5.

[3]) Über die zeitliche Einordnung der spanischen Felszeichnungen s. S. 31.

[4]) Vgl. Kossinna: Herkunft der Germanen. Würzburg 1911; [Leipzig 1920].

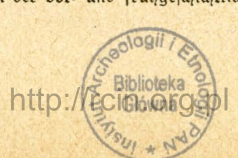
dem wir die Tracht der Vorväter der Germanen erkunden wollen, verengern. Für die ältere Steinzeit haben wir ganz Europa in die Betrachtung mit einbezogen, jetzt müssen wir uns beschränken. Auf den ersten Blick sehen wir im damaligen Europa Kulturunterschiede, die selbstverständlich auch in der Tracht zum Ausdruck kommen, wobei wir reinlich zwischen einheimischem Gut und auf dem Handelswege erworbenen Dingen scheiden müssen. Endlich müssen wir uns daran erinnern, daß die Völkerfamilie der Indogermanen in dem jüngsten Abschnitt des Neolithikums noch als Siedlungseinheit im nördlichen und mittleren Europa ihre Wohnsitze hatte [1]). So erklärt es sich, daß wir uns in der Hauptsache auf Mittel- und Nordeuropa beschränken und nur den idg. Wortschatz heranziehen. Da wir aus dem idg. Siedlungsgebiet für die Frage der Tracht keine reichlichen Zeugnisse haben, müssen wir auch die Tracht der Nachbargebiete der Indogermanen einbeziehen.

Ehe wir jedoch den Hinweisungen auf Kleidung und Schmuck nachgehen, müssen wir die Frage des Klimas behandeln. Im Diluvium zeigt Mittel- und Westeuropa eine arktische Witterung, deren Temperatur während der Eiszeitperioden etwa 3—5 Grad unter der heutigen Durchschnittstemperatur lag, während in den Zwischeneiszeiten und Abschmelzstadien der letzten Eiszeit eine Verminderung der Kälte anzunehmen ist. Am Beginn des Frühneolithikums, d. h. vor etwa 13000 Jahren, weist Südskandinavien ein Klima auf, das dem des heutigen Südgrönland entspricht. Von der folgenden Ancyluszeit an setzt eine unbestimmte subarktische Witterung ein, die dann in ein boreales (d. h. trockenes, warmes) Klima übergeht.

Mit der Litorinazeit beginnt dann, etwa 6000 vor Chr., die große postglaziale Wärmezeit, die bis zum Ende der Bronzezeit ständig an Wärme zunimmt. Die Erforschung der skandinavischen und norddeutschen Moore ergab, daß zuerst in der Zeit der alten Muschelhaufen ein mildes Seeklima (sog. Atlantisches Klima) und darauf von der Stufe der Steingräber an bis zum Ende der Bronzezeit eine trockene, warme (subboreale) Witterung herrschte. Die heutige mittelrussische Ackerlandschaft zeigt im wesentlichen die für das Spätneolithikum anzusetzende Witterung. Das Mittel der Jahrestemperatur war in der Bronzezeit etwa 2 Grad höher als im heutigen Schweden. Diese Untersuchungen beziehen sich in ihrer Hauptsache auf Südskandinavien, doch werden wir die gleichen Verhältnisse, abgesehen von einer etwaigen geringen Erhöhung der Temperatur, für Norddeutschland annehmen dürfen [2]).

[1]) Vgl. die Untersuchungen von Kossinna in „Die Herkunft der Germanen". Würzburg 1911; [2. Aufl. Leipzig 1920].

[2]) Für die Klimafrage grundlegend sind die mehrjährigen Arbeiten Sernanders, der auf dem baltischen Archäologen-Kongreß zu Stockholm im Jahre 1912 die Ergebnisse seiner Forschungen vortrug. Vgl. den eingehenden Bericht von Kossinna im Mannus, Bd. 4, S. 417ff., wo auch die von Sernander im 11. Bande von Gerlands Beiträgen zur Geophysik veröffentlichte Klimakurve wiedergegeben ist. Vgl. die Übersicht S. 44 und 45.



a) Die Funde.

Bei den Rassen des jüngeren Diluviums hatten wir den Brauch der Körperbemalung festgestellt und im besonderen eine Anwendung der roten Farbe gefunden. Dem entspricht die Entwicklung in der Folgezeit; jedoch ein Unterschied liegt vor: die Körperbemalung ist nur da verbreitet, wo Indogermanen als Nachbarn südlicher Völker oder wo Indogermanen als Oberschicht eines ihnen rassefremden Volkes leben. Es scheint, als ob die aus der Aurignacart entwickelte nordeuropäische Rasse die Körperbemalung nur noch zu kultischen Zwecken betrieben hat. So finden sich Farbenplatten in Kleinasien, Ägypten, Portugal und Frankreich, auf indogermanischem Siedelungsgebiet nur im Bereiche der Bandkeramik in Westdeutschland und Thüringen. Das gleiche Bild zeigt die Verbreitung der Tonstempel für die Bemalung (sog. pintaderas) [1]). Sie sind bis jetzt nachgewiesen im Westen auf den Kanarischen Inseln, im Süden und Südosten (in Ägypten seit der 6. Dynastie, auf Cypern und Kreta zusammen mit bemalter Keramik, in Serbien, Siebenbürgen und Illyrien, in Niederösterreich, in Norditalien) und auf den britischen Inseln[2]). Das Vorkommen von Rötelfunden und Rötelbestattungen [3]) ist ebenfalls weit überwiegend im südlichen und östlichen Europa (z. B. in Spanien, Italien, Südrußland) und auf den britischen Inseln angetroffen worden. Vereinzelt ist Rötel nachgewiesen im südlichen Mitteleuropa (so z. B. bei Worms, in Charlottenhöhe, in Diemarden bei Göttingen [4]) und in Mähren). Die Ausführung der Körperbemalung durch Stempelmuster würde der Zierstufe des Schmuckes angehören, weil die Anwendung bestimmter Orna-

---

[1]) Vgl. Wilke, Mannusbibl. Bd. 7, S. 101ff. und Abb. 92.

[2]) In einem Steinkistengrabe in Derbyshire fanden sich ein zylindrischer Stempel aus Hirschhorn und roter Ocker. Vgl. Déchelette, Manuel. Bd. 1, S. 569.

[3]) Über die Rötelbestattung haben in letzter Zeit gehandelt:
F. v. Duhn: Rot und Tot (im Arch. f. Religionswiss. Bd. 9, 1906, S. 1ff.) mit Angaben über die Verbreitung.
Samter: Geburt, Hochzeit, Tod (in den Beitr. z. vergl. Volkskunde).
Kossinna: Der Ursprung der Urfinnen und der Urindogermanen usw. Mannus Bd. II (1910), S. 80f.
Max Ebert: Ausgrabungen auf dem Gut Marißyn (in der Prähist. Zeitschr. Bd. 3, S. 263ff.) mit Angaben über die Literatur.
Es handelt sich um den Niederschlag von Eisenoxyd auf den Skelettknochen. Man glaubt jetzt zumeist, daß über die zur Bestattung niedergelegte Leiche eine Rötelschicht (vgl. die Rötelschicht der Ofnethöhle oben S. 14) — wohl als symbolisches Blutsopfer — ausgestreut wurde. Besonders auf das Gesicht wurde das Roteisensteinpulver gestreut oder in einer Schale neben das Haupt des Toten gestellt. Koehl fand in bandkeramischen Gräbern Rötelklumpen. Vgl. Mannus Bd. VI, S. 83.

[4]) Verworn fand in der steinzeitlichen Ansiedlung von Diemarden fast in jedem Hause eine Farbenplatte und rote Farbstoffe. Korr.Bl. f. Anthr. Bd. 42, 1911, S. 49.

mente[1]) vorliegt. Hinsichtlich der Art der Bemalung erhalten wir Nachrichten aus den Darstellungen auf Schieferplatten aus Portugal, auf Tonfiguren aus Troja und Cypern und durch die Menhir-Statue von St. Sernin (Dep. Aveyron), wenn es sich hier nicht um Tatauierung handelt[2]). Man erblickt auf den Wangen unterhalb der Augen mehrere horizontal verlaufende Linien, deren Zahl bis auf wenige Ausnahmen vier beträgt. Wilke gibt (a. a. O., Abb. 94) auch das erklärende Vergleichsbild eines Malaien der Gegenwart (s. Tafel 6).

An beweglichem Schmuck haben sich die Typen der älteren Steinzeit wenig geändert. Wir haben durchbohrte Zähne (von Bär, Eber, Hirsch, Hund, Schwein, Pferd, Wolf), Muscheln und Schnecken. Reichlich vertreten sind durchlochte Knochenstückchen und Steinchen, Perlen aus Bernstein und Gagat. Mitunter sind die Stücke zu großen Gehängen vereinigt. Als Beispiele mögen hier genannt werden aus nichtindogermanischem Gebiet: das Halsband aus gravierten Gagatperlen von Melfort in Argyllshire[3]), aus der Brandgräberkultur der Wetterau die Kieselketten aus Butterstadt, Markóbel und Windecken[4]), und aus nordindogermanischem Gebiet verschiedene Funde: Gehänge aus 72 Zähnen, durchlochte Eberhauer, mit Loch versehenes Ammonshorn aus dem Ganggrab von Rimbeck (Kreis Warburg). In Lobositz (Böhmen) fanden sich in einem Grabe 500 gelochte Muschelschalen und 170 durchlochte Hundezähne[5]). Neu ist gegenüber dem Paläolithikum der Ringschmuck, der durch die Marmorringe der Rössener Kultur vertreten wird, und die am Ende der Steinzeit aufkommende Verwendung von Metallschmuck. Zeigt die Verbindung einzelner Schmuckstücke zu Ketten uns die Hand des anordnenden Künstlers, so führt uns anderer Zierat in die Idealstufe, wo der Schmuck zum Schutzmittel wird. Wir haben verschiedene Arten der Amulette. Hier seien erwähnt die kleinen Miniaturhämmer aus

[1]) Solche geometrischen Ornamente müssen nicht immer, wie von den Steinen es will („Prähistorische Zeichen und Ornamente" in Bastian-Festschrift. 1896), auf reale Darstellungen zurückgehen. Sie können auch aus der Betonung technischer Linien entstanden sein. Vgl. Wilke: „Zur Entstehung der Spiraldekoration" in der Zeitschr. f. Ethn. 1906, S. 1ff.; Wilke: „Spiral-Mäander-Keramik und Gefäßmalerei". Mannusbibl. Bd. 1; Schuchhardt: „Das technische Ornament in den Anfängen der Kunst." Prähist. Zeitschr. Bd. 1, S. 37ff.

[2]) Vgl. die Ausführungen und Abbildungen bei Wilke, Mannusbibl. Bd. 7, S. 101 und Abb. 93, 94, 96, 97, 118, 119, und Déchelette, Manuel Bd. 1, S. 596.

[3]) Vgl. die Abbildung bei Forrer: Urgeschichte, Textabb. 121. Original im britischen Museum (s. Taf. 7.)

[4]) Vgl. Georg Wolff: „Neolithische Brandgräber in der Umgegend von Hanau" in Prähist. Zeitschr. Bd. 3, Taf. VI, Abb. 2, Taf. VII, Taf. XI, Abb. 1a (s. Taf. 7 und 8).

[5]) Vgl. Zeitschr. f. Ethn. 1893, Verhandl. S. 352ff. „Neolithische Schmucksachen und Amulette in Böhmen."

Bernstein und die durchbohrten Trepanationsscheiben [1]). Das Streben nach künstlerischer Betätigung wendet sich mehr der Verzierung der Gefäße zu. So sieht es wenigstens auf den ersten Blick aus, wenn wir nicht geneigt sind, in der Gefäßornamentik nur ein Spiegelbild des Kleiderschmuckes und des Wohnungsschmuckes zu sehen.

Ehe wir uns der Kleidung zuwenden, müssen wir noch auf die Bedeutung des Handels für den Schmuck der damaligen Zeit hinweisen. Es begegnen uns nämlich Zierstücke aus Gesteinen (z. B. Obsidian, Nephrit, Feuerstein), die in der Gegend der Fundorte nicht anstehen. Auch werden Muscheln — wie die purpurrote Spondylusmuschel — von Vorderasien nach Mitteleuropa und der Bernstein vom Norden nach Südeuropa verhandelt.

Die Kleidung des Neolithikers ist nicht mehr an die einfachen Formen der Eiszeit gebunden, sondern die in der jüngeren Steinzeit sich bildenden Völkergruppen weisen nach Stoff und Machart ihrer Kleidungsstücke Unterschiede auf. Während das Paläolithikum pflanzliche Stoffe nur sehr wenig verwandte, hat man in der Folgezeit in mehreren Pfahlbauten der Schweiz (z. B. Moosseedorf im Kanton Bern, Steckborn, Wangen, Lützelstetten und Nußdorf am Bodensee; Robenhausen am Pfäffikersee; Vinelz am Bieler See; St. Blaise im Neuenburger See; Niederwil im Thurgau; Wauwil im Kanton Luzern; Burgäschi im Kanton Solothurn) und im Laibacher Moor Funde rohen und verarbeiteten Flachses nachgewiesen [2]). Ebenso ist die Kenntnis des Spinnens durch Funde von Spindeln und Spinnwirteln in Troja, in Schweizer Pfahlbauten und in westdeutschen Ansiedlungen (z. B. Stützheim im Elsaß) gesichert. Einen völlig gesicherten Fund von Leinwand aus der jüngeren Steinzeit Dänemarks von Øxenbjerg bei Svendsborg teilt S. Müller mit (Aarb. f. Nord. Oldkynd. 1913, S. 276ff.); [Abb. auch bei Kossinna, Die Indogermanen I, S. 2]. Es handelt sich um Reste eines Gefäßes, dessen Halsteil durch ein Kuhhorn gebildet wird, das mit Leinwandresten überzogen war.

Im Germanischen Museum der Universität Jena befinden sich verkohlte Flachskörner und Gewebereste aus dem Latdorfer Hügel (bei Bernburg), die zusammen mit Gefäßen des Bernburger Typs gefunden wurden.

In Schweizer Pfahlbauten sowohl wie in schwedischen [3]) und dänischen Ansiedlungen sind Knochen des Hausschafes geborgen worden. Doch das Schaf als Haustier beweist noch nicht das Vorhandensein der Wolle und die

[1]) Vgl. die Abbildungen im Mannus, Bd. 2, S. 133, Abb. 51 (Bernsteinhammer aus Alvastra) und bei Forrer: Urgeschichte, Taf. 77, Abb. 10 (durchbohrte Trepanationsscheibe aus der Grabhöhle bei Petit-Morin) (s. Taf. 9).

[2]) Vgl. Keller: im Pfahlbautenbericht Nr. 4 (Mitt. d. Antiquar. Ges. in Zürich. 1861, Bd. 14); Neuweiler: Prähistorische Pflanzenreste; Oskar Heer: Die Pflanzen der Pfahlbauten; — Frh. von Tröltsch (Die Pfahlbauten des Bodenseegebietes. Stuttgart 1902) spricht von einer Häkelarbeit aus Nußdorf.

[3]) Vgl. Frödin: „Ein schwedischer Pfahlbau aus der Steinzeit" in Mannus, Bd. 2, S. 129.

Übung des Webens[1]). Aus den Funden von Webegewichten und aus den Abdrücken von Flechtmustern auf Tongefäßen[2]) sowie aus den Ziermustern der Tongefäße, die sich als entlehnt aus der Korbflechterei erwiesen haben (vgl. Wilkes Verschiebungstheorie), geht hervor, daß ein irgendwie gearteter Webstuhl bekannt war. Die Frage der Konstruktion dieses ältesten Webstuhles und die Anwendung der einzelnen Webewerkzeuge ist noch nicht geklärt. Da Bastgeflechte festgestellt sind, sind wir berechtigt, auch Kleidungsstücke aus Bastgeflecht anzunehmen. Die Pflanzenkleidung, die noch heute bei den Frühlingstänzen in Serbien (sog. „Dodola") und in Rumänien (sog. „Paparuda") getragen wird, legt den Gedanken einer Pflanzentracht nahe. Es wäre möglich, daß diese Kleidung einen Rest einer weiblichen Urtracht darstellt; sicher aber handelt es sich dabei nicht um ein Alltagskleid, sondern um eine Art Festtracht.

Für das nördliche Mitteleuropa und Skandinavien fehlen uns Angaben über die Einzelheiten der Kleidung. Wir müssen Pelzkleider (Fellschurz und Fellumhang)[3]) annehmen und können vielleicht auch eine Bastkleidung voraussetzen. Der Reichtum an geometrischen Verzierungen auf den Gefäßen macht eine durch Flechtmuster oder durch verschiedene Färbung der einzelnen Teile (manche Gefäßornamente sind auf malerische Wirkung abgestimmt) belebte Kleidung wahrscheinlich. Aus dem Herabsinken der Ornamente von dem Halse auf die Schulter und den Bauchteil der Gefäße (vgl. die Kugelamphoren) oder aus der Verzierung der gesamten Gefäßoberfläche (vgl. den Rössener Stil) dürften sich Folgerungen auf eine Änderung der Kleider und ihrer Ziermuster begründen lassen. Auf bandkeramischem Gebiete deuten die Spinnwirtel auf Linnenkleidung und die zahlreichen Knochengeräte zur Fell-

[1]) Über die Weberei der Steinzeit vgl.:
Worsaae: Nordiske Oldsager i det Kongelige Museum i Kjöbenhavn. Kopenhagen 1859, S. 159, Abb. 558.
Heierli: „Die Anfänge der Weberei". Anz. f. schweiz. Altertumsk. Bd. 20. Zürich 1887. Taf. 29, Abb. 4.
G. Buschan: Über prähistorische Gewebe und Gespinste. Arch. f. Anthr. Bd. 18 (1889), S. 235ff. und „Anfänge und Entwicklung der Weberei in der Vorzeit". Zeitschr. f. Ethn. Bd. 21 (1889), Verh. S. 234.
M. v. Kimakowicz-Winnicki: Spinn- und Webewerkzeuge. Mannusbibl. Bd. 2. Würzburg 1910.
Blinkenberg: Epinethron und Webstuhl. Mitt. d. Kais. deutsch. Archäol. Inst. zu Athen. XXXVI, 1911. S. 145—152.
Ling-Roth: Ancient Egyptian and Greek looms. Bankfield Museum Notes, second series Nr. 2. Halifax 1913.
C. H. Johl: Die Webstuhlgewichte und ihre Bedeutung. Brandenburgia. Jahrg. 23. S. 55—66. Berlin 1914.

[2]) Vgl. die Scherbe von der Insel Virginia (Ober-Italien), Abb. Mannus, Bd. 4, S. 354 (s. Taf. 9), die Scherbe von Torda (Siebenbürgen), abgebildet Mannusbibl. Bd. 2, S. 49 (s. Taf. 9) und die Scherben von Butmir, usw.

[3]) Vgl. die Zeichnung von Jensen in Dreyers „Nordens Oldtid", die auch Gustafson in seinem Werke „Norges Oldtid" (Kristiania 1906) in Abb. 22 wiedergegeben hat.

bearbeitung auf Benutzung von Fell- und Lederkleidung. In den Schweizer Pfahlbauten (z. B. Robenhausen) haben sich neben Flachs Baststricke und Bastmatten gefunden. Wir können für die Bewohner der Pfahlbauten ein Linnenkleid, über dem man ein Fellkleid trug, feststellen. Nur einmal hat Keller einen durch Nadeln hergestellten Saum entdeckt, einen Zuschnitt niemals. Im Südosten Europas haben sich eine ganze Menge von Tonfiguren erhalten. Fast alle stellen Frauen dar. Die Tonbilder von Jablanica (Serbien) zeigen eine Brustbinde und deuten ein Hüftband an [1]). Tonidole von Cucuteni zeigen ebenfalls eine Brust- oder Taillenbinde und eine Hüftbinde [2]). Die Menhirstatuen von Les Maurels und St. Sernin tragen Hüftbinden. Die Gewänder der Tonfiguren des Laibacher Pfahlbaues [3]) und die Funde von Kličevac (Serbien) [4]) weisen eine reiche Gewandung auf, die in ihren Einzelheiten unklar ist, aber wohl nur eine Festtracht darstellt. Die Figur von Kličevac erinnert in mancher Hinsicht an die bekannten Frauenfiguren der kretisch-minoischen Kultur. Alle diese Funde entstammen der jüngeren und jüngsten Steinzeit. Sie sind nicht zahlreich und können — zumal sie in den Einzelheiten der Tracht noch nicht völlig erklärt sind und zum Teil nicht indogermanischen Völkern angehören — nicht als Grundlage zur Ermittelung der mitteleuropäischen Tracht benutzt werden.

b) Sprachliche Nachweise.

Ein wenig weiter helfen uns die indogermanischen Wörter, aus denen allerdings ebenfalls nur ein Rückschluß auf die jüngstneolithische Zeit und, unter Vorbehalt, auf die ersten Perioden der Bronzezeit getan werden darf. Die folgende Zusammenstellung ist gegenüber allen bisher vorliegenden Unternehmungen ähnlicher Art [5]) selbständig. Als Vertreter einer in einer

[1]) Abgebildet im Arch. f. Anthr. 1909, Abb. 15 u. 16 nach Abb. von Vassits (s. Taf. 10).

[2]) Abgebildet im Arch. f. Anthr. 1909, Abb. 13 und bei Forrer, Urgeschichte, Abb. 6 (s. Taf. 10).

[3]) Abgebildet z. B. bei Forrer, Urgeschichte, Taf. 65 und 66 und bei Heierli (Urgeschichte der Schweiz) (s. Taf. 10).

[4]) Abgebildet z. B. bei Wosinsky: „Die inkrustierte Keramik der Stein- und Bronzezeit". Berlin 1904. Taf. 104 und 105.

[5]) Otto Schrader: Sprachvergleichung und Urgeschichte. 3. Aufl. 1907. Siegmund Feist: Europa im Lichte der Vorgeschichte und das Ergebnis der vergleichenden indogermanischen Sprachwissenschaft, 1910. Derselbe: Kultur, Ausbreitung und Herkunft der Indogermanen, 1913. — Besonders reichliche Nachweisungen zusammengehöriger Wörter innerhalb des Germanischen unter starker Heranziehung auch der Volkssprachen, besonders der nordischen, bei Falk und Torp: Der Wortschatz der germanischen Spracheinheit; erschienen als Teil III von Ficks Indogermanischem Wörterbuch 1909. Auf dies Werk ist oft unter Angabe der Seitenzahlen verwiesen, um das Auffinden zu erleichtern. — Zur sprachlichen Nachprüfung unentbehrlich sind die etymologischen Wörterbücher von Berneker (slawisch), Boisacq (griechisch), Falk und Torp (norwegisch-dänisch), Franck-van Wyk (niederländisch), Walde (lateinisch) und die bekannten deutschen von Grimm, Kluge, Weigand usw.

Sprache nachweisbaren ganzen Wortsippe ist, um Platz zu sparen, meist nur ein möglichst bezeichnendes Wort angeführt worden, die Zugehörigen sind dann leicht aufzufinden. Die Abkürzungen sind die üblichen: z. B. a. alt, m. mittel, n. neu; alb. albanesisch, arm. armenisch, hd. hochdeutsch, i. indisch, ir. irisch, lett. lettisch, lit. litauisch, n. nordisch, sl. slawisch; got. gr. lat. ist immer altgot., altgr., altlat.

1. Alle idg. Sprachen bezeichnen den Begriff „nackt" mit Wörtern, die von demselben Wort der Ursprache stammen. Dies muß also schon diesen Sinn gehabt haben und setzt Bekanntschaft mit Bekleidung voraus. Die Zeugen sind: ai. nagná-, asl. nagŭ, lit. nůgas, lat. nūdus, air. nocht, got. naquaþs (Fick 289).

Auch für das Kleid und kleiden im allgemeinen liegen Wörter vor, die für das Idg. anzusetzen sind:

2. ai. vas-, aw. vaṅh, arm. z-genum, z-gest, alb. veš, gr. *ἕννυμι*, *γεστία* dor. *Ϝῆμα*, lat. vestis, got. wasjan, wasti (Fick 404).

3. aw. aoþrəm, arm. aganim, asl. obuti, lit. avė́ti, lett. aut, lat. ex-uo. Diese Wurzel ist z. T. auf die Fußbekleidung beschränkt.

Auf weitere Wörter der idg. Ursprache für das Kleid und Teile der Kleidung weisen noch:

4. ai. drāpí- Mantel, lit. drãpanos Kleid.

5. ai. mála- Gewand, serb. malje, lit. milas feines Tuch, lett. mila, gr. *μαλλός* Zotte, Flocke, vielleicht auch lat. floccus, mhd. blahe (Fick 285).

6. apreuß. pelkis Mantel, ahd. flec Fleck, Flicken, lat. plaga Decke.

7. ai. kanthā- Lappenkleid, gr. *κέντρων*, lat. cento, dazu vielleicht ahd. hadara.

8. lit. lõpas Stück Tuch, gr. *λώπη* Fellmantel.

9. air. rucht Wams, ags. roc Rock.

10. ai. dhvajá- Fahne, as. dōk Tuch.

Pelzkleidung war allgemein bekannt, wie auch noch die Fellüberhänge der Männer bei Homer zeigen. Zeugen sind:

11. apreuß. nognan, gr. *νάκος*, ags. næsc Vließ.

12. alb. petkε, gr. (Lehnwort aus einer unbekannten Sprache?) *βαίτη* Fellkleid, got. paida Rock (Lehnwort aus dem Gr. oder aus dessen Quelle?).

13. asl. koža Fellmantel, russ. kozel, got. hakuls.

14. asl. krŭzno, gr. *βύρσα*, ahd. chrusina Fellkleid. Lehnworte aus einer unbekannten Sprache?

15. gr. *γαυνάκη* Pelzkleid, lat. gaunacum unrömischer Pelzrock, zu asl. kuna, kunica, lit. kiánne, apreuß. caune Marder? Oder Lehnworte aus unbekannter Sprache? *γαυνάκη* wird von Aristophanes in den „Wespen", aufgeführt 422 vor Chr. Geb., erwähnt.

Eine Fußbekleidung wird nachgewiesen durch Bezeichnungen für „barfuß" und „Schuh":

16. arm. bok, asl. bosŭ, lit. bãsas, ahd. bar barfuß (Fick 269).

17. asl. krplje, lit. kúrpe, apreuß. curpe, gr. κρηπίς, lat. carpisculum, air. cairem, gall. crydd, corn. chereor, bret. kéré, ags. hrifeling Winterschuh aus Fell, dessen Haare nach außen gekehrt sind (Fick 103).

18. lit. pãdas, gr. πέδιλον Sohle, lat. pedūla, as. fitil Schuh.

Anzureihen sind hier:

19. air. lethar, cymr. lledr, ahd. ledar Leder, und

20. gr. ἀγκύλη Riemen, Band, lit. ánka Schlinge, Schleife, an. ól zum Anknoten verwendeter Lederriemen.

Auch eine gemeinsame Bezeichnung für „gegürtet" liegt vor:

21. aw. yāsta-, alb. n'geš, asl. pojasŭ, lit. jůstas, gr. ζωστός gegürtet, ζῶμα Gürtel (Fick 435).

22. Für die Kopfbedeckung ist ein Wort in mehreren idg. Sprachen nachweisbar in lat. cassis, ags. hōd, hætt (Fick 69).

Zu den Stoffen der Kleider führen uns mehrere Wortgleichungen.

23. ai. ūrṇā-, asl. vlŭna, lit. vílna, mir. oland, cymr. gwlan, corn. glūan, bret. glōan, lat. lāna, gr. dor. λᾶνος, got. wulla und, mit anderen Vokalstufen, gr. οὖλος, lat. vellus, ags. wil-mod, vielleicht auch arm. gełmn Wolle (Fick 401).

24. pers. pašm Wolle, arm. asr, gr. πέκος Fließ, Wolle, lat. pexus wollig, ags. feht Fließ, Wolle (Fick 225).

25. asl. plŭstĭ, gr. πῖλος Filz, lat. pilleus Filzmütze.

26. alb. l'ini, asl. lĭnŭ, lit. linaĩ, gr. λίνον und, mit Ablaut, gr. hom. λῖτα acc. pl. n. Gewand, lat. līnum, air. līn, got. lein Lein (Fick 368). Die kelt. und germ. Flachsnamen können angesichts der durch archäologische Funde bewiesenen prähistorischen Verbreitung der Leinkultur in Mittel- und Nord-europa nicht als Lehnwörter aus südlicheren Sprachen bezeichnet werden. Vgl. auch Hoops, Reallex. II 61b; dort auch Literatur; [Kossinna, Die Indogermanen I, S. 1].

Die Indogermanen übten das Spinnen, Flechten und Weben. Auf das Spinnen beziehen sich 5 Wortsippen:

27. ai. tarkú- Spindel, alb. tjer ich spinne, asl. trakŭ Band, Gurt, apreuß. tarkue Bindefile, gr. ἄτρακτος Spindel, lat. torqueo drehe, winde, mir. trochal Schleuder, ahd. drāhsil Drechsler.

28. ai. snāyati umwindet, asl. nitĭ Strick, Faden, lit. nýtis Weberkamm, serb. nīti Webertrumm, lett. snāte leinene Decke, snāt locker zusammen-drehen, air. snāthe Faden, cymr. ysnoden Binde, snāthāt Nadel, corn. notuid Nadel, mir. snīm spinnen, drehen snīim ich flechte, gr. νέω ich spinne, νῆμα Faden, νῆτρον Rocken, ahd. nāan nähen, ags. snōd Binde, ahd. snuor Schnur, Band, Seil, got. snōrjō Flechtwerk, Korb.

29. ai. kata- Geflecht, Matte, kr̥nátti dreht den Faden, spinnt, asl. krąti zusammengedreht, air. certle Knäuel, gr. κάρταλος Korb, κυρτία Flechtwerk, lat. crātis Flechtwerk, got. haurds Flechttür, ahd. hurt Flechtwerk (Fick 77).

30. asl. ponjava Umhang, Kleid, opona Vorhang, mir. anart leinenes Gewand, inar „tunica", gr. πῆνος Einschlagfaden; Gewebe, Gewand, πήνη Gewebe, πηνίζομαι hasple, webe, lat. pannus Stück Tuch, Lappen, got. fana dass. (Fick 227 und 508).

31. arm. henum nähe, webe zusammen, asl. pęti spannen, lit. pinù spanne, pántis Strick zum Fesseln der Füße des Viehs, gr. πάτος Gewand, πάσσω webe ein, mir. ētim kleide, got. spinnan spinnen, as. spinnila Spindel.

32. Der Name des Spinnwirtels wird auch zur Wurzel *vert- „drehen" gebildet: ai. vartulā-, asl. vrĕtens, air. fertas, cymr. gwerthyd, lat. vertīcillus, mhd. wirtil (Fick 397f.).

33. Flechten wird weiter nachgewiesen durch ai. praśna- Geflecht, Korb, asl. pletą, gr. πλέκω, lat. plecto, ahd. flehtan flechten, got. flahtōm dat. pl. Flechten (Fick 250).

Auf das Weben beziehen sich:

34. ai. ūrṇā-vábhi- Spinne, pers. bāftan weben, alb. veń gr. ὑφαίνω, ahd. weban weben (Fick 391).

35. ai. váyati weben, asl. viti flechten, schlingen, lit. výti drehen, gr. ἦτριον Kette des Gewebes, lat. vieo flechte, schlinge, ahd. wāt Gewand (Fick 386).

36. asl. krosno Webehandwerk, gr. κρέκω den Faden einschlagen, κρόκη Einschlag, Faden κροκοῦν weben, ags. hrægel Kleidung.

Auch das Nähen ist den Indogermanen bekannt gewesen. Ursprünglich heißt es wohl Leder nähen. Vgl.

37. ai. sīvyati, asl. šiti, lit. siúti, gr. κασσύω, lat. suo, got. siujan. Zu diesem Stamm wird auch ein Wort für Nadel gebildet: asl. šilo, lat. subula, ahd. siula (Fick 441f.).

38. Für Nadel, Ahle ist noch ein besonderes Wort da in ai. ārā-, lit. ýla, lett. īlens, ahd. āla, an. alr (Fick 26).

Die Kleidung braucht nicht einfarbig oder ungefärbt gewesen zu sein. Für Farben sind die Bezeichnungen übereinstimmend, und es gibt Wörter für bunt und färben:

39. ai. rāga- Farbe, Röte, rájyati sich färben, röten, gr. ῥέζω färben.

40. ai. piñjára- rötlich, goldfarben, pingalá- rötlich braun, piśáti schmückt, ziert, pēśa- Form, Farbe, aw. paes- farbig machen, schmücken, gr. ποικίλος bunt, lat. pingo male, asl. pĭstrŭ bunt, got. faihs bunt.

41. Auch Waid als Farbpflanze ist altbekannt, vgl. gr. ἴσατις, lat. vitrum, got. wizdila, ahd. weit (Fick 379f.).

42. Für losen Schmuck haben wir nur ein allgemein geläufiges Wort, für den Halsschmuck, obgleich die Indogermanen sicher ziemlich viel Schmuck getragen haben: ai. mani-, aw. minuš, asl. monisto, air. muinde, acymr. minci, gall. μανιάκης, gr. μάννος, μόννος, lat. monīle, mellum, ags. mene (Fick 308).

43. Die Spange oder Nadel heißt air. delg, an. dālkr.

44. Für Haarpflege haben wir ein Zeugnis in asl. češą kämmen, kosa Haupthaar, tschech. pačes Werg, lit. kasù kräuseln, gr. κεσκέον Werg, Hede, ξαίνω kämme, kratze, ir. cīr Kamm, cass Haupthaar, an. haddr Haupthaar der Frauen.

45. Schließlich ist noch das Scheren und Rasieren zu erwähnen, bezeugt durch ai. kṣurá- Schermesser, gr. χναύω schabe ab, ξυρόν, lat. novācula Schermesser, Rasiermesser, an. snøggr kurz geschoren, snođinn kahl geschoren.

c) Zusammenfassung.

Aus den Funden und Wortbezeichnungen ergeben sich folgende Tatsachen:

Die Indogermanen trugen Kleider aus Fellen oder Wolle. Sie kannten die Technik des Spinnens, Flechtens und Webens und wohl auch des Färbens, auch verstanden sie zu nähen. Sie trugen eine Hüftbinde, aus der sich ein Schurzkleid oder ein breiter Gürtel entwickelte. Einen langen Rock können wir nicht erweisen. Aus Fellen oder Leder stellten sie sich Kopf- und Fußbekleidungen her. Jedenfalls haben wir gegenüber der arktischen Tracht des Diluviums eine leichtere Tracht anzunehmen. Im Laufe der jüngeren Steinzeit wird die Tracht infolge zunehmender Wärme zu einer bloßen Schurzkleidung übergegangen sein, über die man nur bei schlechter Witterung den Mantel anlegte.

Die südlichen Nachbarn der Indogermanen im Gebiete der heutigen Schweiz kannten die Leinewand, ebenso war sie im nordindogermanischen Gebiet bekannt, wie der Fund von Øxenbjerg bei Svendsborg zeigt.

An Schmuck besaß der Mitteleuropäer der Steinzeit meist beweglichen, sehr selten festen Schmuck. Alle drei Stufen der Tracht waren ihm geläufig.

III. Die Kleidung der Germanen der Bronzezeit.

Am Schlusse der Steinzeit hat sich die Spracheinheit der indogermanischen Völker in zwei große Gruppen, die Nord- und die Südindogermanen, gespalten. Die Nordindogermanen, welche den Kentumvölkern entsprechen, haben das nördliche Mitteleuropa und Skandinavien inne. Das südliche Deutschland und den anschließenden Osten Europas bewohnen die Südindogermanen, die den Satemvölkern gleichzusetzen sind. In der Zeit des Aufkommens der Metalle wandern die Südvölker nach Osten ab, und in die leer gewordenen Gebiete dehnen sich die Nordindogermanen aus. Auf dem breiteren Siedlungsboden gehen aus der im wesentlichen einheitlichen Kultur des Nordens durch räumliche Trennung gesonderte Kulturen der Teilvölker hervor. Am Schlusse der ersten Periode der Bronzezeit können wir im nördlichen Deutschland die ersten Einwanderungen aus Skandinavien feststellen, d. h. aus dem Siedlungsgebiet, dessen ununterbrochene Entwicklung wir verfolgen können von der Steinzeit an bis in die historische Zeit, in der es sich in der dann gewonnenen Ausdehnung mit dem Wohngebiet der Germanen deckt. Da eine stete Kulturfolge vorhanden ist, kann man mit Recht von der Zeit an, in der wir die Herausbildung der indogermanischen Teilvölker feststellen können (d. h. vom Ausgange des Neolithikums an), von einer germanischen Bevölkerung Südskandinaviens sprechen [1]). Wir sind also berechtigt, die Funde des ebengenannten Gebietes als Zeugen germanischer Vergangenheit anzusehen.

Sobald die Teilvölker der Nordindogermanen ihr gesondertes kulturelles Leben führten, setzte natürlich die Entwicklung von Sprachen der einzelnen Teile ein. Wir müssen also die urgermanische Sprache hinaufführen bis an das Ende der Steinzeit. Die gemeingermanische Sprache ist das Ergebnis dieser Sprachenbildung. Sie ist den anderen indogermanischen Sprachen gegenüber gekennzeichnet durch den ihr eigentümlichen Lautstand der Konsonanten.

[1]) Vgl. hierzu die methodischen und archäologischen Untersuchungen in Kossinnas „Herkunft der Germanen".

Da sich nun in der jüngeren Bronzezeit das gemeingermanische Dasein der Germanen auflöst, müssen wir die germanische Lautverschiebung — d. h. jene allen germanischen Sprachen eigentümliche Veränderung der indogermanischen Sprache — uns etwa um 800 vor Chr. vollendet denken [1]). Die gemeingermanischen Wortbezeichnungen für die Tracht oder ihre Teile geben uns mithin ein Bild der Lage zu Beginn des letzten Jahrtausends vor Chr. Geb. Die Tracht der älteren Bronzezeit werden wir sprachlich noch an die indogermanischen Wortbezeichnungen anknüpfen müssen. Abweichungen des Gemeingermanischen gegenüber dem indogermanischen Wortschatz können wir als sicher vorhanden frühestens für den Schluß der fünften Periode der Bronzezeit (d. h. der Zeit um 800 vor Chr.) hinstellen.

Über die klimatischen Verhältnisse haben wir bereits (vgl. S. 17 und 44f.) gesprochen. Wir sahen, daß die postglaziale Wärmezeit bis zum Ende der Bronzezeit andauert. Die Temperatur wird im Jahresmittel während der Bronzezeit etwa 2 Grad höher gewesen sein als heute. Wieviel eine solche Verschiedenheit ausmacht, wird klar, wenn man bedenkt, daß eine Herabsetzung des Jahresmittels um etwa 4 Grad das gewaltige Sinken der Schneegrenze und damit die Ausdehnung der Eisfelder in der Diluvialzeit zur Folge hatte.

Kleidung und Schmuck haben wir in den bisherigen Abschnitten der Trachtentwicklung behandelt. Der Schmuck tritt in der Metallzeit nur noch in der Zierstufe und der Idealstufe der Tracht auf. Wir kennen nur künstlerisch behandelten Schmuck, und häufig weisen die Verzierungen (z. B. das Rad oder das Schiffsmuster) auf religiöse Wertung der Verzierungen hin. Beim Manne haben wir außer den Gebrauchsgeräten (Waffen und Geräten der Körperpflege) sehr selten noch einen Schmuck, der lediglich als Ausdrucksmittel zu erklären ist. Die Frau dagegen schmückt sich gern mit bronzenem Zierat. Sie bevorzugt den Hals-, den Gürtel- und den Armschmuck. Auf keinen Fall darf man dem Schmuck in der Bronzezeit die umfangreiche Rolle zuweisen, die er in der Steinzeit gespielt hat. Konnte man für das Paläolithikum, ja auch noch für Teile der jüngeren Steinzeit ein Überwiegen des Schmuckes über die Kleidung feststellen, so ist dies jetzt nicht mehr der Fall. Wo Schmuck vorhanden ist, paßt er sich den zweckmäßigen Formen der Kleidung oder der Gebrauchsgeräte an. Bei den Nachbarn der Germanen sieht es anders aus. Die ostdeutsche Bevölkerung, die nach Kossinna zur großen Gruppe der illyrischen Völker gehört [2]), trägt wie die keltischen Bewohner des südwestlichen

---

[1]) Vgl. Kossinna, a. a. O., S. 26. — Rudolf Much im Korr.-Bl. f. Anthr. 1904, S. 135ff. setzt den Beginn der Lautverschiebung in den Anfang der Bronzezeit. — Kluge (in Hoops' Reallexikon, Bd. 2, S. 186) meint, daß die Lautverschiebung im zweiten vorchristlichen Jahrtausend begonnen oder auch schon abgeschlossen war. — Die früheren Datierungen der Lautverschiebung, auf die neuerdings Feist zurückgreift, sind abzulehnen.

[2]) Vgl. die Aufsätze Kossinnas zur älteren Bronzezeit Mitteleuropas im Mannus, Bd. 3ff., besonders Bd. 4, S. 173ff.

Deutschlands mehr Schmuck (besonders Hängeschmuck) als die Germanen; an Schönheit der Formen und Feinheit des Ornamentes stehen jedoch die nichtgermanischen Stücke zurück [1]).

1. Die Funde.

Wenden wir uns nun der Kleidung selbst zu, so haben wir ein ausgezeichnetes Fundmaterial in den Gewandresten, die in den Eichensärgen aus Hügelgräbern der frühen Bronzezeit Schleswigs und Jütlands gefunden worden sind. Eine umfangreiche Veröffentlichung dieser Ergebnisse mit guten Abbildungen verdanken wie Vilhelm Boye [2]). In 33 Hügeln fand man 43 Bestattungen und zwar darunter 5 mit vollständiger Männertracht und eine mit vollständiger Frauentracht [3]).

Die Kleidung des Mannes setzte sich zusammen aus Mantel, Umschlagetuch (Schal), Rock, Beinbinden, Schuhen und Mütze. Der Mantel bestand aus einem ovalen oder rechteckigen Stück ungenähten, groben Tuches aus grober Wolle, dessen Fäden innen herabhingen, und war vorn durch eine Nadel geschlossen [4]). Im Hügel von Trindhöi fand sich neben dem Mantel noch ein Schal mit Fransenkante [5]). Der Rock war einem großen Hüftschurz ähnlich. Er reichte oben bis zu den Achselhöhlen und unten bis zu den Knien. Er bestand aus einem viereckigen Stück Tuch, an dessen obere Zipfel zur Befestigung über die Schulter hinweg Lederriemen genäht waren. Die Verschließung erfolgte durch einen Doppelknopf [6]). Um die Taille war der Rock gegürtet. Das Band ging ein- oder zweimal um den Leib, und die Quastenenden hingen vorn herab [7]). Die Beinbinden aus Wollenstoff wurden um die Knöchel oder um Knöchel und Unterschenkel gewickelt [8]). Die Schuhe bestanden aus Leder oder grobem Wollenzeug. Sie hatten die Form der Bundschuhe [9]). Unter den Mützen begegnen uns zwei Formen. Die eine

---

[1]) Vgl. Kossinna, Die deutsche Vorgeschichte. 2. u. 3. Aufl., S. 57ff.

[2]) Boye, Fund af Egekister fra Bronzealderen i Danmark mit 27 Tafeln. Kopenhagen 1896 — mit französischer Zusammenfassung — vgl. auch Sophus Müller im 1. Bd. der Nord. Altertumsk. S. 268ff und Korr.-Bl. f. Anthr. 1876, S. 46ff. C. Engelhardt, Les cercueils en chène de Borum-Aeshoei. Mém. de la Soc. des Antiqu. du Nord. 1877, S. 361ff. Kr. Bahnson, Sépultures d'hommes et de femmes de l'âge de bronze. Mém. de la Soc. des Antiqu. 1887, S. 251ff.

[3]) Über die Lage in den Särgen vgl. Boye, Tafel 3 (Muldbjerg), 9 (Borum Eshöi), 16 (Store Kongehöi) und 18 (Trindhöi) für die Männerbestattung und 10 (Borum Eshöi) und 26 (Höi ved Oelby) für die Frauenbestattung.

[4]) Vgl. Boye, Tafel 4, Abb. 2 und Tafel 19 (s. Taf. 11).

[5]) Vgl. Boye, Tafel 20, Abb. 1 (s. Taf. 13).

[6]) Vgl. Boye, Tafel 25, Abb. 2 (s. Taf. 13).

[7]) Vgl. Boye, Taf. 9, Abb. 2 und Taf. 18, Abb. 2 (s. Taf. 12).

[8]) Vgl. Boye, Taf. IV, Abb. 4 und 5.

[9]) Vgl. Boye, Taf. 15, Abb. A 5 (s. Taf. 13).

ist hoch und oben flach abgeschnitten. Die andere zeigt halbkugelige Gestalt und hatte wohl anliegenden Sitz. Die Mützen sind kunstvoll gearbeitet, teils besitzen sie ein Futter, teils sind sie geknüpft, und die nach außen stehenden Knüpfenden sind kurz d. h. krimmerartig abgeschnitten. Um der Mütze einen besseren Halt zu geben, ist sie unten um einen Holzring gearbeitet [1]).

Die Frauentracht bestand aus Mantel, Ärmeljacke, Rock und Gürtel. Das Haar hielt ein aus Schafwollfäden hergestelltes Haarnetz, dessen kunstvolle Flechtarbeit erst nach langen Versuchen nachzumachen gelang [2]). Sophus Müller schreibt darüber: „Zwischen zwei parallel ausgespannten Schnüren sind nebeneinander Fäden gezogen, und die verschiedenen Muster sind durch einfaches Flechten der Fäden ohne ein anderes Hilfsmittel als einige Stäbchen ausgeführt. Dieses Verfahren steht dem Flechten und Weben im Rahmen, das als Beginn jeder Weberei gilt, sehr nahe." Über den Schnitt des Mantels können wir nichts aussagen, da uns nur Reste erhalten sind. Die Ärmeljacke aus Wollenstoff hat eine Länge von etwa einem halben Meter. Sie ist aus einem Stück geschnitten und mit einem Einschnitt zum Durchstecken des Kopfes versehen. Den Halsausschnitt ziert eine Zickzackborte. Über den Schnitt der Jacke unterrichtet die beigefügte Zeichnung (Tafel 14 — nach Aarb. 1891, S. 104, Abb. 3). Da unten ein Stück angesetzt ist, wird der Rock über der Jacke geschlossen worden sein. Vorn am Halsausschnitt ist der Stoff etwa 30 cm lang eingeschnitten. Von diesem Einschnitt sagt Sophus Müller, daß wir zur Annahme berechtigt sind, daß dieser Schlitz nur das Anbringen der Jacke bei der Leiche ermöglichen sollte. Ich sehe nicht ein, weshalb das Anziehen eines Kleidungsstückes bei einem Toten nicht möglich sein könnte, wenn es beim Lebenden möglich war. Auch kann ich mir nicht denken, daß man die vornehme Germanin, deren Bestattung sonst, wie die Lagerung der reichen Beigaben beweist, so liebevoll erfolgt ist, in einem zerschnittenen Gewande beerdigt hat. Es ist daher klar, daß der durch eine Fibel geschlossene Brustschlitz zur Jacke gehört. Der Schnitt und die Jacke selbst ist auf Tafel 14 noch einmal mit dem Brustschlitz abgebildet. Die Ärmel des Kleidungsstückes haben nur 30 cm Länge, lassen also den Unterarm für Anbringung von Schmucksachen frei [3]). Gehen wir weiter zu dem faltigen Rock. Er ist aus einem großen Stück dicken wollenen Tuches hergestellt. Seine Länge beträgt 1,15 m; oben mißt er 2,87 m, unten 3,12 m Weite. Der Rock wurde über der Jacke durch ein Band geschlossen. Dieser schwere Rock war unbequem beim Anziehen, und Sophus Müller meinte daher (a. a. O., Bd. 1, S. 273) folgendes: „Man

[1]) Vgl. Boye, Taf. 4, Abb. 1, Taf. 9, Abb. 2; Taf. 15, Abb. A 2 und A 3, Taf. 19, Abb. 1 und 7 (s. Taf. 12).

[2]) Vgl. Boye, Taf. 11, Abb. 1. Über die Herstellung vgl. Aarb. 1891, und Sophus Müller, Bd. 1, S. 271, wo auch die Art des Flechtens abgebildet ist (s. Taf. 15).

[3]) Vgl. Boye, Taf. 11, Abb. 2 (s. Taf. 14).

darf wohl annehmen, daß die Kleidung nicht wie heutzutage über Nacht abgelegt wurde. Wahrscheinlich trug die Frau die Tracht Tag und Nacht, bis sie zur Reinigung gewechselt wurde, ganz wie viele von den Schmucksachen der Bronzezeit, Armbänder und Halsringe, die sich nur schwer abnehmen und wieder anbringen lassen, gewiß nur selten abgelegt worden." Diese Auffassung ist höchst unwahrscheinlich. Viel näher liegt es, daß solche in der Hauswirtschaft hinderliche Tracht, ebenso wie die unbequemen Schmuckstücke, nur selten angelegt wurden. Außerdem sind wir berechtigt, den von allen antiken Schriftstellern für die römische Zeit betonten Reinlichkeitssinn der Germanen auch für die wärmere Bronzezeit anzunehmen. Auch sprechen die uns überkommenen bronzezeitlichen Geräte zur Körperpflege auf das lebhafteste gegen die Annahme Sophus Müllers, die nur verständlich ist aus einer starken Unterschätzung der germanischen Kultur [1]). Über dem Rockband legte die Frau den Gürtel an. Das uns erhaltene Stück ist sauber und zierlich gearbeitet. Es hat eine Breite von 3 cm und eine Länge von 2,40 m. Es ist streifig (der mittlere Streifen ist weiß) und endet in kunstvolle Quasten, deren Fasern aufgerollt und festgeknüpft sind [2]).

Wenn wir uns zu dieser reichhaltigen Tracht die blinkenden Waffen des Mannes und den glänzenden Gürtel- und Halsschmuck der Frau hinzudenken,

[1]) Vgl. die Abb. des Rockes bei Boye, Taf. 11, Abb. 3 (s. Taf. 15).

[2]) Vgl. Boye, Taf. 11, Abb. 4 (s. Taf. 15).

Anm. des Herausgebers: Von Schnittger ist in der schwedischen Zeitschrift Ord och Bild, Stockholm 1919, Heft 2 ein volkstümlicher Aufsatz erschienen: „Unsere Beziehungen mit dem östlichen Mittelmeer in der älteren Bronzezeit, einige Gesichtspunkte". In dieser Abhandlung bespricht er auch die Tracht der Bronzezeit. Er ist dabei der Ansicht, daß die Bronzezeitkleidung des Nordens sich unmittelbar von der kretisch-mykenischen Tracht herleite. Die Möglichkeit, daß beide Trachten auf eine etwa im Donaugebiet zu suchende gemeinsame Quelle zurückgingen, weist er ab. Girke hielt Schnittgers Ansicht für völlig ausgeschlossen und hat dies in Vorträgen auch eingehend begründet. Typologische Erwägungen sprechen gegen Schnittger. Aus einer geschlossenen Jackenform kann sich wohl eine so offene, geradezu verkümmerte Jacke entwickeln, das Umgekehrte kann aber nicht eintreten (vgl. in moderner Zeit die Entwicklung zur Frackweste). Was Schnittger hier durch Handelsbeziehungen erklärt, leitet seine Gleichartigkeit aus einer ganz anderen Quelle her. Begonnene eingehende Studien über die spanischen Felszeichnungen hatten Girke zu der Ansicht gebracht, daß diese (entgegen den Höhlenzeichnungen) nicht paläolithisch sein können, sondern wahrscheinlich als frühneolithisch anzunehmen sind. Hier finden wir Jacke, weiten Rock usw. Die kretisch-mykenische Tracht hat demnach möglicherweise ihre Wurzel in Spanien. Daß die Bevölkerung Nord-Europas sich aus West-Europa herleitet, ist bereits mehrfach betont worden, daher sind auch Beziehungen zwischen den Trachten möglich. Die Zurückführung vieler Kulturelemente des Ostmittelmeergebietes sowie der Menschen auf Westeuropa ist wiederholt hervorgehoben worden (Hubert Schmidt, Schuchhardt, Wilke). Eine neolithische Tonfigur aus Laibach (abgebildet bei Hoernes, Urgeschichte der Kunst. 2. Aufl. Wien 1915, S. 347, s. auch Taf. 10) zeigt eine geschlossene Jacke. Wollte man Beziehungen zur nordischen Tracht suchen, so käme also Laibach viel eher in Frage, zumal dieser Fund auch zeitlich älter ist.

so erhalten wir ein Bild vom Leben der Bronzezeit [1]). Im Winter legten die Germanen zum Wärmeschutz eine Fellkleidung an. Wir haben in den jütischen Kleiderfunden die Zeugen einer Volkstracht der westlichen Ostsee vor uns [2]).

Seit Aufdeckung der Funde sind von den verschiedenen Seiten Herstellungsversuche der Tracht gemacht worden. Ich erwähne die Versuche Sophus Müllers [3]), Karl Jensens [4]) und die neuerdings unter Leitung von Prof. Hahne in der Werkstatt des Provinzialmuseums zu Halle a. d. S. hergestellten Figuren (Tafel 15) [5]). Alle diese Darstellungen sind recht gelungen. Nur halte ich aus den angeführten Gründen bei der Jacke der Frau den Brustschlitz für notwendig. Dies bestätigt auch die heutige Kleidung des Bezirkes Herrestad (Schonen), die sehr stark an die Kleidung der Frau von Borum Eshöi erinnert. Rock und Jacke sind zu einem Kleidungsstück verwachsen und das ärmelige Gewand wird aus Leinwand hergestellt. Noch sind der Brustschlitz und die langen Quastenenden des Gürtels erhalten. Nur der Halsausschnitt ist erheblich verändert und eine Kopfbedeckung — flache Mütze oder Kopftuch — ist hinzugekommen. Es ist das altskandinavische Hemd (hoste sarken), das Racinet (in „Le costume historique") fälschlich mit dem griechischen *πέπλος* anstatt mit dem *χιτών* vergleicht [6]).

Aus den anderen germanischen Gebieten haben wir keine so reichen Funde. Was uns jedoch erhalten ist, weicht nicht erheblich ab von den behandelten Gräberfunden. In einem Baumsarge aus Bollersleben bei Apenrade fanden sich Gewebereste, deren Fäden bei Aufzug und Einschlag nach ver-

[1]) Bei der ersten Deutschen Tagung für Vorgeschichte und Volkskunde in Hannover (im August 1909) konnte man sich von der Kleidsamkeit der Frauentracht der Bronzezeit überzeugen. Im Februar 1912 gaben die „Musikalischen Bilder aus Deutschlands Vergangenheit", entworfen von Oskar Fleischer und zum ersten Male in Berlin gestellt, in ihrem ersten Teile „Mittsommer-Sonnwendfeier am Strande der Ostsee" (unter Leitung von Kossinna) Gelegenheit, einen Eindruck von der überaus günstigen Gesamtwirkung der bronzezeitlichen Tracht zu gewinnen.

[2]) Kossinna (Mannusbibl. Bd. 9, 2. Aufl., S. 50) erwähnt die Auffassung von der „Wintertracht" etruskischer Händler, wie man in den Zeiten der großen chronologischen Streitigkeiten von seiten Hostmanns und Lindenschmits diese Funde bezeichnete. Die heutige Tracht der Bergschotten: den kurzen Rock (kilt), den karrierten großen Mantel (plaid), den Stoffgürtel hat man häufig mit der Tracht der bronzezeitlichen Baumsärge in Zusammenhang gebracht.

[3]) Vgl. Nordische Altertumskunde, Bd. I, S. 217 und 268 (s. Taf. 16).

[4]) Vgl. die Zeichnung in Dreyers „Nordens Oldtid", abgebildet bei Kossinna, Mannusbibl. Bd. 9, 2. u. 3. Aufl., Taf. 11, sowie Hahne, Das vorgeschichtliche Europa. Abb. 51. Leipzig 1910 (s. Taf. 17).

[5]) Prof. Hahne hat Abbildungen dieser Figuren zur Veröffentlichung in der vorliegenden Arbeit zur Verfügung gestellt, wofür ihm auch an dieser Stelle besonderer Dank ausgesprochen sei.

[6]) Vgl. Afbildningar af Svenska nationaldräkter Taf. 12 und Stratz, „Frauenkleidung". 3. Aufl., Abb. 268 (s. Taf. 16).

schiedenen Richtungen gedreht sind [1]). Aus Mecklenburg sind einzelne Gewebereste zu nennen, die in der Webetechnik sich nicht mit den nordischen Stücken decken [2]). In dem schwedischen Grabhügel von Dömmestorp (südliches Halland) zeigte sich in einer Steinkiste ein Wollschal von 60 cm Breite und 1,5 m Länge. Die Farbe des Gewebes ist jetzt braun, bis auf die 10 cm breite hellgelbe Kante [3]).

Es bleibt uns noch übrig, über den Stoff der Kleider zu handeln. Es ist hierüber nichts Neues zu sagen, denn die gründlichen Untersuchungen der dänischen und schwedischen Forscher haben alles bereits klargestellt [4]). Das Ergebnis der Analyse war, daß die Gerbsäure des Eichenholzes die chemische Zersetzung des Wollstoffes und seine dunkelbraune, fast schwarze Färbung hervorgerufen hatte. Ursprünglich handelte es sich um Wolle von braunen und schwarzen Schafen. Dem Gewebe waren mitunter Einschläge von Hirschhaar und seltener von weißer Schafwolle gegeben worden. Der Gürtel der Frau ist durchweg aus schwarzer Wolle hergestellt. Wenn er also in seinem jetzigen Zustande einen helleren Mittelstreifen zwischen dunkleren Rändern zeigt, so muß er einst eingefärbt worden sein. Das Gewebe ist (nach Boye, S. 60) eine Art Drellgewebe. Bei dem Frauengürtel liegt nach Lehmann-Filhés („Über Brettchenweberei". Berlin 1901, S. 5) Brettchenweberei vor; eine Nachprüfung dieser Annahme hat nach Götze („Brettchenweberei im Altertum". Zeitschr. f. Ethn. Jahrg. 1908, S. 481ff.) nicht stattgefunden. An sich wäre Brettchenweberei in der frühen Bronzezeit möglich, denn in steinzeitlichen Pfahlbauten der Schweiz sind Vorstufen der Brettchenweberei festgestellt worden. Über das einmalige Vorkommen von Leinwandstoffen in der späteren Bronzezeit schreibt Karlin (a. a. O.) und Montelius (Kulturgeschichte Schwedens, S. 93) sowie auch Sophus Müller (Nordische Altertumskunde, Bd. I, S. 459). Spinnwirtel kommen gegen Ende der Bronzezeit — jedoch ebenfalls höchst selten — in Gräbern vor [5]).

Gehen wir zu den Darstellungen über. Aus der gleichen Zeit wie die Baumsärge stammen die Felsenbilder Skandinaviens. Nur wenig Material liefern sie uns für die Kleidung. Die dargestellten — meist männlichen —

[1]) Vgl. die Abb. bei Mestorf, Vorgeschichtliche Altertümer. Taf. XXX, Abb. 334.

[2]) Vgl. Mecklenb. Jahrb. Bd. 67, S. 84ff. In einem Frauengrabe der Periode III von Poltnitz bei Neustadt hat Beltz an den Bronzen besonders am Halse Reste von Wollenzeug gefunden. S. Mannus, Bd. II, S. 212.

[3]) Vgl. Montelius, Kulturgeschichte, S. 90 und Abb. 134 (s. Taf. 15).

[4]) Vgl. Bille Gram, Undersögelser af archäologisk materiale udförde in Prof. Steins Laborat. Aarb., Bd. 1891, S. 97ff. (Mém. de la soc. d'Antiqu. du Nord. 1891, S. 74ff.) und Karlin, Studier tillägnade Oscar Montelius. 1903. S. 189ff.

[5]) Der Spindelstein im Grabe von Dabel III (bei Beltz, S. 199) soll der älteren Bronzezeit angehören. Die Fundumstände sind aber ungeklärt. Dasselbe gilt von dem Spindelstein von Bülow bei Rehna (Mecklb. Jahrb., Bd. 64, S. 154 und Beltz, S. 120), der sogar in die jüngere Steinzeit gesetzt worden ist.

Personen sind fast alle nackt. Auf einer Zeichnung von Backa (Brastad, Bohuslän) sind zwei Gestalten in langen Röcken neben einem Wagen abgebildet. Kossinna hat diese beiden Figuren aus dem Zusammenhang, in dem sie uns entgegentreten, heraus als Alkispriester gedeutet. Noch aus römischer Zeit wird uns ja von den Priestern der Zwillingsgottheit berichtet, daß sie muliebri ornatu (Tacitus, Germania, Kap. 43) gekleidet gewesen wären[1]). Auf dem gleichen Felsenbilde sowie auf anderen Darstellungen von Backa sehen wir sog. Schuhe oder Sohlen[2]). Es treten vier Arten der Darstellung auf. Einmal sehen wir einen vollen Sohlenabdruck, sodann nur eine durch Randzeichnung gekennzeichnete Sohle, ferner eine solche Randzeichnung, die durch einen Querstreifen geteilt ist, und endlich eine Randzeichnung mit ausgefülltem Hackenteil. Die dritte Form mit der Querrinne wird uns durch das Staßfurter Stiefelgefäß klar, indem wir dort sehen, daß die Riemenverschnürung des Bundschuhs einmal unter der Sohle hinweggeführt wird[3]). Für die letztere Darstellung mit der Abteilung des Hackens haben wir keine andere Erklärung als für die der dritten, denn Schuhe mit gesondert geschnittener Sohle oder untergesetzte Sohlenteile (hier käme ein Absatzteil in Betracht) sind uns vor der römischen Zeit bei den Germanen nicht bekannt. Aus nordgermanischem Gebiet haben wir weiter die Zeichnungen auf den Innenseiten der Wandplatten der Grabkammer aus dem Hügel von Kivik bei Cimbrishamn (Ostküste von Schonen). Auf zwei Platten begegnen wir wieder den Alkispriestern in ihren langwallenden braunen Gewändern. Ihr Haupt ist mit einem Schleier überdeckt[4]). Die Götterfiguren mit Hörnerhelm (Bronzefigur im Kopenhagener Museum aus der jüngeren Bronzezeit und mehrere Felsenbilder)[5]) geben uns keinesfalls eine Alltagstracht wieder, sondern verweisen uns in die Gebiete der Bewaffnung oder des Götterkultes, die wir hier nicht behandeln. Die Kleidung der Figuren nach den Abbildungen ist nicht klar zu erkennen.

Zusammen mit prächtigen Geräten der älteren Bronzezeit, die unweit Stockhult (an der Grenze zwischen Schonen und Smaland) gehoben wurden, sind zwei einander ganz gleiche gegossene Menschenfiguren gefunden worden. Es sind Männer mit einem hohen Helm, dessen breiter Rand zwei kleine Löcher aufweist, die wohl für hochstehende hornartige Helmverzierungen (wie

---

[1]) Abgebildet Mannus, Bd. 6, Abb. 12, S. 272 (s. Taf. 18, b).

[2]) Abgebildet Mannus, Bd. 6, S. 274, Abb. 13 (s. Taf. 18, a).

[3]) Vgl. Jahresschr. f. d. Vorgesch. d. Sächs.-thür. Länder, Bd. 6, S. 94ff. (s. Taf. 29).

[4]) Vgl. Just Bing, Der Götterwagen. Mannus, Bd. 6, S. 261ff., Abb. 5 und 6 und Mannusbibl. Bd. 9, Abb. 202 und 203 (s. Taf. 19).

[5]) Vgl. für die Figur: Montelius, Solgudens yxa och Tors hammar in Svenska Fornm. Tidskr. Bd. 10, S. 287, abgebildet bei Bing (Germanische Religion der älteren Bronzezeit) Mannus, Bd. 6, S. 150, Abb. 1. Die andere Abbildung stammt aus Undset („Das erste Auftreten des Eisens in Nordeuropa". Hamburg 1882), S. 369 (s. Taf. 20). — Für die Felsenbilder vgl. Bing, a. a. O., S. 163 und Gustafson, „Norges oldtid", Abb. 203 (s. Taf. 18).

sie die eben besprochenen Götterbilder zeigen) bestimmt waren. Die angesetzten Arme fehlen. Die Figuren sind 14 cm hoch und waren durch Zapfen auf einer Unterlage befestigt. Bekleidet sind die Gestalten nur mit einem badehosenartigem Gewand. Es handelt sich hier um eine aus einer Lendenbinde hervorgegangenen Hüfthose, die den Oberschenkel frei läßt. Es ist aus der kurzen Bemerkung bei Montelius (Kulturgeschichte, S. 114) nicht einwandfrei zu ersehen, ob die Gegenstände alle zu einem Funde gehören. Jedenfalls sind die Figuren einheimischer Arbeit und entstammen der Bronzezeit. Sie geben uns, da für die Art der Bekleidung gleichzeitige Beispiele aus anderen Gebieten fehlen, die älteste Form einer auf germanischem Siedlungsgebiete entstandenen Hose [1]).

Der Griff des in einer Urne auf dem Kaisersberg gefundenen Bronzemessers von Itzehoe (Museum Kopenhagen) ist gestaltet als eine Frauenfigur, die einen Kessel in ihren Händen hält [2]). Trotzdem es sich bei dem Messer um eine einheimische Arbeit handelt (vgl. die Schiffsdarstellung auf der Klinge), sind wir auf Grund ähnlicher Figuren in südlichen Ländern berechtigt, die Einzelheiten der Darstellung (z. B. den Hüftschurz und die großen Ohrringe) als ungermanisch zu bezeichnen und hier nicht zu berücksichtigen.

Die aus der Bronzezeit stammenden Schmucksachen geben uns noch einige Anhaltspunkte. Das Fehlen der Gürtelhaken — mit Ausnahme der bekannten „Gürtelhaken" der zweiten Periode [3]) — legt uns dar, daß das Gürtelband gebunden und geknotet, nicht verhaft wurde. Die Fibeln in ihrer reichen Formenfolge geben uns ein Bild des Schlusses von Mantel, Jacke und Rock. Endlich dienten die schon erwähnten Bronzedoppelknöpfe zum Schließen des Rockes des Mannes. Einfache Nadeln sind nicht so reichlich bei den Germanen wie bei ihren keltischen Zeitgenossen in Süddeutschland benutzt worden. Neben den Nadeln, Knöpfen und Haken aus Metall können wir auch Festigung des Kleides durch hölzerne und beinerne Nadeln voraussetzen, heißt es doch noch in römischer Zeit vom germanischen Mantel: fibula aut, si desit, spina consertum. spina bedeutet hier Nadel (ahd. spenala).

Der Haarpflege dienten Kämme aus Bronze und aus Horn. Zuweilen steckte die Frau das Haar mit einem Kamm auf und legte darüber ein zierliches Haarnetz (vgl. das schon besprochene Haarnetz von Borum Eshöi). In den Funden nicht erhalten, aber sprachlich und aus der Darstellung im Grabe von Kivik zu erschließen, ist ein Kopftuch, dessen Enden lang herabhingen. Meist war das Haar zu einem Zopf geflochten. Der Mann trug

[1]) Vgl. Montelius, Kulturgeschichte. S. 114f. und Abb. 193, nach der unsere Abbildung gefertigt ist (s. Taf. 20c).

[2]) Abgebildet bei Mestorf (Vorgesch. Altert. aus Schleswig-Holstein. Hamburg 1885), Taf. 25, Abb. 260. Undset, Abb. 27, S. 305 (s. Taf. 20b).

[3]) Vgl. Abb. bei Splieth, Inventar der Bronzealterfunde, Taf. III, Abb. 40, 41 (s. Taf. 20a).

wahrscheinlich keinen Bart, sondern rasierte sich Kinn, Lippe und Wange mit dem oft reich verzierten Rasiermesser oder zupfte die Härchen mit der Bartzange aus.

2. Sprachliche Nachweise.

Wir haben gesehen, daß die ältere Bronzezeit ihre sprachliche Zeugen noch der indogermanischen Zeit entnehmen muß, während die gemeingermanischen Wortbezeichnungen in ihrer Gesamtheit frühestens für die 5. Periode der Bronzezeit (d. h. für die Zeit 1050—750 vor Chr.), wahrscheinlich aber erst für den Schluß der 1. Hälfte des letzten vorchristlichen Jahrtausends, herangezogen werden dürfen. Wir müssen dabei fest im Auge behalten, daß die Bedeutung der Worte uns aus viel späterer Zeit überliefert ist, aus einer Zeit, wo die Bezeichnung sich von ihrem ursprünglichen Inhalt weit entfernt haben kann. Über Einzelheiten (Schnitt der Kleider usw.) wird sich wenig erkunden lassen. Auch sind wir nicht sicher, immer ererbtes germanisches Gut bei gemeingermanischen Wörtern vor uns zu haben, da es sich um Lehnwörter handeln kann, die vor der germanischen Lautverschiebung eingedrungen sind. Dies ist bei *paidō, *rukka, *hedin— vermutet worden.

Wir weisen in diesem neuen Zusammenhange zuerst noch einmal auf die schon vorne angeführten indogermanischen Trachtbezeichnungen hin, an die sich die germanischen unmittelbar anschließen. Die Seiten 22—26 sind zu vergleichen. Ein paarmal wird schon bei ihnen ein Bedeutungswandel festgestellt werden müssen. Als Vertreter einer ganzen Wortsippe des Germanischen ist, wo die Überlieferung es uns bewahrt hat, gerne das gotische Wort angeführt worden, sonst das durchsichtigste eines andern Dialektes.

Für die allgemeinen Begriffe nackt, kleiden, Kleid und für einzelne Stücke und Teile der Kleidung hatten wir folgende germanische Zeugen (die Liste ist hie und da vervollständigt):

1. nackt got. naqaþs.
2. nackt ahd. bar. Die Bedeutung im Indogermanischen war barfuß.
3. kleiden got. wasjan, Kleid wasti.
4. Fleck, Flicken ahd. flec.
5. Lappen ahd. hadara.
6. Rock, Unterkleid got. paida. Vielleicht Lehnwort. Der vorgerm. Sinn war Fellkleid.
7. Rock, Oberkleid ags. rocc.
8. Oberkleid, Mantel got. hakuls. Idg. Sinn: Fell.
9. Fellkleid ahd. chrusina.
10. Schuh ags. hrifeling, an. hriflingr.
11. Schuh ags. fitel.
12. Hut ags. hōd, hætt.

13. Rock, Unterkleid agſ. heden iſt altes Lehnwort aus gr. *χιτών*, ion. *κιθών*.

Für die Herſtellung von Kleidern kommen folgende Stoffe und Tätigkeiten in Betracht:

14. Wolle got. wulla.

15. Wolle, Vließ agſ. feht.

16. Wolle, Vließ agſ. næsc.

17. Lein got. lein.

18. Werg, grobes Leintuch, Laken mhd. blahe.

19. Tuch, Stück Zeug mnd. dōk.

20. Tuch, Zeug got. fana.

21. Leder ahd. leder.

22. Riemen an. ōl.

23. Spinnen ahd. spinnan. Urſprünglich flechten, weben. Spindel ahd. spinnila.

24. Spinnwirtel mhd. wirtel.

25. Flechten ahd. flehtan. Flachs ahd. flahs. Flechte got. flahtōm dat. pl.

26. Flechtwerk ahd. hurt.

27. Weben ahd. weban. Einſchlagfaden agſ. weft. Gewebe an. vefr.

28. Gewebe, Zeug aſ. wādi. Kleidung ahd. giwāti.

29. Kleid, Gewand ahd. hregil (zu gr. *κρόκη* Einſchlag).

30. Nähen ahd. nāan. Nadel ahd. nādala, got. neþla. Naht ahd. nāt.

31. Nähen got. siujan. Nadel ahd. siula. Naht an. sūd. Naht, Saum an. saumr.

32. Nadel, Ahle an. alr, ahd. āla.

33. Nadel, Meſſer an. dālkr.

34. Stecknadel ahd. spenala.

35. Binde, Schnur agſ. snōd, ahd. snuor.

Schmuck und Haarpflege werden nachgewieſen durch:

36. bunt got. faihs.

37. Waid got. wizdila, ahd. weit.

38. Halsſchmuck aſ. meni.

39. Haupthaar als Gekämmtes an. haddr.

40. kurz geſchoren an. snøggr, kahl geſchoren an. snođinn.

Die germaniſchen Sprachen führen außer dieſen Wörtern noch ein umfangreiches Wortgut, das ſich auf die Kleidung bezieht und das allen oder mehreren gemeinſam iſt, deſſen idg. Verwandte aber in allgemeiner Bedeutung gebraucht wurden, ohne ſchon feſte Namen von Kleidungsſtücken u. dgl. zu werden.

Solche Wörter für Kleid, Teile der Kleidung oder Stoffe ſind:

1. Kleid, Anzug, Decke an. hamr, ahd. hamadi Hemd. Vgl. ſkr. śāmulya Wollhemd. Idg. Bedeutung: abgeſchundene Haut, Geſtalt.

2. Kleid mhd. hāz.
3. Kleid ags. clōđ.
4. Dickes Oberkleid, Lodenkleid ags. lođa.
5. Schlüpfkleid, Mantel an. sloppr.
6. Schlüpfkleid, Unterkleid an. smokkr.
7. Leibrock, Überwurf, Mantel ahd. scecho.
8. Hemd an. serkr.
9. Hose an. brōk.
10. Hose, Strumpf an. hosa.
11. Decke, Mantel as. cot.
12. Decke, Laken an. lakan.
13. Stück Zeug, Kleid an. ript.
14. Lappen, Kleidungsstück an. plagg.
15. Zotte, Büschel Wolle an. todda, ahd. zata. Fetzen, Lumpen an. tǫturr.
16. Ärmel, Muff mhd. mouve.
17. Kragen mhd. krage.
18. Handschuh, Fausthandschuh an. vǫttr.
19. Handschuh, Fausthandschuh an. glōfi.
20. Haube an. hūfa.
21. Kopftuch der verheirateten Frauen ahd. wimpal.
22. Schuh got. skōhs. Paar Schuhe ahd. giskōhi.
23. Gürten got. bigairdan. Gürtel got. gairda, an. gyrđill.
24. Achselband, Gürtel an. fetill.
25. Gürtel ags. belt ist altes Lehnwort aus lat. balteus.
26. Saum an. borđ. Borte an. borđa.
27. Franse ahd. fasa.
28. Franse, Lumpen mhd. trābe.
29. Faden an. þrāđr.
30. Strick, Seil got. raip.
31. Schlinge, Knoten an. knūtr knüpfen, knoten an. knȳta.
32. Nestel, Spange an. nist Spange, Haken as. nestila, Binde, Haarband. as. nuska Spange.
33. Flachs ahd. haru.
34. Abgezogenes Fell ahd. herdo.
35. Bast ahd. bast. Daß Bast als Kleiderbesatz verwendet wurde, beweist für spätere Zeit die Glosse limbus l. ora vestimenti — ein bast.
36. Lindenbast ags. lind, mnd. lint plattes Band an. lindi Band, Gürtel.

Auf die Herstellung von Kleidung beziehen sich ferner folgende Wörter:

37. Wolle kämmen, auffasern, ags. tǣsan.
38. fasern, reißen got. tahjan, mhd. zahe Docht, Lunte.
39. Schere ahd. scāri pl., schneiden skeran.

Auf Schmuck beziehen sich die Wörter:
40. Schmuck, Rüstung ahd. hrust, geschmückt an. hroðinn.
41. Spange, Schnalle ahd. spanga.
Auf Haarpflege deuten schließlich:
42. Schopf got. skuft.
43. Locke an. lokkr.
44. Zopf an. toppr.
45. Kamm an. kambr.
46. Harz, Pomade ags. säp, Seife ags. säpe.

3. Zusammenfassung.

Aus den Funden und Bezeichnungen erhalten wir ein übereinstimmendes Bild. Wir können die Bezeichnungen der in den Bodenfunden erhaltenen Kleiderstoffe und Kleidungsstücke zum Teil feststellen. Darüber hinaus haben wir eine ganze Reihe von Ausdrücken aus dem Gebiete der Tracht, die uns eine Mannigfaltigkeit der Formen der Kleidung vermuten lassen, ohne uns aber eine sichere Entscheidung über Schnitt oder Stoff des Kleidungsstücks zu geben, zumal wir häufig nicht erkennen können, von welcher Zeit an das germanische Wort den uns überlieferten Inhalt hat.

Die Kleider bestanden aus Bast, aus Fellen, aus Wolle und aus Leinwand. Die Verwendung von Bast als Kleiderstoff ist als gesichert anzusehen. Hat doch an. lindi die Bedeutung Band, Gürtel und berichtet doch Pomponius Mela (1. Hälfte des 1. nachchristlichen Jahrhunderts) von den libris arborum für die Männerkleidung. Ferner, für späte Zeit, ist die Glosse für limbus Beleg, s. vorne. Als Name kommen bast und lind in Betracht. Der Bast wurde geflochten. — Fellbekleidung war sicher vorhanden; doch haben wir kein klares Bild davon, wieweit bereits in der Bronzezeit die Wolle das Fell verdrängt hatte. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir nur für die kalte Jahreszeit Fellkleider annehmen. Als Bezeichnungen werden paida und hakuls, das später einfach Mantel heißt, gedient haben. Auch hamr und wohl ript weisen auf Pelzbekleidung hin. Man reinigte die abgezogene Tierhaut und legte sie sich um oder stellte Leder daraus her; dafür sind herdo und ledar Bezeichnungen. Man konnte das Leder nähen. Man schnitt die Kleidungsstücke aus einem Lederstück oder nähte mehrere zusammen. Namen dafür sind ōl, raip, fitel, hrifeling, skōhs. Man gerbte mit Tonerdesalzen und stellte also sog. weißgares Leder her [1]). Verwendet wurden sicherlich Schaffelle, aber auch wohl das des Eichhörnchens und vielleicht des Hermelins. Für diese gibt es gemeinsame idg. Namen.

---

[1]) Vgl. Olshausen, Chemische Beobachtung an vorgeschichtlichen Gegenständen, in Zeitschr. f. Ethn. 1884, Verh. S. 518f., und 1886, Verh. S. 240.

Die Wolle verstand man zu verarbeiten, zu reißen, zu kämmen, zu spinnen, zu knüpfen. Bezeichnungen dafür sind vorhanden und vorne nachgewiesen. Man kannte das Weben. Das Gewebe lief auch manchmal in Fransen aus; sonst konnte es einen Saum haben. Ob man Filz herzustellen verstand, ist ungewiß. Das germanische Wort, z. B. ags. felt, stimmt nicht zu pilleus. Vielleicht ist es zum selben Stamm wie got. falþan, ahd. ane-falz Amboß, gebildet und bedeutet, das „Gestampfte". Dann kann die Bekanntschaft damit alt sein; die Indogermanen hatten sie ja, vgl. S. 24. Lein war schon den Indogermanen bekannt. Das alte Wort für die Pflanze ist lîn. Für die Verwendung des Leins als Gewebepflanze haben wir bei den Germanen von der jüngeren Steinzeit an Belege. Für den Flachs haben wir zwei germanische Namen in flahs und haru. Der Flachs wurde gesponnen. Das Gewebe muß zum Teil gefärbt worden sein, vgl. den Gürtel von Borum Eshöi.

Die Mannigfaltigkeit der Kleidung und ihrer Teile macht es höchst unwahrscheinlich, daß die Germanen im Hause nackt gegangen sind. Außerhalb des Hauses nimmt heute wohl niemand mehr unbekleidete Germanen an. Mit der Vielheit der Bezeichnungen wissen wir nichts anzufangen. Sind diese Kleider gleichzeitig oder nacheinander und dann in welcher Reihenfolge wohl üblich gewesen? Das können wir nicht beantworten.

Gehen wir nun zu den überlieferten Kleidungsstücken über. Wir beginnen mit dem Mantel, dessen Schnitt (vgl. Tafel 11) für beide Geschlechter im wesentlichen gleich war. Er bestand aus Pelz oder Wolle. Die Namen des alten Pelzkleides gehen auf den wollenen Mantel und den Leibrock aus Pelz oder Wolle über. Der Mantel wurde über der rechten Schulter durch eine Fibel befestigt. Ihr Name war dālkr, spanga oder nist. Außer den alten Namen, paida, hakuls, hamr, die vom Pelzmantel übernommen wurden, als sich im Beginn der Bronzezeit ein besonderer Leibrock neben dem Mantel herausbildete, können wir als Bezeichnungen für den Rock des Mannes (Tafel 12) während der jüngeren Bronzezeit und der frühen Eisenzeit ansetzen: rocc Rock aus Wollenstoff, heden Rock aus Pelz oder Wolle, vielleicht auch scecho gestreifter Leibrock und serkr Hemd. Zur Befestigung des Rockes dienten Schulterbänder aus Leder oder Wollenstoff. Ihr Name mag gewesen sein ōl oder fetel. Zusammengehalten wurden sie durch einen Doppelknopf. Dieser hat nach Kauffmann geheißen an. doppa, mnd. doppe, ndl. dop Beschlagknopf [1]).

Um die Hüfte umschlang den Rock der Gürtel, einfach eine Schnur oder ein Gurt, bezeichnet als snōd, snuor, gyrdill oder belt. Unter dem Leibrock ist eine Hüftbekleidung anzunehmen in der Form einer Lendenbinde, die dann in der älteren Bronzezeit sich bereits zu einer Hüfthose entwickelt. Vgl. die

[1]) Siehe Kauffmann, Deutsche Altertumskunde, S. 151, Anm. 6.

Figur von Stockhult, Tafel 20. Dies Lendenkleid hieß wohl brōk. Das schweizerische brusch Schamtuch, Badehose hat den alten Wortsinn bewahrt [1]).

Dieses Hüftkleid in Schurzform will Kauffmann aus Fell oder Leder bestehend in den parvis rhenonibus, die Cäsar, Comm. de bello Gallico VI, 21, als Teil der germanischen Kleidung erwähnt, wiederfinden [2]).

Für den mehrfach gefundenen wollenen Schal sind wir nicht in der Lage den Namen bestimmt angeben zu können. Für Binde usw sind ja Wörter bekannt; vielleicht hatte er auch seinen besonderen Namen. Den unteren Teil des Unterschenkels umwickelte man mit Beinbinden aus Fell, Leder oder Wolle. Sie mag hosa oder ript, fetill oder raip geheißen haben. Den Fuß bedeckten Bundschuhe aus Fell oder Leder oder, wie auf Tafel 13, Abb. b, aus Wolle. Als Bezeichnungen sind hrifeling und skōhs nachzuweisen. Art und Bezeichnung des Mantels und der Schuhe wird bei beiden Geschlechtern die gleiche gewesen sein. Die Ärmeljacke der Frau von Borum Eshöi, Tafel 14, war ein Schlüpfkleid, smokkr oder sloppr. Der Brustschlitz wurde durch eine Fibel zusammengehalten. Den Rock, s. Tafel 15, wird man rocc genannt haben. Der Gürtel des Frauenkleides war zierlicher gearbeitet als der des Männerkleides; er war mehrfarbig gehalten. Fransen und Quasten zierten den Frauengürtel, s. Tafel 15. Die Benennungen werden sich nicht unterschieden haben.

Es bleibt uns noch die Kopfbedeckung zu behandeln und die Haartracht. Bei den Baumsärgen haben wir in den Männergräbern mehrfach Mützen gesehen. Sie hatten verschiedene Formen. Als Bezeichnungen mögen hōd, hætt und hūfa genannt werden. Das Haar ließ der Mann lang wachsen. Geflochten wurde es nicht, sondern hing lose herab. Auch dafür war der Name toppr, Zopf, üblich. Es ist noch auf haddr und lokkr hinzuweisen. Auf die Haarpflege wurde großer Wert gelegt. Man benutzte fleißig den Kamm, Pomade, Bartzange und Rasiermesser. Die Frau band das Haar auf dem Kopfe zu einem Schopfe und steckte es mit einem Kamme fest oder hielt es durch ein Haarband oder mit einem Haarnetze fest, wie die Frau von Borum Eshöi. Über das Haar konnte eine Kopfbinde oder ein Kopftuch aus leichtem Wollengewebe, später aus Leinwand, gelegt werden. Als Namen sind hier anzuführen ahd. ridil Haarband, houbit-tuoch, hulle-tuoch Kopftuch, an. veipr kranzartig gewundene Kopfbinde, got. waips Kranz [3]).

Die Alfispriester auf dem Felsenbild von Backa und den Wandplatten aus dem Grabe von Kiwik tragen herabwallende Kopfschleier, s. Taf. 19.

---

[1]) Studien zur allgemeinen Volkstracht, in Zeitschr. f. d. Phil. Bd. 40, S. 396.

[2]) Brunner in Hoops' Reallexikon II, S. 561 will brōk für den Leibrock in Anspruch nehmen. Dies widerspricht dem, daß die Hüfthose wohl nicht aus dem Leibrock entstanden ist, aber stets brōk heißt.

[3]) Kauffmann, Deutsche Altertumskunde I, S. 512, Anm. 11.

Zusammenfassend ist zu sagen, daß wir gegenüber der indogermanischen Zeit einen großen Abstand haben. Auf germanischem Boden hat sich in der frühesten Metallzeit eine dem warmen Klima entsprechende Tracht entwickelt. Die geschaffenen Kleidungsstücke sind in erster Linie als Zwecktracht gedacht. In dem Streben nach Zweckmäßigkeit der Kleidung erfindet der Mann, vielleicht in einer Gegend, wo Fischerei und Seefahrt betrieben wurde, die Hüfthose, die sich zur Kniehose umbildet. Anzeichen für das Vorhandensein von langen Hosen bei den Germanen der Bronzezeit kennen wir nicht. Die Zierstufe der Tracht haben wir, wo der Schnitt der Kleider und die Ausführung des Gewebes, z. B. bei dem Frauengürtel, oder des Geflechtes, z. B. bei dem Haarnetz, zierlicher ist, sowie in dem Schmuck von prächtigen Formen und Verzierungen. Die Idealstufe der Tracht ist vertreten durch die oft wiederholten mythischen und symbolischen Darstellungen auf Schmuckgegenständen und durch die Alkispriester. Es sind mithin unter Anpassung an die klimatischen Verhältnisse alle drei Stufen der Tracht für die Bronzezeit bezeugt.

IV. Die Kleidung der Germanen der vorchristlichen Eisenzeit.

Wir haben gesehen, wie in der älteren Steinzeit nur Rassen für uns erkennbar sind, wie im Verlaufe der jüngeren Steinzeit sich große Völkerfamilien bilden und vor unsern Augen in Volksgruppen teilen. In der Metallzeit können wir dann verfolgen, wie diese Volksgruppen sich in einzelne Volkskulturen auflösen, die, als sie ein weites Siedelungsgebiet eingenommen haben, aus sich heraus Stammesverbände und, in der vorchristlichen Eisenzeit, einzelne Stämme entstehen lassen. Es ist klar, daß die räumliche Ausbreitung der Germanen nicht immer auf friedlichem Wege erfolgte und daß das Neuland von Angehörigen des besiegten Volkes nicht völlig geräumt wurde, sondern daß ein Teil sitzen blieb und seine Kultur Einflüsse auf die einwandernden Germanen ausübte. Ebenso haben wir seit der jüngsten Bronzezeit, wo im Osten und Südosten die Germanen vor ihrer Ausdehnung in dichten Siedelungen Jahrhunderte lang Grenze an Grenze mit der damaligen Bevölkerung Ostdeutschlands und des östlichen Mitteldeutschlands wohnten, nachbarliche Wechselströmungen zwischen den Germanen und Illyriern beobachtet, wie sie sich in den Grenzgebieten und darüber hinaus in Formen der Gefäße und Bronzen offenbaren. In der frühen Eisenzeit kommen die nach Westen und Südwesten vordringenden germanischen Volksmassen auch mit den Kelten, am Niederrhein und in Thüringen, in Berührung. Zuerst machen sich, wie vorher im Osten, gegenseitige Einwirkungen hinüber und herüber bemerkbar, bis in der Latènezeit die Kelten nach und nach über den Rhein gedrängt werden und in den südwestdeutschen und westdeutschen neuen Wohnsitzen auch wieder Reste der keltischen Vorbevölkerung in den Germanen aufgehen. Alle diese Vorgänge sind in ihren kulturellen Ergebnissen auf den Gebieten der Sprache und Religion, des staatlichen und privaten

Lebens für uns leider nicht immer deutlich erkennbar. Die Quellen der Eigennamenforschung und der Wortforschung fließen nicht reichlich und die unmittelbaren Nachrichten der Schriftsteller setzen erst spät ein. Aus den Ausgrabungen ergibt sich ein übersichtliches Bild über die Siedlungsverhältnisse dieser Zeit, aber für Einzelheiten der Kultur ist leider doch noch vieles aufzuhellen.

Auf dem Gebiete der Kleidung macht sich besonders deutlich in der vorchristlichen Eisenzeit eine Lücke fühlbar. Wir haben zu Beginn der römischen Kaiserzeit (nach den Berichten und Funden) eine von der Tracht der Bronzezeit völlig abweichende Gewandung des Mannes und der Frau. Gern wüßten wir über den Weg der Entwicklung Bescheid, doch sind wir leider gezwungen aus der Nachbarschaft uns etwas Licht zu borgen bei den thrakisch-illyrischen Völkern des Ostens und bei den welschen Scharen des Westens. Wir müssen dabei die Frage des festen Schmuckes berühren, über die Gürtelhaken und Fibeln, die Hosen und den Schuh sprechen. Ehe wir uns aber diesen Erörterungen zuwenden, wollen wir uns ein Bild von den damaligen Witterungsverhältnissen schaffen. Jahrhunderte, ja Jahrtausende lang hatte in Norddeutschland und Skandinavien ein warmes Klima geherrscht, bis sich plötzlich, aus uns noch unbekannten Gründen, in der frühen Eisenzeit (etwa im 8. Jahrh. vor Chr. Geb.) ein Klimasturz ereignete[1]). Das Jahresmittel der Temperatur sank etwa um 2 Grad, und an die Stelle der bisherigen trocknen trat feuchte Witterung, die sich bis heute nur wenig gebessert hat. Namentlich in Schweden wurde diese Änderung des Zustandes von einschneidender Bedeutung. Ein Teil der Bevölkerung zog nach Süden in das etwas wärmere Norddeutschland (so die Wandilier)[2]). Aus ihnen und den weiteren Nachschüben aus Gotland und Bornholm entwickelten sich die ostgermanischen Völker. Die Verschiebung der klimatischen Lage zeigt die nebenstehende Übersicht.

1. Vom festen Schmuck.

In der älteren und jüngeren Steinzeit hatten wir eine Abnahme der Körperbemalung und Tatauierung in Mitteleuropa festgestellt. Bei den Germanen der Bronzezeit haben wir keinerlei Beweis für das Vorhandensein des festen Schmuckes, es sei denn, daß man die Haartracht unter diesen Begriff mit einschließt. Während der vorchristlichen Eisenzeit haben wir Nachrichten für festen Schmuck bei den Kelten. Cäsar berichtet (Comm. de bello gallico V 14), daß sie sich den Körper vor dem Kampfe mit Waid blaufärbten. („Om-

[1]) Vollständige Literatur hierüber und über sonstige Klimafragen siehe Hahne, Die geologische Lagerung der Moorleichen und Moorbrücken als Beitrag zur Erforschung der erdgeschichtlichen Vorgänge der Nacheiszeit. Veröffentl. d. Prov. Mus. zu Halle 1918.

[2]) Vgl. S. 17 und 28; hierzu Kossinna, Mannus, Bd. IV, S. 419.

Übersicht der klimatischen Verhältnisse.

Klima		Dauer	Vorgeschichtliche Zeiten		
	Subatlantisch (feucht, kalt) (Temperatur ungefähr der heutigen entsprechend)	550—800	Fränkische Zeit	Früh-geschichtliche Zeit	Eisenzeit
		400—550	Völkerwanderungszeit		
		0—400	Römische Kaiserzeit		
		500—0	Latènezeit	Vorchristliche Eisenzeit	
	Postglazialer Klimasturz um 700	750—500	Frühe Eisenzeit		
Postglaziale Wärmezeit	Subboreal (trocken, warm) (Jahresmittel der Temperatur etwa 2° höher als heute)	1050—750	V. Periode		Bronzezeit
		1200—1050	IV. Periode		
		1400—1200	III. Periode		
		1750—1400	II. Periode		
		2100—1750	I. Periode		
		2400—2100	Steinkisten und jütische Einzelgräber	Zeit der Flintdolche	Jüngere Steinzeit
		2700—2400	Jüngere Megalithkultur	Zeit der dicknackigen Beile	
		3000—2700	Mittlere Megalithkultur		
	Atlantisch (mildes Seeklima)	4000—3000	Alte Megalithkultur	Zeit der dünn-nackigen Beile	
		4500—4000	Übergangskultur		
		6000—4500	Alte Muschelhaufen		
	Boreal (trocken, warm)	9000—6000	Kunda-Stufe (Teterow, Kalbe)		
			Maglemose-Stufe		
	Subarktisch (unbestimmt)	11000—9000	Übergangsstufe (Ofnet)		
	Arktisch (Jahresmittel der Temperatur etwa 3—5° niedriger als heute)	vor 11000	Ältere Steinzeit		

nes vero se Britanni vitro inficiunt, quod caeruleum efficit colorem atque horribiliores sunt in pugna aspectu".) Von der Anwendung roter, grüner und blauer Farben bei Pikten und Briten haben wir zahlreiche Nachrichten. Es handelt sich hier augenscheinlich um Gebräuche nichtindogermanischer Völker. Von der den Pikten und Briten stammverwandten Bevölkerung Frankreichs scheinen die Kelten die Anwendung der Körperfärbung übernommen zu haben, wenn auch nicht zu bestreiten ist, daß in der Kulttracht oder Festtracht der alte neolithische feste Schmuck sich gehalten haben kann. Jedoch erscheint es zweifelhaft, daß diese Bemalung bei den Briten noch als Kleidung empfunden worden sei. Der römische König und die triumphierenden Feldherrn hatten das Recht, auf dem Wege zum Kapitol Gesicht und Oberkörper mit Mennige rot zu färben, und von der griechischen und italischen Landbevölkerung wird uns gemeldet, daß sie sich bei Festlichkeiten das Gesicht bemalten; es handelt sich also niemals um Alltagstracht. Bei den Kelten und den illyrisch-thrakischen Nachbarn der Germanen im Osten, für die das Tatauieren und Bemalen mehrfach bezeugt ist, wird es ähnlich gewesen sein. So beschmierten sich bei diesen Völkern die Frauen ihre Brauen mit Ruß, färbten die Wangen rot oder blau oder schminkten sich mit Kreide oder Kalk. Wir sind berechtigt, im eingeschränkten Sinne der Ausnahmetracht (für kultische Handlungen oder Festlichkeiten, für den Kampf) auch bei den Germanen Körperbemalung anzunehmen. In derselben Richtung liegen auch Angaben für spätere Zeit, die wir hier gleich anfügen: Tacitus nennt im 43. Kapitel seiner Germania die „tincta corpora" der Harier [1]). Man geht wohl nicht fehl, hier eine Bestreichung mit Ruß oder einem anderen schwarz färbenden Stoffe zum Zweck der Vermummung vorauszusetzen. Plinius weist auf die Rot-Färbung der Haare bei Galliern und Germanen hin. Er führt aus in der nat. hist. XI, 1: von den Galliern hätten die Germanen die Sitte des „summa cum diligentia capillos cinere rutilandi" übernommen. Buch XXVIII, 12 sagt er: „prodest et sapo, Gallorum hoc inventum rutilandis capillis. fit ex sebo et cinere, optimus fagino et caprino, duobus modis, spissus ac liquidus, uterque apud Germanos maiore in usu viris, quam feminis". Martial schreibt im 14. Buche (26, 27): „caustica Teutonicos accendit spuma capillos" und „si mutare paras longaevos cana capillos: accipe Mattiacas (d. h. in Wiesbaden gebrauchte) — quo tibi calva? — pilas (Seifenkugeln)". Ein Einfluß aus östlicher Quelle (Thraker oder Skythen) liegt der Angabe Isidors (Originumlib. XIX, 23) zugrunde, wo es heißt: „Nonnullae etiam gentes non solum in vestibus, sed et in corpore aliquae sibi propria, quasi insignia vindicant, ut videmus cirros Germanorum, granos et cinnabar Gothorum, stigmata

[1]) Vgl. Arch. für Religionswiss. Bd. IX, S. 1, 11, 157.

Britonum". Die Bezeichnung für die Tatauiernadel ist „Pfriem" (an. prjōnn, ags. prēon, mnd. prên, mhd. pfrieme. Das Wort ist ungermanisch und scheint gleichzeitig mit der Sitte des Tatauierens übernommen worden zu sein.

2. Von der Kleidung.

a) Von den Fibeln.

Als Teile des beweglichen Schmuckes können auch die Fibeln und die Gürtelhaken aufgefaßt werden, wenn man in ihnen nicht einen Teil der Kleidung sehen will. In der Bronzezeit finden wir in den Frauengräbern nur eine Fibel, was auch der Jackentracht der Germanin entspricht. Eine ähnliche Beobachtung macht Naue bei den Kelten der Bronzezeit[1]: „Sehr einfach muß sowohl während der älteren als auch der jüngeren Bronzezeit die Kleidung der Männer, selbst der hochgestellten, gewesen sein. Stets wird nur eine Nadel, und zwar an der rechten oberen Brustseite in der Nähe der Achsel, getragen. Ihre Schwere läßt vermuten, daß sie dazu diente, den Mantel an dieser Stelle festzuhalten oder zu schließen." Für die Frauen nimmt Naue eine reichere Tracht an, da meist mehrere Nadeln in den Frauengräbern enthalten sind. Die bekannten Trachtfiguren Naues gehen aber über seine eignen Regeln hinweg, wenn er den „Stammesfürsten" der älteren Bronzezeit in faltiger Hose erscheinen läßt. Ob der Ärmelrock und die merkwürdige Art der Fußbekleidung für die Kelten gesichert sind, wäre noch zu untersuchen. Wie willkürlich Naue verfährt, äußert sich darin, daß er den „Stammesfürsten" aus der Hallstattzeit ohne Hosen darstellt. In den Gräbern der Certosa di Bologna finden wir meist zwei Fibeln an den Schultern und eine Fibel in der Halsgegend. Ebenso kamen aus den Gräbern von Hallstatt meist zwei Fibeln in gleicher Größe zutage. Ob hier ein Beweisstück für eine Entlehnung eines Kleidungsstückes aus dem Süden vorliegt, das zu seiner Befestigung Fibeln an den Schultern notwendig hatte, muß zur Zeit noch eine offene Frage bleiben, bis wir in Oberitalien erst einmal die Verhältnisse übersehen können. Da in der frühen Eisenzeit die ersten Kelten aus den Alpen herab nach Italien eindrangen, wäre an und für sich eine solche Beeinflussung möglich.

Wir gingen davon aus, daß in bronzezeitlichen Frauengräbern des Nordens eine Fibel anzutreffen ist. Das ändert sich in der jüngeren vorchristlichen Eisenzeit. Es kommen zwei, drei und mehrere Fibeln in einem Grabe vor. Meist handelt es sich bei solcher Bestattung um Frauengräber[2]. Über die Stelle, an der die Fibeln hafteten, können wir für unsre Zeit wenig sagen, da es sich meist um Brandgräber handelt. Auf der ostgermanischen

[1]) Naue, Die Bronzezeit in Oberbayern. München 1894 (S. 266).

[2]) Daran ändert die Feststellung, die ab und zu gemacht wurde, — daß man mehrere Fibeln in Männergräbern fand, — grundsätzlich nichts.

Gesichtsurne ist meist nur die den Mantel zusammenhaltende Nadel (oder die Nadeln) im Ton abgedrückt.

Da in sehr vielen Fällen in der jüngeren vorchristlichen Eisenzeit (und noch regelmäßiger in der folgenden Kaiserzeit) die Lage der Dinge so ist, daß von drei Fibeln immer zwei einander gleich sind, dürfen wir annehmen, daß das Frauenkleid auf den Schultern befestigt wurde, wie es für die Folgezeit festgestellt ist; d. h. wir erkennen daraus, daß die Ärmeljacke der Bronzezeit einem ganz anders gearteten Gewande (längerem oder kürzerem ärmellosem Hemdkleid) gewichen ist. Ob diese neue Tracht mit der erwähnten Tracht der Kelten der Hallstattzeit in unmittelbarem Zusammenhang steht und sich in Abhängigkeit vom Süden aus gebildet hat, oder ob die Entwicklung von Norden nach Süden gegangen ist, läßt sich vorläufig nicht entscheiden. Da das neue Kleid für die schlechteren klimatischen Verhältnissen des Nordens sehr leicht war, wird es wohl aus Wollstoff verfertigt worden sein. Ähnliche Gewänder tragen Bronzefiguren aus Mittelitalien [1]), aber, wie gesagt, die Frage der Zusammengehörigkeit von Nord und Süd ist noch unerledigt.

b) Von den Gürtelhaken.

In der Bronzezeit war der Gürtel gebunden und ebenso in der frühen Eisenzeit. Von zwei Seiten her bringen die metallnen Gürtelschließen ins germanische Gebiet. Einmal kommen aus den südwestdeutschen Siedlungsgebieten der Kelten Gürtel und verzierte Gürtelhaken, die im Zusammenhang mit den etruskischen Gürteln stehen. Diese Gürtel dringen in ihren mannigfachen Formen bis ins keltiberische Land und bis nach Ostpreußen [2]). Andrerseits haben die Illyrer des östlichen Alpengebiets einfache Gürtelhaken geschaffen, wie sie z. B. in Watsch gefunden wurden. Diese meist eisernen Haken kommen gegen Ende der Hallstattzeit ins Siedlungsland der Ostgermanen nach Schlesien (z. B. Zeippern, Kr. Guhrau) [3]). Blume [4]) hat die Meinung vertreten, daß die Gürtelhaken — er meinte damit diese Haken des Ostens — zur Männerkleidung gehörten und zum Schließen des Hosengürtels dienten. Diese Annahme ist in dieser Allgemeinheit nicht zutreffend. Der Gürtelhaken gehörte nicht selten wohl zu Frauengräbern [5]).

c) Vom Kleiderstoff.

In der Bronzezeit herrschte die Wolle vor. Die Pelzkleidung war wegen der günstigen Witterung nicht so vonnöten, die Leinenkleidung nur wenig

[1]) Vgl. Montelius, Vorklassische Chronologie, Taf. 52.

[2]) Vgl. Déchelette in Opuscula archaeologica Oscario Montelio dicata, S. 237f. und in „Manuel d'Archéologie".

[3]) Vgl. Beiträge zur Vorgeschichte Schlesiens. Bd. I, S. 41, Abb. 47.

[4]) Blume, Die germanischen Stämme und die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit (Mannusbibl., Bd. 8) S. 42.

[[5]) Vgl. J. Kostrzewski, Die ostgermanische Kultur der Spät-Latènezeit. I. (Mannusbibl. Bd. 18) S. 42.]

verbreitet und trat erst gegen Ende der Bronzezeit zutage. Spinngeräte in gesicherten Funden sind äußerst selten. Anders wird es in der Eisenzeit. Spinnwirtel werden häufiger und sind in Frauengräbern eine nicht seltene Beigabe. Auch im skandinavischen Norden sind in der älteren Eisenzeit solche Wirtel vorhanden [1]).

Daß man die Leinpflanze anbaute, beweist die Benutzung der Leinfrucht. In der Karthofhöhle im Hönnetal (Westfalen) wurde grobgeschrotenes Brot aus Weizen und Hirse mit Leinsamenzusatz ausgegraben [2]).

Zum Zuschneiden des Stoffes bediente man sich von der Latènezeit an der Scheren von Eisen (oder Bronze). In der Bronzezeit konnten wir bereits gefärbte Stoffe (z. B. beim Gürtel von Borum Eshöi) nachweisen. In der Eisenzeit werden verschieden gefärbte Stoffe mehrfach verwandt. Besonders am Niederrhein, in der Nachbarschaft der farbenfreudigen Kelten, scheint sich das Tragen bunter Stoffe verbreitet zu haben. Von den Kelten wird neben der Buntheit der reiche Zierat ihrer Kleider erwähnt.

Virgilius, Aeneis VIII, 660:

„Aurea caesaries ollis atque aurea vestis
virgatis lucent sagulis“.

Silius Italicus schildert (lib. IV, 154ff.) den Gallier Criscus:

„Colla viri fulvo radiabant lactea torque,
auro virgatae vestes, manicaeque rigebant
ex auro, et simili vibrabat crista metallo“.

Martial schreibt (lib. VI, 11):

„Te Cadmea Tyros, me pinguis Gallia vestit:
Vis te purpureum, Marce, sagatus amem?“

Ein Grab vom Magdalenenberg nahe St. Martin (bei Laibach) enthält 7310 Glasperlen für ein Kleid. Ob dies Grab, das der jüngeren Hallstattzeit zugehört, zum keltischen Siedlungsgebiet rechnet, ist nicht sicher. Von den Galliern übernahmen die Germanen auch die Färbpflanzen, desgleichen den von Plinius genannten hyacinthus. Außer dem Färben übte man auch das Besetzen mit andersfarbigen Streifen und Stücken.

Nicht allein in der Stoffbereitung lernten die Germanen manches von den Galliern, sondern die Einwirkung der Nachbarstämme geht viel tiefer. Wie weit die Einwirkung auf dem Gebiete der Tracht zum Ausdruck kommt, sehen wir besonders deutlich an den Kimbern und Teutonen. Jahrelang haben sie auf ihren Streifzügen Gallien durchzogen, und als es zum Entscheidungskampf kommt, sehen wir Germanen in keltischer Tracht vor uns. Mit germanischer Rüstung und Kleidung hat das, was Plutarch nach dem Bericht des Posidonius schildert, herzlich wenig zu tun. Der antike Schriftsteller sagt im 25. Kapitel der Lebensbeschreibung des Marius:

[1]) Vgl. Montelius, Kulturgeschichte, S. 177.

[2]) Vgl. Nachrichten über deutsche Altertumsfunde. 1894. S. 71. Karthaus.

„*ἐξῆλασαν λαμπροί, κράνη μὲν εἰκασμένα θηρίων φοβερῶν χάσμασι καὶ προτομαῖς ἰδιομόρφοις ἔχοντες, ἃς ἐπαιρόμενοι λόφοις πτερωτοῖς εἰς ὕψος ἐφαίνοντο μείζους, θώραξι δὲ κεκοσμημένοι σιδηροῖς, θυρεοῖς δὲ λευκοῖς στίλβοντες. Ἀκόντισμα δὲ ἦν ἑκάστῳ διβολία· συμπεσόντες δὲ μεγάλαις ἐχρῶντο καὶ βαρείαις μαχαίραις.*"

Selbst wenn der Schöpfer des sog. Kimbernsarkophages (im Kapitolinischen Museum zu Rom) nach zeitgenössischen Berichten über die Schlacht von Vercellä und den letzten Kampf an der Wagenburg gearbeitet hätte, würden wir aus seinen Darstellungen nur mit größtem Vorbehalt etwas für die Tracht der Germanen entnehmen können.

d) Von den Hosen.

Am Beginn der römischen Zeit finden wir bei den Germanen die Hose verbreitet, während man in der Bronzezeit ein solches Kleidungsstück nicht kannte. Woher diese Änderung? Ist es eine bodenständige Entwicklung oder handelt es sich bei den Germanen um eine Entlehnung von Nachbarvölkern?

Um die Frage der Beinbekleidung zu klären, müssen wir weit zurückgehen, die Tracht die Nachbarn kennen lernen und den Blick noch über diese Grenzen hinausrichten. Auf Wandmalereien in Ägypten und auf Darstellungen in Kreta begegnet uns ein hosenähnliches Schurzkleid. Ein solches Gewand wird im 2. und 3. Buch des Moses [1]) für die jüdischen Priester vorgeschrieben [2]). Loeschcke meinte in der Darstellung der Löwenjagd (s. Taf. 21) behoste Männer zu erkennen. Wenn es der Fall sein sollte, zeigt die Oberschenkelhose dieser Jäger eine örtliche Ausbildung des Schurzes, wie ihn andre Figuren der gleichen Zeit zeigen (vgl. Becher und Rhyton aus Speckstein von Hagia Triada s. Tafel 21). Auch der Zug von Bewaffneten auf der Kriegervase von Mykenä (14. oder 13. Jahrhundert) [3]) ist kein sicherer Beweis für das Vorhandensein von Hosen. Die Männer haben (Gamaschen oder) Wadenhosen an (nach Wilke sind es gewickelte Wadenhosen), die oberhalb des Knies gebunden sind. Eine aus den Volksgräbern der Unterstadt von Mykenä geförderte Grabstele [4]) bildet ähnliche Krieger ab.

[1]) Vgl. Moses II; 28, 42. — Moses III; 16, 4. — Kautzsch geht fehl, wenn er an Stelle des lutherischen „Niederkleid, Niedergewand" „Beinkleider" einsetzt. Vgl. die genauere Angabe dieses Kleides bei Josephus.

[2]) Loeschcke, „Graecia bracata". Über den 1910 in Bonn gehaltenen Vortrag sind bis jetzt nur kurze Auszüge erschienen im Röm.-germ. Korr.-Bl. Jahrg. III, S. 457 und im Korr.-Bl. des Ges. Verbands. 58. Jahrg., S. 460f.

[3]) Perrot-Chipiez, Histoire de l'art. Bd. VI, S. 937. Furtwängler-Loeschcke, Mykenische Vasen, Taf. 42, 43. Baumgarten-Poland-Wagner, Hellenische Kultur. III. Aufl., Abb. 82. v. Lichtenberg, Die ägäische Kultur. Abb. 26, s. Taf. 22; vgl. Abb. bei Wilke in Mannusbibl. Bd. 10, Abb. 129.

[4]) Vgl. Studniczka, Taf., Abb. 2.

Sichere Nachrichten über Hosen haben wir zuerst von den *Medern* und Persern. Herodot (etwa 480—425) nennt die *ἀναξυρίδες* „das medische Kleid": „*ἐσθὴς Μηδική*". Der Ausdruck *ἀναξυρίς* ist ein Fremdwort in der griechischen Sprache und könnte die persische Bezeichnung des Gewandes sein. Ob die Meder selbst Erfinder (Herodot VII 62) der längeren Hosen waren, steht nicht fest. Es ist möglich, daß sie dieses Kleidungsstück skythischen Steppenvölkern, zu denen sie in Beziehung standen, entlehnt haben. Von den Medern sollen die *Perser* die Hosen übernommen haben. Viermal berichtet Herodot von den *ἀναξυρίδες* der Perser. Beim Zug des Kyros gegen Krösus, bei der Niederwerfung des Aufstandes des Aristagores und beim großen Xerxesfeldzug haben die persischen Krieger Hosen an. Darius Hystaspis selbst trägt Beinkleider. Im 15. Buch meldet „der Vater der Geschichte" von den Persern: *ἐσθὴς δὲ τοῖς ἡγεμόσι ἀναξυρὶς τριπλῆ*. Xenophon (etwa 434—355) erzählt (*Κύρου παιδεία* VII:III, 13) von der mit Hysginpurpur gefärbten Hose des jüngeren Kyros (*ἀναξυρίδες ὑσγινοβαφεῖς*) und an andrer Stelle von bunten, reich verzierten Hosen. In seinem Onomastikon erwähnt Julius Pollux (Buch IV, Kap. 13) bei den Persern *τὰς δὲ ἀναξυρίδας καὶ σκελέας καλοῦσιν*. Außer den beiden bekannten genannten Bezeichnungen begegnen uns noch: *περισκελῆ*, *περιζώματα* (kurze Hosen??). Aristophanes nennt in den „Wespen" (422 vor Chr.) die Hosen „*θύλακοι*", „Säcke", wobei er wohl an besonders weite Hosen denkt. Bei den Darstellungen sind die Perser sofort an ihren Beinkleidern zu erkennen, so der gefallene Perser von dem Weihgeschenke der Akropolis, die Figuren des Alexandersarkophages und die Perser der Alexanderschlacht[1]). Polygnot und Mikon malen die behosten Perser.

Als Herodot (Buch VII, 72ff) von den kleinasiatischen Völkern spricht, nennt er für sie die Beinkleider nicht, und doch haben *Lyder*, *Myser*, *Phrygier* (vgl. Taf. 22a) und *Troer* Hosen getragen. Paris wird meist mit ihnen abgebildet[2]). Die in Kleinasien beheimateten Amazonen erscheinen auf Vasenbildern in trikotartigen Hosen. Ab und zu tragen sie einen Chiton über dem anliegenden Gewande[3]). Mehr oder weniger faltig gestaltet wird die Hose zum Kennzeichen orientalischer Tracht. Mit dem Eindringen des Bacchuskultus kommt die Hosentracht zu den griechischen Schauspielern.

Bei den asiatischen *Saken* und *Skythen* erwähnt Herodot die *ἀναξυρίδες*. Hippokrates (um 460—360 vor Chr.) sagt: „die Skythen haben wenig Kinder, denn sie reiten viel und tragen Hosen". Auf der bekannten Elektronvase aus dem Fürstengrabe bei Kuli Oba bei Kertsch (vgl. Tafel 22d) und auf den Silbervasen von Tschertomlisk (4. Jahrhundert vor Chr.) sehen wir die Skythen in anliegender, „arktischer" Kleidung. Die um 580 entstandene Vase

1) *Overbeck*, Pompeji IV, 614.

2) Vgl. Mannus, Bd. IV, Abb. 368 und 392, s. Taf. 22b.

3) Über diese Abb. und auch bei den folgenden Ausführungen vgl. die Angaben bei *Mau* in *Pauly-Wissowa* unter *ἀναξυρίδες*.

von Chiusi (sog. Françoisvase. Mus. Florenz) bildet den *Κιμμέριος* und den *Τόξαρις* ebenso ab. In dem Palaste von Persepolis und auf dem Relief von Behistun finden wir die Skythen oder Saken wieder. Die Parther nahmen dann später die Hosentracht auf. Sie bevorzugten besonders weite Beinkleider. Die Nachfolger der Skythen in Europa sind die Sarmaten, von denen Pomponius Mela (etwa 43 nach Chr.) Buch III, Kap. IV berichtet: gens habitu armisque Parthicae proxima [1]). Auf der Trajansfäule sind sie mit dem Mann und Roß vollständig einhüllenden Lederschuppenpanzer dargestellt [2]). Eine Bezeichnung der Hose bei den östlichen Völkern war wohl „*σαράβαρα*", auf das die mittellateinischen Benennungen der weiten Hosen „sarabarra" oder „saraballa" zurückgehen. Vgl. auch npf. šelvar (zu šel „Schenkel") und span. zaragüelles „altmodische Hosen". Isidor spricht von der parthischen sarabara (Origin. XIX, 23): „quibusdam nationibus sua cuique vestis est; ut Parthis sarabara........." und „sarabarae sunt fluxa et sinuosa vestimenta". In Glossen begegnet uns saraballa. Die Markussäule zeigt Sarmaten und Jazygen in Hosentracht. Die thrakisch-illyrischen Völker besaßen lange Beinkleider. Es hat sich bisher, mit wenigen Ausnahmen auf Vasenbildern, stets um lange Hosen gehandelt. Ob die Balkanvölker das Beinkleid bei sich entwickelt haben, wissen wir nicht. Ovid (43 vor bis 17 nach Chr.) spricht in den Tristien mehrfach von der Tracht der Balkanvölker, z. B. von den Sarmaten und Geten Buch V. eleg. VII, 49: „pellibus et laxis arcent mala frigora bracis", von den Sarmaten, Geten und Bessern, Buch III. eleg. X, 19: „pellibus et sutis arcent mala frigora bracis", von den Geten, Buch IV. eleg. VI, 47: „vulgus adest Scythicum bracataque turba Getarum" und von den Tomitanern, Buch V. eleg. X, 34: „hos quoque, qui geniti Graia creduntur ab urbe, pro patrio cultu Persica braca tegit".

Kehren wir nach Griechenland zurück, so finden wir auf einem Gefäßscherben von Tiryns zwei Krieger gezeichnet (vgl. Tafel 23), die anscheinend Trikothosen anhaben [3]). Zeitlich etwa ein Jahrhundert jünger sind böotische Fibeln, auf deren großen, viereckigen Nadelblechen Menschendarstellungen in Hosentracht vorkommen. Loeschcke nennt eine Fibel, auf der zwei Männer in Trikotkleid und Kniehosen um eine Frau kämpfen. Die Kleidung ist durch Zickzackmuster angedeutet [4]). Es ist das erste Mal, daß wir einwandfrei Kniehosen feststellen können. Andere Fibeln von gleicher Art zeigen uns Herakles' Kämpfe. So sehen wir auf einer Fibel von Olympia [5])

[1]) Vgl. Germania antiqua. S. 83.
[2]) Vgl. Mela, Buch II, Kap. I: Sarmatae totum braccati corpus.
[3]) Vgl. Hoernes, Urgeschichte der bildenden Kunst. Taf. XVIII, Abb. 9.
[4]) Vgl. Perrot-Chipiez, Bd. VII, S. 255.
[5]) Vgl. Furtwängler, Die Bronzen und übrigen Kleinfunde von Olympia. Berlin 1908, S. 54f., Taf. 22, Abb. 362 und 362a.

einen Mann, der lange, und einen anderen, der kurze Beinkleider trägt. Bates gibt eine andere Dipylonfibel mit ähnlichem Bilde wieder. Es ist aber zu sagen, daß es sich bei diesen Gestalten um bloße Flächenfüllung handeln kann und nicht um eine Absicht, unbekleidete und bekleidete Stellen des Körpers zu scheiden [1]). Hier ist der Ort, einige kaukasische Gürtelbleche zu erwähnen, über deren chronologische Einordnung noch nicht das letzte Wort gesprochen ist, ebensowenig wie über die Deutung ihrer Einzelheiten (vgl. Tafel 23).

In einem der reich ausgestatteten Hügelgräber von Ödenburg (Komitat Ödenburg, Ungarn) stand ein großes Halsgefäß mit figuralen Darstellungen. Hoernes weist das Grab der Zeit der spätkorinthischen Vasen zu (d. h. dem 7. Jahrhundert). Es handelt sich um einheimische Arbeit des illyrischen Kulturkreises. Unter den Darstellungen befinden sich acht Männergestalten in gestreiften oder faltigen Hosen. Die Frauen auf dem Gefäß haben den aus böotischen Figuren bekannten Glockenrock. Die Figuren vermitteln gewissermaßen zwischen den Darstellungen auf den böotischen Fibeln und denen der Schwertscheide von Hallstatt [2]).

Aus Bihać in Bosnien stammt ein Grabstein, den wir der Zeit um 600 vor Chr. Geb. zuzuweisen haben. Er ist einheimische Arbeit. Wir sehen einen knienden Mann, dessen lange Hosen ein rhombisches Muster zeigen. Den Fuß umschließt ein Bundschuh, der den heute in dieser Gegend gebräuchlichen Opinken ähnelt. Hoernes denkt an einen Sigynnen in medischer Tracht. Nach Herodot müssen die Sigynnen etwa in dieser Gegend gesessen haben. Es fragt sich nur, ob die Nachricht des griechischen Historikers auch für die frühere Zeit gilt und ob die Angabe Herodots auf eignen Forschungen beruht oder auf Mitteilungen aus drittem Munde. Wir brauchen in dem Hosenträger nichts anderes zu sehen als einen Illyrier des 6. vorchristlichen Jahrhunderts [3]). Auf italischem Boden treffen wir im 9. Jahrhundert (Regulini-Galassi-Periode) die ersten Hosendarstellungen auf Teilen eines Elfenbeinkästchens aus Palestrina (Tafel 25) bei Rom. In einem „tumulo" sind sie mit andern Gegenständen gefunden worden; nähere Angaben fehlen. Montelius setzt den Fund in seine 3. Periode der Eisenzeit und hält das Kästchen für phönikische Arbeit. Wir sehen zwei Reiter in anliegendem Gewande (Rock und Kniehose); die Darstellung erinnert an die Bilder des viel jüngeren Kessels von Gundestrup [4]).

[1]) William Bates, Two labours of Heracles on a geometric fibula in American Journ. of Archeology. Second series. Bd. XV (1911), S. 1ff.

[2]) Vgl. Hoernes, Ausgrabungen bei Ödenburg. In den Mitt. der anthr. Ges. in Wien. 21. Bd. (1891), S. 71ff. und Taf. X, Abb. 1 und Hoernes, Urgeschichte, Abb. 122—125, Taf. XXXI (bei uns Taf. 24).

[3]) Vgl. Hoernes, Bruchstück eines zweiten vorrömischen Grabsteines aus der Gegend von Bihać, in Wiss. Mitt. aus Bosnien, Bd. V, S. 337f. und Taf. 70 (s. Taf. 24).

[4]) Vgl. Montelius, Vorklass. Chronol. Taf. 56, 6—10.

Der Villanovakultur gehört ein Gefäß mit Figuren aus Narce an. Es zeigt eine starke Verfallskunst. Auch läßt sich nicht entscheiden, ob Beinbekleidung dargestellt ist oder ob es sich nur um Raumfüllung handelt. Wir möchten dazu neigen, nicht bloße Füllung anzunehmen [1]). Aus Italien führen wir noch eine Hosendarstellung auf einem etruskischen Spiegel an [2]).

In der Bronzezeit trugen die Germanen Hüfthosen vom Schnitt der Windelhose. Bis zur 5. Periode war es wohl bereits zu einer Ausbildung von — wahrscheinlich weiten — Kniehosen gekommen, die im Schnitte den Reithosen ähnlich waren. In der letzten Periode der Bronzezeit stehen die Germanen in lebhaften Wechselbeziehungen mit ihren östlichen Nachbarn. Unter dem von der illyrisch-thrakischen Bevölkerung übernommenen Gut befinden sich wohl auch die langen Hosen (vgl. die behandelten Darstellungen auf dem Gefäß von Ödenburg und der Stele von Bihać). Die Übernahme muß (spätestens) in der frühen Eisenzeit vor sich gegangen sein. Nicht alle Germanen machten die neue Mode mit, so behielten z. B. die Seegermanen die Kniehosen bei, weil sie ihnen bei ihrer Betätigung als Fischer und Seefahrer bequem waren. Im übrigen begünstigte der postglaziale Klimasturz die Verbreitung der langen Hosen, weil für den im Freien sich bewegenden Mann eine vollständigere Bekleidung erwünscht war. Für das neue Kleidungsstück blieb aber dieselbe Bezeichnung wie für die Kniehose: brôk.

Im Gebiete des unteren Rheins, wo zum ersten Male dichtbesiedelte Gebiete von Germanen und Kelten nebeneinander lagen, müssen die Kelten die Hose, in Form der Kniehose, zugleich mit ihrem damaligen germanischen Namen *brâkâ- nach der Vollendung der germanischen Lautverschiebung, aber vor der Entstehung des gemeingerm. *brôkô-, in der frühen Eisenzeit von den Germanen entlehnt haben. Im Südwesten (Thüringen oder Hessen) haben dann die Kelten die lange Hose von den Germanen übernommen oder sie haben in Oberitalien von den Illyriern dieses Kleidungsstück unmittelbar entlehnt [3]). Die Aufnahme dieser Tracht erfolgte nicht mehr bei allen keltischen Völkern, so blieben die Bretonen (vgl. bret. bragez pl. bragon „weite Kniehose der Bauern") bei der gewohnten Kniehose = bracae [4]).

Am Beginn der Latènezeit wurden uns auf der Schwertscheide aus Hallstatt aus Skelettgrab 994 vom Salzberg keltische Krieger mit langen Hosen vorgeführt, wie wir sie auch vereinzelt weiter in keltischen Kulturkreisen Norditaliens antreffen (z. B. auf einer Situla von Sesto Calende am Südende des Langen Sees aus der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts und

[1]) Hoernes, Urgeschichte, Taf. XVIII, Abb. 8.

[2]) Mannusbibl. Bd. IV, Abb. S. 354; s. Taf. 25.

[3]) Vgl. Polybius II, 17: Veneter und Kelten unterscheiden sich in der Tracht wenig.

[4]) Wenn Naue seinem „Stammesfürsten der älteren Bronzezeit" faltige Hosen anzieht (s. oben S. 47), so kann er dieses Vorgehen weder aus den Funden noch sonstwie begründen.

auf einem Gürtelblech von Klein-Glein (Steiermark)[1]) (Tafel 26). Der Figurenfries der Schwertscheide weicht von den traditionell gewordenen Bildern venetischen oder etruskischen Wohllebens auf den Situlen erheblich ab. Trotzdem haben viele (z. B. Lindenschmit) das Schwert und seine Scheide für etruskisch erklärt[2]). Die Reiter haben gestreifte lange Hosen oder einfarbige Kniehosen und gestreifte Wadenhosen an. Die beiden Gruppen der Raddreher weisen gestreifte lange Hosen auf. Bei den Reitern bemerken wir kurze Röcke mit gefälteltem Schoßteil. Die übrigen Gestalten sind in Röcke mit Frackschößen gekleidet[3]).

Bei den Kämpfen mit den Römern in den Jahren 225—222 berichtet Polybius von der Tracht der Gallier. Die Gäsaten gehen 225 in die Schlacht bei Telamon: „γυμνοὶ μετ' αὐτῶν τῶν ὅπλων“ (Polybios II, 28, 7), d. h. sie legten Hosen und Mantel ab. Drei Jahre später heißt es von den Insubrern und Bojern, daß sie in Hosen und leichte Mäntel gekleidet zum Kampfe gingen. Von der Zeit des Gallierkampfes an wird „bracae“ mit der Bedeutung „lange Hosen“ zu einem Lehnwort der lateinischen Sprache. Darstellungen von Galliern mit kurzen Hosen sind sehr selten[4]). Nach dem zweiten punischen Kriege wird Oberitalien in kurzer Zeit romanisiert und nimmt die Togatracht an. So kommt es, daß man nach der Einrichtung der Provinz Gallia Narbonensis (d. h. nach 118 vor Chr. Geb.) diese neue Provinz im Gegensatz zur „Gallia togata“ (d. h. Oberitalien) als „Gallia bracata“ bezeichnen konnte. Cicero spricht von den „bracatae nationes“, von den „sagati bracatique“ und von den „bracatorum pueri“. Die Scheidung der „Gallia bracata“ von dem übrigen transalpinischen Gallien als „Gallia comata“ ist willkürlicher; denn außerhalb der Narbonensis trug man ebenfalls Hosen[5]).

[1]) Vgl. Weinhold, Grab-Altertümer aus Klein-Glein in Untersteiermark, in den Mitt. d. hist. Vereins für Steiermark, 10. Heft. Graz 1861, S. 465ff. und Taf. I, Abb. 4. (S. Taf. 25.)

[2]) Viel wahrscheinlicher ist illyrischer Einfluß. Vgl. Wilke, Mannus IX, S. 32.

[3]) v. Sacken, Über einige neue Funde aus Hallstatt. Mitt. d. Zentralkomm. Bd. I (1875), Taf. II, S. 1ff.
Much, Kunsthistorischer Atlas. Taf. 70, 3 und 71, 3.
A. v. Heyden, Eine Schwertscheide von Hallstatt (Zeitschr. f. Ethn., Verh. 1890, S. 50ff.).
Seine Deutung der Radhalter als Bergleute ist wahrscheinlich nicht richtig.
Hoernes, Urgeschichte. S. 660ff.
Vgl. auch A. h. V. Bd. IV, Taf. 32; Zeitschr. f. Ethn. 1890, S. 381 (Voß); Österr. Jahreshefte, Bd. III (1900), S. 37f. (Hoernes); Mitt. d. Zentralkomm. N. F. Bd. I, Taf. II.

[4]) Der Stelle bei Hieronymus epist. 64 ad Fabiolam: „bracae usque ad genua pertingentes“ ist für die Frühzeit kein großer Wert beizulegen.

[5]) Vgl. Pomponius Mela II: V 74: „aliquando Bracata, nunc Narbonensis“; Plinius, nat. hist. III, 31: „Narbonensis provincia appellatur pars Galliarum... Bracata antea dicta“; Lucani commentarii de bello civili I, 443: „Tres sunt Galliae, bracata comata togata“.

Poseidonios von Apamea († 40 vor Chr.) war der erste, der umfassendere Mitteilungen über die Gallier veröffentlichte. Sein Werk selbst ist leider verloren gegangen. Diodorus Siculus (etwa 50 vor Chr. bis 0) benutzt Poseidonios stark. In seiner „Historischen Bibliothek" sagt Diodor lib. 5, cap. 30 von den Galliern: „*γυμνοὶ μαχόμενοι*", d. h. ohne Panzer, und „*ἐσθῆσιν δὲ χρῶνται καταπληκτικαῖς, χιτῶσιν μὲν βαπτοῖς χρώμασι παντοδαποῖς διηνθισμένοις καὶ ἀναξυρίσιν, ἃς ἐκεῖνοι βράκας προσαγορεύουσιν· ἐπιπορποῦνται δὲ σάγους ῥαβδωτοὺς ἐν μὲν τοῖς χειμῶσι δασεῖς, κατὰ δὲ τὸ θέρος ψιλούς, πλινθίοις πυκνοῖς καὶ πολυανθέσι διειλημμένους*".

Ebenso schreibt Strabo († etwa 19 nach Chr.) den Poseidonios aus, vgl. IV, p. 196: „*σαγηφοροῦσι δὲ καὶ ἀναξυρίσι χρῶνται περιτεταμέναι, ἀντὶ δὲ χιτώνων σχιστοὺς χειριδωτοὺς φέρουσι μέχρι αἰδοίων καὶ γλουτῶν. ἡ δερέα τραχεῖα μὲν ἀκρόμαλλος δέ, ἀφ' ἧς τοὺς δασεῖς σάγους ἐξυφαίνουσιν οὓς λαίνας καλοῦσιν*". — Von den „virgatae bracae" berichtet Livius (Buch VII, 10), Silius Italicus († 101 nach Chr.) und Propertius (etwa 45 vor bis 16 nach Chr.) in Buch IV carm. X, 437, wo er von Viridomarus, dem Anführer der Gäsaten, sagt:

„Illi virgatis jaculantis ab agmine bracis
torquis ab incisa desidit unca gula".

Die Briten, die von den Galliern die Hosentracht übernommen haben, scheinen weite Hosen bevorzugt zu haben (vgl. Martial, der Buch XI, 21 die Haut einer alten Frau mit der faltigen Hose eines alten Briten vergleicht: „veteres bracae Britonis pauperis"). Wie einst im Gallien diesseits der Alpen scheint auch im „Hosengallien" die römische Tracht bald Verbreitung gefunden zu haben.

Die Wanderung der Hosentracht und die Veränderung ihrer Formen, wie wir sie dargestellt haben, ist umständlicher als die früheren Erklärungsversuche annehmen [1]). Unsere Hoffnung ist es, daß die Untersuchung uns der Lösung der Frage näher geführt hat.

e) Von den Schuhen.

In dem Baumsarge des jütischen Guldhöi (bei Vester Vamdrup in der Nähe von Kolding) hatte sich, wie wir gesehen haben (oben S. 29 und Tafel 13b), die Spitze eines Schuhes erhalten. Der Schuh bestand aus gestampfter Wolle und war nur durch eine Schnur zusammengezogen [2]).

In andern Baumsärgen haben sich Reste von Lederschuhen gezeigt. Als Schuhform haben wir die sog. „Bundschuhe" anzunehmen. Die Felsenbilder von Backa hatten mit ihren verschiedenen Formen (oben S. 34 und Tafel 18a) als einziges Neue gegenüber den Schuhfunden dargelegt, daß die

[1]) Vgl. z. B. die von der von uns gegebenen völlig abweichenden Erklärungen bei Heyne (a. a. O., S. 259) und bei Kauffmann (Zeitschr. f. deutsch. Phil. Bd. 40, S. 385 ff.).
[2]) Vgl. Boye, a. a. O., S. 70, Taf. XV, Abb. 5 (s. Taf. 13b).

Schnürriemen ab und zu unter der Sohle hindurch geführt wurden. Etwas weiter kommen wir in der jüngeren Bronzezeit und frühen Eisenzeit, wenn wir unsre Aufmerksamkeit den südöstlichen Nachbarn der Germanen zuwenden. Im illyrisch-thrakischen Gebiet begegnen wir einer ganzen Reihe von Stiefel- oder Schuh- oder Fußgefäßen und mehrfachen anderen Darstellungen des Schuhwerks[1]. Da sind zuerst die Stiefelgefäße aus Oberitalien (aus der Gegend von Este)[2]. Die Gefäße von Este sind teils naturgetreue Nachbildungen eines Stiefels (Tafel 27c) oder der Schaft weitet sich gefäßartig aus (Tafel 27a); diese Tonstiefel gehören der Zeit um 850 vor Chr. an. Älter als diese Stiefel ist ein Tonschuh aus Detulonia (Tafel 27d)[3].

Die übrigen Fußgehäuse haben teilweise als Erklärung für das Schuhwerk keine Bedeutung, z. B. das Stück vom bronzezeitlichen Urnenfriedhof bei Eisgrub in Mähren[4]. Rzehak glaubt eine strumpfartige Hülle des Fußes annehmen zu dürfen. Der Fuß des Gefäßes von (nach Hoernes) althallstättischen Gräberfeld in Statzendorf (Niederösterreich)[5] stellt weder einen nackten Menschenfuß noch einen Schuh dar. Das Henkelgefäß mit Menschenfuß aus Biesdrowo (Kr. Samter) zeigt keine Bekleidung[6].

Die große Reihe der Schuh- und Stiefelgefäße gehört der frühen Eisenzeit an. Wir nennen aus der Mark Brandenburg die Stücke aus Templin (Kr. Uckermark, Märk. Mus.) (1) und aus Brieskow (Kr. Lebus, früher Univ.-Bibl. in Frankfurt a. O., jetzt verschollen) (2). Aus der Provinz Sachsen die Stücke aus einer Steinkiste aus Staßfurt (Prov. Mus. Halle a. S.), Riemenbundschuh aus Halle-Giebichenstein (Prov. Mus. zu Halle a. S. und Berlin) (Riemenbundschuhart) (3). Aus der Provinz Schlesien das kleine Stiefelgefäß aus Peltschütz (Kr. Breslau, Mus. Breslau) (4). Aus dem Königreich Sachsen das Stück vom Gottesackerhügel bei Leipzig-Konnewitz (Sammlung der deutschen Gesellschaft für Erforschung der vaterländischen Geschichte und Sprache zu Leipzig. Bundschuhart) (5). Aus Böhmen und Mähren die Stücke aus den Brandgräbern von Jikew (östlich von Prag. Mus. Prag.

[1]) Die steinzeitlichen Fuß- und Stiefelgefäße (vgl. Wilke in Mannus, Bd. VII, S. 4, Abb. 7 und 8) können wir außer Betracht lassen.

[2]) Vgl. Montelius, Civilisation primitive en Italie (Taf. 52, Abb. 6, 8, 11a). Taf. 57, Abb. 17a, b, dort weitere Literaturnachrichten, bei uns Taf. 27a—c.

[3]) Vgl. Montelius a. a. O. Taf. 57, 17a, b, Nachahmung eines Sohlenschuhs.

[4]) Rzehak, Prähistorische Funde aus Eisgrub und Umgebung in der Zeitschr. d. Mähr. Landesmus., Brünn 1905; Jahrb. d. k. k. Zentralkomm. Bd. I, 1904, S. 1—7; Hall. Jahresschr. VI, Taf. XVI, Abb. 7a, b.

[5]) Siehe Jos. Bayer, Das prähistorische Gräberfeld von Statzendorf in den Jahrb. d. k. k. Zentralkomm. N. F. Bd. II, S. 66f.; Hall. Jahresschr. VI, Taf. XVI, Abb. 11 [besonders: A. Dungel, Die Flachgräber der Hallstattzeit bei Statzendorf in Niederösterreich. Wien 1908 (Mitt. d. Präh. Komm. d. Akad. d. Wiss. Bd. II, H. 1). S. 36, Abb. 163].

[6]) von Rzehak erwähnt; nach Kossinna (Hall. Jahresschr. Bd. VI) früher in der Sammlung des Grafen Wesierski-Kwilecki auf Wroblewo bei Wronke; s. Taf. 28a.

Bundschuh mit Riemen über dem Spann?) (6), aus den Hügelgräbern von Kostelitz (bei Holleschau in Mähren. Tschechisches Mus. in Olmütz. Bundschuhart) (7), aus Ungarisch Brod (nur Bruchstücke eines Gefäßes, das dem Gefäß von Kostelitz sehr ähnlich ist (8)). Aus Ungarn die Stücke aus Katóhalom (Komitat Szabolcz. Riemenbundschuhart) (9) und Pilin (Komitat Neograd) (10). Aus Bulgarien ein Stück aus einem Hügel bei Philippopel (11).

Literaturangaben zu dem Vorhergegangenen.

1. Kossinna, Hall. Jahresschr. VI. S. 111.
2. Bekmann, Hist. Beschr. d. Mark Brandenburg. 1758. Taf. V, S. 393; die Zeichnung ist falsch orientiert (nach Kossinna); s. Taf. 28b.
3. Reuß-Förtsch, Staßfurter Gräberfunde: Auf den Galgenbergen (Engländerfabrik). Jahresschr. f. d. Vorgesch. d. sächs.-thür. Länder. Bd. VI, S. 94ff, Taf. XV und XVI. Auf Taf. XVI sind mehrere der andern Gefäße ebenfalls abgebildet; durch besondere Freundlichkeit des Herrn Professor Hahne vom Prov.-Mus. in Halle a. S. wurde mir ein Abguß dieses Gefäßes und des Giebichensteinstückes geschenkt, wofür ich hier meinen Dank ausspreche; s. Taf. 28d und 29.
4. Siehe Schlesiens Vorzeit. Bd. V, S. 16.
5. 2. Bericht der sächsischen Vereins für Erforschung und Bewahrung vaterländischer Altertümer in Leipzig. S. 23 und 37. Undset, Taf. XXII, Abb. I, Hall. Jahresschr. VI, Taf. XVI, 9a, b.
6. Pič, Altertümer Böhmens. Bd. III, Prag 1905. S. 63, Abb. 36; s. Taf. 28c.
7. Rzehak, Prähistorische Gefäße auf Menschenfüßen mit Nachbildung des Schuhwerkes (Zeitschr. d. Ver. f. d. Gesch. Mährens u. Schlesiens. Bd. XI (1907), S. 249ff. mit Abb.
8. J. K. Kucera, im Časopis des Olmützer Musealvereins. Jahrg. 1903. Taf. IV, Abb. 8.
9. A. Jose, Über die ur- und frühgeschichtlichen Funde des Komitats Szabolcz; s. Taf. 28e.
10. Hampel, Altertümer der Bronzezeit in Ungarn. Taf. 70, Abb. 13.
11. Hoernes, Urgeschichte der bildenden Kunst. S. 521, Anm. 2.

Für die Wiederherstellungsversuche werden wir unterscheiden müssen die reine Opinkenform und den Riemenschuh. Für die erste hat Rzehak (für das Gefäß von Kostelitz) (s. Tafel 27e) [1]) ein schönes Vergleichsstück, den Bundschuh eines Hirten der ungarischen Tiefebene (s. Taf. 27f), beigebracht. Für die Riemenschuhe (z. B. die Gefäße aus Staßfurt, Halle-Giebichenstein) werden wir örtliche Sonderentwicklungen (unter germanischem Einfluß?) annehmen müssen. Vielleicht erklärt sich aus dem Versuch, einen germanischen Schuh darzustellen, die scheinbar mißglückte Riemenführung. Einen Bundschuh nach Art der Opinken trägt auch der Mann in Hosentracht auf der Stele von

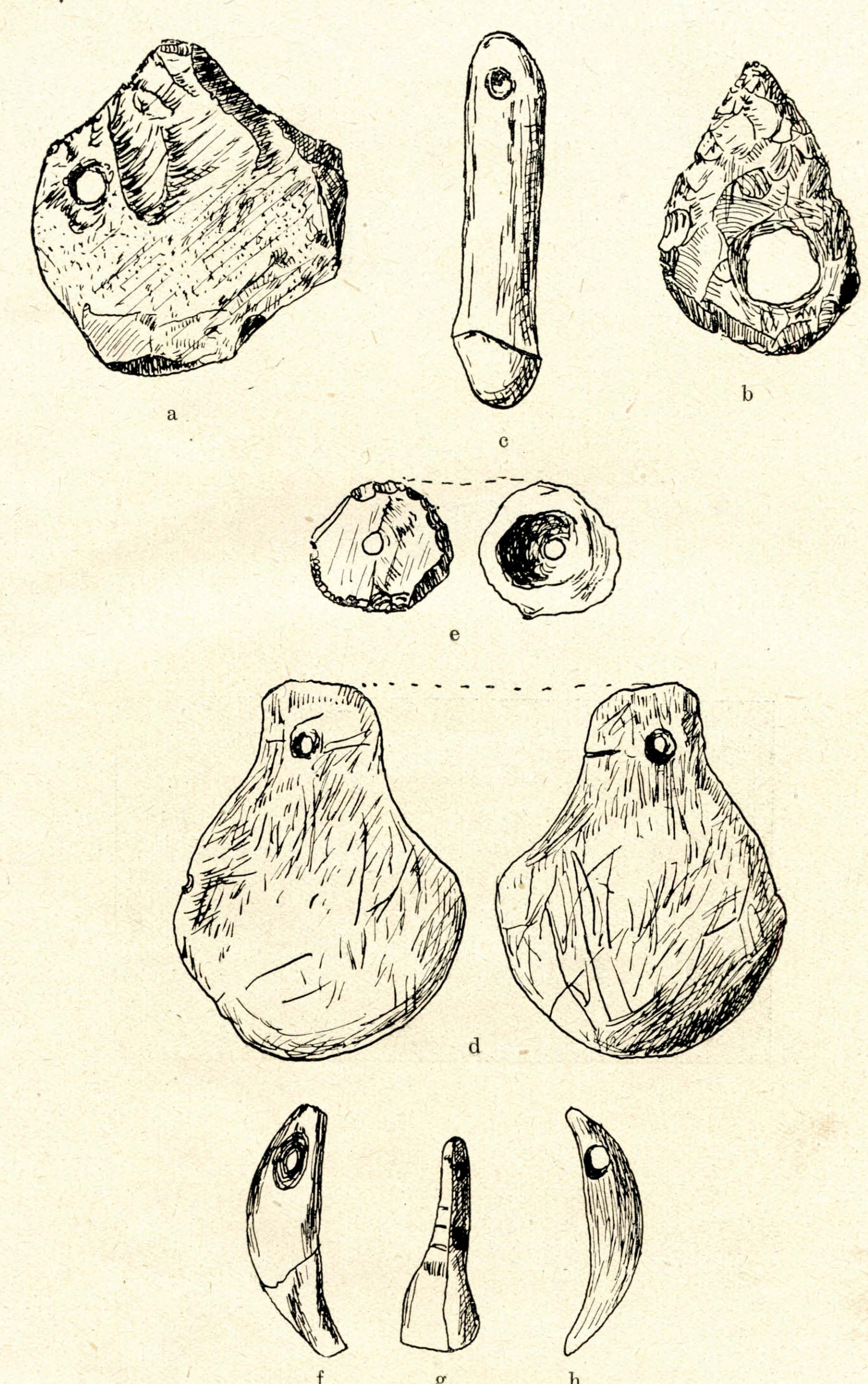
[1]) Rzehak, Prähistorische Gefäße mit Nachbildungen von Menschenfüßen. Jahrb. d. k. k. Zentralkomm. Bd. I, 1904, S. 6. Rzehak in Zeitschr. d. Ver. f. d. Gesch. Mährens und Schlesiens. Herman, Über die ethnogr. Elemente. Millenniumsausstellung Ungarns mit besonderer Berücksichtigung der Urbeschäftigungen (Mitt. d. anthr. Ges. zu Wien. Bd. 26. 1890. S. 8).

Bihač (vgl. oben S. 53, Taf. 24). Solche Opinken zeigen auch die kleinen Schuhanhänger aus Cavedine (im Sarcatal nahe dem Gardasee) und Vercolo zur Schau, wie die Ritzungen an der Fußspitze deutlich zeigen [1]. Andere kleine Schuhanhänger sind meist als Opinken zu deuten, so der Anhänger aus Mechel (Meclo, Nonsberg, Tirol) und aus Lunkofen (Aargau) [2].

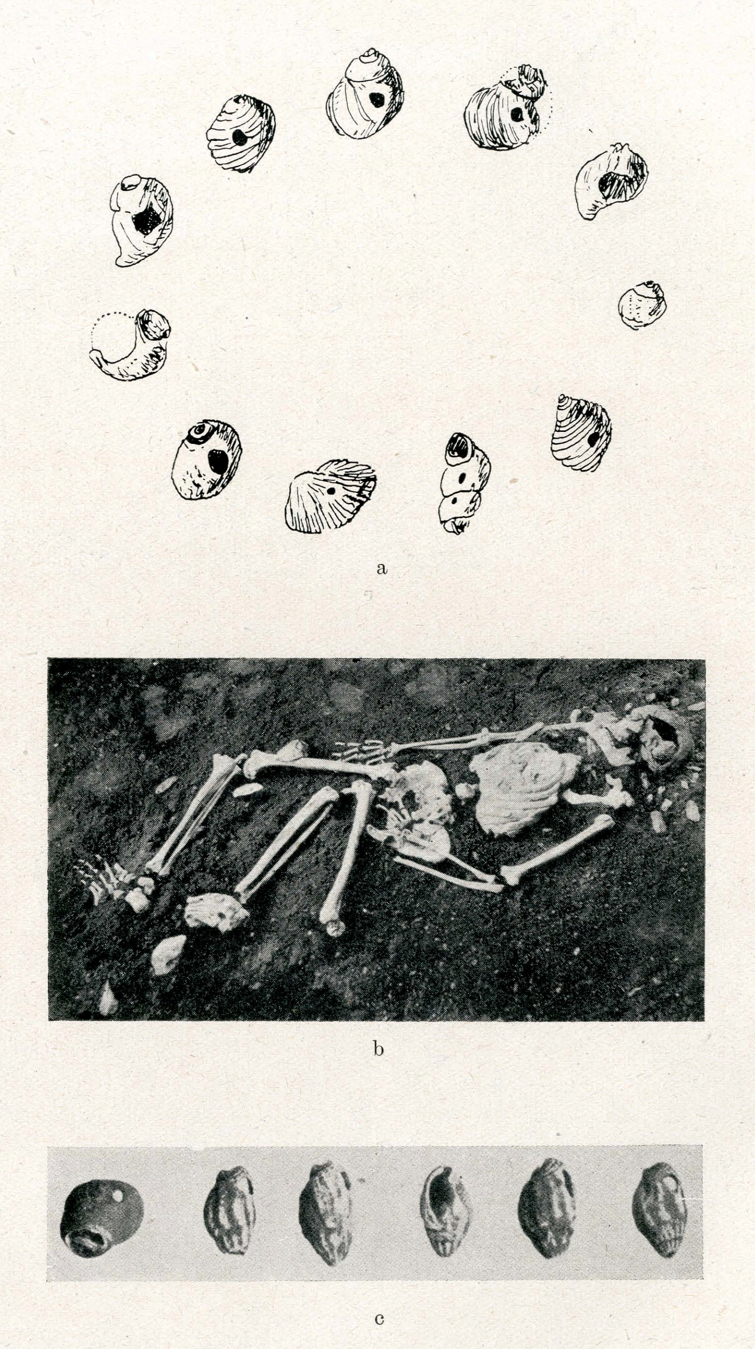
Wir sehen also bei den östlichen Nachbarn der Germanen in der frühen Eisenzeit die Schuhtracht der Opinka verbreitet. Für die Germanen selbst fehlen sichere Zeugnisse. Da wir jedoch in der Kaiserzeit den Bundschuh auf germanischem Gebiet allgemein verbreitet finden, werden wir uns seinen Schnitt für die vorchristliche Eisenzeit ähnlich den illyrischen und den eignen späteren Formen vorzustellen haben.

[1]) Vgl. Much, Kunsthistorischer Atlas. Taf. 66, Abb. 14 und Taf. 65, Abb. 15; bei uns Taf. 30a, b, d.

[2]) Vgl. Forrer, Urgeschichte. Abb. 344; s. Taf. 30c.

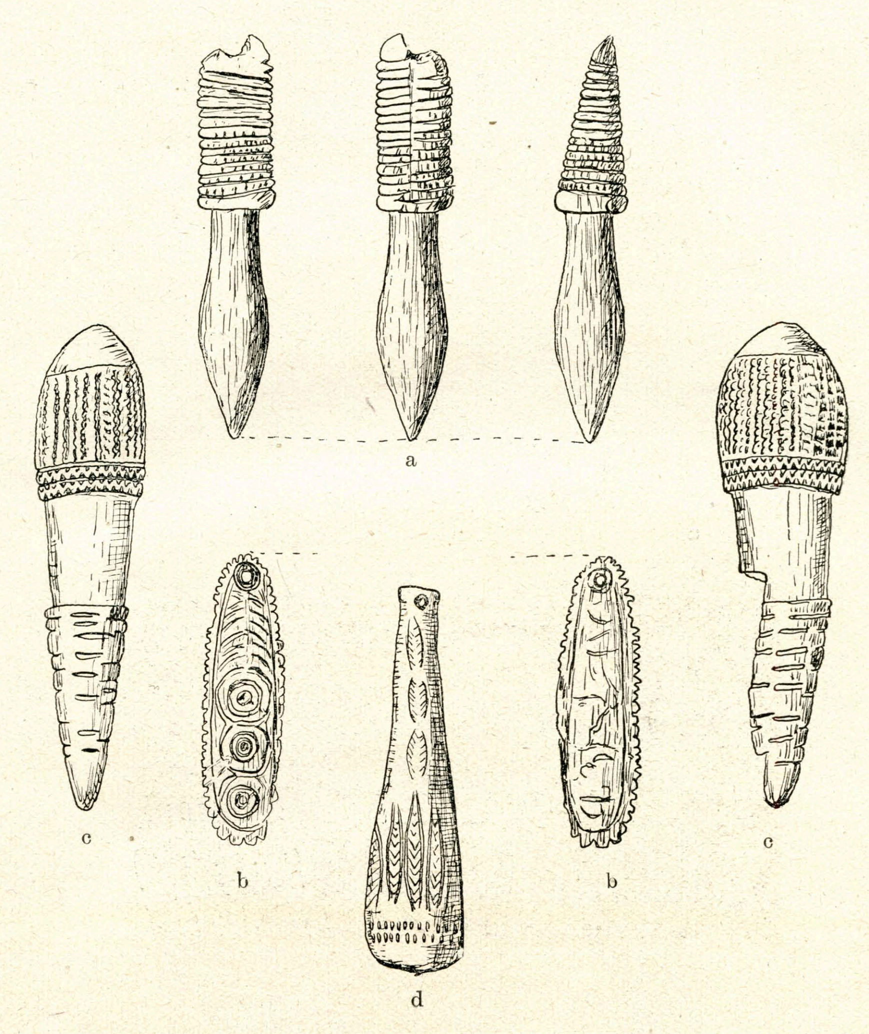


Paläolithischer Hängeschmuck aus Steinen und Zähnen (zu S. 14.).
a) Aus der „Chelles-Vorstufe“ von Trivières (Belgien) (Verworn, Abb. 8a). (1/2.)
b) Aus der „Chelles-Stufe“ von Binche (Belgien) (Verworn, Abb. 8b).
c) Rollstein aus der „Mas d'Azil-Stufe“ (Verworn, Abb. 8c).
d) Rollstein aus der „Madeleine-Stufe“ (Verworn, Abb. 8d). (2/3.)
e) Flintstein aus der „Madeleine-Stufe“ (Verworn, Abb. 8e).
f), g), h) Durchbohrte Zähne aus der „Aurignac- und Madeleine-Stufe“. (f und g: Katalog des Britischen Museums, Steinzeit; h: Verworn, Abb. 9c).



Paläolithischer Hängeschmuck aus Schnecken und Muscheln.
(Zu Seite 14.)

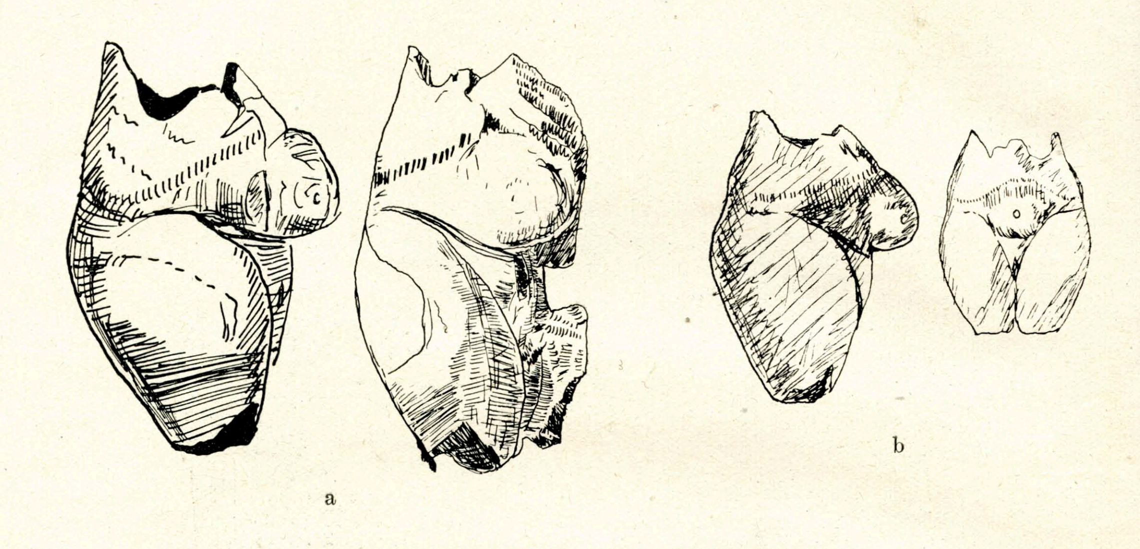
a) Aus der „Aurignac-Stufe" aus der Grotte La Combe Petit Beau (Verworn, Abb. 9a).
b) und c) Aus der „Aurignac-Stufe" von Combe-Capelle (Mannus II, Taf. XI und Präh. Z. Bd. I, S. 276 u 284); b) in Fundlagerung.

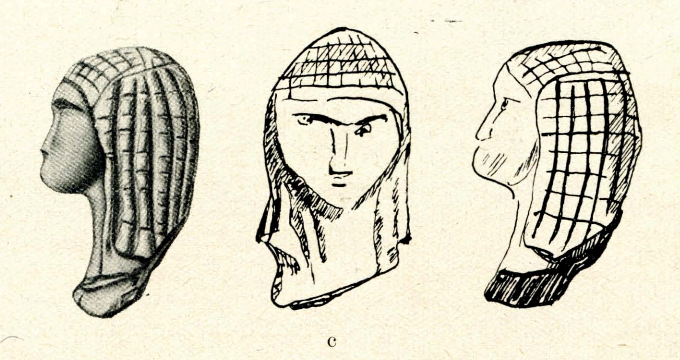


Paläolithischer Hängeschmuck aus Elfenbein und Knochen.
(Zu S. 14.)
(Verworn, Abb. 10, 14, 15.)

a—c Solutré-Stufe, d Madeleine-Stufe.

a) Anhänger aus Mammutelfenbein von Combe-Capelle ($^2/_3$).
b) Knochenanhänger von Saint Marcel (Indre) ($^2/_3$).
c) Elfenbeinschnitzerei von Brassempouy ($^2/_3$).
d) Anhängsel aus Laugerie Basse ($^2/_3$).





Elfenbeinfiguren aus der Solutré-Stufe.
(Zu S. 14f.)

a und b) Die sogenannte „Venus“ von Brassempouy (Landes). ($^3/_4$) [nach Hoernes und Forrer].
c) Mädchenkopf aus Brassempouy (Verworn, Tafel III.)

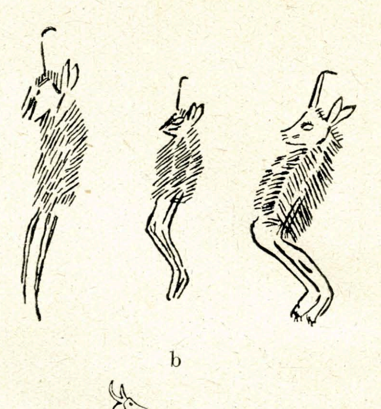


a b

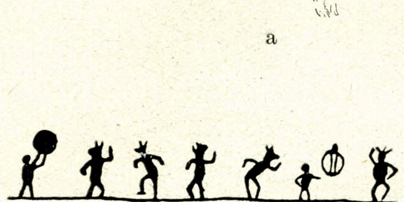
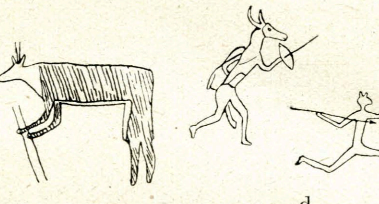
Phantasiebilder von Menschen der Steinzeit.
(Zu S. 16.)

(Nach Grasset: L'Age de pierre. Paris, Artillerie-Museum).

a) Mensch der älteren Steinzeit.
b) Mensch der Solutré-Stufe.

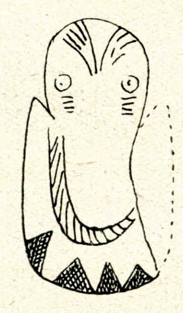
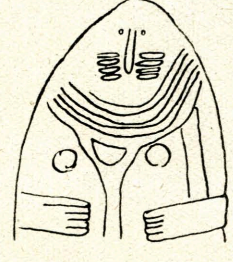
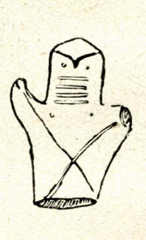



a b


c d

Darstellungen von Menschen in Tiermasken (zu S. 15).
a) aus der Höhle von Altamira (Madeleine-Stufe),
b) aus dem Abri Mège (Dordogne) Madeleine-Stufe,
c) Schamanentanz der Eskimo,
d) Moderne Zeichnungen von Naturvölkern (Buschmännern).
a—c nach Wilke, Mannusbibl. X, Abb. 166 und 167.
d nach Wilke a. a. O. und Verworn S. 67.

e f g h

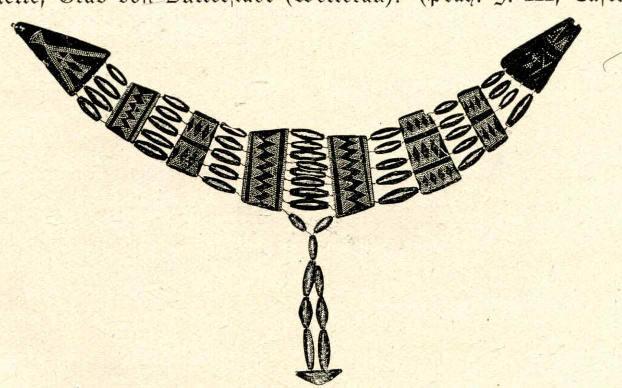
Fester Schmuck der jüngeren Steinzeit (zu S. 19).
e) und f) Idole auf Schieferplatten aus Portugal.
g) Menhir von St. Sernin.
h) Tonfigur von Hissarlik (Troja).
e—h nach Wilke, Mannusbibl. VII, Abb. 93 und X, Abb. 98.



i

Malaie mit Tatauierung (Zu S. 19).
Nach Wilke a. a. O., Abb. 94.

Kieselkette, Grab von Butterstadt (Wetterau). (Präh. Z. III, Tafel 7.)



Halsband aus gravierten Gagatperlen. Grab von Melfort (Argyllshire) (nach dem Katalog des britischen Museums).
Hängeschmuck aus spät-neolithischer Zeit (zu S. 19).

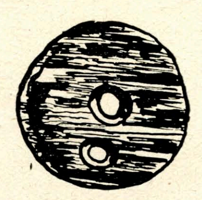


Grab von Marköbel.

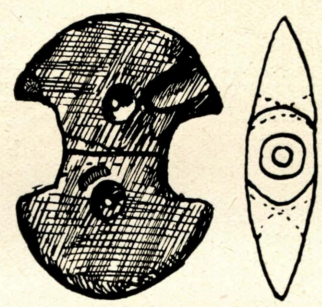


Grab von Windecken.

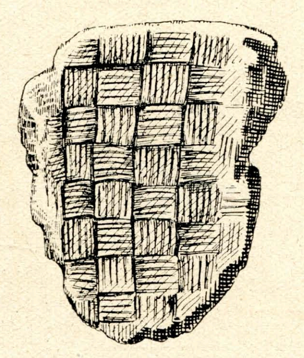
Hängeschmuck (Kieselketten) aus spät-neolithischer Zeit aus Brandgräbern der Wetterau.
(Präh. Z. Bd. III, Tafel 6 und 11.)
(Zu S. 19.)



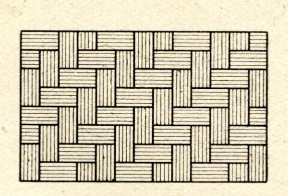
Durchbohrte Trepanationsscheibe aus der Grabhöhle von Petit-Morin
(nach Forrer, Taf. 77). (Zu S. 20.)

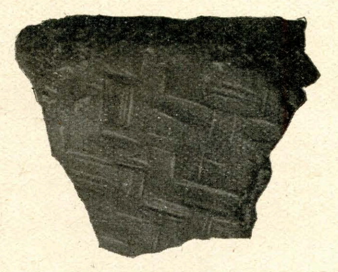


Amulett aus Bernstein in Hammerform aus Alvastra (1/1).
(nach Frödin, Mannus II, S. 133). (Zu S. 20.)

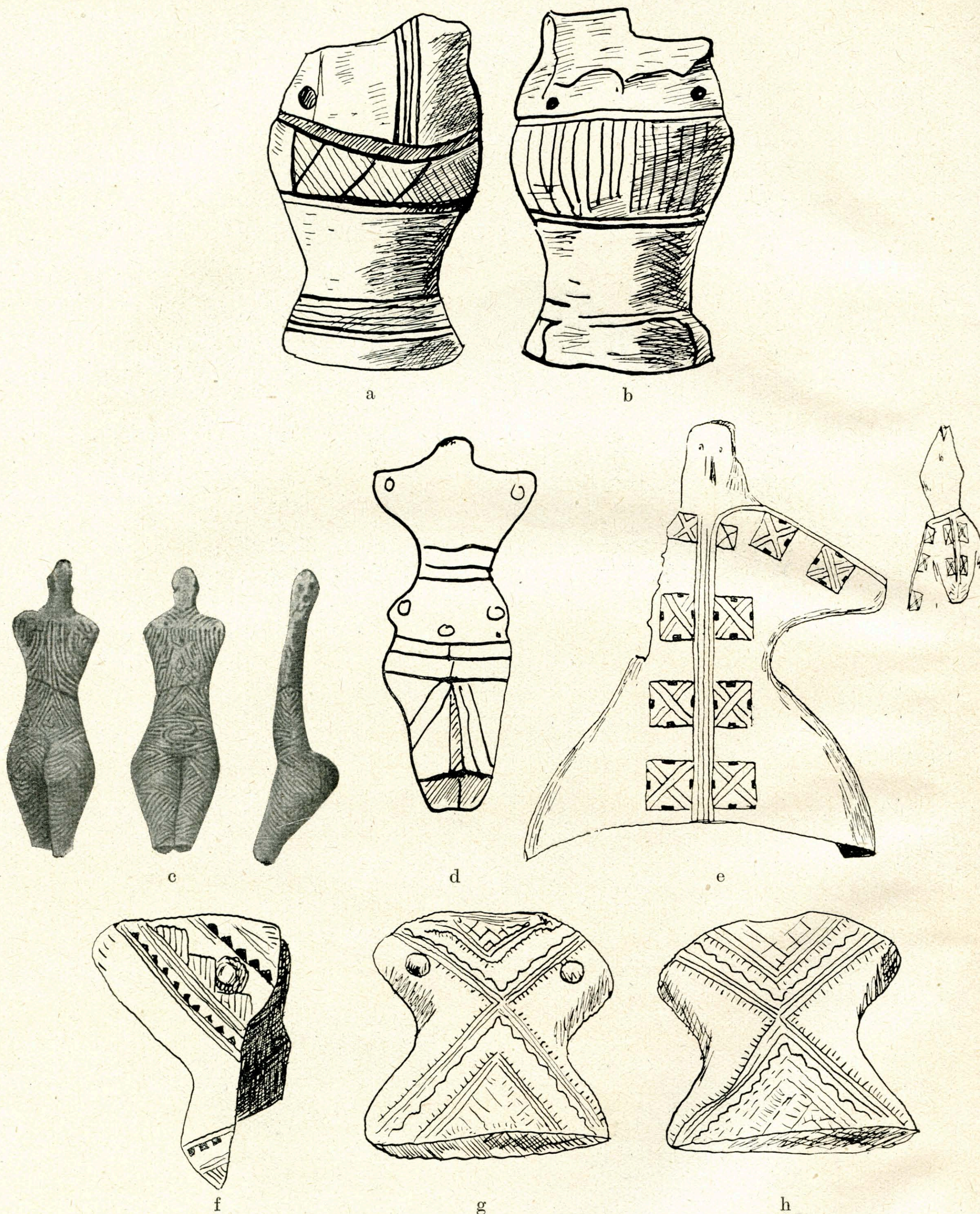


Tonscherbe von der Insel Virginia (Norditalien) mit Flechtmuster
(nach Macchioro, Mannus IV, S. 354). (Zu S. 21.)

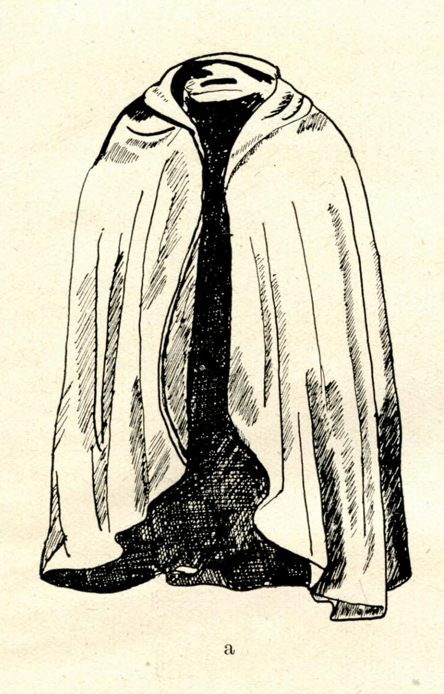




Scherbe von Torda in Siebenbürgen mit dem Abdruck einer Bastmatte
(nach v. Kimakowicz-Winnicki, Mannusbibl. 2, S. 49). (Zu S. 21.)



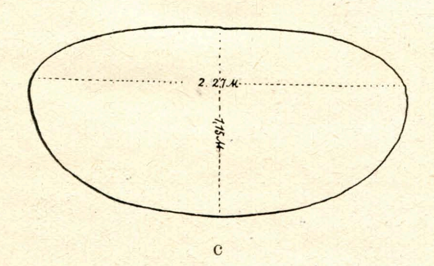
Neolithische Tonfiguren mit Andeutungen einer Bekleidung (zu S. 22, 31).
Aus Jablanica (a, b), Cucuteni (c, d) und Laibach (e, f, g, h).
a, b, d nach dem Arch. f. Anthr. 1909, Abb. 13, 15, 16.
c nach Forrer, Urgeschichte, Taf. 65, Abb. 6.
e—h nach Heierli, Urgeschichte der Schweiz und Zeitschr. f. Ethnol. 1876.



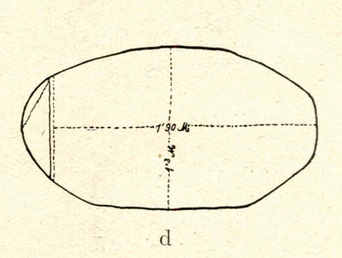
a



b



c



d

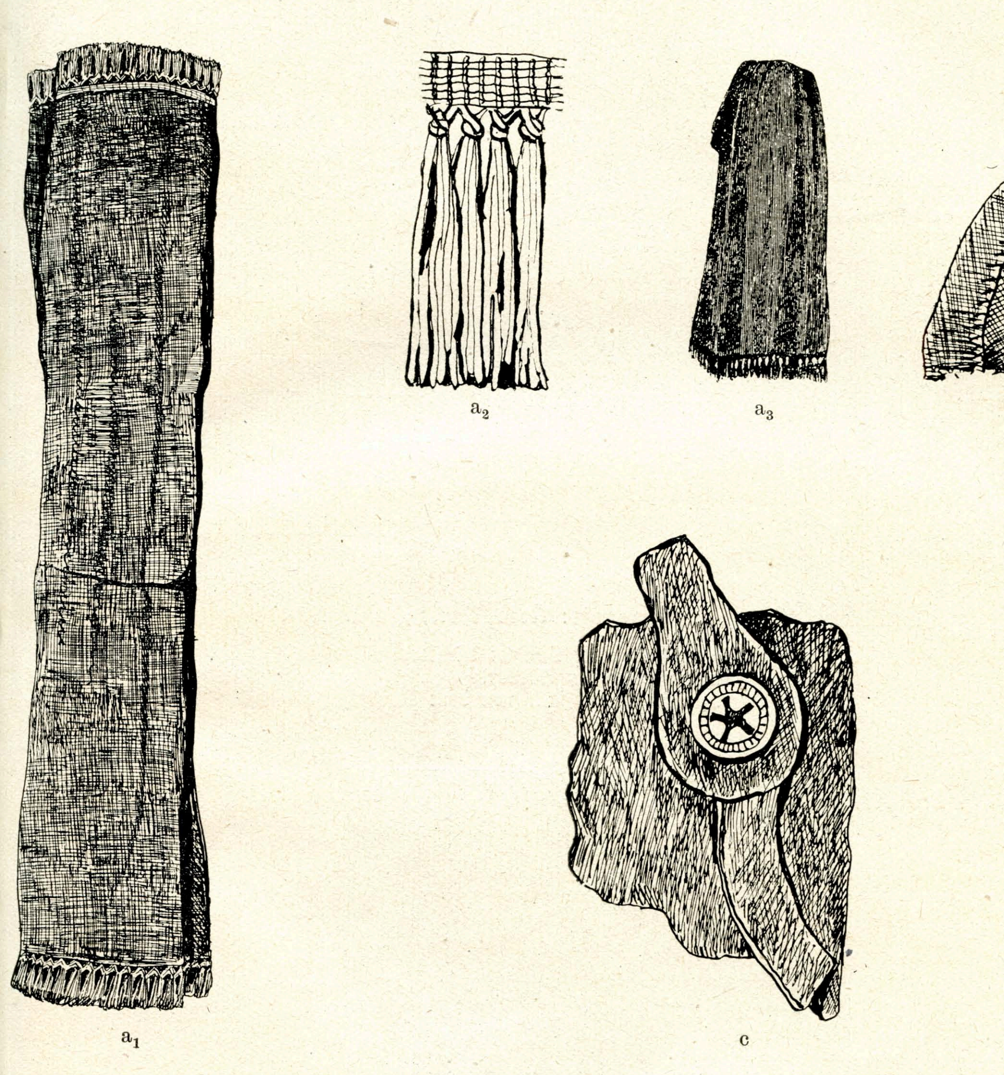
Männertracht der Bronzezeit: Mantel.
(Zu S. 29, 40.)

a) nach Sophus Müller, Ordning af Danmarks Oldsager. Bronzealderen, Taf. I,
b) nach Forrer, Urgeschichte, Tafel 113,
c) Schnitt von a) nach Boye: S. 33,
d) Schnitt von b) nach Boye: S. 54.



Männertracht der Bronzezeit: Rock mit Gürtel, Gürtelquasten und Mützen.
(Zu S. 29, 30, 40.)

a) nach Sophus Müller, Ordning af Danmarks Oldsager. Bronzealderen, Taf. I,
b) nach Boye: Tafel XIX 7,
c) nach Boye: Tafel IV 1,
d) nach Boye: Tafel XV A 3,
e) nach Boye: Tafel XIX 3 a b.



Männertracht der Bronzezeit: Schal mit Fransenkante, Schuh und Rockverschluß.
(Zu S. 29, 41, 56.)

a_1 und a_2 nach Boye, Tafel XX, 1 und 1a,
a_3 nach Forrer, Urgeschichte, Tafel 113,
b Spitzenteil eines Schuhes nach Boye, Tafel XVA, 5 (1/3),
c Verschluß des Rockes nach Boye, Tafel XXV2 (3/4).

a b

a_1 b_1

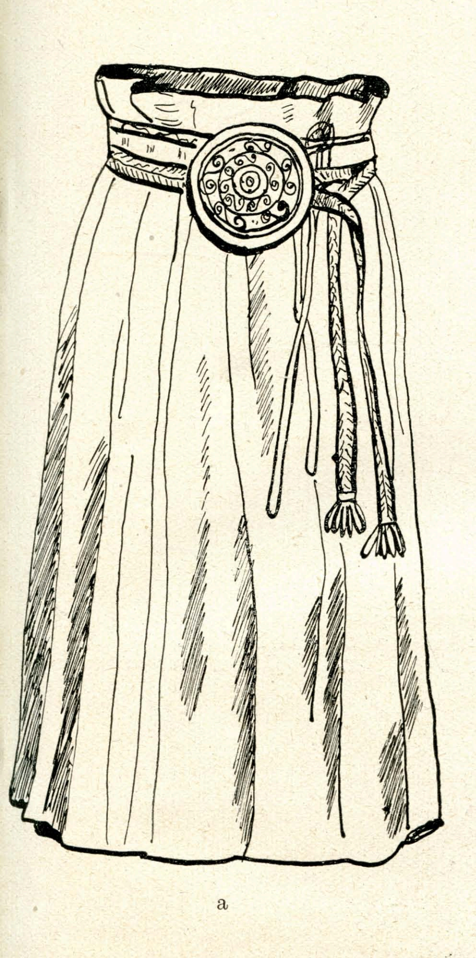
Frauentracht der Bronzezeit: Ärmeljacke (zu S. 30, 41).

Ärmeljacke a und a_1 nach Sophus Müller,
b nach Sophus Müller,
b_1 Schnitt der Jacke mit dem Brustschlitz.

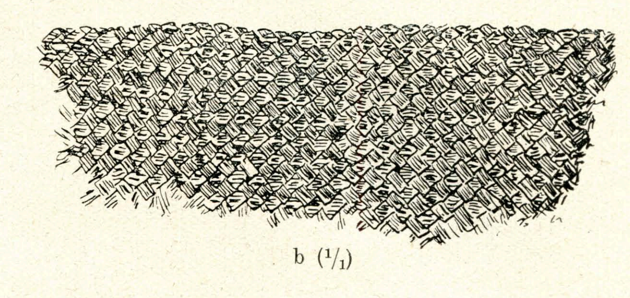


Germane und Germanin der Bronzezeit. (Nach Grabfunden.) (Zu S. 32).

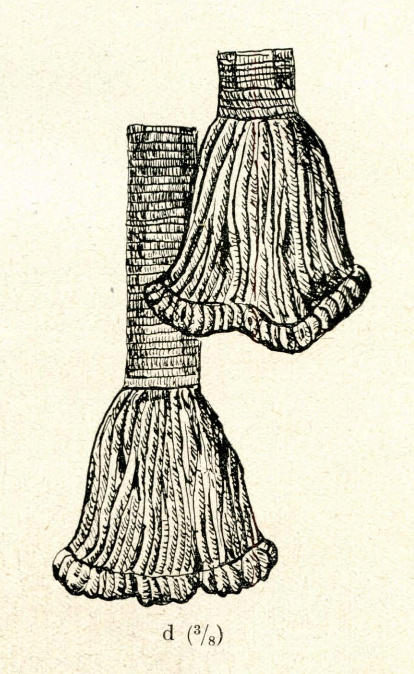
Trachtfiguren des Prov. Museums in Halle a. S.



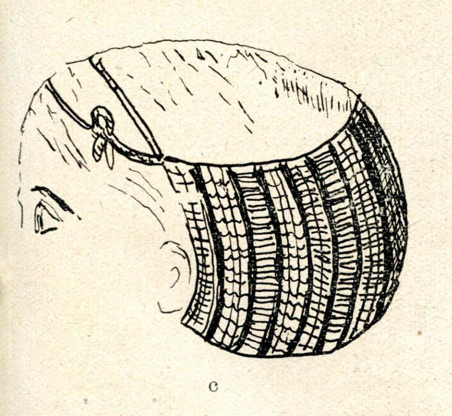
a



b (1/1)



d (3/8)



c

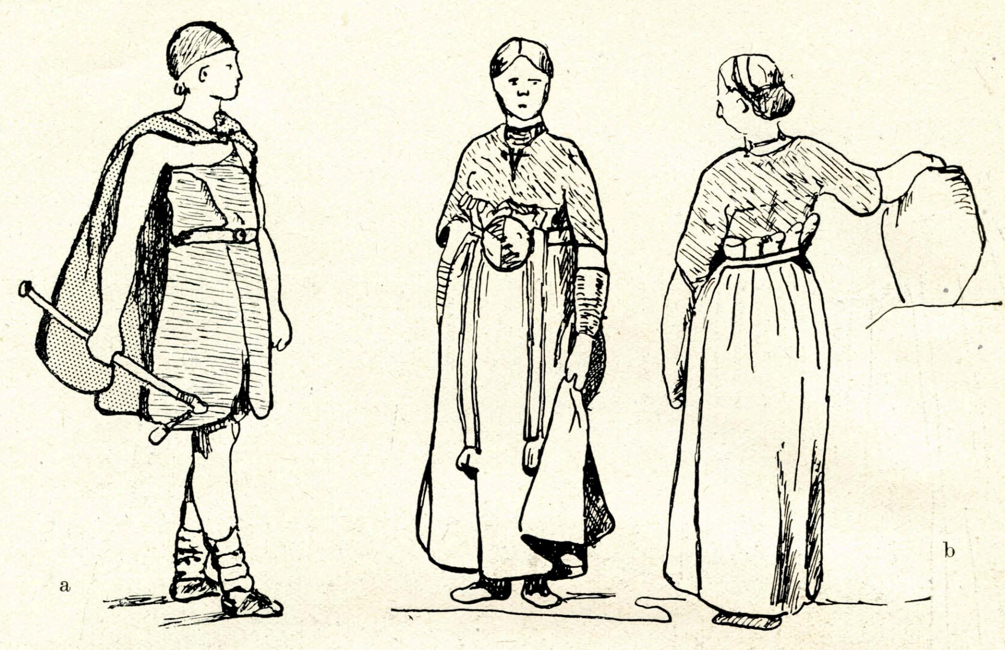
a) Rock nach Sophus Müller, Ordning af Danmarks Oldsager, Bronzealderen, Taf. IV.

b) Wollenschal aus Dömmestorp nach Montelius, Kulturgeschichte, S. 90.

c) Haarnetz nach Boye, Taf. XI und Sophus Müller. a. a. O.

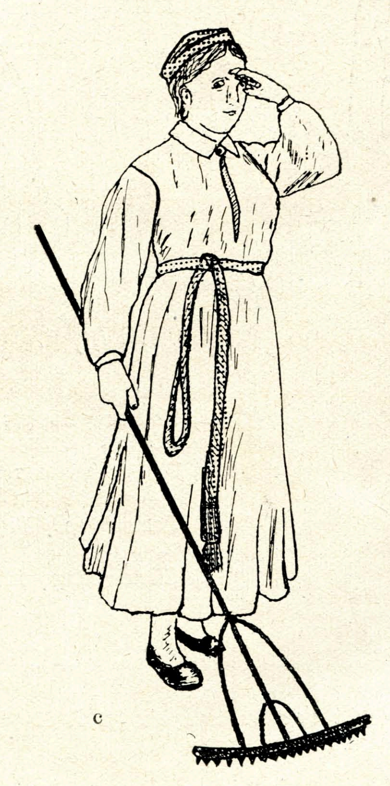
d) Gürtelquasten nach Boye, Taf. XI.

Frauentracht der Bronzezeit (zu S. 30—33, 41.)



Trachten der Bronzezeit (zu S. 32).

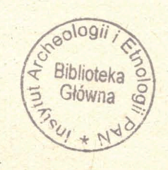
a) Männliche Tracht der älteren Bronzezeit nach Sophus Müller, Nordische Altertumskunde, S. 217,
b) Frauentracht aus dem Borum Eshöi-Fund nach Sophus Müller, S. 268 [der Schlitz in der Jacke ist zugefügt].

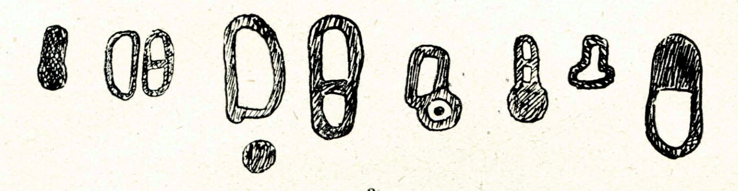


Heutige Frauentracht aus dem Bezirk Herrestad (Schonen) (zu S. 32).

Rückkehr der Krieger aus einem Frühjahrsfeldzug über See in die Heimat.
Zeichnung von Karl Jensen (nach W. Dreyer, Nordens Oldtid. Kopenhagen, Gyldendalsche Buchhandlung).

(Nach Mannusbibliothek Bd. 9, 2. Aufl., Tafel 11).
(Zu S. 32.)





a

Sohlen- und Schuhdarstellungen.

d

b

c

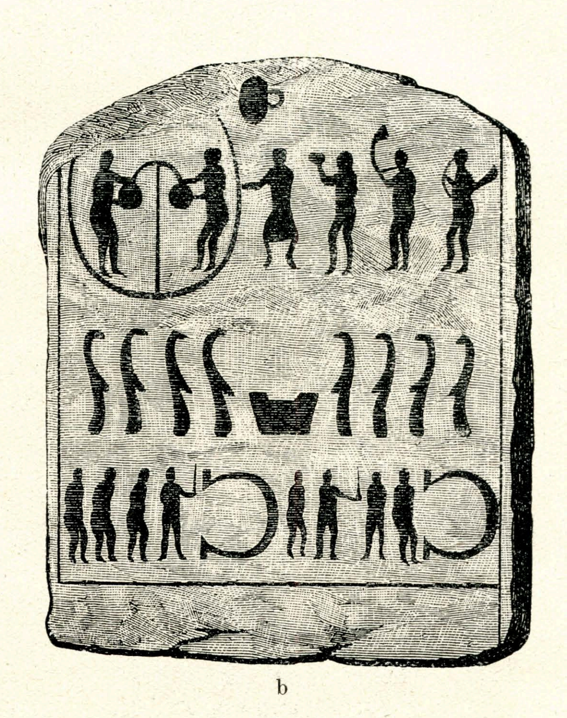
Alkipriester in Frauengewändern.

Einzelheiten aus Felsenzeichnungen der Bronzezeit.

(Zu S. 34 und 56.)

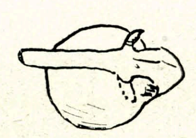
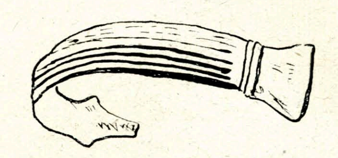
a) und b) Aus Backa (Bohuslän). (Nach Mannusbibliothek, Bd. 9, 2. Aufl., Abb. 208 und 209.)
c) Aus Bohuslän, d) aus Tanum nach Montelius, Kulturgeschichte, S. 102 u. 125 und Mannus, Bd. VI, S. 163.


a

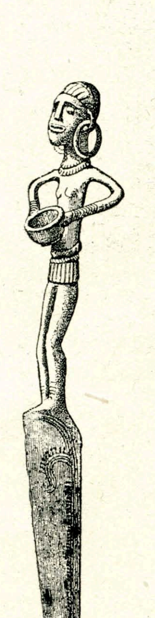
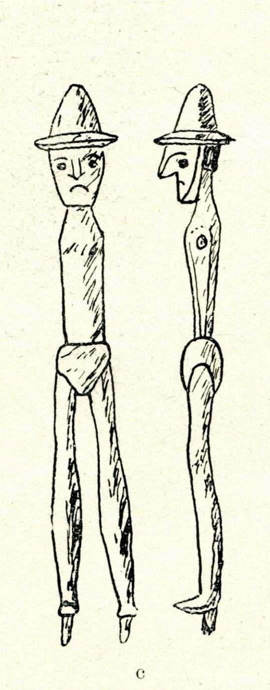
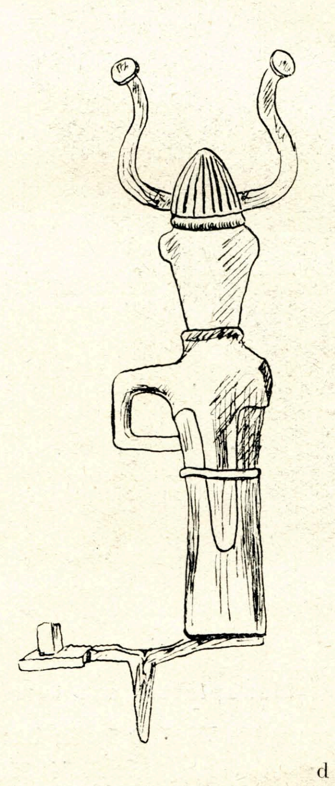
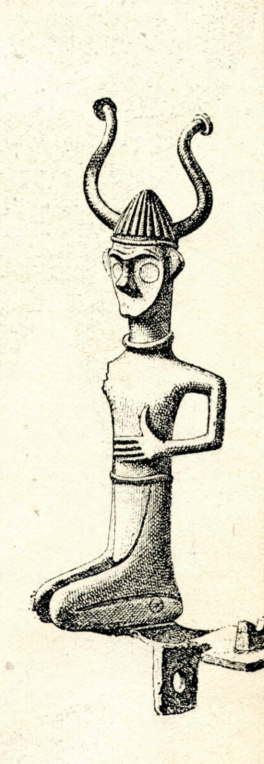

b

Wandplatten aus dem Grab von Kivik.

(Nach Mannus, Bd. VI, S. 265 oder Mannusbibliothek 9, Abb. 202, 203.)
(Zu S. 34, 35, 41.)

a

b c d

a) Gürtelhaken der 2. Periode der Bronzezeit (nach Splieth, Inventar der Bronzealterfunde, Taf. III),
b) Bronzemesser von Itzehoe, etwa 2/3 (nach Mannus X, S. 162),
c) Bronzefigur von Stockhult (1/2) (nach Montelius, Kulturgeschichte, S. 114),
d) Bronzefigur aus Dänemark (nach Undset, Das erste Auftreten des Eisens in Nordeuropa, S. 369 und Mannus VI, S. 150, etwa 3/4).

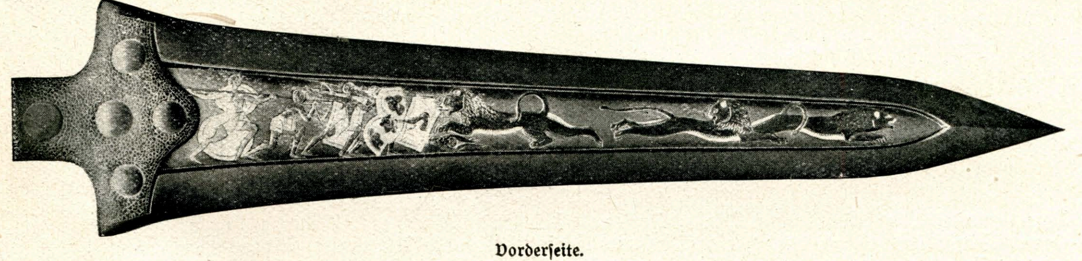
(Zu S. 34, 35, 41).



a) Rhyton aus Speckstein von Hagia Triada.
$^{2}/_{3}$ natürlicher Größe.



Vorderseite.
b) Becher von Hagia Triada.
$^{2}/_{3}$ natürlicher Größe.



Vorderseite.
c) Dolchklinge aus Mykene (Löwenjagd).
$^{1}/_{2}$ natürlicher Größe.

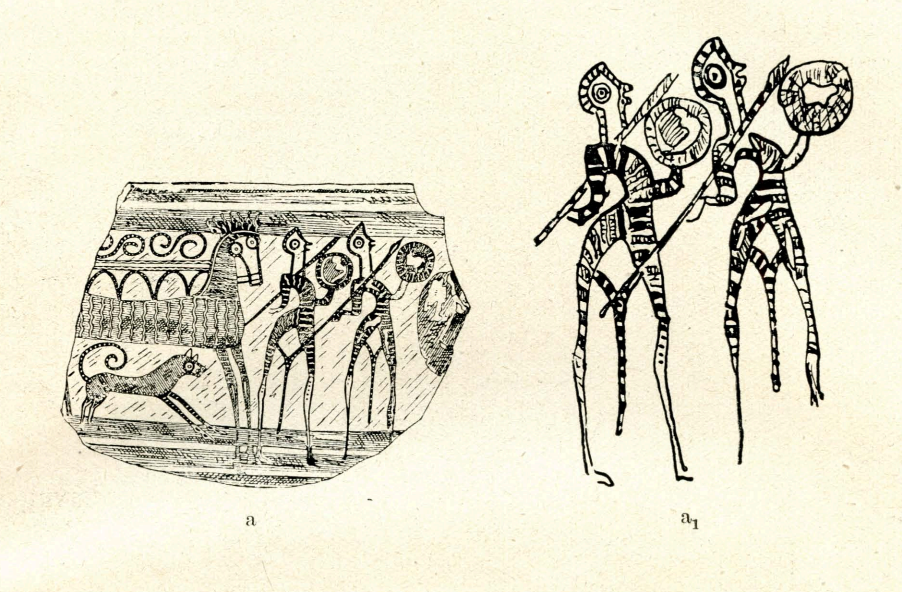
Hosendarstellungen aus mykenischer Zeit (zu S. 50).
a—c nach dem Katalog der Württembergischen Metallwarenfabrik Geislingen.



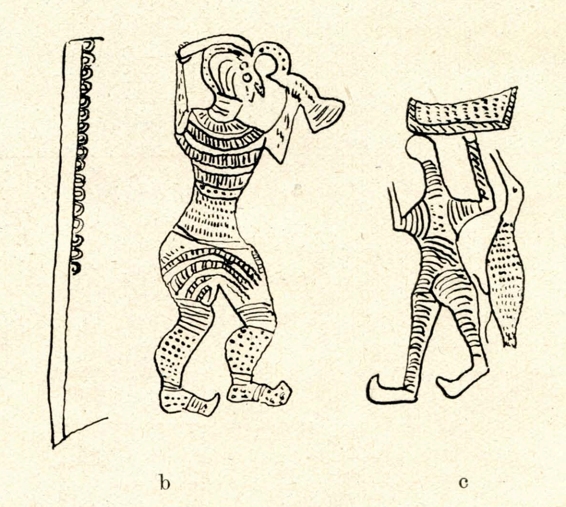
Hosendarstellungen.

(Zu S. 50, 51.)

a) Phrygier von einer Weinkanne (Paris, Nationalbibl.) (nach Macchioro, Mannus IV, S. 368),
b) Paris, Darstellung auf einer Hydria (Museum Karlsruhe) (nach Macchioro, Mannus IV, S. 392),
c) Einzelheiten von der mykenischen Kriegervase (nach Wilke, Mannusbibl. 10, S. 110),
c_1) herausgezeichnete Figur,
d) Bogenspannender Skythe von einer gräkoskythischen Elektrumvase aus Kertsch (nach Forrer, Urgeschichte, S. 535).



a a_1



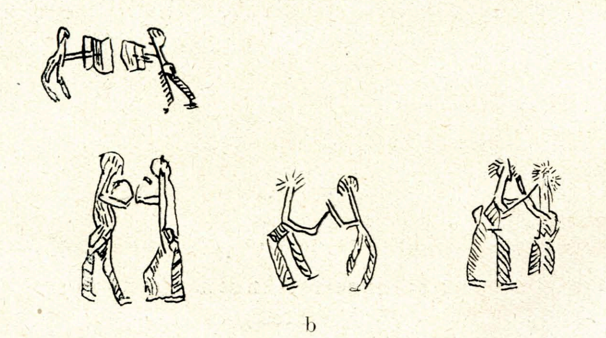
b c

Hosendarstellungen.
(Zu S. 52, 53.)

a) Gefäßscherben von Tiryns, nach Forrer, Urgeschichte, S. 390.
a_1) Herausgezeichnete Figuren ($^1/_3$), nach Hoernes, Urgeschichte, S. 10.
b) Bruchstück eines gravierten Bronzegürtels von Chodschali, Transkaukasien, nach Hoernes, a. a. O., S. 429.
c) Figur von einem Gürtelblech aus Kalakent, Transkaukasien, nach Hoernes, a. a. O., S. 499.



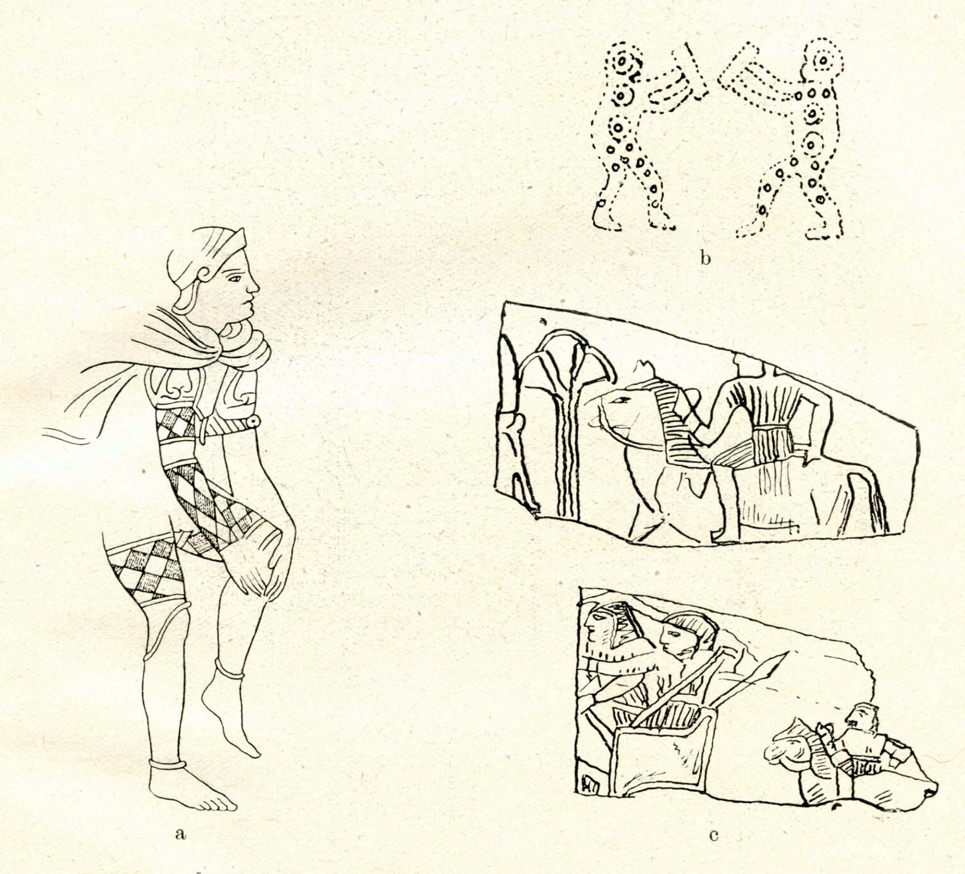
a



b

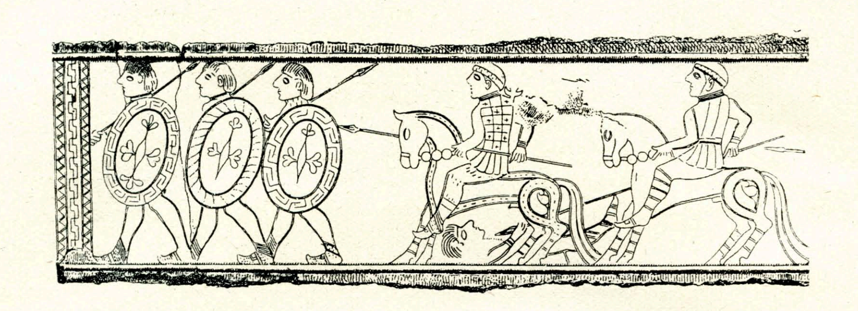
Hosendarstellungen aus der frühen Eisenzeit.
(Zu S. 53, 54, 59.)

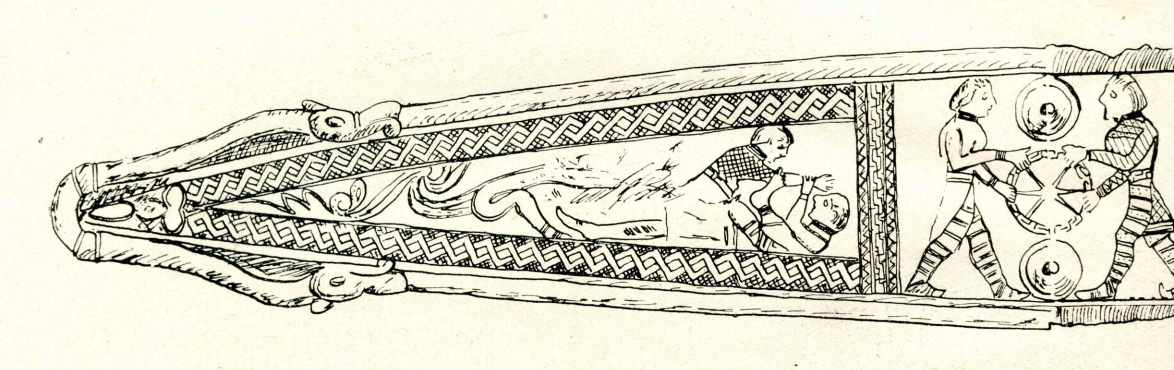
a) Grabstein aus der Gegend von Bihâc (Bosnien), nach Hoernes (vgl. bei uns S. 53, Anm. 3),
b) Zeichnungen von einer Urne aus Ödenburg ($^1/_6$ natürl. Größe), nach Hoernes (vgl. bei uns S. 53. Anm. 2).

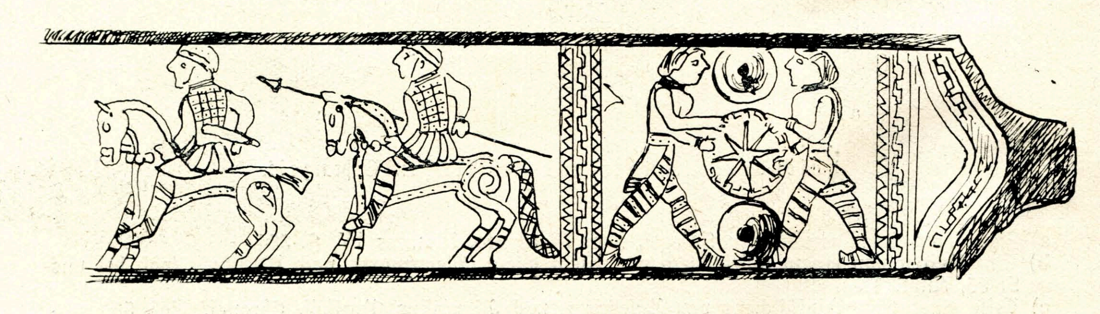


Hosendarstellungen aus der frühen Eisenzeit.
(Zu S. 53—55).

a) Figur von einem etruskischen Spiegel, nach Macchioro, Mannus IV, S. 354.
b) Einzelheiten von einem Gürtelblech von Klein Glein (Steiermark), nach Weinhold (vgl. bei uns S. 55, Anm. 1).
c) Teile eines Elfenbeinkästchens von Palestrina, nach Montelius, Vorklass. Chronol., Taf. 56.







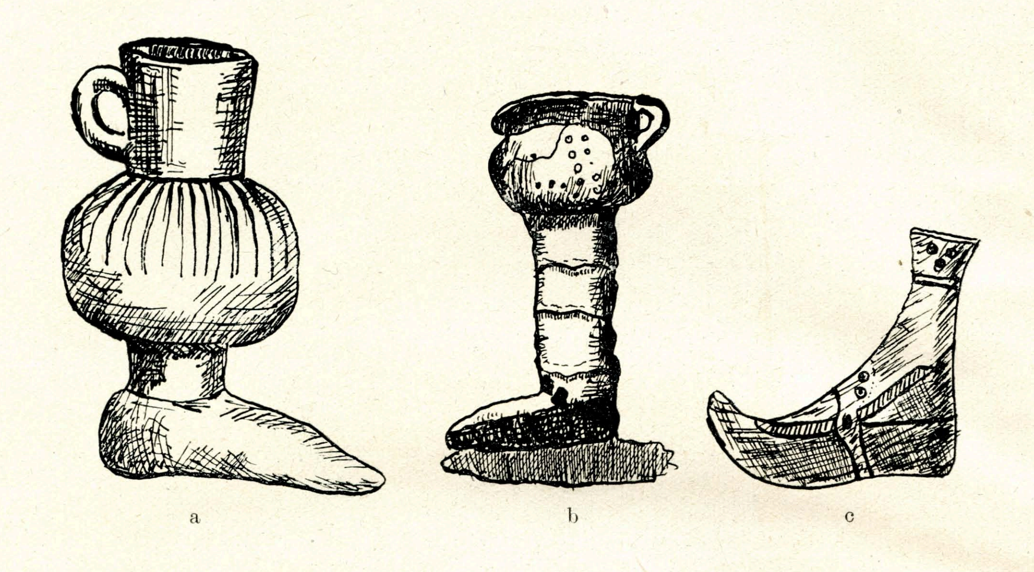
Hosendarstellungen auf der Schwertscheide von Hallstatt
(nach Mannus X, S. 176 und Much, Kunsthistorischer Atlas).

(Zu S. 54—55.)

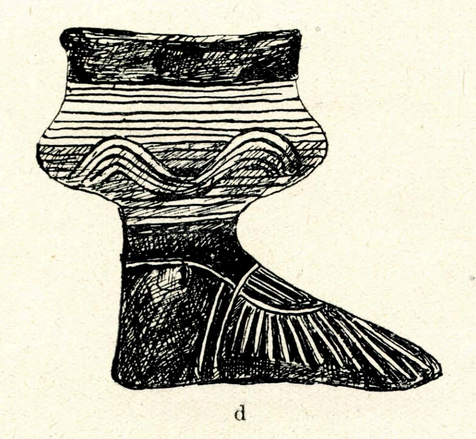


a—e Schuh- und Stiefelgefäße.
(Zu S. 57—58.)

a—c) von Este, nach Montelius (vgl. bei uns S. 57, Anm. 2),
d) von Vetulonia, nach Montelius a. a. O.,
e) von Kostelitz, nach Rzehek (vgl. bei uns S. 58).
f) Heutiger Schuh eines Hirten der ungarischen Tiefebene, nach Rzehek a. a. O.



a b c



d

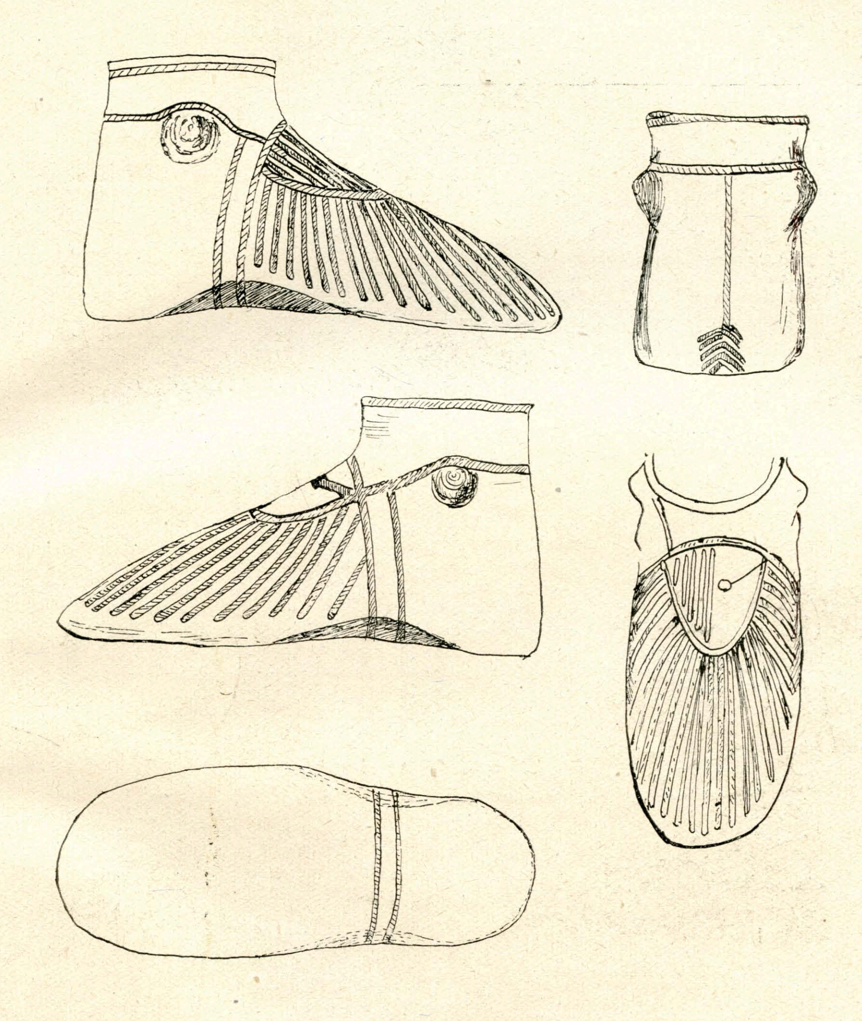


e

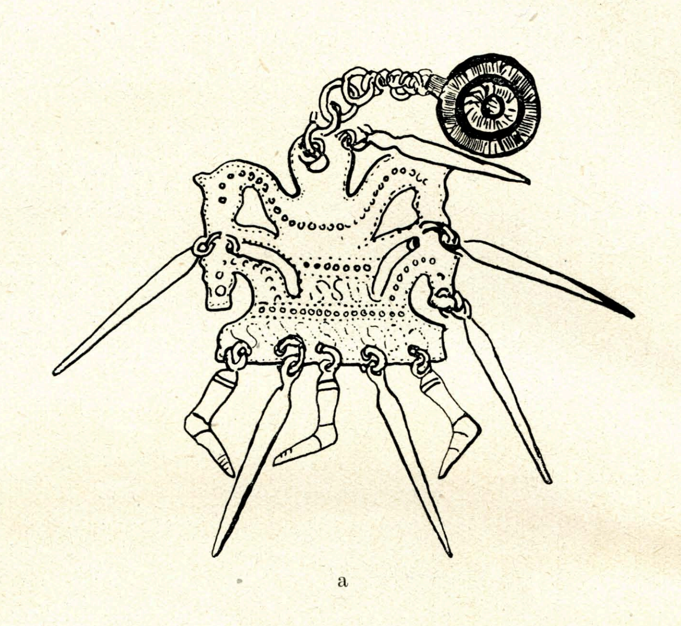
Stiefelgefäße.

(Zu S. 57 f.)

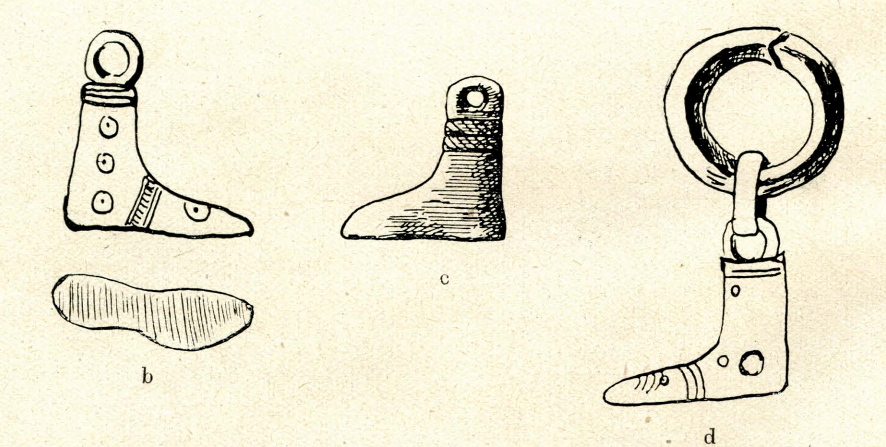
a) aus Biesdrowo (Kreis Samter),
b) aus Brieskow (Kreis Lebus),
c) aus Jikew (Mittelböhmen, östl. Prag),
d) aus Staßfurt (Engländerfabrik Galgenberg),
e) aus Katóhalom (Komitat Szabolcz).



Fuß des Stiefelgefäßes aus Staßfurt (vgl. Tafel 28, Abb. d). (1/2).
(Zu S. 34, 58.)



a



b c d

Anhänger in Schuhform.

(Zu S. 59.)

a) aus Cavedine (Sarcatal),
b) aus Mechel (Nonsberg),
c) aus Lunkofen (Aargau) ($^1/_1$),
d) aus Vercolo.

Mannus-Bibliothek
herausgegeben von
Professor Dr. Gustaf Kossinna
Nr. 24

Die Tracht der Germanen in der vor- und frühgeschichtlichen Zeit

mit einem Anhange:

Vom heutigen landläufigen Germanenbildnisse

Von

Georg Girke

Band 2:
Vom 1. bis zum 8. Jahrhundert nach Chr.
und Anhang

Mit 196 Abbildungen auf 46 Tafeln



Leipzig · 1922 · Verlag von Curt Kabitzsch

Druck der Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg.

Inhaltsübersicht.

Verzeichnis der Abbildungen

(die Tafeln sind häufig in den Anmerkungen zitiert).

Verzeichnis der herangezogenen Schriftzeugnisse.

(Die Seitenzahlen beziehen sich auf den zweiten Band, wenn das Gegenteil nicht ausdrücklich angegeben ist.)

Einleitung.

Um die Mitte des vierten vorchristlichen Jahrhunderts war Pytheas aus Massilia auf einer Seefahrt bis zur kimbrischen Halbinsel vorgedrungen. Er war der erste Grieche, der einen Bericht über germanisches Land und Volk nach Südeuropa brachte. Unter den uns erhaltenen Bruchstücken seiner Reisebeschreibung finden sich keine Angaben über die Kleidung. Einundeinhalb Jahrhunderte nach Pytheas treffen wir die ersten Germanen als Siedler im Bereiche der antiken Welt, im Gebiete der griechischen Kolonien des Schwarzen Meeres. Von diesen Basternen melden uns die Schriftsteller, daß sie als tüchtige Krieger geschätzt waren, aber über ihre Lebensweise berichten sie nichts. Ein kleines Köpfchen aus Marmor, das einen Germanen mit rechtsseitigem Haarknoten darstellt (siehe Tafel 31a), ist das einzige zuverlässige Zeugnis zur Tracht, das wir aus der Zeit vor der Mitte des letzten vorchristlichen Jahrhunderts besitzen. Denn mag auch die Annahme Kossinnas, daß der sog. „Thusnelda" eine Basternenfrau als Vorbild gedient habe, zutreffen, für die Kleidung der Zeit gewinnen wir aus diesem Standbild nichts [1]. Auf die Unzuverlässigkeit der Beschreibungen des Kimbernkrieges sind wir bereits eingegangen (s. Bd. 1, S. 49 f.). Erst mit den Feldzügen Cäsars gegen Gallier und Germanen setzt die fortlaufende Reihe von Mitteilungen über die Germanen im griechischen und römischen Schrifttum ein, so daß wir die wenigen vorchristlichen Nachrichten und Denkmäler, die für unseren Zweck in Betracht kommen, mit Recht im Abschnitt der Kaiserzeit mitbehandeln dürfen. Den Schilderungen antiker Schriftsteller (z. B. den Angaben des Tacitus) müssen wir kritisch gegenübertreten, da sie nicht selten über Zustände berichten,

---

Zu dem Folgenden vgl. jetzt besonders Hjalmar Falk, Altwestnordische Kleiderkunde mit besonderer Rücksicht auf die Terminologie. Skrifter udg. af det Christiania Videnskapsselskapet, hist. phil. Klasse 1918, Bd. 3.

[1]) Vgl. Kossinna, Die deutsche Vorgeschichte. 2. u. 3. Aufl., S. 217 (s. Taf. 57).

die zwar mit ihnen gleichzeitig sind, die sie aber nicht selbst gesehen haben oder von denen sie nur aus älteren Quellen sich unterrichtet haben. Auch nimmt die Zuverlässigkeit des Mitgeteilten ab, je weiter man sich von den Grenzen des römischen Reiches ins Innere Germaniens entfernt.

Die römische Kaiserzeit und die an sie anknüpfende Völkerwanderungszeit sind die Jahrhunderte der anfänglichen stammlichen Zersplitterung und der späteren großen Stammesbünde der Germanen. In den ersten Jahrhunderten von den Römern — mit Hilfe germanischer Söldner — an Rhein und Donau militärisch in Schach gehalten, werden die Germanen im vierten Jahrhundert die Herren des römischen Reiches, dem sie ihr eigenes Staatsrecht übermitteln. Die Kulturen des Nordens und Südens und mit ihnen die Zivilisationen beeinflussen sich wechselseitig und das Ergebnis ist am Ende der frühgeschichtlichen Zeit das Heraufdämmern der Welt des Mittelalters. Es ist zu erwarten, daß in einer solchen Zeit des Umwertens und Werdens auch die Tracht Änderungen unterworfen sein wird.

Gegenüber den behandelten vorchristlichen Zeiten sind wir für diesen Abschnitt in verschiedener Hinsicht besser gestellt. Wir haben die Nachrichten der Schriftsteller und die bildlichen Darstellungen von Germanen. Die römischen Künstler haben germanische Gestalten gern und oft zum Gegenstande ihres Schaffens gemacht. Wenn ihr Streben auch offensichtlich dem Festhalten der Formen des Leibes, die sie bewundernd betrachten, galt, so haben sie uns doch manches Denkmal hinterlassen, das von der Kleidung der damaligen Zeiten zu uns spricht. Eine Zusammenstellung dieser Bildwerke enthält das „Verzeichnis der Abgüsse und wichtigeren Photographien mit Germanen-Darstellungen" von Karl Schumacher, das wir schon erwähnten [1]). Zum Vergleiche ist das „Verzeichnis der Abgüsse und wichtigeren Photographien mit Gallier-Darstellungen" von Karl Schumacher mitzubenutzen [2]). Über die Bilder der Germanen spricht Kossinna an verschiedenen Stellen ausführlich [3]). Die Kleidung der Germanen der frühgeschichtlichen Zeit behandeln unter Bevorzugung der schriftlichen Zeugnisse Moriz Heyne [4]) und Friedrich Kauffmann [5]), unter Betonung der Fundtatsachen Ludwig

[1]) Siehe Bd. 1, S. 3. Auf die bei Schumacher vorhandenen Literaturnachweise sei hiermit noch einmal hingedeutet. Wir werden nur bei besonderem Anlaß dort Gegebenes wiederholen und im übrigen nur Nachträge bringen. Wir zitieren das Werk fortan einfach „Sch.".

[2]) Kataloge des röm.-germ. Zentralmus. Nr. 3. Mainz 1911.

[3]) Vgl. „Germanendarstellungen in der antiken Skulptur". Mannus, Bd. I, S. 144ff. und „Die deutsche Vorgeschichte". 2. Aufl., S. 205ff., s. Bd. 1, S. 3; fortan zitiert als „Kossinna".

[4]) „Die Körperpflege und die Kleidung bei den Deutschen". Vgl. Bd. 1, S. 3; fortan zitiert als „Heyne".

[5]) „Deutsche Altertumskunde, 1. Hälfte: Von der Urzeit bis zur Völkerwanderung" besonders von S. 209 ab. Vgl. Bd. 1, S. 3f.; fortan zitiert als „Kauffmann".

Lindenschmit[1]). Eine Sammlung der hauptsächlichsten Belegstellen übermittelt die von Karl Müllenhoff herausgegebene Germania antiqua[2]). Die Hauptnachricht für die römische Zeit ist das 17. Kapitel der Germania des Tacitus. Von den erläuternden Ausgaben der Germania ist an erster Stelle zu nennen: „Die Germania des Tacitus erläutert von Karl Müllenhoff[3])". Solange die Neubearbeitung dieses Werkes nicht erschienen ist, muß die Ausgabe von Schweizer-Sidler mit herangezogen werden[4]).

Aus den Wortbezeichnungen ist für den Schnitt der Gewänder noch einiges zu ermitteln, doch fehlen zur Zeit noch die Vorarbeiten in den Nachbarländern der Germanen. Einige Eigennamen und wenige Lehnwörter helfen uns auch nicht viel weiter[5]).

Die weitgehende Rolle, welche man dem Handel zuzuweisen früher geneigt war oder noch heute ist, hat er nicht gespielt. Mindestens auf dem Gebiete der Kleidung ist die Einwirkung des Nordens auf den Süden größer als die Beeinflussung des Nordens durch den Süden, die sich auf die Verzierung der Gewänder beschränkt.

Ehe wir uns den einzelnen Teilen der Kleidung zuwenden, wollen wir noch von der Haartracht und von den Kleiderstoffen sprechen.

a) Von der Haartracht.

Zum festen Schmuck ist die Haartracht zu rechnen, über die wir genauere Angaben besitzen. Vom nodus oder cirrus Germanorum wird an verschiedenen Stellen berichtet. Auf die Vielheit der Nachrichten wollen wir jedoch nicht eingehen, sondern nur zusammenfassend auf die Formen des Haarknotens, im übrigen aber auf die Arbeiten von Fischer und v. Salis verweisen, welche die Quellenzeugnisse zusammengestellt haben und weitere Literaturangaben machen[6]). Wir gehen aus von der bekannten Mitteilung des Tacitus

---

[1]) „Handbuch der deutschen Altertumskunde. 1. Teil: Die Altertümer der merowingischen Zeit". Braunschweig 1880—1889. In Einzelheiten überholt, wichtig als Stoffquelle.

[2]) „Germania antiqua" (Cornelii Taciti libellum post Mauricium Hauptium cum aliorum veterum auctorum locis de Germania praecipuis) edidit Karolus Muellenhoffius. Berolini 1873; fortan zitiert: „G. A.".

[3]) 4. Band der deutschen Altertumskunde. S. Bd. 1, S. 3; fortan zitiert als „D. A. IV".

[4]) „Tacitus' Germania". Erläutert von H. Schweizer-Sidler. 7. Aufl. vollst. neubearb. von Eduard Schwyzer. Halle a. d. S. 1912.

[5]) Vgl. Moritz Schoenfeld, Wörterbuch der altgermanischen Personen- und Völkernamen nach der Überlieferung des klassischen Altertums bearbeitet. Germ. Bibl. 1. Hg., 4. Reihe, 2. Bd. Heidelberg 1911.

[6]) Hermann Fischer, Der germanische nodus und Verwandtes. Zeitschr. f. deutsch. Altert. Bd. 53 (1911), S. 183ff. Vgl. Derselbe, Philologus. Bd. 50, N. F. Bd. IV (1891), S. 379ff.

Arnold v. Salis, Ein Germanenbildnis. Bonner Jahrb. Heft 118, S. 63ff. Die Zitate sind teils ungenau, teils falsch.

über die Sweben (Germania cap. 38): „insigne gentis obliquare crinem nodoque substringere: sic Suebi a ceteris Germanis, sic Sueborum ingenui a servis separantur in aliis gentibus seu cognatione aliqua Sueborum seu, quod saepe accidit, imitatione, rarum et intra iuventae spatium, apud Suebos usque ad canitiem horrentem capillum retro sequuntur, ac saepe in ipso solo vertici religatur". Dazu nehmen wir die vielen bildlichen Darstellungen, auf deren Wert besonders Furtwängler[1]) hingewiesen hat. Es handelt sich um eine Tracht, die wegen ihrer weiten Verbreitung in der frühen Kaiserzeit wohl auf eine längere Überlieferung in vorchristlicher Zeit schließen läßt (vgl. hierzu Sch., Nr. 1). Von dem Ende des 2. Jahrhunderts an fehlen uns bildliche Zeugnisse, während die Schriftsteller noch später vom Haarknoten berichten bis hin ins 6. Jahrhundert. Die Beschränkung des nodus im wesentlichen auf die Sweben, wie sie Tacitus vornimmt, trifft nicht zu, vgl. z. B. die Angabe Martials — de spectaculis IIIa:

„crinibus in nodum tortis venere Sicambri,
atque aliter tortis crinibus Aethiopes."

Über die Verbreitung der Sitte, die sich fast nur auf westgermanischem Gebiete findet (die Basternen widersprechen dem allerdings), können wir noch nicht abschließend urteilen. Das Haar wurde nach der rechten Schläfe hin zusammengenommen und dort geknotet. Von den Darstellungen zeigen dies: der kleine Basternenkopf der Sammlung Somzée (vgl. Sch., Nr. 1; Kossinna, Abb. 428 und 429; s. Tafel 31a), die Basternen des Monumentes von Adamklissi (vgl. Sch., Nr. 10a, b und Ph.[2]) 2; Kossinna, Abb. 443ff.; s. Tafel 35 und 36)[3]), die kleine Terrakottabüste des Akademischen Kunstmuseums zu Bonn (vgl. Sch., Nr. 11a), die Bronzefigur von Brigetio (vgl. Sch. Ph. 22c; Kossinna, Abb. 439; s. Tafel 31b), aus der Nationalbibliothek zu Paris (vgl. Sch. Ph. 20; Kossinna, Abb. 443; s. Tafel 38a), aus dem Britischen Museum zu London (vgl. Sch. Ph. 21; s. Tafel 38c) und aus dem Kestner-Museum zu Hannover[4]), den Basternenfürsten auf einem Relief der Trajanssäule (vgl. Sch., Nr. 25; Kossinna, Abb. 438; s. Tafel 37 a und b). Einmal finden wir auf einem Reitergrabstein (vgl. Sch., Nr. 7; s. Tafel 32a) die Haarschleife auf der linken Kopfseite. Die Erklärung dieses Ausnahmefalls hat Professor Kossinna in seinen Übungen gegeben. Der Bildhauer wählte diese Stelle nur, weil die rechte Seite vom Beschauer abgewandt ist, er aber auf das (für ihn den Ger-

[1]) „Intermezzi". S. 67f.

[2]) Abkürzung für Philologus.

[3]) Das Monument von Adamklissi gehört nach den Untersuchungen von Furtwängler und Kossinna der augustischen Zeit an, etwa dem Jahre 27 vor Chr. Teohari Antonesco erbringt in seinem Werke „Le triomphe d'Adam-Clissi" (Jassy 1905) keinen neuen Beweis trajanischer Zeit.

[4]) Vgl. Hahne, Eine Germanen-Statuette im städtischen Kestnermuseum zu Hannover. Mannus, Bd. V, S. 97ff. und Taf. X (Abb. 5 zeigt die Machart des nodus deutlich).

manen kennzeichnende) Merkmal des Haarknotens nicht verzichten wollte. Für die Knoten in ipso vertice, die Ausnahmen bilden, haben wir einen Beleg in dem Kopf eines älteren Germanen aus Trier (vgl. Sch., Nr. 33a; s. Tafel 32b). Den Haarbüschel ließ man entweder frei herabhängen (wie bei dem Kopf des genannten Reitergrabsteines), oder man drehte ihn kunstvoll unter Anwendung von Harz und Pomade (sapo) zu einem hochstehenden Horn (wie bei dem Bronzefigürchen der Pariser Nationalbibliothek). Was sich von Salis (a. a. O.) gedacht hat, als er von dem Haar des Germanen eines Reitergrabsteines (vgl. Sch., Nr. 18) schrieb: „es zieht sich der sorgfältig gegliederte Haarwickel wie ein breites Diadem quer über die ganze Stirn", ist dunkel.

Bei den Nordgermanen und Ostgermanen [1]) trugen die Freien das Haar lang, wie es auch bei den Franken Sitte war, während die Sachsen das Haar kurz schnitten. Die wandalischen Hasdingen (an. Haddingjar zu germ. *hazda, an. haddr „Frauenhaar") sind nach Much [2]) nicht mit den Priestern der Naharvalen in ihrem muliebri ornatu in Zusammenhang zu bringen, sondern bezeichnen den Hochadel des Stammes, der die Haare besonders lang trug. — Die Lex Salica (wahrscheinlich zwischen 508 und 511 verfaßt) setzt eine hohe Geldbuße (45 solidi) auf das Abschneiden der langen Haare („si quis puerum crinitum ingenuum sine consilio et voluntate parentum totonderit").

Daß die Germanen ihr Haar färbten (rutilare comas), ist schon erwähnt worden (s. Bd. 1, S. 46). Ob Isidor (Orig. lib. XI, 23 — Bd. 1, S. 46) mit dem cinnabar Gothorum eine Rotfärbung der Haare oder ein Schminken des Gesichtes meint, muß dahingestellt bleiben [3]).

Die Barttracht wechselt bei den verschiedenen germanischen Völkern und zu verschiedenen Zeiten. Bevorzugt wird von den älteren Männern der Kinn- und der Vollbart. Selten wird nach keltischer Mode nur ein Schnurrbart getragen. Bei den Langobarden mag die Landestracht die Ausdeutung des Volksnamens als „Langbärte" begünstigt haben (vgl. Paulus Diaconus, Historia Langobardorum I, 9: „certum tamen est Langobardos ab intactae ferro barbae longitudine cum primitus Winili dicti fuerint ita postmodum appellatos", und Isidor Origin. IX, 2: „Langobardos vulgo fuerunt nominatos a prolixa barba et nunquam tonsa").

Auf die Haarpflege legt man großen Wert, wie die häufige Beigabe der Kämme, Scheren und Rasiermesser, sowie viele Nachrichten aus dem Altertum beweisen.

[1]) Die Haarknotentracht der Basternen bildet eine Ausnahme.

[2]) Much unter „Hasdingen" in Hoops' Reallexikon, Bd. II, S. 452.

[3]) Vgl. Hermann Fischer, Sapo, cinnabar und Verwandtes. Zeitschr. f. deutsch. Altert. Bd. 48, S. 400ff.

b) Von den Kleiderstoffen.

Es bleibt uns nun die Aufgabe, die Kleiderstoffe zu behandeln [1]). Im 1. Jahrhundert scheinen noch einzelne Gewandteile aus Bastgeflecht in Gebrauch gewesen zu sein. So sagt Pomponius Mela in Buch III, 3 des um 43 nach Chr. Geb. verfaßten Werkes „De chorographia [2])“: „viri sagis velantur aut libris arborum, quamvis saeva hieme.“ Es ist möglich, daß Mela den Zustand einer früheren Zeit wiedergibt. Ähnliches berichtet Valerius Flaccus von den Basternen. Die altnordische Bezeichnung für „Gürtel“ „lindi“ bewahrt die Erinnerung an einen Gürtel aus Lindenbast. Und das Besetzen von Kleidern durch Bastgeflechtstreifen oder die Verwendung von Bastfäden klingt nach in der Glosse limbus—bast und in dem Zeitwort ahd. besten = „schnüren, nähen, flicken“ (vgl. Bd. 1, S. 38). Wenn Plinius in lib. XII, prooem. ausführt: „summum munus homini datum arbores. silvaeque intellegebantur, hinc primum alimenta, harum fronde mollior specus, libro vestis. etiam nunc gentes sic degunt“, so hat er dabei nicht die Germanen im Auge, sondern äußert sich im allgemeinem Sinne.

Gegerbte Felle und Leder wurden viel getragen [3]). Im 17. Kapitel der Germania sagt Tacitus, daß die der römischen Grenze benachbarten Germanenvölker weniger als die Stämme des inneren Deutschlands Pelzkleidung zu tragen pflegten („gerunt et ferarum pelles, proximi ripae neglegenter, ulteriores exquisitius, ut quibus nullus per commercia cultus. eligunt feras et detracta velamina spargunt maculis pellibusque beluarum, quas exterior Oceanus atque ignotum mare gignit.“). Diese Behauptung des Tacitus trifft aber nur in großen Zügen zu. Denn die Zahl der Belegstellen für Pelzkleidung ist bis zur Karolingerzeit hin groß. Die Pelztracht bleibt beliebt bei den Germanen bis zum Beginne des Mittelalters. Die Entwicklung scheint bei den Westgermanen dahin zu gehen, daß die Felle mehr und mehr ein Teil der Ziertracht werden und weniger beim gewöhnlichen Alltagskleide verwendet werden. Cäsar berichtet nichts von einer Wollkleidung und nennt nur Fellkleider: Comm. de bello gallico IV, 1: „atque in eam se (d. h. die Sweben) consuetudinem adduxerunt, ut locis frigidissimis neque vestitus praeter pellis haberent quicquam, quarum propter exiguitatem magna est corporis pars aperta, et lavarentur in fluminibus“, und VI, 21 sagt er von den Germanen im allgemeinen „pellibus aut parvis rhenonum tegimentis utuntur“. Etwa einundeinhalb Jahrhunderte später bezeugt Tacitus das Abnehmen der Pelze. Wir dürfen diese Unter-

[1]) Vgl. hierzu die Zusammenstellung der gemeingermanischen Ausdrücke Bd. 1, S. 36f.

[2]) Vgl. G. A., S. 82f.

[3]) Vgl. Heyne, S. 207—213, wo aber vieles genannt ist, was erst von der Karolingerzeit an zutrifft.

schiede nicht zu scharf betonen; denn bei Cäsar schließen wir e silentio und Tacitus kann eine rhetorische Zuspitzung vorgenommen haben. Bei den Ostgermanen finden wir jedenfalls die Fellkleidung reichlich bezeugt. Die Goten im besonderen waren Anhänger der Pelztracht: „Pelliti“ oder „pelligeri“ sind Bezeichnungen der Goten z. B. bei Venantius Fortunatus (um die Mitte des 6. Jahrhunderts). Für Synesios von Kyrene (etwa 370—413) ist der Gote in Italien „ὁ σισυρνοφόρος ἄνθρωπος“ (vgl. Orat. ad Arcadium, S. 23 — bei Migne Patrol. Graec. Bd. 66). Am Kaiserhofe im Byzanz dürfen die Goten nicht in ihren Pelzen erscheinen, aber sobald sie die Hauptstadt verlassen haben, legen sie wieder ihre heimische Tracht an: „αὖθις ἐν τοῖς κῳδίοις εἰσί“. Claudian, der die Jahre 395—404 behandelt, spricht von der Ratsversammlung der Goten in Fellkleidern („crinigeri sedere patres pellita Getarum curia“)[1]. Nach der von Eugippius Anfang des 6. Jahrhunderts verfaßten Vita Sti. Severini († 482) zieht der junge Odoaker „vilissimis pellibus coopertus“ nach Italien. Jordanes meldet (De origine actibusque Getarum lib. 3, 21), daß aus den Nordländern (besonders aus Schweden) kostbares Pelzwerk „per alias innumeras gentes“ nach Deutschland und die weiter südlich gelegenen Länder verhandelt wurde. Von den Germanen übernehmen die Römer die Pelztracht, die im 5. Jahrhundert allgemein wird. An dieser Pelzmode vermag ein Verbot der „indumenta pellium“, wie es uns in dem 438 veröffentlichten Codex Theodosianus überliefert worden ist, nichts zu ändern. Auch die Tierfellbekleidung der Standartenträger, Hornbläser und Auxiliarsoldaten, wie sie uns auf der Trajanssäule und auch sonst seit der flavischen Zeit begegnet, geht wohl auf nordischen Einfluß zurück. Das mlat. crusina „Pelzkleid“ stammt vielleicht aus dem Germanischen (vgl. ags. crusene; ahd. crusina, cursine, chursinna; nhd. Kürschner); wie auch das asl. kruzno vielleicht aus dem Germanischen entlehnt ist. Andererseits ist ahd. pelliz oder belliz, ags. pilece aus dem mlat. pellicium hervorgegangen. Am meisten getragen wurden Schafspelze (wie z. B. bei einer weiblichen Moorleiche ein Schafspelz gefunden wurde[2]). Daneben verarbeitete man die Felle einheimischer Tiere — z. B. von Ziege, Katze, Hirsch, Wolf, Bär, (Seehund), Otter, Marder, (Hermelin), (Siebenschläfer), (Ziesselmaus), (Eichhörnchen) und Hamster — oder erhandelte Felle aus dem Norden und Osten, z. B. von Seehund, Zobel, Hermelin, Eichhörnchen, (Siebenschläfer) und Ziesselmaus. Zu Beginn des Mittelalters werden alle diese Fellarten genannt; wir können nicht klar feststellen, seit welcher Zeit die einzelnen in Gebrauch waren. Jedenfalls hat die Zahl der verarbeiteten Fellarten gegen die früheren Zeiten bedeutend zugenommen. In die Wertung der verschiedenen Pelzarten erhalten wir durch die Kleider-

[1]) Claudiani carmina rec. Th. Birt. M. G. H. A. a. Bd. X (1892).

[2]) Mestorf, 42. Bericht des schleswig-holsteinischen Museums vaterländischer Altertümer. Kiel 1900. S. 18.

ordnung Karls des Großen vom Jahre 808 Einblick; dort wird für einen Mantel aus Marder- oder Otterfellen 30 solidi, für einen Mantel aus Katzenfell 10 solidi als Höchstpreis angesetzt. Vgl. die Angabe des Tacitus (Germania, cap. XVII): „eligunt feras et detracta velamina spargunt maculis pellibusque beluarum, quas exterior Oceanus atque ignotum mare gignit“. Bei „spargunt maculis“ ist es nicht notwendig, immer an ein Einfügen von Stücken anderer Felle zu denken. Denn Marder-, Zobel-, Zieselmaus-, Hamster- und Eichhörnchenpelze sehen an sich bunt aus, wenn die Felle aneinandergenäht sind, ohne daß man die Wammen (d. h. Bauchteile) und die Kehlteile herausgeschnitten hat. Dies trifft namentlich für die beliebten Eichhörnchenfelle und die Hamsterfelle zu. Aus der germ. Wurzel *faiha oder *faiga (z. B. got. faihs, an. fâinn „bunt“; agſ. fêgian, ahd. fêhjan „buntmachen, beflecken“, d. h. ursprünglich „verzieren durch Aufnähen von anderen Stoffstücken“) stammt ahd. fêh, nhd. „Feh“, das im Hochdeutschen und zum Teil auch im Niederdeutschen zur Bezeichnung für das „Fell des grauen (nordischen oder russischen) Eichhörnchens“ geworden ist. Der graue Rückenteil des Felles ist mhd. „grâ“ oder „grîs“ (mlat. grisum oder grisium), im nhd. „Grauwerk“; der graue und weiße Bauchteil des Felles ist mhd. „vêch“ oder „bunt“ (aus lat. punctum) und mlat. varium. Bauchteil und Rückenteil zusammen verarbeitet sind mhd. „vêch“, nhd. „Feh“ oder mhd. „grâ unde bunt“ (mlat. „grisium et varium“) [1]). Wenn die Adjektive „vêch“ oder „bunt“ zu dem Substantiv „kunder“ — „fremdes, seltsames, wildes Tier“ treten, haben wir mhd. „kunderbunt, kundervêch“, nhd. „kunterbunt“. Schon in frühgeschichtlicher Zeit bildet sich das Handwerk des Kürschners (cursinarius) heraus, das erinnernd an die frühere Zeit noch heute in niederdeutschen Landen, in Dänemark, Schweden und Norwegen „buntmaker, bundtmager, bundtmakare“ — „Buntmacher“ genannt wird. Von den Pelzarten gehen die Ausdrücke „vêch“, „grâ unde bunt“, „kunderbunt“ auf andere Kleiderstoffe und ins Gebiet der Heraldik über oder werden zu bloßen Farbenbezeichnungen. Beim Herstellen des Leders wurden die Haare nicht immer entfernt, wenigstens sind in Moorfunden zahlreiche haarige Lederstücke zutage gekommen und auch die Quellen sprechen vom haarigen Schuh aus Rindsleder („perone saetoso“). Eine auffällige Tatsache ist bei der großen Verbreitung der Fellkleidung die geringe Zahl von bildlichen Darstellungen der Pelztracht, die mit Ausnahme der Abbildungen auf Münzen fast ganz fehlen.

In der Benutzung der Schafwolle hatte man, wie die Moorleichenfunde dargetan haben, eine hohe Stufe der Entwicklung erreicht. Die Moorfunde spielen für die Kaiserzeit eine gleichwichtige Rolle wie die Baumsärge

[1]) Vgl. z. B. im Nibelungenlied Strophe 60, 4:
„dô gap man sînen degenen
ze kleidern grâ unde bunt“.

mit ihrem reichen Inhalte für die Bronzezeit. Sie stammen aus dem 3. und 4. Jahrhundert. Das Moor hat alle tierischen Stoffe, so die Wolle, aber vor allem das Leder gut erhalten. Pflanzliche Stoffe (Leinwandgewebe und Nahtfäden) und eiserne Beigaben sind von der Moorsäure zersetzt worden. Die Untersuchungen von Mestorf und besonders die letztjährigen Arbeiten von Hahne haben viel Neues über den Stoff und die Machart der Moorkleider und damit der Tracht der Kaiserzeit ergeben [1]). Für die folgenden Ausführungen schließe ich mich den Untersuchungen, die Hahne und Winckler an den Moorkleidern gemacht haben, an. Bei den hannöverschen Moorkleidern ist festgestellt worden, daß es sich um Gewebe aus heller und dunkler Schafwolle handelt, dem ab und zu straffe Haare (Hirschhaare?) beigegeben sind (vgl. die Untersuchung der bronzezeitlichen Gewebe Bd. 1, S. 33). Man webte in festen Weberahmen mit regelmäßigen Zügen und Tritten. Auf einen wagerechten Webstuhl mit Garnbaum und Zeugbaum weist nichts zwingend hin. Die Mannigfaltigkeit der Gewebe setzt in Verwunderung. Man kennt Taft, Köper, Streifendrell und Rautendrell; dem letzten begegnet man sehr häufig. Die Gewänder der Moorleichen zeigen kunstvolle Verbindungen mehrerer Webarten an einem Gewebestück (vgl. z. B. das Gewebe des Vorderteiles des rechten Oberschenkels der Kniehose von Marx-Etzel auf Tafel II des Mannus-Ergänzungsbandes II). Die Webekanten sind abwechselungsreich gemustert. Verschiedenfarbige Streifen sind aneinandergewebt. So zeigt der Kapuzenrock von Bernuthsfeld 22 verschiedene Gewebemuster. Kette und Einschlag weichen mitunter voneinander in der Färbung ab oder die eine besteht aus einem linksgedrehten, der andere aus einem rechtsgedrehten Faden. Knüpf- und Flechtarbeit, ja auch Macrametechnik (nach Mestorf) kommen vor. Brettchenweberei ist mehrfach bezeugt und in kunstvollen Formen gepflegt worden. So ist für die Herstellung eines Gewebestückes die Anwendung von 120 Brettchen notwendig gewesen [2]). So finden wir auf dem Gebiete der Wollenweberei eine große Abwechselungsmöglichkeit

---

[1]) Vgl. Th. Thomsen, Vaevede Stoffer fra Jernalderen. Aarb. f. nord. Oldkynd. 1900. S. 257.
J. Mestorf, im 42. (1900) und 44. (1907) Bericht des schleswig-holsteinischen Museums vaterländischer Altertümer zu Kiel.
Hahne, Über die Moorleichenfunde der Provinz Hannover. Mannus, Ergänzungsband II, S. 18ff. und Taf. I und II.
Hahne, Die Moorleichenreste im Provinzialmuseum zu Hannover, im Jahrb. d. Prov.-Mus. zu Hannover 1909—1910, Teil II mit 9 Tafeln.
Hahne, unter „Moorleichen" in Hoops' Reallexikon, Bd. III, S. 238ff.
Heyne, S. 213ff.
Brunner und Gudmundsson unter: „Kleiderstoffe" in Hoops' Reallexikon, Bd. III, S. 60ff.

[2]) Vgl. Götze, Brettchenweberei im Altertum. Zeitschr. f. Ethn. 1908, S. 485ff. Stettiner, Brettchenweberei in den Moorfunden. Mitt. d. anthr. Ver. in Schleswig-Holst. Bd. IX (Kiel 1911), S. 26ff.

und eine hohe Stufe der Kunstübung. In den Gräbern fanden sich wenige Zeugreste, z. B. in den Alemannengräbern von Oberflacht Stücke von Rautendrellgewebe. Als Beispiele mögen zwei Zeugstücke aus Thorsberg dienen, das eine ist ein Köpergewebe, das andere ein gemustertes Wollengewebe [1]). Zum Webemuster hinzu kommt noch die Farbe der Fäden. Bei den Moorkleidern ist rote und grüne Färbung (nach Hahne) nachgewiesen. Der rote Kittel von Thorsberg besitzt (nach Brunner) grüne, gelbe und weiße im Faden gefärbte Borten [2]). Auf dem Gürtel von Daetgen (Kr. Bordesholm) wechseln weiße und rote Vierecke miteinander ab [3]). Grelle Farben hatten vor gedämpften den Vorzug. In der Merowingerzeit wurde die Scharlachfärbung beliebt. Sie setzte sich nur langsam durch, wie wir aus einer Geschichte des Fredegar aus dem 7. Jahrhundert sehen (Lib. Historiae Francorum, cap. XXV). Von der Mauer von Aurelianum herab ruft der Hausmeier Bertwald seinen Feind Landerich zum Zweikampf heraus; an den roten Gewändern wollen sie sich erkennen im Kampfgewühle: „Induamus uterque, ego et tu, vestibus vermicliis, praecedamus ceteros ubi congressus erit certaminis, ibique et mea et tua apparebit utilitas, a Domino judicemur.“ [4]). Wenn der scharlachrote Rock das Erkennungszeichen sein soll, so geht daraus hervor, daß damals im siebenten Jahrhundert purpurne Röcke noch nicht allgemein getragen wurden. Aus der Zeit Karls des Großen wissen wir von weißen, purpurroten und blauen Kleidern (Mönch von St. Gallen, II, 9). Ermoldus Nigellus (Zeit Ludwigs des Frommen) erwähnt „pallia rubra“ und „pallia tincta“.

Es fehlt auch nicht an figürlichen Gewebemustern. So sei erinnert an zwei norwegische Stücke [5]), an das Hakenkreuzmuster aus einem Hügelgrabe mit Pferdeskelett der jüngeren Kaiserzeit von Övre Berge (Lyngdal, List — ob Brettchenweberei ist fraglich) und an das Zeugstück mit eingewebten Tierbildern von Evebö (Gloppen, N. Bgh.). Theoderich gibt vor der Odoakerschlacht den gotischen Frauen Befehl, die reichgeschmückten Gewänder bereit zu machen — vgl. Ennodii (473—521) Panegyricus Theodorico regi dictus VIII, 7: „Vos tamen elaboratas vestes et liciorum ornamenta evehite; cultiorem me acies suscipiat, quam festa consuerunt; qui me de impetu non cognoverit, aestimet de nitore. Invitet cupidorum oculos honor indumenti.......“ — (Mon. Germ. Hist. A. a. VII).

Die Friesen und die Germanen am Niederrhein verstanden es, gute

[1]) Die Abb. sind nach Heyne, Abb. 60 und 61 gezeichnet worden; Taf. 33a, b.

[2]) Brunner unter „Kleiderfarbe“ in Hoops' Reallexikon, Bd. III, S. 58f.

[3]) Vgl. Mestorf im 44. Bericht, S. 19.

[4]) Siehe Mon. Germ. SS. rer. Merow. Bd. II.

[5]) Vgl. Rygh, Norske Oldsager. Abb. 333; Gustafson, Norges Oldtid. Abb. 281 und 282; s. Taf. 33c, d.

Wollenstoffe, „Fries" genannt, herzustellen. Es war eine Art groben, dauerhaften Wollenzeuges. Zu „Fries" gehören agſ. frise „gelockt"; ne. friz und frizzle „kräuseln"; afrieſ. frisle „Haupthaar". Den eigenen Namen haben die Frieſen nach Schoenfeld wohl von ihrer Haartracht erhalten (an. Frísir; agſ. Frísan und Frésan; afrieſ. Frīsa und Frēsa; ahd. Frieson; germ. adjektiviſch *frsîsiaz; — vgl. frz. friser) [1]. Die bataviſchen und frieſiſchen Tuche wurden weit verhandelt. Das edictum Diocletiani de pretiis rerum venalium legt einen Preis für βίρρος Νερβικός, „Zeug aus dem Nervierlande", feſt. Karl der Große trug ſelbſt einen Friesmantel, und unter den Geſchenken an den Kalifen Harun al Raſchid befindet ſich ein frieſiſcher Mantel [2]. Die Batawer wußten auch mehrfarbiges Zeug zu weben. So berichtet Tacitus mehrfach von ihren sagulis versicoloribus (z. B. trägt Caecina den bataviſchen Mantel) Historiae II, 20 und Historiae V, 23 wird von den aus Mänteln hergeſtellten Segeln geſprochen: „simul captae lintres sagulis versicoloribus haud indecore pro velis iuvabantur". — Ermoldus Nigellus (Zeit Ludwigs des Frommen) [3] ſpricht von den Frieſen als den rheiniſchen Kaufleuten der Karolingerzeit und nennt dabei mehrfarbiges Tuch:

„Utile consilium Frisonibus atque marinis
vendere vina fuit, et meliora vehi.
hinc quoque plebis honor populos transcurrit, honestus
hinc repetit civis, hinc peregrinus, opes.
nam tego veste meos vario fucata colore,
quae tibimet nusquam, Wasace, nota foret.
lignea tecta tibi, nobis est aurea harena,
robore pro secto lucida gemma venit."

Weitere Nachrichten über frieſiſches Tuch als Handelsgut finden ſich bei Wandalberti Mirac. S. Goaris (Monum. Germ. Hist. S-S. Bd. XV, 1, 370, c. 27); und beim Monachus Sangall. (Monum. Germ. Hist. S-S. Bd. II, 747, 752, 762). Die Frage des Erzeugungsgebietes der ſo weit verbreiteten saga Fresonica oder pallia Fresonica der fränkiſchen Zeit iſt noch nicht entſchieden. Häpke und Pirenne traten für Flandern ein, Poelman und Wilkens für Friesland, Klumker für England. Dopſch meinte, daß die Frieſen nicht nur Eigenſtoffe verkauften, ſondern auch

[1]) Much hält dieſe Deutung des Frieſennamens für nicht geſichert (ſ. Much unter „Frieſen" in Hoops' Reallexikon, Bd. II, S. 101).

[2]) Der Mönch von St. Gallen berichtet in „De gestis Caroli Magni" (Buch II, 9): „porro autem imperatori Persarum direxit indefessus Augustus equos et mulos Hispanos, pallia Fresonica alba, cana, vermiculata vel saphirina, quae in illis partibus rara et multum cara comperit". Derſelbe Schriftſteller meldet (Buch II, 21), daß frieſiſche Mäntel als Geſchenke an Hofdiener gegeben wurden.

[3]) Siehe „Carmen in laudem Pippini" I. 119ff. Mon. Germ. Hist. — Poetae Lat. Bd. II.

fremde Waren (z. B. Stoffe aus Großbritannien) vertrieben [1]). Ausgangspunkt des friesischen Handels der Karolingerzeit ist Dorstat (Wijk bij Duurstede) am Lek, das sich in später frühgeschichtlicher Zeit seine Vorrangstellung erobert.

Die nordische Bezeichnung für „Fries" ist „vâdmâl". Unter den Abgaben der Hörigen zählt Tacitus u. a. auch „vestes" auf (Germania, cap. 25: „frumenti modum dominus aut pecoris aut vestis ut colono iniungit et servus hactenus paret"). „vestis" ist hier nicht mit „Kleid" zu übersetzen, sondern durch „Stück Wollenzeuges".

Abgemessene Stücke wollenen Tuches galten auch später noch als Zahlungsmittel. an. vâdmâl und afries. wêde sind an sich Ausdrücke für Gewebestücke, aber dienen gleichzeitig als Bezeichnungen für bestimmte Geldmengen, d. h. sind gewissermaßen Münznamen [2]). Ein anderes Wort für „kräftiges Wollenzeug" war Loden, über das wir aber genauere Angaben nicht machen können. Aus Schafhaaren oder den Haaren anderer Tiere stellte man „Filz" her. Neben der Wolle gebrauchte man Leinwand. Die Spinnwirtel sind in der Kaiserzeit eine beliebte Beigabe der Frauengräber. In der Siedlung von Frehne (Ostprignitz) aus dem 3. und 4. Jahrhundert fanden sich (nach Hoops) Leinsamklumpen und zwar war es linum usitatissimum. Was über die Färbung der Wolle gesagt ist, gilt auch für die Linnengewebe. In den Moorfunden sind leider alle pflanzlichen Stoffe zersetzt worden, so daß wir für die Leinwand nicht über das reiche Material verfügen wie bei den Wollenzeugen. Plinius erzählt von der Linnenweberei nat. hist. XIX, 8, 9 [3]): „Cadurci Caleti Ruteni Bituriges ultimique hominum existimati Morini, immo vero Galliae universae vela texunt, iam quidem et transrhenani hostes, nec pulchriorem aliam vestem eorum feminae novere......in Germania autem defossae atque sub terra id opus agunt". Strabo († 19 nach Chr. Geb.) schildert in seiner *Γεωγραφικά*

---

[1]) Vgl. Häpke, Herkunft der friesischen Gewebe. Hans. Geschichtsbl. 1906. S. 309ff.
Pirenne, Draps de Frise ou draps de Flandre? Bull. d. maatsch. v. gesch. en oudheidk. te Gent 1909, S. 67ff. und Vierteljahrsberichte für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Bd. VII, S. 308ff.
Poelman, Geschichte v. d. handel v. Noord-Nederland geд. h. merov. en karol. tijdperk 1908.
Wilkens, Zur Geschichte des niederländischen Handels im Mittelalter. Hans. Geschichtsbl. 1908. S. 295ff. und 1909, S. 294.
Klumker, Der friesische Tuchhandel zur Zeit Karls des Großen. Jahrb. f. Kunst- u. Altertumsk. zu Emden, S. 3.
Dopsch, Wirtschaftsentwicklung der Karolingerzeit. Bd. I.
Stein, unter „Handel (deutscher)" in Hoops' Reallexikon, Bd. II, S. 402, § 60.
Heyne, a. a. O., S. 218.

[2]) Vgl. Zeitschr. f. Numismatik, Bd. 11, S. 189; Luschin von Ebengreuth, unter „Fries" in Hoops' Reallexikon, Bd. II, S. 99.

[3]) S. G. A., S. 104.

lib. VII, S. 294[1]) die linnenen Kleider der kimbrischen Frauen: „*Ἔθος δὲ τι τῶν Κίμβρων διηγοῦνται τοιοῦτον, ὅτι ταῖς γυναιξὶν αὐτῶν συστρατευούσαις παρηκολούθουν προμάντες ἱέρειαι πολιότριχες, λευχείμονες, καρπασίνας ἐφαπτίδας ἐπιπεπορπημέναι, ζῶσμα χαλκοῦν ἔχουσαι, γυμνόποδες*“. Tacitus erwähnt die Bevorzugung der Linnenkleidung durch die Frauen (Germania, cap. XVII: „feminae saepius lineis amictibus velantur, eosque purpura variant....“). Bei dem „purpura variant“ hat man an ein Besetzen mit roten Streifen gedacht (ähnlich der noch heute in Schweden üblichen Trachtverzierung) oder man hat (so z. B. Hahne) vorgeschlagen, die Worte „purpura variant“ zu übersetzen „versehen sie mit roten Einschlagfäden“. Als die Goten im Jahre 376 unter Kaiser Valens über die Donau setzten, um sich auf dem Boden des römischen Reiches niederzulassen, erregten die prachtvollen Linnenkleider der Goten die Habsucht der Griechen (wie Eunapius in lib. VI um 390 berichtet). Paul Warnefrid spricht in der Historia Langobardorum lib. IV, 22 bei der Beschreibung des Gemäldes des am Anfang des 7. Jahrhunderts von der Königin Theudelinde erbauten Palastes zu Monza von den linnenen Gewändern der Langobarden und Angelsachsen („vestimenta vero eis erant laxa et maxime linea, qualia Anglisaxones habere solent, ornata institis latioribus vario colore contextis“). Einhart spricht in der Vita Caroli cap. XXIII von den Untergewändern aus Leinwand, die der Kaiser trug („ad corpus camisia linea et femuralibus lineis induebatur; .....“). Wir haben zwar keine Funde von Leinwandkleidern, aber die schriftlichen Zeugnisse sind zahlreich vorhanden.

I. Von der Kleidung des Mannes.

Immer von neuem ist die Behauptung aufgestellt worden, daß die Germanen der Kaiserzeit nicht immer bekleidet gewesen seien, sondern daß ein Teil von ihnen nackt gelebt habe. Man stützte sich dabei auf einige Nachrichten des Altertums. Wie steht es damit? Das gr. *γυμνός* und das lat. nudus haben nicht nur die Bedeutung „nackt, bloß“, sondern oftmals den Sinn „entblößt“, d. h. „leicht bekleidet“ oder „ohne Mantel“ oder „im Unterkleid“ oder (bei dem Krieger) „ohne Schutzwaffen“. Cäsar spricht in den erwähnten Stellen Comment. de bello Gallico IV, 1 und VI, 21 von dem hohen Grade der Abhärtung und der infolge davon wenig umfangreichen Kleidung (IV, 1 f. S. 6; VI, 21, 3—5: „vita omnis in venationibus atque in studiis rei militaris consistit; ab parvulis labori ac duritiae student. Qui diutissime impuberes permanserunt, maximam inter suos ferunt laudem: hoc ali staturam, ali vires nervosque confirmari putant. Intra annum vero vicesimum

[1]) Vgl. G. A., S. 73.

feminae notitiam habuisse in turpissimis habent rebus; cuius rei nulla est occultatio, quod et promiscue in fluminibus perluuntur et pellibus aut parvis rhenonum tegimentis utuntur, magna corporis parte nuda"). C. Sallustius Crispus (etwa 86—35 vor Chr. Geb.) berichtet ähnlich: „Germani intectum rhenonibus corpus tegunt" und L. Annaeus Seneca († 65 nach Chr.) in de ira lib. I, 9: „Germanis quid induratius ad omnem patientiam? ut quibus magna ex parte non tegumenta corporum provisa est". Pomponius Mela sagt (in „De chorographia, III, 3)[1]): „nudi agunt antequam puberes sint, et longissima apud eos pueritia est". Schon die Witterungsverhältnisse der damaligen Zeit machen es unmöglich, „nudus" hier durch „nackt" zu übersetzen, sondern es muß heißen „leicht bekleidet". Wenn Tacitus in seiner Germania im Kap. XVII („tegumen omnibus sagum fibula aut, si desit, spina consertum: cetera intecti totos dies iuxta focum atque ignem agunt") und im Kap. XX („in omni domo nudi ac sordidi in hos artus, in haec corpora, quae miramus excrescunt") von den Germanen als „intecti" und „nudi" spricht, so ergibt der vorhergehende Satz des 17. Kapitels klar, daß beides zu verdeutschen ist „ohne Mantel". Die mehrfach für eine Nacktheit der Germanen angeführten Äußerungen des Tacitus Historien IV, 46 („prope intecto corpore"), Annalen I, 18 („detrita tegmina et nudum corpus") und I, 70 („nudo aut mulcato corpore") werden, wie der Zusammenhang, in dem sie stehen, ergibt, zu unrecht herangezogen.

Bei der Schilderung der Kriegstracht werden die Ausdrücke *γυμνός* und nudus öfter gebraucht, doch auch hier ist die Bedeutung nicht „nackt", sondern „leicht bekleidet" oder „ohne Schutzwaffen". Die Stellen lauten (mit Ausnahme der Bd. 1, S. 55f. angeführten Angaben über die Gallier bei Polybius II, 28 und Diodorus V, 30):

Tacitus, Germania cap. VI, 7: „pedites....nudi aut sagulo leves",

Tacitus, Historiae lib. II, 22: „cohortes Germanorum (rücken in die Schlacht) cantu truci et more patrio nudis corporibus super umeros scuta quatientium",

Cassius Dio († etwa 235), Römische Geschichte, Buch 38, 45: „*γυμνοὶ τὸ πλεῖστοι εἰσί* (im Kampfe).... *σώματα μεγάλα καὶ γυμνὰ ὄντα*",

Ammianus Marcellinus (etwa 330—395), Römische Geschichte, Buch XV, 4, 11: „corpora nudantes intecta",

Agathias Scholasticus (etwa 536—582), Historiae II, 5 (Schilderung des 553 nach Italien eingedrungenen fränkisch-alemannischen Heeres des Butilin): „*θωράκων μὲν γὰρ καὶ κνημίδων ἀγνῶτες τυγχάνουσιν ὄντες*,

[1]) G. A., S. 81.

τὰς δὲ κεφαλὰς οἱ μὲν πλεῖστοι ἀσκεπεῖς ἔχουσιν, ὀλίγοι δὲ καὶ κράνη ἀναδούμενοι μάχονται. γυμνοὶ δὲ τὰ στέρνα εἰσὶ καὶ τὰ νῶτα μέχρι τῆς ὀσφνός, ἐνταῦθα δὲ ἀναξυρίδας, οἱ μὲν λινᾶς, οἱ δὲ καὶ σκυτίνας διαζωννύμενοι τοῖς σκέλεσι περιαμπίσχονται", d. h. „ohne Schutzwaffen und nackten Oberkörpers", vgl. auch

Procopius von Caesarea (um die Mitte des 6. Jahrh.), *Τῶν καθ' αὐτὸν ἱστοριῶν* Buch II 25 von den Erulern: „*ἀφύλακτοι ἐκ τοῦ ἐπὶ πλεῖστον ἐμάχοντο. οὔτε γὰρ κράνος οὔτε θώρακα οὔτε ἄλλο τι φαλακτήριον Ἔρουλοι ἔχουσιν, ὅτι μὴ ἀσπίδα καὶ τριβώνιον ἀδρόν, ὃ δὴ διεζωσμένοι ἐς τὸν ἀγῶνα καθίστανται*", d. h. „ohne Schutzwaffen".

In der Urzeit werden die Götter nackt gedacht und der betende oder opfernde Mensch darf ihnen ursprünglich nur nackt nahen. Auf solche Vorstellungen geht es zurück, wenn bei festlichen Gelegenheiten (d. h. ehemals bei Kultfeierlichkeiten) der ganze Körper oder nur ein Teil desselben (z. B. die Füße) entblößt werden. So ist es zu verstehen, wenn Strabo berichtet von der Barfüßigkeit der kimbrischen Frauen (s. S. 13) und Tacitus in der Germania cap. XXIV, 2 vom Schwerttanz sagt: „nudi iuvenes, quibus id ludicrum est, inter gladios se....iaciunt".

Die Denkmäler bestätigen diese Auffassung. Nur bei kämpfenden oder gefallenen Kriegern und bei Gefangenen fehlt die Bekleidung des Oberkörpers oder des ganzen Körpers. Wobei bei den Grabsteinen des 1. Jahrhunderts immer noch möglich ist, daß die Kleidung einst aufgemalt gewesen ist. Außerhalb der Welt des Krieges sind nur kleine Kinder ohne Kleider abgebildet (so z. B. auf der Arkadiussäule und auf dem Halberstädter Diptychon). Eine Ausnahme bildet die Bleidenkmünze aus der Saone (Sch., Nr. 39), auf der außer einem nackten Kinde eine unbekleidete (?) weibliche Gestalt zu Füßen der Kaiser sitzt [1]). Denn wenn uns auf Münzen eine Germania mit entblößtem Oberkörper begegnet, kann man darin nur eine symbolische Kriegstracht, aber keine Alltagstracht sehen [2]).

a) Vom Mantel.

1. Vom Pelzmantel.

Außerhalb des Hauses trägt der Mann im Winter stets und sonst bei schlechter Witterung einen Mantel, den er auf der Jagd und im Kampfe häufig abzulegen pflegt. Schnitt und Stoff dieses Kleidungsstückes wechseln.

[1]) Schumacher hält die germanischen Frauen der Denkmünze für Männer und stellt sie mit Figuren des Sarkophages der heiligen Helena zusammen. Koepp bringt übrigens bereits vor Schumachers Veröffentlichung eine auch schon vorher bekannte Abbildung der Münze mit Frauendarstellungen (vgl. Die Römer in Deutschland. 1905, Abb. 98).

[2]) Vgl. z. B. Schumacher, Nr. 40, 2a; bei uns Taf. 57, c_2.

Von den Bastmänteln haben wir schon gesprochen (oben S. 6).

Der altehrwürdige Pelzmantel oder Pelzumhang wird noch häufig getragen. Über die Verbreitung der Pelztracht und über die verarbeiteten Fellarten haben wir schon gesprochen (oben S. 6ff.). Bald hängt man sich einfach ein Fell über die Schulter, bald gibt man dem Fell erst eine bestimmte Form. Im großen und ganzen zeigt das Pelzkleid keine Entwicklung gegen die frühere Zeit. Höchstens wird das Fell noch mit einem Kopfausschnitt versehen und als eine Art Schlüpfrock getragen. Ein Ärmelmantel aus Pelz begegnet uns nicht.

Von den einzelnen Bezeichnungen des Fellmantels haben wir kein klares Bild. Immer eine Pelzkleidung meinen die Ausdrücke: rheno (reno), mastruca, stragula, gaunacum, cursina, pelliceum (ob schon vorkarolingisch?), einen Pelzmantel oder einen wollenen Mantel benennen die Worte gunna und snaga. Undeutlich sind ript und serkr. Es wird auch hier so sein, wie wir es schon für die Bronzezeit beobachten konnten, daß der Name von Pelzmänteln auf Wollumhänge gleichen Schnittes übergeht und daß Oberkleider zu Unterkleidern werden, d. h. Bezeichnungen des Mantels zu Bezeichnungen des Rockes. Hinzu kommt, daß die nichtdeutschen Schriftsteller für den Pelzmantel uns zwar eine ganze Reihe von Bezeichnungen übermittelt haben, aber darunter nur zwei, ript und serkr, deren gemeingermanische Zusammenhänge wir erkennen können. Bei den Wörtern rheno, cursina, gunna und snaga wissen wir nicht, ob es sich um germanische Worte handelt, können allerdings auch nicht eine nichtgermanische Form, zu der diese Benennungen als Lehnwörter gehören, angeben. Übernommen aus fremden Sprachen sind mastruca, stragula, gaunacum, pelliceum. Nur das letzte ist im Germanischen als spätes Lehnwort nachgewiesen:

mlat. pellicium (Ableitung von pellis), ahd. pelliz, ags. pilece.

Betrachten wir die anderen Worte.

gaunacum begegnet zweimal lexikographisch im 1. vorchristlichen Jahrhundert bei Varro (De lingua latina: „quidquid insternebant, a sternendo stragulum appellabant, quibus operiebantur operimento, opercula et pallia dixerunt. in his multa peregrina, ut sagum, rheno-gallica, gaunacum-maius sagum, et amphimallum-graeca") und am Ende des 4. Jahrhunderts bei Hesychius („caunaca, stragula sint, sive operimenta, altera parte villosa"). Wir ersehen hieraus nur, daß „gaunacum" einen „großen Pelzmantel" bezeichnet (oder auch einen „Umhang aus grobem Wollenzeug"?) vgl. gl. hedan mastruga gaunacum.

stragula ist gleichbedeutend mit gaunacum.

mastruca (auch mastruga) erklärt Isidor (Originum XIX, 23, 5) als „vestis Germanica, ex pellibus ferarum". Heyne (S. 254) liest so nach einer Handschrift, sonst wird für „Germanica" oft „Sardonica"

gesagt. In Glossen haben wir ags. „crusene mastruga odđe deorfellen roc“. Näheres über mastruca wissen wir nicht.

snaga ist das Wort, welches Wulfila für das gr. ἱμάτιον gebraucht. Die Herkunft des Wortes ist nicht sicher gedeutet. Bezzenberger hat es zu gr. νάκος „Vließ“ und κατωνάκη „eine Art Sklavenkleid“ gestellt. Der ursprüngliche Wortsinn wäre demnach vielleicht „Schafpelz“ gewesen.

gunna ist eine späte Bezeichnung des Pelzkleides (anfangs wohl des Pelzmantels, aber bald des Pelzwamses). Winfrid (gest. 754) schreibt nach England: „gunnam brevem nostro more consutam; gunnam de pellibus lutrarum (Otter) factam fraternitati vestrae misi“. Aus dem 10. Jahrhundert haben wir einen Beleg bei Liutprand, der von der „Saxonia gunnata id est pellicea“ spricht. Die gunna scheint im allgemeinen ein Pelzkleid für schwächliche oder alte Personen gewesen zu sein.

crusina: ahd. crusina, ags. crusene „mastruga odđe deorfellen roc“; mnd. korsener; nhd. „Kürschner“. Nur germ. und asl. belegt; sind mlat. crusina und asl. kruzno Lehnworte aus einer unbekannten Sprache? Man hat das Wort zu gr. βύρσα („Rindshaut“) gestellt. Heyne (a. a. O., S. 208) denkt an keltischen Ursprung, da das Wort nur westgermanisch (ahd., ags. und mnd.) bezeugt ist. Der Sinn ist schließlich im Mittelalter „Pelzrock“. Das Handwerk der Kürschner bildete sich in sehr früher Zeit aus, da das Zusammensetzen der Felle (namentlich wenn es sich um verschiedenartige Pelze handelt) eine hohe Kunstfertigkeit des „Buntmachers“ (vgl. S. 8) voraussetzt.

rheno (reno) ist von allen Bezeichnungen des Fellkleides am reichlichsten belegt. Cäsar nennt als einziges Kleidungsstück der Germanen (Comment. de bello Gallico VI, 21) die rhenones („pellibus aut parvis rhenonum tegimentis utuntur magna corporis parte nuda“ — s. S. 13). Wenn er (a. a. O., IV, 1) von den Sweben sagt „ut locis frigidissimis neque vestitus praeter pellis haberent quicquam, quarum propter exiguitatem magna est corporis pars aperta“, so meint er wohl den gleichen Teil der damaligen Tracht. Wir haben uns den reno als einen Fellumhang von wechselnder Größe zu denken. Das einzige Kleidungsstück wird der reno nicht gewesen sein. Cäsar nennt das ihm Auffallende und von der Gallierkleidung Abweichende (d. h. die Felltracht), das Gleiche (d. h. die Hose) erwähnt er nicht. Auch schildert er wohl — trotzdem er sich an beiden genannten Stellen allgemeiner äußert — in erster Linie die Kriegstracht der Germanen und will den hohen Grad der Abhärtung der Germanen gegenüber den Witterungsverhältnissen betonen. Endlich ist man berechtigt, die Wahrheitstreue des römischen Feldherren stark zu bezweifeln. Wenn Kauffmann[1]) in den renones eine lederne Schenkelbinde (Art Schamtuch) sieht, so ist diese Deutung keineswegs sicher (auch die späte Glosse reno braca ändert daran nichts). Sallust hat sich ähnlich wie

[1]) Zeitschr. f. deutsche Phil., Bd. 40, S. 396 und deutsche Altertumskunde S. 257.



Cäsar (und vielleicht abhängig von ihm) geäußert („Germani intectum rhenonibus corpus tegunt“ und „vestes de pellibus renones vocantur“). Doch Ausdrücke wie „nudus“ und „intectus“ sind nicht mit „nackt“, sondern mit „leicht bekleidet“ zu übersetzen (vgl. oben S. 13f.). Varro (gest. 27 vor Chr. Geb.) hält (in De Lingua Latina lib. IV, 3) reno für ein gallisches Wort (vgl. S. 16) und für eine Bezeichnung des Mantels. Isidorus Hispalensis spricht (in Originum sive etymologiarum lib. XIX, 23, 4) von den renones („rhenones sunt velamina humerorum, et pectoris usque ad umbilicum, atque intortis villis adeo hispida, ut imbres respuant, quos vulgo reptos vocant, eo quod longitudo villorum quasi reptat. de quibus Sallustius „Germani intectum rhenonibus corpus tegunt“. dicti autem rhenones a Rheno Germaniae flumine, ubi iis frequenter utuntur)[1]. Die genannte Erklärung Kauffmanns widerspricht den Angaben bei Varro und Isidor. Die Verbindung von reno und Rhenus ist willkürlich, wie auch die Behauptung eines Zusammenhanges von reno und Ren[2]). Heyne zieht die Angaben bei Varro und Isidor zusammen und sagt (a. a. O., S. 253): reno ist ein gallisches Wort, und die germanische Bezeichnung des Fellkleides stammt aus der Sippe germ. *ripti. Hierzu ist zu bemerken, daß uns an keiner Stelle der Ausdruck reno für ein nichtgermanisches (also auch nicht gallisches) Kleidungsstück überliefert ist und daß wir außer der beiläufigen Bemerkung Isidors kein Zeugnis für ein Wort der Sippe *ripti als Bezeichnung eines Kleides aus Pelz besitzen.

Aus dem die Schultern deckenden Fellumhang (vielleicht mit eingeschnittenem Kopfloch) wird ein ärmelloser, seitlich geschlossener Pelzrock. Vgl. Apollinaris Sidonius (†. 484), der (lib. IV, epist. XX) von dem Könige Sigismer berichtet: er trug einen an den Seiten geschlossenen, mit Knöpfen besetzten Pelzrock („clausa bullatis latera rhenonibus“). Ein kurzes Pelzgewand bezeugt Apollinaris Sidonius (carmina VII, 455) für die Westgoten: „nec tangere possunt altatae suram pelles ac poplite nudo“. Einhart meint wohl ein ähnliches Kleid, wenn er in der Lebensbeschreibung Karls des Großen erwähnt, der Kaiser trug im Winter einen thorax aus Pelz („ex pellibus lutrinis et murinis thorace confecto humeros ac pectus hieme muniebat“).

Etymologisch ist das Wort zu gr. ῥήν, ἀρήν Schaf, Lamm, gort. Ϝαρήν, arm. garn Lamm zu stellen. Es bedeutet ursprünglich „ein als Kleidung mit den Haaren nach außen getragenes Tierfell (wahrscheinlich ein

[1]) Vgl. auch Joh. de Janua, Catholicon: „reno... vestis de pellibus sunt enim renones secundum Isidorum velamina humerorum et pectoris de pellibus villosis usque ad umbilicum et dicitur sic non a renibus sed a Rheno Germaniae fluvio ubi his maxime utuntur“.

[2]) Noch im 10. Jahrhundert spricht Haimo (Aimoinus „De Gestis Francorum“ lib. I, 3) von den „parvis rhenonum, id est nomen animalis, tegumentis“.

„Schaffell")", später wird daraus ein „Fellmantel" und schließlich ein „ärmelloser Pelzrock". Das Tragen der Pelze mit der Haarseite nach außen ist auch bei anderen Völkern üblich, vgl. z. B. Ovidius eleg. VI: „aspicit hirsutos cominus ursa Getas".

Bei gunna und reno hatten wir einen Übergang der Bedeutung von Mantel auf Rock festgestellt und waren damit schon über den Rahmen dieses Abschnittes hinausgegangen. Da wir aber später der Fellkleidung nicht weiter begegnen, seien auch die weiteren Zeugnisse des Pelzrockes hier angefügt. Die Sippe germ. *hedan- bezeichnet einen Rock aus Pelz oder grobem Wollenstoff von altmodischem Schnitt, d. h. einen Rock, der aus dem über die Schulter durch Bänder befestigten Rock der Bronzezeit hervorgegangen ist. Auf ags. Gebiet entwickelt sich heden zu einem Ausdruck für Kleid mit Kapuze, vgl. gl. cala (aus casula), cucullum vel cappam. Wir haben eine ganze Reihe Belege für an. heđinn, ags. heden, hed-clāđ „Rock aus grobem Stoff"; ahd. hetan (im Eigennamen Hetan und in Wulfhetan, Pernhetan)[1].

Hier erwähnt werden muß der allerdings erst für nachkarolingische Zeit schriftlich bezeugte Glaube vom ham-farir „Hüllenwechsel". Einzelne Menschen (ham-ramr = versipellis) sind dazu begabt, eine andere Gestalt (Mensch oder Tier) anzunehmen und benehmen sich dann wie der Mensch oder das Tier, dessen Gestalt sie angenommen haben. So ist der Werwolf ein Mann, der in einen Wolf verwandelt ist und wölfische Taten verübt (vgl. den λυκάνθρωπος der Griechen). Anfangs stellte man sich den Hüllenwechsel als einen vollständigen vor, dann denkt man lediglich an ein umgelegtes Wolfs- oder Bärenfell und schließlich bezeichnet man den schlachtwilden Kämpen als einen Berserker, einen „Bärenhäuter". Bei Bezeichnungen wie an. ulf-heđinn, ulf-hamr und ulf-heđnar haben wir ursprünglich an die mythologische Bedeutung „Werwolf" (ahd. weriwolf, ags. werewulf) zu denken, später bedeutet es dann einfach „Leute im Wolfspelz"; ähnlich bei an. ber-serkr; anfangs ist der Wortsinn „der in einen Bären verwandelte Mann, Bärenhäuter", dann einfach „Leute im Bärenpelz" und schließlich „Berserker, wilder Krieger". Heyne (a. a. O., S. 252) meint, ber-serkr und ulf-heđnar bedeute „Krieger, die wie die Kampftiere Bär und Wolf durch nichts als ihre Haut gedeckt, angreifen und fechten". Diese Erklärung Heynes stimmt nicht für den Anfang, sondern nur für das Ende der Entwicklung. Es scheint, daß in diesen Vorstellungen vom Werwolf und Berserker ein Rest eines ehemaligen Glaubens liegt, daß mit dem Umlegen eines Tierfelles auch die Kraft des Tieres auf den Träger überginge. Mit solchen Anschauungen müssen wir bei der Pelztracht in vorgeschichtlichen Zeiten rechnen. Die Sippe germ. *sarki, zu der an. serkr gehört, ist nur an. und ags. bezeugt und bedeutet wohl anfangs „Hülle" — „hemdartiger Rock aus Wollstoff". Zwei der bronzenen Beschlagplatten des Helmes von der Insel Öland (vgl.

[1]) Heyne, S. 255.

Sch., Nr. 47a, a und b) stellen vielleicht einen ulf-heđnar dar, was dadurch an Wahrscheinlichkeit gewinnt, daß diese Helmbeschläge uns auch sonst in das mythologische Gebiet führen (s. Taf. 46b und c), ebenso die Schwertscheide von Gutenstein (Baden) (s. Taf. 46g, vgl. S. 41, Anm. 1).

Die Beweisstellen für eine Pelztracht haben wir z. T. schon angeführt (vgl. oben S. 6f. und für rheno oben S. 18f.); es bleiben noch einige Nachträge. Tacitus berichtet (Historiae II, 88) von der Felltracht der Vitelliussoldaten, die in Rom Aufsehen erregte („tergis ferarum et ingentibus telis horrentes"). Und von Germanicus erzählt er (Annalen II, 13), daß er, um unerkannt nachts durch das Lager gehen zu können, einen Fellmantel umlegte („nocte coepta...contectus umeros ferina pelle...adsistit tabernaculis"). Von Aripert II. (gest. 792) sagt Paul Warnefrid (Historia Langobardorum, Buch 6, Kap. 35): „hic, advenientibus ad se exterarum gentium legatis, vilibus coram eis vestibus sive pelliciis utebatur". Bei der Einwanderung nach England besaßen die Sachsen eine Felltracht; denn der gälische Barde Anuerin sagt von dem Führer der Sachsen in der Schlacht bei Cattraeth, daß er ein Fell um hatte. Wir hatten aus einem Briefe des Winfrid ersehen, daß man im 8. Jahrhundert Pelzkleider als Geschenke nach Britannien sandte, aus einem Schreiben Alkuins an den Bischof Aethelhard von Canterbury aus den Jahren 802—804 geht hervor, daß auch später solche Gaben vom Festlande nach England geschickt wurden („misi dilectioni vestrae unam cuppam argenteam et unum olosericum et vestitum caprinum camissaleque lineum"). Aus beiden Nachrichten dürfen wir schließen, daß man im Frankenreiche das Anfertigen der Pelze gut verstand. Hoch im Norden, auf Island, ist die Felltracht natürlich in weiteren Umfange als bei den Germanen Deutschlands erhalten geblieben. Adam von Bremen (gest. 1072) meldet in seinen Gestae Hammaburgensis ecclesiae (Buch IV, 35) von den Schafspelzen der Isländer („eorum — i. e. pecorum — vellere teguntur"). Und in einem Liede der Edda trägt der Sohn eines Edlen nur ein Ziegenfell.

Aus der Gesamtheit der angeführten Quellenstellen ergibt sich der Nachweis der Pelzkleidung bei den Sweben, Sachsen, Angelsachsen und Franken, bei den Goten, Erulern, Burgunden, Langobarden und auf Island. Besonders häufig begegnen wir bei den Goten Hinweisen auf ihre Pelztracht. Von den Germanen übernehmen die Römer die Fellkleidung, die sich jedoch erst im 5. Jahrhundert durchsetzt.

Wie steht es bei dieser weiten Verbreitung der Pelze mit den Darstellungen? Es muß in Verwunderung setzen, wie selten sie dargestellt sind. Auf einigen Münzen (z. B. der Münze Domitians bei Sch., Nr. 40, 2a; s. Tafel $57c_2$) finden wir Germanen im Fellmantel. Das sind die einzigen sicheren Darstellungen germanischer Fellkleidung. Auf dem Siegesdenkmal von Adamklissi sind die dargestellten Mäntelchen wohl eher aus Wollstoff

als aus Pelz. Bei den Auxiliarsoldaten der Trajanssäule [1]) liegt sicher Felltracht vor, aber wir wissen nicht, ob es sich um Germanen handelt. Auf der Silberscheibe von einem Signum aus dem Limeskastell Niederbiber bei Neuwied ist außer einem Mann mit Haarknoten, also wohl einem Germanen, ein Fell dargestellt. Außerdem zeigt die Scheibe aber sehr viele Waffen und Gerätschaften, die völlig ungermanisch sind, so daß wir für die Zuteilung der einzelnen Dinge zu einem bestimmten Volke keinen sicheren Anhalt haben [2]). Der bekannte „Germane im Pelzmantel" auf einem Triumphalrelief im Vatikan zu Rom ist sehr stark ergänzt und durch nichts als ein „Germane" charakterisiert. Das beigefügte Eberfeldzeichen sowie die Ähnlichkeit des Ganzen mit Gallierdarstellungen (z. B. dem Gallier auf dem Relief vom Triumphbogen von Carpentras [3]) sprechen dagegen stark dafür, daß es sich um die Abbildung eines Kelten handelt [4]). Auf der Säule des Arkadius vom Xerolophos in Konstantinopel sind Leute in Pelzkleidung unter den im Triumph aufgeführten Nichtrömern. Doch die Zuteilung dieser Schafpelzträger zu einem bestimmten Volke ist nicht ganz sicher, wahrscheinlich haben wir aber Goten in Schafpelzen vor uns. Die Einzelheiten der Darstellung sind jedoch mit Vorbehalt zu benutzen; wir dürfen sie als Parallelbelag zu anderen Denkmälern heranziehen, aber nicht als beweisende Einzelquelle, denn wir besitzen von der Säule, die nach 1719 abgetragen wurde, nur Zeichnungen des Gentile Bellini aus dem 15. Jahrhundert in einer Veröffentlichung des Menetrejus aus dem 18. Jahrhundert. Ganz zu verwerfen brauchen wir die Zeichnungen nicht, da sie — wie wir später sehen werden — in manchen Zügen bemerkenswerte Einzelheiten sicher erhalten haben [5]). Am Fußteil des 390

[1]) Cichorius, Die Reliefs der Trajanssäule, Taf. 27.

[2]) Vgl. Sch., Nr. 37, wo auch eine Abbildung beigefügt ist. Die ganze Ausführung ist, wie das Original in der fürstlichen Sammlung zu Neuwied zeigt, etwas flüchtig und die Deutung des Felles nicht gesichert.

[3]) Vgl. Schumacher, Gallierkatalog, Ph. 41.

[4]) Vgl. Sch. Ph. 10, wo eine Abbildung beigefügt ist. Mit Recht hat Kossinna, der in der ersten Auflage der „Deutschen Vorgeschichte" das Denkmal unter Abb. 150 gebracht hatte, in der zweiten Auflage die Abbildung als nicht charakteristisch für die Germanen fortgelassen. S. Taf. 34.

[5]) Vgl. Claudius Franciscus Menetrejus: „Columna Theodosiana, quam vulgo historiatam vocant, ab Arcadio Imperatore Constantinopoli erecta in honorem Theodosii junioris, a Gentile Bellino delineata, nunc primum aere sculpta et in XVIII tabulas distributa. s. l. et a. Paris 1702.

Menetrejus und nach ihm andere (z. B. Malliot-Martin, Recherches sur le costume. Bd. I und Seroux d'Agincourt, Histoire de l'art....) bezeichnen das Denkmal als Theodosiussäule. Unger hat im Repertorium für Kunstwissenschaft (Bd. II 1879, S. 109ff.) überzeugend nachgewiesen, daß es sich nicht um die Theodosiussäule auf dem Forum des Touros, sondern um die nach 403 von Arkadius auf dem Xerolophos errichtete Säule handelt. Unger hat es wahrscheinlich gemacht, daß ein fingierter Triumphzug des Kaisers dargestellt ist zur Erinnerung an den Sieg des kaiserlichen Feldherren, des Goten Fravitta, über seinen Volksgenossen, den Goten Gainas am Ende des Jahres 400.

auf dem Hippodrom zu Konstantinopel von Theodosius errichteten Obelisken sind auf der Westseite dem Kaiser huldigende Nichtrömer in Pelztracht mit Hosen dargestellt. Ob es sich um Germanen handelt, steht nicht fest. Als letzte Darstellung bleiben uns die Elfenbeinschnitzereien vom Antiphonarium St. Gregors aus der Bibliothek in St. Gallen, die dem 8. Jahrhundert angehören. Es sind zwei miteinander kämpfende Männer abgebildet nur mit dem Fellmantel, der unter der rechten Achsel durchgenommen, auf der linken Schulter gekreuzt und mit seinen Enden nach hinten und vorn übergeworfen ist. Beide Männer sind bartlos und haben lange Haare, die über der Stirn zu zwei Hörnern gedreht sind. Hottenroth denkt auf Grund der Frisur an Männer aus swebisch-alemannischem Stamme [1]), doch ist diese Annahme sehr anzuzweifeln. Für die Verbreitung der Fellkleidung bei den Germanen verschaffen uns die Darstellungen keinen neuen Anhalt.

2. Vom wollenen Mantel.

Neben dem Pelzmantel steht seit alters der Mantel aus Wollenstoff. Der meist auf der Brust geschlossene Umhang hatte in der Bronzezeit eine ovale oder rechteckige Form, später ist der Schnitt meist viereckig, zuweilen rhombisch. In der Mehrzahl der Fälle wird der Mantel über die Schultern gelegt; seltener wird ein Schlitz für den Kopf eingeschnitten und eine Art Schlüpfkleid geschaffen. Kapuzenmäntel kommen vor. Verzierungen durch Anbringung von breiten z. T. farbigen Säumen Borten und Besätzen oder Fransen sind häufig. Die Farben des Umhanges wechseln, wie auch Einfarbigkeit und Mehrfarbigkeit (streifig oder karriert, versicolor und vermiculatus, wurmbunt) sich finden. An Gewebemustern haben wir eine ganze Reihe und beim einzelnen Mantel begegnen uns mehrere Webarten. Über alle diese Einzelheiten haben wir bereits gesprochen (oben S. 9ff.).

Bezeichnungen für den Wollenmantel sind hackul, feldr, lachan, trembil, vries, lodo, sagum, carracalla, *βίρρος*, cuculla und mantum. Nur die ersten sechs Ausdrücke sind germanisch. mantum ist der Ausgangspunkt einer Sippe von germanischen Lehnwörtern. cuculla kommt als Lehnwort im ahd. vor. sagum, carracalla und *βίρρος* sind interpretationes Romanae für germanische oder germanisch-gallische Kleidungsstücke. Bei den Wörtern *βίρρος*, lodo und vries ist der Stoff das Kennzeichnende, bei caracalla, cucula, hackul und feldr wird die Form betont. Wenden wir uns den einzelnen Bezeichnungen zu.

trembil ist ein nur im ahd. bezeugtes Wort, das glossiert wird durch trabea (Kriegsmantel), paenula, toga und laena. Über die Form wissen wir nichts Genaueres.

lachan wird glossiert durch laena. Es bedeutete wohl „Stück Wollenzeug, Mantel aus (leichtem) Wollenzeug“.

[1]) Vgl. Hottenroth, Handbuch der deutschen Tracht. S. 61.

lodo: der Wortsinn ist „grobes Wollenzeug, Umhang aus grobem Wollenzeug". an. lodi „Mantel aus zottigem Zeug" ist in seiner Bedeutung beeinflußt von an. lodinn „haarig".

feldr ist ein mit Knopfloch versehener und an den Seiten (durch Nadeln?) geschlossener, faltiger Überwurf aus Wollstoff. Das Wort gehört zu agſ. fyld = velamen und ahd. faltan „falten". Adam von Bremen (gest. 1072) berichtet in seinen Gestae Buch IV, 18 von (langärmeligen) engen Mantelröcken („pro laneis indumentis, quae nos dicimus faldones"), die im Tauschhandel von Skandinavien und Norddeutschland nach Preußen verhandelt wurden. Heyne sagt, daß die feldones aus Leinwand waren (a. a. O., S. 271); worauf er diese Auffassung stützt, weiß ich nicht.

vries ist ein Mantel aus (mehrfarbigem) grobem, aber sehr widerstandsfähigem Wollengewebe (vgl. oben S. 11).

βίρρος glossiert germanische Bezeichnungen des Wollenmantels (vgl. das unter sagum Gesagte, S. 24). Das edictum Diocletiani de pretiis nennt „*Νερβικοὶ βίρροι*"; ein anderes Mal wird der dem bracario pro excisura et ornatura pro birro zu zahlende Preis festgelegt.

hackul (got. hakuls „Mantel"; an. hǫkull und hekla „Mantel mit Kapuze"; agſ. hacele, ne. dial. hackle; ahd. hackul, gl. cucullа und hachal; mhd. hachl glossiert paenula), d. h. es ist ein ärmelloser, seitlich offener Überwurf mit Halsausschnitt (vgl. die Hirtentracht in vielen Gegenden). In der geistlichen Tracht begegnet uns ahd. hachul = casula (d. h. vestis cucullata) mit den Fortbildungen ahd. missahachul, missihachel — missachel; auch im an. haben wir die Verbindung messuhǫkull. Auch in der geistlichen Tracht bedeutet hachul den Schulterüberwurf mit Einschnitt für den Kopf.

mantum ist ein spanisches (keltisches?) Wort (vgl. Isidor Originum XIX; 24, 15: „mantum Hispani vocant, quod manus tegat tantum, est enim breve amictum"). Aus dem mlat. Lehnwort mantum (oder häufiger aus der Deminutivform mantellum) wurde ein Lehnwort in den germanischen Sprachen (mit Ausnahme des Gotischen); das Wort wurde nach der zweiten Lautverschiebung aufgenommen, also in sehr später Zeit. Schnell verbreitet änderte das Wort im Germanischen — vielleicht sich angleichend an hackul — sein Geschlecht vom Neutrum ins Maskulinum.

mlat. mantum, mantellum; ahd. mantel; afries. mantel, mentel; agſ. mentel, mantle; an. mǫttull. Ob mit der Wortübernahme ein Entlehnen eines bestimmten Mantelschnittes erfolgte und worin diese Besonderheit bestand, ist nicht klar.

sagum ist ursprünglich eine gallische Bezeichnung des Mantels, den uns Diodor V, 30 (siehe Bd. 1, S. 56) schildert: aus dickem Stoff für den Winter, aus luftigem für den Sommer, dabei bisweilen gestreift oder kariert. So spricht Afranius im letzten vorchristlichen Jahrhundert von den „sagos

quadratos". Strabo (IV, 196) sagt von den Belgern: „(οἱ Βέλγαι) τοὺς ϑασοῦς σάγους ἐξυφαίνουσιν, οὓ λαίνας καλοῦσιν". Jetzt verstehen wir, was Isidor meint mit den Angaben:

Originum XIX, 23: „quibusdam autem nationibus sua cuique propria vestis est, ut Parthis sarabara, Gallis lenae... lenae saga quadra et mollia sunt".

Originum XIX, 24: „sagum Gallicum nomen est. dictum autem sagum quadrum, eo quod apud eos primum quadratum, vel quadruplex esset".

sagum (Deminutivform sagulum) „viereckiges Stück groben, aber dauerhaften Wolltuches als Umwurf", besonders „Soldatenmantel", „Plaid", gehört zu lit. sagis „Reisekleid der Litauerinnen"; lett. sagscha „Hülle, Decke der Frauen", sega „leinene Decke", segene „Decke, großes Tuch, alter Mantel" segt „decken, hüllen, bedecken"; apr. saxtis „Rinde". Es ist ein gallisches Wort, das ins lat. entlehnt wurde als sagum, von dem wieder gr. σάγος stammt. Das keltische Sagum war viereckig, das römische dagegen halbkreisförmig (vgl. sagum = κυκλάδα). Von den Belgern übernehmen die Germanen am Niederrhein und im heutigen Belgien und Holland den keltischen Mantel; die keltische laena, der βίῤῥος Νερβικός, der vries-Mantel sind im wesentlichen das gleiche Gewandstück. Neben der Bezeichnung für den Mantel keltischer Art wird sagum einfach Ausdruck für „Mantel".

Für die Germanen ist das sagum öfter erwähnt:

Pomponius Mela (43 nach Chr. Geb.) in De chorographia III 3 [1]) spricht von den Mänteln aus Bast und aus Wolle („viri sagis velantur aut libris arborum, quamvis saeva hieme"). Tacitus erwähnt das sagum oder sagulum öfter:

Germania, cap. VI: „pedites....nudi aut sagulo leves",

Germania, cap. XVII: „tegumen omnibus fibula aut, si desit, spina consertum",

Historiae II, 20: „(Caecino) versicolori sagulo, bracas (barbarum tegmen) indutus togatos adloqueretur",

Historiae V, 23: „simul captae lintres sagulis versicoloribus (Batavorum) haud indecore pro velis iuvabantur". Nach der Angabe Herodians (lib. IV, 7) erschien der Kaiser Caracalla in der Tracht seiner — batawischen? — Leibwache in der „vestis Germanica atque eorum sagulis argento variegatis" [2]). Der König Sigismer trug nach dem Bericht des Apollinaris Sidonius (lib. IV, epist. XX) mit seinem Gefolge im Jahre 470 in Lyon einen grünen mit Purpurstreifen eingefaßten Mantel („viridantia saga limbis marginata puniceis"). In seiner eingehenden Schilderung der Tracht Karls des Großen nennt Einhart den

[1]) Müllenhoff, G. A., S. 82; vgl. oben S. 6 und 16.
[2]) Vgl. weiter unten bei cucullus (S. 25).

Kaiser „sago veneto amictus". Dies übersetzt Lindenschmit: „er trug einen meergrünen Mantel [1])". Mäntel nach Art des sagum meint Ermoldus Nigellus (Zeit Ludwigs des Frommen), wenn er beschreibt:

„consertam clamidem gemmis seu murice rubro,
aureus in gyro quam quoque limbus arat" (IV, 375f.)

oder (Vers 468) pallia rubra und pallia tincta anführt. Im Jahre 764 schickt der Abt Guthbert von Wiremuth dem Erzbischofe Lullus von Mainz als Geschenk Mäntel aus englischem Tuch („duo vero pallia subtilissimi operis, unum albi, alter tincti coloris. . . .tuae paternitati mittere curavimus") [2]). In dem Werke „De Gestis Caroli Magni" des Mönchs von Sankt Gallen werden unter den Geschenken, die Karl der Große austeilt, aufgezählt „pallia Fresonica, alba, cana, vermiculata vel saphirina" (II. 9). Und bei der Schilderung der altfränkischen Tracht schließt der Mönch (I, 34) „ultimum habitus eorum erat pallium canum vel saphirinum quadrangulum duplex, sic formatum, ut cum imponeretur humeris, ante et retro pedes tangeret, de lateribus vero vix genua contegeret". Fassen wir zusammen, so finden wir bei allen westgermanischen Stämmen und wohl auch bei allen ostgermanischen Völkern neben dem Pelzmantel einen wollenen Umhang oder Überwurf oder Mantel. Von den Alemannen sagt Isidor (Originum XIX, 23) geradezu „sagati sunt Alemanni", als ob er das Fehlen eines Leibrockes für dieses Volk annehmen wolle. Ebenso betont Widukind (um 970) von den Sachsen „vestiti erant sagis" (I, 9). Der Schnitt des Oberkleides wechselt. Von den Römern wird in der Spätzeit der Mantel entlehnt. Im übrigen bestehen an der Westgrenze der Germanen enge Beziehungen zu den Kelten. Am Niederrhein übernehmen die germanisch-keltischen Völker der Belger den keltischen Mantel und übermitteln ihn an die hinter ihnen siedelnden germanischen Stämme.

Wir haben noch einen Punkt zu betrachten, die Entlehnung des keltischen cucullus. Das keltische sagum besaß nicht immer, aber sehr oft eine Kapuze (cuculla). sagum und cuculla zusammen heißen casula — vgl. Isidor Originum XIX, XXIV, 17: „casula est vestis cucullata, dicta per diminutionem a casa, quod totum hominem tegat, quasi minor casa. unde et cuculla, quasi minor cella". Im Deutschen ist der Ausdruck „cucullus" für uns erst spät auf dem Gebiet der geistlichen Tracht nachweisbar. Es finden sich Glossen „coculla hachul" und „hachul casula" und daneben direkt ahd. cucula und cugula. Vgl. auch die Glosse „ephod vestis sacerdotalis. ephod id est, quod superhumerale vocatur, sine cucullo, ânu cugulûn". Der keltische cucullus ist vor Columella (Zeit Senecas) nicht belegt. Dieser spricht von den „sagis cucullatis" (De re rustica I, 8). Martial (2. Hälfte des 1. nachchristlichen

[1]) Siehe L. Lindenschmit, Handb. d. deutsch. Altertumsk. Bd. I, S. 305.
[2]) Siehe Epistulae Merovingici et Carolini aevi. Bd. I, S. 406 (M. G. H.)

Jahrhunderts) nennt den „bardocucullus Lingonicus" („das Kapuzenkleid des Barden aus Langres) in den epigr. I, 59, 4 und Juvenal (VIII, 145) erwähnt den „Santonicus bardocucullus" (aus Saintes). Langres und Saintes waren wohl Hauptherstellungsorte dieser Kleider- oder Stoffart [1]). Das keltisch-germanische sagulum, das der Kaiser M. Aurelius Antonius Bassianus bei seinem Selbzuge gegen die Germanen im Jahre 213 anlegte und dann fortan trug, so daß man ihm den Namen des Kleidungsstückes „Caracalla" gab, war wahrscheinlich ein Kapuzenmantel [2]). Der Codex Theodosianus gestattet es (Artikel XIV, 101 und 102) „aut byrris aut cucullis" bekleidet in der Hauptstadt zu weilen. Die erwähnten βίρροι Νερβικοί will Mau als Kapuzenmäntel auffassen [3]).

Eine außerordentlich große Anzahl von Bildwerken aus dem Gebiete westlich des Rheins bis weit nach Frankreich hinein bestätigt die Zuweisung des Kapuzenmantels oder Kapuzenkleides an die Gallier. Als Mittelpunkte für die Herstellung haben wir anzusehen im besonderen Turnacum (das heutige Tournai — Doornik) im Gebiete der Nervier, daneben kommt in Betracht Nemetocenna-Atrebatae (das heutige Arras — Atrecht) im Gebiete der Atrebaten, sowie vielleicht Andematunnum (das heutige Langres) im Gebiete der Lingonen und Mediolanum (das heutige Saintes) im Gebiete der Santonen. Die Menge der Einzelveröffentlichungen über solche Darstellungen und das Material der Museen wird neuerdings in umfassender Weise durch Espérandieu zusammengetragen [4]). Wir können hier auf die Eigenheiten der gallischen Tracht nur in großen Zügen eingehen. Der

[1]) Vgl. Heyne (S. 270); Mau bei Pauly-Wissowa IV, 2, Sp. 1739f. unter cucullus. Holder, Altkeltischer Sprachschatz 1183.

[2]) Vgl. Mau bei Pauly-Wissowa, Bd. III, 2, Sp. 1565f. unter Caracalla.

[3]) Mau bei Pauly-Wissowa, Bd. III, 498 unter βίρρος.

[4]) Espérandieu: Recueil général des bas-reliefs de la Gaule Romaine 1907ff. An der Hand dieses gewaltigen Materials wird sich eine Trachtgeschichte des Galliens der Römerzeit feststellen lassen.

Aus der Fülle der Literatur nennen wir nur noch einzelne Arbeiten und verweisen im übrigen auf die Angaben bei Espérandieu, Hettner und Schumacher.

Felix Hettner, Römisches Grabmonument, gefunden bei Bonn an der Sauer. In Picks Monatsschrift für die Geschichte Westdeutschlands, 9.—12. Heft.

Felix Hettner, Die Neumagener Monumente, im Rhein. Mus. Bd. 36 (1881), S. 435ff.

Felix Hettner, Zur Kultur von Germanien und Gallia Belgica, in der Westdeutschen Zeitschr. Jahrg. II (1883), S. 1ff.

Felix Hettner, Illustrierter Führer durch das Provinzialmuseum in Trier. Trier (1903), an verschiedenen Stellen; bes. S. 2ff.: „Die römischen Grabdenkmäler von Neumagen".

Karl Schumacher, Gallierkatalog, bes. Nr. 58ff.

Rudolf Henning, „Denkmäler der Elsässischen Altertums-Sammlung zu Straßburg im Elsaß", herausgeg. im Auftrage der Gesellschaft für Erhaltung der geschichtlichen Denkmäler im Elsaß. Straßburg 1912. Taf. 48, 49, 50.

Eine erschöpfende Veröffentlichung der Neumagener Denkmäler und der Igeler Säule fehlt leider immer noch.

Gallier der frühgeschichtlichen Zeit — namentlich der Bewohner des platten Landes — trägt über seinem hemdartigen Unterkleide (und die Hosen verdeckend?) einen weiten, allseitig geschlossenen Mantel mit dreieckigem Einschnitt für den Kopf; die längeren oder kürzeren Ärmel sind mit dem Mantel aus einem Stück geschnitten, und meist ist oben eine Kapuze angefügt. Häufig trägt der Mann neben diesem sagum cucullatum noch ein plaidartiges Tuch auf der linken Schulter oder auch quer über der Brust. Vgl. hierzu die Neumagener Denkmäler, den Grabstein des Schiffers Blussus (Sch., Gallierkatalog G. 67) usw. Es ist gewiß kein Zufall, daß die einzige Moorleiche, bei deren Kleidung ein Kapuzenkleid nachgewiesen ist, aus dem Kreise Aurich (d. h. aus dem den Friesen benachbarten Gebiete der Sachsen) stammt. Eine Einwirkung der Mönchstracht auf die sächsische Kleidung des 3. Jahrhunderts ist unmöglich, da die Mönchskutte mit der Kapuze sich erst im 6. Jahrhundert, vielleicht unter Einfluß der irisch-schottischen Missionare, die den gallischen Kapuzenmantel trugen, verbreitete.

Aus der Spätlatènezeit besitzen wir in Darstellungen des Siegesdenkmales von Adamklissi die ältesten Abbildungen des germanischen Mantels der frühgeschichtlichen Zeit. Fast alle auf den Zinnen oder Metopen vorkommenden Basternen tragen ein kleines Mäntelchen von rhombischem Schnitt. „Das Mäntelchen wurde durch einen Schlitz, der nicht in der Mitte, sondern nach einer der lang gezogenen spitzen Ecken hin in das Tuch geschnitten war, über den Kopf gezogen und fiel mit der kürzeren Spitze auf die Brust, mit der längeren auf den Rücken herab, so daß der hintere Zipfel zuweilen zwischen den Beinen sichtbar ist [1])". Auf Tafel 36 ist unter c das Schnittmuster der beiden vorhandenen Mantelarten gegeben.

Aus dem ersten nachchristlichen Jahrhundert besitzen wir viele Darstellungen von Germanen im Mantel. Am zuverlässigsten in den Einzelheiten sind die Reitergrabsteine aus dem Rheingebiet. Es ist ein altes Schema, nach dem hier die Steinmetzen gearbeitet haben: Der Tote sprengt zu Pferde über den gefallenen oder verwundeten Gegner dahin [2]). Aber trotz des überlieferten Rahmens ist das Bild selbst stets sehr wahrheitsgetreu. Auf drei Grabsteinen finden wir einen Mantel: beim Grabmal des Petronius Disacentus aus neronischer Zeit (vgl. Sch., Ph. 4, 6), beim Grabmal des Annauso aus vespasianischer Zeit (vgl. Sch., Ph. 4, 2) und beim Grabmal des

[1]) Vgl. Kossinna, S. 212, Abb. 432—436; diesen Abb. entsprechen die Taf. 35 A und 36, wo wir bei Taf. 35, 35 A und 36a das Mäntelchen deutlich sehen.

[2]) Vgl. z. B. den Grabstein des im Jahre 394 vor Chr. Geb. gefallenen Atheners Dexileos, den Stein des thrakischen Reiters aus Abdera (aus dem 3. vorchristlichen Jahrhundert). Bulletin de Correpondance hellénique. 1913, S. 119 (Aufsatz von Avezou und Picard) und B. Schröder-Berlin, „Ein thrakischer Reitergrabstein" im Röm.-germ. Korr.-Bl. Jahrg. VII (1914), Heft 3, S. 37 f. Über die Reitergrabsteine handeln mit Angaben der Literatur: Sebastian Wenz, „Studien zu attischen Kriegergräbern". Diss. Münster 1913 und Fr. Studniczka, „Die griechische Kunst an Kriegergräbern". Leipzig 1915.

Romanius aus neronischer Zeit (vgl. Sch., Nr. 17; s. Tafel 37d). Vom Mainzer Legionskastell stammt ein Sockel aus Kalkstein mit der Darstellung zweier gefesselter Germanen, auf die der Ausspruch des Tacitus zutrifft „nudi aut sagulo leves“ (vgl. Sch., Nr. 20a; s. Tafel 37c). Auf der Gemma Tiberiana (Nationalbibliothek in Paris. Sch., Nr. 3), wie auch auf einer Gemmenpaste aus Glas (Antiquarium zu Berlin. Sch., Nr. 6) erblicken wir einen Germanen im Mantel. Es bleiben uns noch die Bronzen. Da müssen wir scheiden zwischen den Figuren von Triumphalreliefs und kleinen Bronzearbeiten. Wegen der Eigenheit und Kraft des Ausdrucks hat die Figur des „knieenden jungen Germanen“ (Nationalbibliothek zu Paris) jeden Beschauer erfreut. Der Mantel ist besonders gut ausgeführt [1]). Ein Bronzerelief des Louvre zeigt einen Germanen im Mantel neben seinem Roß (vgl. Sch., Ph. 24). Von Triumphalreliefs stammen Germanen mit sagulum oder sagum [2]); jedoch sind diese Figuren nicht in allen Zügen, die sie aufweisen, als sicher germanisch hinzustellen.

Im 2. Jahrhundert haben wir gute Nachrichten durch die Figurenstreifen der Siegessäulen des Trajan (errichtet 113) und des Markus Aurelius (errichtet kurz vor 193). Von den Gestalten der Trajanssäule nehmen wir den Basternenfürsten in seinem langen befransten Mantel als Beispiel [3]). Auf der Markussäule begegnen uns Mäntel mit und ohne Fransen [4]), ebenso auf dem Marmorrelief im Konservatorenpalaste, das wohl vom Triumpfbogen des Markus Aurelius stammt (bei Sch., Ph. 12a).

Dem 4. Jahrhundert gehören zwei kleine Bronzefiguren (Sch., Ph. 28 und 29) an; beide Männer tragen einen Mantel neben anderer Kleidung, jedoch ist die Zuweisung zu den Germanen nicht gesichert. An den Anfang des 5. Jahrhunderts führt uns die 403 errichtete Säule des Arkadius (vgl. oben S. 21f.). Die meisten Männer haben keinen Mantel. Nur ältere Männer (Fürsten, Edle?) erscheinen manchmal mit ausgefranstem oder fransenlosem Mantel (z. B. Menetrejus, Tafel XVIII, 40 und 41; bei uns Tafel 42c und d).

Bei den Darstellungen war bis auf wenige Ausnahmen das Überkleid auf der rechten Schulter durch eine Fibel zusammengehalten. Einmal — beim Grabstein des Petronius Disacentus — könnte eine Befestigung auf der

[1]) Vgl. Sch. Ph. 20; Kossinna, Abb. 443; s. Taf. 38a.

[2]) Vgl. Sch., Nr. 12d aus Starigrad in Dalmatien (Kaiserl. Antikensammlung zu Wien). Nr. 13 aus der Kaiserl. Antikensammlung in Wien, s. Taf. 38d; Nr. 13b, c aus Herculaneum (Mus. Neapel), Ph. 13 im Museo Civico in Brescia, s. Taf. 38b; Ph. 15 und Ph. 16 im Louvre (Paris), Ph. 18 im Museo Civico zu Bologna.

[3]) Vgl. Cichorius, „Die Reliefs der Trajanssäule“. Bd. II (1900), S. 73. Furtwängler, Intermezzi. (1896), S. 71. Kossinna, Abb. 438 auf Taf. 41, Text S. 214. Sch. Nr. 25; s. Taf. 37a und b.

[4]) Petersen-v. Domaszewski-Calderini, Die Markussäule auf Piazza Colonna in Rom. 1896, z. B. Taf. 16, 23, 28, 68, 69, 74a, 98a. Kossinna, S. 215f. und Abb. 440 bis 442; Sch., Nr. 28—31; bei uns s. Taf. 39 und 40.

linken Schulter vorliegen. Vorn auf der Brust geschlossen zeigt den Mantel z. B. das Bronzefigürchen des ‚Museo Civico‘ und der hilfeflehende Germane vom Relief im Konservatorenpalaste. Die Größe des Mantels wechselt; jedoch ist festzustellen, daß das sagulum häufiger als das große, schwere sagum vorkommt. Außer den Bildern von Adamklissi haben wir niemals ein sagum mit Kopfeinschnitt. Das Material ist stets dicker Wollenstoff, der mitunter farbig oder mehrfarbig gehalten ist. Das letzte bestätigen die Moorkleider [1]). Bei den Moorleichen finden wir mitunter (z. B. bei der männlichen Leiche von Bernuthsfeld, Kr. Aurich) außer dem Manteltuch noch ein Plaid. Es ist noch nicht zu übersehen, ob diese Verdoppelung des Überkleides nur im westlichen Gebiet der Moorleichenfunde nachgewiesen ist oder sich auch weiter östlich findet. Sollte das erste der Fall sein, so könnte ein Zusammenhang mit den Funden der Gallia Belgica vorliegen. Ist doch bei dem Manne von Bernuthsfeld auch die Kapuze (vgl. S. 27) vorhanden.

b) Vom Leibrock und vom Unterkleide.

Wir hatten gesehen, wie aus dem Pelzumhang sich ein Pelzrock entwickelt und wie die Benennungen des Fellmantels auf den Fellrock übergehen. Die Fortbildung des wollenen Umhanges wird in den gleichen Bahnen verlaufen sein. In ganz ähnlicher Weise entsteht in den frühgeschichtlichen Zeiten aus dem Leibrock ein Unterkleid, das Hemd. Und wie man den Kleiderstoff wechselte und unter dem Überkleid aus Fellen an Stelle des Pelzrockes bald einen Rock aus Wolle trug, so legte man bald an Stelle des wollenen Unterkleides ein leinenes Hemd an. Wir hatten festgestellt, daß es bei den einzelnen Ausdrücken nicht immer sicher zu entscheiden ist, von welcher Zeit an sie den Rock und nicht mehr den Mantel oder den Rock aus Wolle und nicht mehr das Pelzkleid bezeichnen. So wird es verständlich sein, daß wir den Leibrock und das Hemd in einem Abschnitt gemeinsam behandeln, weil der Übergang des einen zum andern erst am Ende der frühgeschichtlichen Zeit abgeschlossen und daher für uns in den ersten Jahrhunderten nicht klar erkennbar ist. Auch müssen wir in Betracht ziehen, daß die Denkmäler uns häufig nur die Kriegstracht zeigen, bei der oft der Rock fehlt, und daß auch die Schriftsteller nicht selten nur die äußere Erscheinung der Germanen schildern, aber nicht den vom Mantel verdeckten Rock oder das vom Rock verhüllte Unterkleid beschreiben. Hinzu kommt, daß die eigentlichen Kleiderfunde den Mooren entstammen, die zwar den wollenen Rock, aber nie Reste einer etwaigen einstigen Linnenkleidung erhalten haben.

Nach den Nachrichten des Altertums (s. S. 6) ist es nicht ausgeschlossen, daß bei den Germanen zu Beginn der christlichen Zeit noch Kleidungsstücke oder Teile von solchen (Borten, Gürtel, usw.) aus Bastgeflecht anzutreffen

[1]) Vgl. oben S. 9 und 27.

waren. Ein Rock aus Pelz ist noch lange nachweisbar. Nur ist dieser Fellrock nicht mehr wie einst das einzige Kleidungsstück, sondern er wird zur gewöhnlichen Tracht hinzugefügt als Schmuck- oder als Wärmkleid. Auch werden Pelzstreifen mitunter als Besatz wollener oder linnener Röcke verwandt. Über den Leibrock aus Tierfellen haben wir bereits gesprochen (s. S. 16ff.). Die Ausdrücke reno, gunna, crusina und pellicium hatten erst einen Mantel, dann einen Rock bezeichnet. Von den Sippen germ. *hedan- und germ. *sarki- hatten wir in Zusammensetzungen mit Tiernamen ebenfalls die Bedeutung „Fellkleid" festgestellt. Das Rumpfkleid aus Pelz bewahrt seine alte Form des ärmellosen, dem Körper anliegenden Kleides und verliert an Bedeutung als Hauptstück der Tracht in dem Maße, in dem schmiegsamere Stoffe vorhanden sind.

Die Wolle war den Germanen seit alters bekannt. In der frühgeschichtlichen Zeit versteht man sie kunstreich zu verarbeiten, und die Wolle ist bei weitem der vorherrschende Kleiderstoff. In den Moorfunden, die uns tierische Stoffe übermittelt haben, ist Pelz- und Lederkleidung — abgesehen von den Schuhen — nicht viel gefunden worden. Reste eines ledernen Gewandes (Leibrockes?) lagen bei einer holsteinischen Leiche [1]). Bei den hannoverschen Moorleichen, über die wir seit einigen Jahren die erschöpfenden Untersuchungen von Hahne besitzen (vgl oben S. 9), sind mehrfach Leibröcke gefunden worden. Es sind wollene Schlüpfkleider, die nicht ganz bis zu den Knien reichten. Der Rock von Marx-Etzel (Kr. Wittmund) war oben nur auf der linken Schulter zusammengenäht, so daß für den linken Arm ein Armloch entstand. Auf der rechten Schulter wurde der Rock durch eine Nadel oder Fibel geschlossen und so das zweite Armloch hergestellt. Der Hemdrock von Obenaltendorf (Kr. Neuhaus a. d. Oste) ist oben geschlossen bis auf einen Schlitz für den Hals und die beiden Armlöcher, von denen eins in das durch mehrere Querstreifen gezierte Gewebe eingeschnitten ist. Abweichend von den beiden genannten Hemdröcken gestaltet ist der Ärmelrock von Bernuthsfeld (Kr. Aurich). Er ist nicht aus einem Gewebestück hergestellt, sondern aus 43 (wenn man die Kapuze mitrechnet aus 51) Stücken, die 22 verschiedene Gewebemuster aufweisen, zusammengesetzt. Die langen angesetzten Ärmel, der Brustschlitz und die Kapuze charakterisieren diesen Ärmel-Hemdrock, der ein unter westlichen Trachteinflüssen (vgl. S. 27) stehendes Kleidungsstück ist. Die Moorleichen von Marx-Etzel, Obenaltendorf und Bernuthsfeld gehören dem 3. Jahrhundert an und stammen aus dem Gebiete der Seegermanen [2]). In dem großen Moorfunde von Thorsberg bei Süder-Brarup (Angeln), der aus dem 4. Jahrhundert stammt, aber viele ältere Gegenstände enthält, befinden sich auch Kleidungsstücke. Es handelt sich dabei nicht um Trachtstücke

[1]) Vgl. Mestorf, 42. Bericht S. 28.

[2]) Zu den Funden von Marx-Etzel, Obenaltendorf und Bernuthsfeld vergleiche die Arbeiten von Hahne (s. oben S. 9, s. auch bei uns Taf. 55 A.)

ingwäonischer Germanen, sondern um Beutestücke aus den Kämpfen der Angeln mit ihren östlichen ostgermanischen Nachbarn (ob wir es mit Beutestücken aus den Schlachten des sagenhaften Königs Offa zu tun haben, ist noch nicht sicher). Wir haben aus Thorsberg einen Rock mit angesetzten langen Ärmeln, die unten geschlitzt sind. Der auf den Schultern zusammengenähte, mit einem großen Schlitz für den Kopf versehene Rumpfteil und die Ärmel sind aus verschiedenem Stoff. Von dem Ärmelstoff stammt das abgebildete Gewebestück (Tafel 33b). Nach Brunner ist der Rock von roter Farbe und die Borten bestehen aus im Faden gefärbten grünen, gelben und weißen Geweben [1]). Außer den angeführten Leibröcken sind weitere Reste von solchen Kleidungsstücken gefunden worden, über die aber genauere Untersuchungen noch ausstehen.

An Bezeichnungen für den Leibrock sind uns mehrere überliefert. Auf den Rock ohne Ärmel (aus grobem Stoff) beziehen sich die Ableitungen der Sippen germ. *hedan- (soweit sie nicht für den Pelzrock gebraucht werden) und germ. *rukka- [2]). So gebraucht das Kapitulare Karls des Großen vom Jahre 808 für den ärmellosen Überrock aus Pelz den Ausdruck roccus (cap. I n. 52c. 5: „roccum martrinum et lutrinum meliorem, sismusinum meliorem"). Vom Ende des 3. Jahrhunderts ab bevorzugte man allgemein auch im Südwesten Deutschlands den Ärmelrock. Necknamen wie ahd. Hetan und Chroccus (bei Gregor von Tours, Hist. Franc. lib. I. 32, 34 für die Zeit um 300 erwähnter Alemannenkönig) kennzeichnen einen Träger des altmodischen Kleides. Ein Teil der Alemannen (wohl die nördlich der Donau östlich des Regen siedelnden Naristen) behielt die alte Tracht bei und erhielt daher den Namen Armalausi (germ. *armalausa vgl. an. ermlauss „ärmellos"). Die „Armalausen" nennt die Tabula Peutingeriana (Bearbeitung der Reichskarte aus dem 4. Jahrhundert): Armalausi (G. A., S. 154), die Veroneser Völkertafel aus der gleichen Zeit (Laterculus Veronensis): Armilausini (G. A., S. 157) und die Excerpta des Julius Honorius Armilausini (G. A., S. 162). Der oströmische Kaiser Mauricios (582—602) empfiehlt die ärmellosen Röcke für die Fußsoldaten (Mauricius Strategicus, lib. XII: „*Ποῖα δεῖ φορεῖν ἱμάτια τοὺς πεζούς. Εἴτε ζωστάρια Γοτθικὰ εἴτε ἀρμελαύσια ἔχουσι, κονδὰ μέχρι τῶν γονάτων αὐτῶν δεῖ φορεῖν αὐτούς,...*" — G. A., S. 169). Isidorus Hispalensis († 636) nennt die armilausa zweimal, in den Glossen („armilausa capulare monachorum") und in den Orig. lib. XIX, cap. XXII, 28 („armilausa vulgo vocata, quod ante et retro divisa atque aperta est" d. h. ärmelloser Rock, der hinten und vorn einen Schlitz hat). Dieser Rock ohne Ärmel ist

[1]) Vgl. oben S. 10f. und Konrad Engelhardt, „Thorsbjerg Mosefund". Kopenhagen 1863. S. 18 und Taf. I. Eine erneute genaue Untersuchung der Thorsberger Funde wäre sehr zu begrüßen. Bei uns Taf. 49a.

[2]) S. oben S. 19.

die unmittelbare Fortbildung des bronzezeitlichen Rockes des Mannes (Bd. 1. S. 29) und nicht eine Entwickelungsstufe des Mantels, der mit einen Kopfschlitz versehen wurde, denn der Rock hat nur an einer Seite die Naht.

Schon früh hatte die Sippe germ. *paidô den Wortinhalt „Pelzkleid" verloren und benannte nur noch einen wollenen Rock, und zwar in der Spätzeit wohl stets einen Ärmelrock. got. paida übersetzt gr. χιτών und got. gapaidon gr. ἐνδύεσθαι. Mancher hält paida für ein östliches Lehnwort. Wenn diese Annahme zuträfe, so hätte einerseits der Ärmelrock mit dem germanischen Rock der Bronzezeit nichts zu tun und andererseits müßten wir am Ende der Bronzezeit (— etwa gleichzeitig mit der Übernahme der langen Hosen) uns die Aneignung der südöstlichen Tracht denken. Wir müssen einen Ausgleich suchen und einmal uns als folgerichtige Weiterbildung des ärmellosen Rockes den Ärmelrock denken und sodann die Übernahme eines ausländischen Kleidungsstückes bei den südöstlichen Germanen für möglich halten. Ahd. pfeit wird nachher eine Benennung des Unterkleides. Ähnlich *paidô ist die Sippe germ. *hakula im Wortsinn abgewandelt worden. ahd. hachul bedeutet meist einen „Mantel", mitunter aber auch einen Rock.

Aus der Sippe germ. *hama geht die geläufigste Bezeichnung des Unterkleides ahd. hemidi nhd. Hemde hervor. Hieraus kann man schließen, daß *hama auch als Benennung des Rockkleides verwendet worden ist. Einen Ausdruck für den gestreiften Rock haben wir in ahd. scecho. Als spätes Lehnwort bringt lat. tunica ins Westgermanische ein. Für das Unterkleid haben wir in hemidi eine Verkleinerungsform von *hama. Eine ähnliche Bildung ist ahd. pfeitidi und ahd. phaitel zu pfeit; serkr hat den Wortsinn „Hemd". Auch das spät entlehnte Wort an. skyrta bedeutet „anliegendes Untergewand, Hemd".

Außer den genannten Stellen antiker Schriftsteller kommen hier eine ganze Zahl von Stellen in Betracht.

Tacitus (Germania, cap. XVII): „locupletissimi veste distinguntur, non fluitante, sicut Sarmatae ac Parthi, sed stricta et singulos artus exprimente" (G. A., S. 16). Heyne sagt (a. a. O., S. 256) mit Recht, die Schilderung des römischen Rhetors darf „als genaue Berichterstattung nicht gelten". Über das Tacituskapitel ist viel geschrieben worden. Die Auseinandersetzungen gehen davon aus, daß die germanische Tracht der sarmatisch-parthischen entgegengesetzt wird. Wollte der Historiker besonders auf den anliegenden Leibrock hinweisen, so ist nicht einzusehen, weshalb er gerade die östlichen Trachten heranzieht, da die weite Tunika des Römers ebenfalls im Gegensatz zu einem anliegenden Rumpfkleid stand. Das Kennzeichen der sarmatischen Tracht war weniger der langärmelige Rock als das weite Beinkleid. Noch Isidor († 636) sagt (Orig. XIX, 23): „quibusdam autem nationibus sua cuique propria vestis est; ut Parthis sarabara,...". Es wird also bei einer Hervorhebung der anliegenden Tracht

gegenüber der östlichen Kleidung in erster Linie an die Hosen, die unter vestis (d. h. Kleid im Gegensatz zum Überkleid, zum Mantel) mit eingeschlossen sind, zu denken sein und erst daneben an den Rock. Da bei der Beschreibung der Frauentracht das Fehlen der Ärmel betont wird, hat man auf einen Ärmelrock des Mannes geschlossen. Doch dürfte dies so allgemein nicht zutreffen. Ein bei allen Germanen des ausgehenden 1. Jahrhunderts verbreiteter Leibrock mit Ärmeln ist nicht vorhanden, sondern dieses Kleidungsstück wird erst viel später das ständige Gewand des Mannes und hat vom 4. Jahrhundert an mit der Zeitmode wechselnd eine verschiedene Länge der Ärmel. In Rom trug der Mann nie, die Frau dagegen oft ein langärmeliges Gewand, bei den Germanen erschien die Frau im ärmellosen Rock, während ein Teil der Männer ein Ärmelkleid besaß. Diese Abweichungen in der Tracht der Germanen und der seines eigenen Volkes hat Tacitus im Auge und daher betont er, daß dem Gewande der Frau die Ärmel fehlen. Auch die Angabe, daß nur die Reichen (locupletissimi) außer dem Mantel noch ein Kleid gehabt hätten, ist eine rhetorische Zuspitzung, denn die Darstellungen zeigen uns auch beim gemeinen Mann Mantel und Hose.

Herodianos aus Alexandria (gest. um 240) berichtet in seiner „Römischen Geschichte" (Buch IV, 7), der Kaiser Caracalla (211—217) habe die Tracht seiner germanischen Leibwache („vestis Germanica atque eorum sagulis argento variegatis") angelegt. Unter vestis Germanica sind hier wohl die Hosen verstanden (vgl. oben S. 26).

Bei den Nachrichten des Apollinaris Sidonius (gest. um 484) ist unter vestis immer Hose und Rock zu verstehen. Er meldet uns von dem Eindruck, den der König Sigismer mit seinem Gefolge auf ihn gemacht hat, als er den Fürsten im Jahre 470 in Lyon sah. („Sigismer" ist ein fränkischer Name, jedoch handelt es sich augenscheinlich um einen nichtfränkischen — westgotischen oder burgundischen (?) — König). Er schreibt (Buch 4, Brief 20)[1]: „......cursoribus suis sive pedisequis, pedes et ipse medius incessit, flammeus cocco, rutilus auro, lacteus serico. Tum cultui tanto, coma rubore, cute concolor. Regulorum autem sociorumque comitantum forma et in pace terribis; quorum pedes primi perone saetoso talos adusque vinciebantur. Genua, crura, suraeque sine tegmine. Praeter exertis poplitibus hoc vestis alta, stricta, versicolor vix appropinquans. Manicae sola brachiorum principia velantes. Viridantia saga limbis marginata puniceis; penduli ex umero gladii balteis supercurrentibus strinxerant clausa bullatis latera rhenonibus. Eo quo comebantur ornatu muniebantur; lanceis uncatis securibusque missibilibus dextrae refertae, clipeis laevam

[1]) Vgl. die Ausgabe von Lütjohann. Berlin 1887 in den Mon. Germ. Hist. Auct. ant. Bd. VIII.

partem adumbrantibus, quorum lux in orbibus nivea, fulva in umbonibus, ita censum prodebat ut studium". Sigismer trägt also einen kurzen, anliegenden, buntgestreiften Rock, der kaum an die Kniekehlen reicht und dessen Ärmel nur die Oberarme bedecken. In der Kürze der Ärmel erkennen wir einen Einfluß der römischen Tracht. An anderer Stelle (carmina V, 238ff., Panegyricus in Majorem) spricht Sidonius von der westgotischen Kleidung:

„hic quoque monstra domat, rutili quibus arce cerebri
ad frontem coma tracta jacet nudataque cervix
saetarum per damna nitet, tum lumine glauco
albet aquosa acies ac vultibus undique rasis
pro barba tenues perarantur pectine cristae.
strictius assutae vestes procera cohercent
membra virum, patet his altato tegmine poples,
latus et angustum suspendit balteus alvum".

Hier wird wieder der Rock als kurz — nur bis oberhalb den Knieen reichend — beschrieben und außerdem hervorgehoben, daß es ein anliegendes Kleid ist. Sidonius (carminum VII, 454; panegyricus Avito Augusto) sagt von der Tracht edler Westgoten:

....„squalent vestes ac sordida macro
lintea pinguescunt tergo, nec tangere possunt
altatae suram pelles, ac poplite nudo
peronem pauper nodus suspendit equinum".

Es sind wohl auch wieder Kniehosen miteinbegriffen. Hier zum ersten Male wird ein linnenes Unterkleid unter einem Pelzrock erwähnt. Es ist das älteste schriftliche Zeugnis des Leinenhemdes bei den mitteleuropäischen Germanen; vorhanden waren solche Gewänder schon lange vorher. Agathias und Prokop und andere Schriftsteller (s. oben S. 14f.) berichten von den leicht bekleideten oder nackten germanischen Kriegern; das setzt eine sonstige Anlegung von Gewändern (d. h. von Leibröcken) voraus. Aus einer Erzählung des Fredegar (oben S. 10) ersehen wir, daß man im 7. Jahrhundert bei den Franken scharlachrote Röcke trug. Von der langobardischen Tracht entwirft Paul Warnefrid (Historia Langobardorum, lib. IV, 22) ein ausführliches Bild, als er die Gemälde des am Anfang des 7. Jahrhunderts erbauten Palastes von Monza beschreibt: „Vestimenta vero eis erant laxa et maxime linea, qualia Anglisaxones habere solent, hornata institis latioribus vario colore contextis". Wir erfahren, daß die Kleidung (d. h. Rock und Beinkleid) aus Leinwand gefertigt war und man die weiten Gewänder mit breiten mehrfarbig gewebten Streifen besetzte. Die Zusammenstellung mit der Tracht der Angelsachsen zeigt uns, wenn wir an die Moorfunde denken, daß bei den Seegermanen eine starke Änderung der Kleidung seit dem 3. Jahrhundert eingetreten sein muß (die Röcke wurden weiter ge-

tragen und Leinwand als Stoff bevorzugt) oder daß die einst in den Moorfunden vorhandenen Linnenkleider vergangen sind.

Im 23. Kapitel der Vita Caroli Magni[1]) macht Einhart (770—840) ausführliche Angaben über die Tracht Karls des Großen: „vestitu patrio, id est francisco, utebatur. ad corpus camisiam lineam et femuralibus lineis induebatur; deinde tunicam quae limbo servico ambiebatur, et tibialia; tum fasceolis (tibilia cum) crure, et pedes calciamentis constringebat et ex pellibus lutrinis et murinis thorace confecto humeros ac pectus hieme muniebat, sago veneto amictus, et gladio semper accinctus, cuius capulus ac balteus aut aureus aut argenteus erat. Aliquoties et gemmato ense utebatur.....habitus parum a communi et plebeio adhorrebat". Der Kaiser und mit ihm die vornehmen Franken tragen linnene Unterkleider und darüber im Sommer einen wollenen Rock, im Winter einen Pelzrock. Das Unterkleid wie auch das Kleid bezeichnet Einhart mit lateinischem Namen camisia und tunica, woraus wir aber nicht auf Kleider nach römischem Schnitt zu schließen brauchen. Einen linnenen Kittel gibt der Mönch von St. Gallen (um 885) für die Franken an: „deinde camisia clizana post haec balteus spatae colligitur" (Monachus Sangallensis: De gestis Caroli Magni I, 34)[2]). ahd. glîzzan heißt „gleißen, glänzen". camisia clizana bedeutet wohl Röcke aus weißer Leinwand. Der anliegende Leibrock hält sich bei den Franken bis ins 10. Jahrhundert, sagt doch noch Widukind bei der Krönung Ottos: „Proinde procedit pontifex cum rege tunica stricta more Francorum induto"[3]).

Wir haben also bei den Germanen der frühgeschichtlichen Zeit einen Leibrock ohne Ärmel und einen solchen mit Ärmeln. Die Ärmel sind bei den Ostgermanen im 4. Jahrhundert lang und unten gespalten. Im 5. Jahrhundert trägt der König Sigismer einen kurzärmeligen Rock (nach römischer Mode?). Im frühen Mittelalter hat man lange Ärmel. Das Rumpfkleid ist nach den Nachrichten der Schriftsteller ein Schlüpfkleid mit Kopfloch (vgl. ahd. houbetloch oder houbitloch, gl. capitium) und besitzt manchmal vorn einen Brustschlitz, der durch eine Nadel (vgl. ahd. haeftelîn, haftelîn; gl. ansulis hastulis l. nestelen l. chnopfelîn) geschlossen und manchmal von einer Borte umrahmt wird.

Neben dem Rock wird etwa vom 3. Jahrhundert ab ein — wohl meist leinenes — Unterkleid getragen (ahd. hemidi, an. skyrta). Der Gebrauch des leinenen Hemdes wird von den römischen Soldaten spätestens im 4. Jahr-

[1]) Vgl. die Ausgabe in den Mon. Germ. S. S. rer. Germ. ed. VI. (1911).

[2]) Vgl. Mon. Germ. Hist. S.S. rer. Germ. (Ausgabe von J. v. Arx).

[3]) Widukindi Monachi Corbeiensis Rerum Gestarum Saxonicarum libri tres. Buch II, 1. Mon. Germ. Hist. S.S. rer. Germ. Hsg. v. K. A. Kehr. 1904. S. 55, Z. 20f.

hundert übernommen (germ. *hamiþia wird entlehnt ins mlat. camisia, aus dem wieder ags. cemes stammt). Die früheste Mitteilung hierüber liegt in einem Briefe des Hieronymus (340—420) vor: „solent militantes habere lineas, quas camisias vocant, sic aptas membris et adstrictas corporibus, ut expediti sint vel ad cursum, vel ad proelia, dirigendo jaculo, tenendo clypeo, ense vibrando, et quocumque necessitas traxerit. ergo et sacerdotes parati in ministerium Dei, utuntur hac tunica; ut habentes pulchritudinem vestimentorum, nudorum celeritate discurrant" [1]). Die früher bei den Römern getragene tunica interior oder subucula war aus Wolle gefertigt (vgl. auch gl. subucula-lîh-hemidi). Noch bis ins 9. Jahrhundert müssen bei den Germanen auch wollene Unterkleider vorhanden gewesen sein, da sonst Einhart keine Veranlassung gehabt hätte zu betonen, daß das Unterkleid Karls des Großen aus Leinwand bestand. Während des ganzen Mittelalters wird das linnene Hemd nicht zum ständigen Teil der germanischen Tracht. Erst im 16. Jahrhundert beginnt man das Hemd im Bett anzulegen. Die strenge Richtung der Mönche verschmäht das linnene Unterkleid. So meldet die Gerhardi vita S. Ondalrici (Zeit Ottos des Großen), der Heilige habe nur wollene Mäntel oder Röcke getragen: „(Ondalricus) semper cuti suae laneum apponans vestimentum et regulam occulte sequens monachorum".

Wie verhalten sich hierzu die Darstellungen? Auf den Bildwerken von Adamklissi begegnet uns der Leibrock nicht. Die anders lautenden Angaben Schumachers [2]) sind unzutreffend, denn die Figuren, die nach Schumacher den Leibrock tragen, sind keine Germanen. Ebenso fehlt der Rock auf den rheinischen Reitergrabsteinen (es sei denn, eine Aufmalung dieses Inhaltes würde angenommen). Bei dem Grabstein des Licinus ist der besiegte Germane mit einem Rumpfkleid versehen [3]). Allerdings ist es nicht der germanische Rock, sondern eine römische Lederlorica mit Hüfteinschnitt. Das Fehlen der Leibröcke in Adamklissi und auf den Reitergrabsteinen ist nicht ein Widerspruch gegen die Feststellung vom Tragen des Rockes. Denn es sind in diesen Fällen nur Kriegstrachten dargestellt und der kämpfende Germane legte im 1. Jahrhundert den Rock ab [4]).

[1]) Vgl. Hieronymi epistulae 64, 11 ad Fabiolam. Migne: Patrologiae cursus series Lat. Bd. 22, Spalte 614.

[2]) Vgl. Sch., 10a, b und dazu Kossinna, S. 224.

[3]) Wenn Schumacher bei Nr. 9 sagt: „Unter dem Pferde liegt auf dem Rücken ein, wie es scheint, völlig nackter Germane", so irrt er. Die Betrachtung des Originales des Grabsteines zeigt die Bekleidung deutlich, wie auch schon Lindenschmit (Alt. heidn. Vorz., Bd. I, Heft III, Taf. 7, 2) die Kleidung angedeutet hat. Vgl. bei uns Taf. 41c.

[4]) Ein kleines auf der Saalburg gefundenes Bronzerelief stellt einen Auxiliaren dar in Lederlorica und halblanger Hose; vielleicht soll es ein Germane in römischen Diensten sein. Vgl. Taf. 41b.

Gehen wir zu den kleinen Bronzen über, so ändert sich das Bild, denn bei ihnen haben wir die Friedenstracht. Der Reiter eines Triumphalreliefs (jetzt in der Kaiserlichen Antikensammlung in Wien, bei Sch., Nr. 13) hat einen langärmeligen, etwas über die Hüfte reichenden Rock, der über den Hosen gegürtet ist. Die Ärmel scheinen unten eine Borte zu haben. Ein italisches Bronzefigürchen (jetzt im Albertinum zu Dresden, bei Sch., Nr. 13a; bei uns Taf. 38e) zeigt einen Mann mit langärmeligem, vorn offenem Leibrock, der unten in die Hosen hineingesteckt ist und vom Hosengurt mit gehalten wird. Die Ärmelenden haben einen Besatz (Borte? — Schumacher denkt an Pelzbesatz). Der kleine Germane der Sammlung des Fürsten von Waldeck zu Arolsen (bei Sch., Nr. 13e) besitzt einen über der Hose gegürteten, langärmeligen Rock. Auch hier scheint ein Ärmelbesatz vorhanden zu sein. Eine kleine Bronze des Louvre zu Paris zeigt einen älteren Germanen in langärmeligem Rock, der vorn einen Brustausschnitt hat (vgl. Sch., Ph. 16). Die Ärmel ziert am Ende ein Besatz. Im Museo Civico zu Brescia befindet sich ein Pferdebrustschild aus Bronze mit aufgenieteten Figürchen, einen Kampf zwischen Römern und Germanen vorführend. Ein Reiter gleicht in seiner Tracht dem soeben behandelten Reiter der Wiener Sammlung. Ein anscheinend verwundeter junger Mann (s. Tafel 38b_1) trägt einen langärmeligen Hemdrock. Ein bärtiger älterer Germane (s. Tafel 38b_2) ist mit langärmeliger Jacke mit saumverziertem Halsloch und Brustausschnitt bekleidet.

Auf der Trajanssäule fehlen Germanen mit einem Rumpfkleide. Auf der Markussäule finden wir den vornehmen Germanen auch im Kampfe mit dem Rocke bekleidet, und zwar liegt eine Reihe von Formen dieses Kleidungsstückes vor. Das Rumpfkleid reicht meist etwas über die Hüften herab und ist über den Hosen gegürtet. Wir finden langärmelige Röcke (J. S. Petersen, Tafeln 27, 46, 69, 33, 73, 74, 98a, vgl. auch das Relief vom Konservatorenpalast; bei Sch., Ph. 12a; vgl. Tafel 39a, b, c, 40a—e). Bei einem Manne ist der Ärmel oben von der rechten Schulter herabgerutscht; es scheint der angesetzte Ärmel abgerissen zu sein (oder es liegt ein sehr weites Halsloch vor [1]). Einmal haben wir einen Germanen im ärmellosen Leibrocke [2]). Kurzärmelige Röcke haben wir mehrfach z. B. mit glattem Abschluß bei Petersen auf Tafel 27b, 31b, 46b oder mit einem Einschnitt am Abschluß bei Petersen auf Tafel 33b, 74a [3]). Ab und zu trägt das Ärmelende eine Borte (z. B. bei Petersen, Tafel 46b) oder der Ärmel ist unten zugebunden (vgl. den betenden Alten bei Petersen, Tafel 28; s. auch Tafel 32; bei uns Tafel 40b). Nicht selten finden wir bei einer Person ein langärmeliges (wohl mit dem unteren Ende in die Hose hineingestecktes) und ein kurzärmeliges,

[1]) Vgl. Petersen, Taf. 28a; bei uns Taf. 40a und b; bei Sch., Nr. 28.
[2]) Vgl. Kossinna, Abb. 441; bei uns Taf. 39b.
[3]) Vgl. Kossinna, Abb. 441; bei uns Taf. 39b und 40c, d, e.

über der Hose gegürtetes Rumpfkleid [1]). Es ist sehr zweifelhaft, ob wir diese reiche Bekleidung der Germanen der Markussäule allen Germanen des 2. Jahrhunderts zuweisen dürfen.

Dem 3. Jahrhundert gehört der Kessel von Gundestrup (bei Aars, Amt Aalborg, Jütland; jetzt im Museum zu Kopenhagen) an [2]). Wir sehen

[1]) Vgl. Petersen, Taf. 27b, 28, 32b, 34b, 69 und 122 (Ratsversammlung); Kossinna, Abb. 441; bei uns Taf. 40b.

[2]) Vgl. Sch., Ph. 30; Sch., Gallierkatalog, Ph. 2; Kossinna, Zur Wochengöttervase vom Fliegenberg bei Troisdorf (Siegkreis). Mannus, Bd. II, S. 201ff. Auf Grund der Sporen, der Schildbuckel und des Silbergehaltes sowie wegen des Zusammenhanges mit den Wochengöttervasen setzt Kossinna den Kessel ins (2. bis) 3. Jahrhundert.

Neuerdings hat Drexel über den Silberkessel von Gundestrup im Jahrbuche des Kaiserl. Deutschen Archäologischen Institutes, Bd. 30 (1915), S. 1ff. geschrieben. Drexel meint, es liege keine gallisch-römische Arbeit vor, sondern eine „irgendwo im ostkeltischen Gebiet" an der mittleren oder unteren Donau um die Mitte des letzten vorchristlichen Jahrhunderts gefertigte Nachbildung eines griechisch-pontischen Kessels, der sich unter den Geschenken des Mithridates an die Skordisker befunden haben mag. Der Kessel ist dann — nach Drexels Annahme — die gleiche Straße gezogen wie die Herulerscharen, die zu Anfang des 4. Jahrhunderts ihre Sitze in Südungarn wieder mit der alten Heimat Skandinavien vertauschten. Die Voraussetzung eines südlichen Herstellungsortes ist die einzige Möglichkeit, sich den unwiderlegten Gründen Kossinnas für die Datierung zu entziehen. Und die Auffassung des Kessels als Vorbild der Wochengöttervasen macht den Weg frei für die frühe Datierung. Daß wir für den Kessel und die Mehrzahl der Darstellungen und eingestreuten Ornamente in pontischen und ostkeltischen Landen keine Vergleichsfunde besitzen, stört Drexel nicht. Die Götterköpfe sind nach Drexel „hieratisch erstarrte Überbleibsel von älteren Kunstepochen, eine Erscheinung, die die religiöse Kunst auf Schritt und Tritt bietet; der Kessel aber ist eben ein Originalwerk jener Periode, die vor dem Eindringen des griechisch-römischen Stiles liegt". Und weiter heißt es (S. 26): „Man wäre wohl nicht darauf verfallen, zu ihrem (d. h. der Wochengöttervasen) Schmuck die alten Göttertypen hervorzuheben, wenn es nicht zur Zeit, als diese Typen noch in voller Kraft standen, schon Vasen mit Götterbildern gegeben hätte, deren eine eben unser Kessel ist, und die man schlecht oder recht nachgeahmt und durch den neu eingeführten Begriff der Wochengöttervase aufgeputzt hat." Wie paßt dazu, was Drexel eine Seite später sagt: „Bemerkt sei nur noch, daß die Kelten des Kessels natürlich mit der bildlichen Darstellung dieser fremden Gottheit und ihrer Umgebung nicht auch den ihnen innewohnenden Begriff übernommen haben. Der Goldschmied hätte ebensowohl orientalische und römische Typen in sein Pantheon eingefügt, wenn sie ihm zur Hand gewesen wären; es war ihm nur um die Form, nicht um den Inhalt zu tun." Es ergeben sich Schwierigkeiten, wenn wir mit Drexel den Zusammenhang mit den Göttervasen nur darin bestehen lassen, daß der Kessel eines der Vorbilder der Göttervasen ist. Denn Drexel verrät uns nicht, wie dieses Vorbild — und andere Vorbilder kennen wir nicht — aus der Entfernung gewirkt haben könnte, da irgendwelche Mittelglieder zwischen der mittleren Donau und Jütland fehlen und der Kessel nach Drexels Annahme erst im 4. Jahrhundert nach dem Norden gekommen sein soll, die Göttervasen aber dem 3. Jahrhundert angehören. Für die Götterbilder fehlen Vergleichsstücke im Süden. Die Haartracht und die Haltung der Götter können wir an gallische Vorbilder anknüpfen. Auch für die Haartracht und Kleidung der weiblichen Beifiguren (z. B. der Schulterfigur auf Taf. XIII. Nordiske Fortidsminder 1892) liegen westliche — allerdings erheblich ältere — Vorbilder vor aus der italischen frühen Eisenzeit, deren direkte Beziehungen und Einwir-

auf den verzierten Platten Figuren in langärmeligen und kurzärmeligen Röcken, die mit ihrem unteren Ende in die Hosen hineingesteckt sind und vom Hosengurt mit umschlossen werden. Einige Male ist ein Rock und Hose bildendes ungegürtetes Trikotkleid dargestellt. Mehrfach erkennt man deutlich, daß die Ärmel dem Rumpfkleid nicht angeschnitten, sondern angesetzt sind. Das Original des Kessels habe ich leider noch nicht studieren können [1]). Hier angeschlossen sei ein Denkmal des 1. Jahrhunderts, eine Brüstungsplatte mit dem Reliefbild einer gefangenen Germanin, die von dem Mainzer Legionskastell (um das Jahr 70 erbaut) stammt [2]). Bei der Behandlung der Frauenkleidung werden wir auf diese Darstellungen der Germaninnen zurückkommen. Kossinna hat es allen anderen Deutungen gegenüber betont: „Wir haben hier nicht irgend eine trauernde Germanin vor uns, sondern eine trauernde Germania". Bei den Triumphaldarstellungen wird die Kriegstracht bevorzugt, d. h. die Männerkleidung. Manchmal kommt zur Kampfgewandung ein weibliches Kleidungsstück (so z. B. in unserem Falle der Hauptschleier). Die Mainzer Germania trägt einen langärmeligen Leibrock. Die vom Rautenmuster freigebliebene Stelle zwischen dem Rumpfkleid und dem Beinkleid soll wohl die Stelle des Gürtels andeuten [3]).

kungen auf die Westkelten auch sonst festgestellt sind (vgl. Montelius: Vorklassische Chronologie, Taf. 52 und Bd. 1, S. 48). Alle Krieger tragen enge, anliegende Hosen (die Reiter lange Hosen, die Fußgänger Kniehosen) und meist Ärmelröcke. Die „nordischen Hosen" in der Form der Kniehosen für das letzte vorchristliche Jahrhundert an der mittleren und unteren Donau nachzuweisen, ist Drexel schuldig geblieben. Abgesehen von den Funden von Palestrina (Bd. 1, S. 53f und Taf. 25) und von der verzierten Schwertscheide von Hallstatt (die wenn auch einer wesentlich früheren Zeit angehörig in mancher Beziehung dem Kessel nahesteht, aber in Einzelheiten wiederum erheblich abweicht) begegnen uns vor dem 4. Jahrhundert Kniehosen nur bei einem Teile der Germanen (Seegermanen) und bei den Römern. Ärmeljacken finden wir nur im Norden, nicht bei den Römern. Ob man deshalb — auch im Hinblick auf die belgischen Wochengöttervasen — den Niederrhein als Herstellungsgebiet des Gundestruper Kessels ansetzen darf, muß noch genauer untersucht werden. Wir hätten einen Kessel von germanischer Form, der von einheimischen Künstlern verziert worden ist. Man arbeitete unter Heranziehung keltischer Vorbilder (vgl. die Götterdarstellungen) und benutzte Metallarbeiten des griechisch-pontischen Kulturkreises, die mit dem Kulturstrom aus dem Süden gekommen sein können, der in der frühen Kaiserzeit in der Gegend des Schwarzen Meeres lebendig gebliebene Elemente der Latènekultur nach Norden brachte. Jedoch fügten die Goldschmiede neue Figuren hinzu und gaben diesen (z. B. den Kriegern und einem Teile der Beifiguren) und einigen der Götterfiguren (z. B. dem Hirschgott) germanische Gewandung.

[1]) Vgl. die Abbildungen in Nordiske Fortidsminder I (1892); einzelne Figuren s. Taf. 47. Sophus Müller zieht ein Goldbrakteat zum Vergleich heran, auf dem ein Krieger in langärmeligem Rock und Kniehosen abgebildet ist; s. Taf. 48c.

[2]) Vgl. Sch., Nr. 20 und Kossinna, S. 218ff.; s. Taf. 57b und S. 113ff.

[3]) Es ist nicht ausgeschlossen, daß wir in diesem Bilde eine Verkörperung des Batawervolkes, eine Batavia, zu sehen haben, errichtet im Jahre 70 zur Erinnerung an den Aufstand der Völker aus dem Rheindelta. Die Gesamttracht (Trikotkleid) und die Haartracht scheinen Zusammenhang mit den Reliefs des Gundestruper Kessels zu haben. Eine nähere Untersuchung ist hier noch notwendig.

Aus dem 4. Jahrhundert besitzen wir keine Darstellung eines Germanen im Rockkleid. Auf der Arkadiussäule (vgl. oben S. 21f.) haben wir mehrere Formen des Leibrockes. Einmal sehen wir ein ärmelloses Rumpfkleid (siehe Menetrejus, Tafel XIII; bei uns Tafel 41d). Auf der rechten Schulter war es gefibelt und hing gelöst herab. Die Befestigung auf der linken Schulter ist nicht klar erkennbar. Die Mehrzahl der Goten trägt einen gegürteten Ärmelrock, der mitunter in der Art eines Schlüpfkleides mit oder ohne kurzen Einschnitt vorn an der Brustseite (vgl. Tafel 42d und e, 43h), mitunter vorn offen gestaltet ist und durch ein Paar Bänder oder eine Fibel (oder auch eine Anzahl Knöpfe?) zusammengehalten wird (vgl. Tafel 42b, f und h). Das untere Ende ist manchmal ausgefranst (z. B. Tafel 41d). Das Ärmelende ist hin und wieder mit einer Borte geziert. Manchmal ist ein Umschlagkragen vorhanden. Alle bisher beschriebenen Röcke reichen nahezu bis zum Knie. Einer der Germanen trägt zwei solcher Knieröcke übereinander (vgl. Tafel 42f). Mehrfach erblicken wir Männer, die das Gewand auf der rechten Brustseite abgestreift und den linken Ärmel hochgekrempelt haben (vgl. z. B. Tafel 42a und c). Bei älteren, vornehmen Goten kommt zu dem langärmeligen Knierock ein bis auf die Füße herabreichendes (linnenes?) Unterkleid (vgl. Tafel 42c und d).

Das Konsular-Diptychon im Domschatz zu Halberstadt führt uns in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts (etwa die vierziger Jahre) [1]. Wir sehen auf dem vorderen Buchdeckel (s. Tafel 44) rechts in der Ecke und auf der hinteren Deckelseite (s. Tafel 45) links in der Ecke einen Mann mit kurzem, etwas über die Hüften reichenden, langärmeligen Rock. Der tiefe vordere Schlitz und das Halsloch sind von einer breiten Borte eingesäumt.

---

[1]) Mötefindt, Das Diptychon consulare im Domschatz zu Halberstadt. „Abhandl. u. Ber. aus d. Mus. f. Natur- u. Heimatk. in Magdeburg". 3. Bd., 1. Heft. Magdeburg 1915. Durch die Freundlichkeit des Verf. erhielt ich Photographien des Diptychons, wofür ich meinen Dank sage.

Vgl. Sch., Nr. 44. In der Datierung schließen wir uns der von Mötefindt durch neues Material weiter gestützten Festsetzung von Gräven an, der die Jahre von 428—449, d. h. die Zeit Valentinians III. als Entstehungszeit annahm. Wir nehmen von diesem Zeitraum eher das Ende als den Anfang für das Diptychon in Anspruch. In der Abhandlung von Mötefindt ist die gesamte Literatur verzeichnet. Da das Diptychon jetzt als Buchdeckel dient, wollen wir den vorderen Buchdeckel zuerst behandeln, trotzdem es scheint, daß die unteren Streifen der Schnitzerei zusammengehören und der Streifen des hinteren Buchdeckels das frühere Stadium der dargestellten Handlung verbildlicht. Doch diese inhaltlichen Dinge gehen uns hier nichts an, sondern lediglich die Tracht der Germanen. Denn um solche handelt es sich mit Ausnahme des Mannes mit der phrygischen Mütze auf der hinteren Deckelseite. Die Vorderseite (s. Taf. 44) zeigt zwei Gruppen eines Mannes und einer Frau (vorn a u. b und vorn c u. d). Die Rückseite zeigt links die rechte Gruppe der Vorderseite (vorn c u. d = hinten a u. b), dann die Frau der linken Vordergruppe (vorn b = hinten c) und den Mann mit der phrygischen Mütze (hinten d). Der Mann der linken Gruppe der vorderen Seite (vorn a) kehrt auf der Rückseite nicht wieder.

Es bleiben noch einige Darstellungen aus dem Endabschnitt der frühgeschichtlichen Zeit. Die Schwertscheide von Gutenstein (im Königlichen Museum für Völkerkunde zu Berlin) stammt aus dem 7. oder 8. Jahrhundert. Sie zeigt einen Krieger mit Wolfshelm in einem langen, gesteppten (oder geschuppten) Leibrock. Einzelheiten (z. B. Ärmellänge usw.) sind bei der Stilisierung der Figur nicht zu bestimmen [1]). Verwandt mit dieser Abbildung sind die Bronzebeschläge von Helmen des 8. Jahrhunderts von der Insel Öland und von Wendel (Uppland), jetzt im Museum zu Stockholm[2]). Die langen z. T. gesteppten, z. T. benähten Röcke mit kurzen oder halblangen Ärmeln sind reich mit Borten geziert. Ein Gürtel umschließt manchmal das Gewand, das als vorn geschlossenes Schlüpfkleid oder vorn offener Rock gearbeitet ist. Die Darstellungen von Gutenstein, von Öland und Wendel geben keine Alltagstracht wieder und haben mythologischen Gehalt [3]). Der Grabstein von Niederdollendorf (Siegkreis) gehört zu einem fränkischen Plattengrab. In langem anliegenden Ärmelrock ist der Verstorbene abgebildet, wie er sich die Haare kämmt [4]). Einen gesteppten Leibrock sehen wir auf dem Bruchstück eines gleichzeitigen (Mitte des 8. Jahrhunderts) merowingischen Grabsteines aus Leutesdorf (Kr. Neuwied) [5]). In die gleiche Epoche gehören die Steinreliefs aus der Kirche von Sta. Maria de Naranco, die von einer westgotischen Königshalle in Asturien (Spanien) stammen. Die Gewandung der Krieger ist nicht ganz klar. Es scheinen kurz- und langärmelige, gesteppte oder nur faltige Rumpfkleider aus dickem Wollstoff vorzuliegen. Ob wir bei den Fußgängern ein Kleid und ein Unterkleid annehmen müssen, muß unentschieden bleiben [6]).

Aus den Darstellungen, den Kleiderfunden, den Nachrichten der Schriftsteller und den Bezeichnungen des Leibrockes ergibt sich eine stammlich nur wenig gewandelte Rumpfkleidung, ein ärmelloser oder geärmelter Rock. Ein mit einer Schnalle versehener Gürtel hält die Hosen und den in diese hineingesteckten Rock zusammen oder umschließt den Rock über den Hosen. Neben dem Kleid entwickelt sich an der Donau schon im zweiten und bei den Ostgermanen am Schwarzen Meere im dritten Jahrhundert ein Unterkleid, das am Ende der Kaiserzeit allgemeiner wird. Rock oder Unterkleid oder beides sind bezeugt bei den Westgermanen, z. B. bei den Seegermanen (Batawern, Chauken), den Sachsen, Angelsachsen, Franken, Alemannen (Markomannen und Armalausen) und Langobarden, — bei den Ostgermanen,

[1]) Vgl. Sch., Nr. 48; bei uns Taf. 46g.

[2]) Vgl. Sch., Nr. 47a und Ph. 31; Montelius, Kulturgeschichte Schwedens. Abb. 368 bis 371 und 416; bei uns Taf. 46a—g.

[3]) Vgl. Montelius, Kulturgeschichte. S. 232.

[4]) Vgl. Sch., Nr. 48; Lehner, Provinzialmuseum zu Bonn: Führer durch die antike Abteilung. Bonn 1915. S. 222, Taf. 29.

[5]) Lehner, im ebengenannten Führer, S. 222.

[6]) Vgl. Sch., Nr. 48a.

z. B. Ostgoten, Westgoten, (Burgunden) — bei den Nordgermanen, z. B. auf Öland und in Uppland.

Der Leibrock wird als Zwecktracht gestaltet, als Ziertracht reich geschmückt und bei kultischen Handlungen als Idealtracht verwendet [1]).

c) Von der Beinbekleidung.

1. Nachrichten.

Die Geschichte der Entwickelung der Hose ist noch recht ungeklärt. Schon jetzt zeigt sich die Annahme der Entstehung der Hose an einer Stelle — etwa in Nordasien — als verfehlt. Auch sprechen die Funde gegen eine Zuzählung der Hose zur arktischen Tracht (wie es namentlich Stratz gefordert hat). Das Schenkelkleid — namentlich die Kniehose — ist eine ausgesprochene Zwecktracht und ist als solche an verschiedenen Stellen und in verschiedenen Zonen unabhängig von einander geschaffen worden. Ägyptische Wandmalereien und jüdische Priesterkleider sowie mykenische Darstellungen zeigen uns einen hosenartigen Lendenschurz aus Leinenstoff. Die Germanen der Bronzezeit besitzen Hüfthosen (und Kniehosen). Die asiatischen Steppenvölker der Vergangenheit und der Gegenwart sowie die Bewohner der arktischen Zone des Nordens tragen lange Hosen aus Wolle, Leder und Pelz. Nicht das Kleidungsstück an sich, sondern die Dichtigkeit des Stoffes zeigen uns die geographische Verbreitungsgegend an. Die Hose ist keine klimatisch bedingte Tracht, wenn auch die lange Hose ursprünglich ein Teil der Tracht der gemäßigten und kalten Zone gewesen zu sein scheint.

Seit der Bronzezeit tragen die Germanen Hosen [2]), aber erst aus dem ersten nachchristlichen Jahrhundert stammt die älteste Nachricht eines Schriftstellers über das Schenkelkleid der Germanen. Wir werden sehen, daß uns die Denkmäler schon vorher von den Hosen Abbildungen bringen. Betrachten wir zuerst die Nachrichten. Über Cäsars Bemerkungen zur germanischen Tracht, die die Hosen ungenannt einschließen, haben wir gesprochen (oben S. 17). In seinem Werke „Pharsalia" sagt Lucanus (39—65 nach Chr. Geb.) im ersten Buche (I, 430):

> „et qui te laxis imitantur, Sarmata, braccis
> Vangiones, Batavique truces".

Der römische Dichter betont, daß die Hosen weit sind, und sieht in dieser Machart der Hose ein Kennzeichen der germanischen Völkerschaft der Wangionen, die starke keltische Einflüsse erhalten hat. Es ist die einzige Nachricht, die von

---

[1]) Über die sacerdotes muliebri ornatu wird später gesprochen werden (s. S. 95).

[2]) Wir haben bereits mehrfach von den Hosen gesprochen: von der bronzezeitlichen Hüfthose, oben S. 35 und S. 41; von germ. *brōk und *brōkō, oben S. 38 von der vorchristlichen Hosenkleidung bei den Nichtgermanen, oben Bd. 1, S. 50ff.; von der Fortbildung der germanischen Hüfthose und von der keltischen Hose, Bd. 1, S. 54.

weiten Hosen bei den Germanen etwas meldet, wie auch die Darstellungen sehr faltige Beinkleider äußerst selten zeigen [1]. — Aus dem Jahre 98 stammt die Germania des Tacitus, in der es im 17. Kapitel heißt: „locupletissimi veste distinguntur, non fluitante, sicut Sarmatae ac Parthi, sed stricta et singulos artus exprimente". Wir haben bereits gesehen, daß die Trachtschilderung des römischen Historikers keineswegs erschöpfend oder eine genaue Beschreibung ist (s. oben S. 32f.). Fehlt doch z. B. jeder Hinweis auf die Schuhe. In unserem Satze ist unter vestis auch die Hose mit zu verstehen, wenn sie auch Tacitus nicht besonders nennt. Das Beinkleid ist anliegend. Müllenhoff hat gemeint, daß wir Kniehosen annehmen müßten und Tacitus diese — da der Leibrock sie verdeckte — nicht erwähnt. Angenommen die Vermutung Müllenhoffs wäre zutreffend, so läge eine Verallgemeinerung der Tracht des Niederrheingebietes vor, das Tacitus aus den hauptsächlich das Niederrheingebiet behandelnden Werken des älteren Plinius kannte. Es ist aber die Deutung auf Kniehosen nicht sicher [2]. Mindestens mit gleichem, wenn nicht mit größerem Recht können wir unter vestis Langhosen verstehen, zumal wir vor 450 außerhalb des Gebietes der Seegermanen keine Kniehosen finden.

Mitbeeinflußt wurde Tacitus vielleicht durch die Hosentracht der römischen Soldaten, die stets Kniehosen trugen. Als der Feldherr Caecina im Jahre 69 nach Rom kommt, erregt seine Tracht und die seiner Krieger Aufsehen. Tacitus schreibt (in den vor 109 verfaßten Historien, Buch II, 20) darüber: „Ornatum ipsius (Caecinae) municipia et coloniae in superbiam trahebant, quod versicolori sagulo, bracas barbarum tegmen indutus togatos adloqueretur". Die neue Tracht hatten die Legionen aus dem Norden mitgebracht, befanden sich doch beim Heere des Caecina auch Batawer und andere Germanen. Die besonders als Reiter und Schwimmer rühmlichst bekannten Batawer bildeten einst den Kern der germanischen Hilfstruppen Cäsars. Augustus umgab sich mit einer vorzugsweise aus Batawern zusammengesetzten Leibwache. Und so blieb es bis zum Aufstande des Jahres 70 und auch nachher: Die Batawer stellten stets einen Teil der Mannschaften der kaiserlichen Leibwache und der kaiserlichen Garde (equites singulares) [3]. Wir gehen daher nicht fehl, wenn wir behaupten, die Römer haben spätestens in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts die Kniehosentracht von ihren batawischen Hilfstruppen übernommen, denn bei den Germanen des Rheindeltas und der Nordseeküste finden wir

[1] Zur Pharsalia vgl. die Ausgabe von Usener, Kleine Schriften II (1903).

[2] Eine Rückdatierung einer Angabe des Apollinaris Sidonius, die in sich selbst nicht eindeutig ist, um mehrere Jahrhunderte, wie sie Müllenhoff (a. a. O.) vornimmt, ist angreifbar.

[3] Die Einzelheiten hierzu vgl. bei Bang, Die Germanen im römischen Dienst. Berl. Diss. 1906, S. 32ff.

keine Knöchelhosen, sondern Kniehosen. Von den Kämpfen des Vierkaiserjahres an blieb die lederne Kniehose ein Teil der Ausrüstung der römischen Legionen an Rhein und Donau und später allgemein bei den römischen Soldaten, allein mit dem Unterschied, daß man in südlicheren Gegenden auch anderen Stoff als Leder zur Herstellung benutzte. Als Kriegstracht legen Feldherren und Kaiser das Beinkleid an. So berichtet Herodianos (um 170 bis 240) vom Kaiser Caracalla (211—217), daß er in der Kleidung seiner batawischen Leibwache, in der vestis Germanica, erschienen sei (vgl. oben S. 33f.). Wir haben hier bei vestis in erster Linie an die Kniehosen zu denken.

Aus der Kriegstracht geht das Beinkleid in die Friedenstracht über. Schon die republikanische Zeit kannte Beinbinden für ältere oder kränkliche Menschen. Auch der alte Augustus trug femoralia oder feminalia (Oberschenkelbinden oder Unterhosen), wie Sueton es uns gemeldet hat. Quintilian (XI, 3, 144), Horaz (Satiren II, 3, 254f.), Petronius u. a. erwähnen die Beinbinden. Die römische Kniehose (als Teil der Friedenstracht) bestand aus Leinwand und führte wohl als Bezeichnung die Namen der alten Schenkelbinden: femoralia oder feminalia. Der Kaiser Elagabal (218—222) besaß purpurne Hosen. Von Alexander Severus (222—235) wissen wir, daß er weiße Hosen trug: „bracas albas habuit, non coccineas (scharlachrote), ut prius solebant“ [1]). Seit der Zeit Hadrians (117—138) treffen wir auch lange Hosen bei den Römern, jedoch viel weniger verbreitet als die Kniehosen. Als Ausdruck für Knöchelhosen diente wohl die ehemalige Benennung der Unterschenkelbinden: tibialia oder cruralia; feminalia und femoralia (ursprünglich Bezeichnungen für Kniehosen) werden später auch für Langhosen gebraucht. So setzt Hesychius aus Alexandria (am Ende des 4. Jahrhunderts) feminalia gleich ἀναξυρίδες und gleich βράκια βαρβαρικά.

Als Caecina mit dem germanischen Kleid in Italien erschien, hatte man an seiner Tracht Anstoß genommen, und so blieb es noch eine ganze Zeit lang. Das Anlegen der Beinkleider war verpönt (vom Hosenträger hieß es: „bracas gestare non erubuit“), und doch konnte man der neuen Mode in ihrem Vordringen kein Halt gebieten. Im Laufe des 3. Jahrhunderts ist das Beinkleid Teil der römischen Tracht geworden und „bracarius“ bezeichnet nicht bloß den „Hosenmacher“, sondern allgemein den „Kleidermacher“. Dies ersehen wir deutlich aus dem Edictum de pretiis des Diocletian (284—305) [2]) im Kapitel VII, 42ff.:

„bracario pro excisura et ornatura . . . 100
pro birro qualitatis primae . 40
pro birro qualitatis secundae 20

[1]) Angabe des Aelius Lampridius (um 300) in seiner Vita Severi Alexandri (in den Scriptores historiae Augustae).

[2]) Vgl. Mommsen-Blümner, Der Maximaltarif des Diokletian. S. 113. Collectanea nova veterum scriptorum. Bd. V, S. 311. Not. Tiron. bei Gruber, S. 157.

pro caracalla maiori 20
pro caracalla minori 20
pro bracibus 20
pro udonibus . . . . 4".

Hieronymus (340—420) nennt in einem Briefe linnene Kniehosen bei den Römern: „lineis feminalibus, quae usque ad genua et poplites veniunt, verenda celantur, et superior pars sub umbicilio vehementer astringitur" [1]).

Ein letzter Versuch, die Hosentracht zu verbieten, wird im Jahre 397 von Honorius und Arkadius gemacht; jedoch handelt es sich nicht um ein allgemeines Verbot, sondern das Gesetz ist beschränkt auf die Hauptstadt. Es wird bestimmt: „ut nemini liceret intra urbem braccas gestare" und „usum braccarum intra urbem venerabilem neminem licet usurpare". Als Strafen für die Übertreter der kaiserlichen Verordnung werden Verbannung und Einziehung der Güter angegeben [2]).

Aus den Nachrichten des 1. Jahrhunderts hatten wir über die Länge der Hosen nur mittelbar etwas erfahren, indem wir aus dem Vergleiche Lukans schließen konnten, daß die Wangionen lange, weite Hosen besaßen. Die Mitteilung des Tacitus in der Germania cap. XVII hatte uns keinen festen Anhaltspunkt gegeben. Erst in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts erhalten wir die nächste unmittelbare Kunde von der germanischen Beinbekleidung durch Agathias Scholasticus.

Aus den Schilderungen des Apollinaris Sidonius (gestorben etwa 484) können wir die Kniehosentracht nur erschließen, indem wir annehmen, er habe unter „vestis" „Hose und Rock" verstanden oder er habe die vom Leibrock verdeckte Hose nicht genannt. Aus der wiederholten Betonung der Nacktheit des Knies geht hervor, daß nur Kniehosen in Betracht kommen. Die drei Stellen, an denen Sidonius von der vestis stricta spricht, sind bereits in ihrem Wortlaut gebracht worden (oben S. 33 und 34) [3]).

[1]) Vgl. Hieronymi epistulae 64, 10: ad Fabiolam. Migne, Patrologiae cursus completus, series Latina, Bd. 22, Spalte 613.

[2]) Vgl. den Codex Theodosianus lib. XIV, tit. X: de habitu, const. 2 und 4. Der Codex Theodosianus ist eine Sammlung offizieller Urkunden zu den Reichsregierungen sowie den kaiserlichen Konstitutionen von 312 an bis auf Theodosius II. in 16 Bänden. Am 15. Februar 438 wurde der codex im Orient veröffentlicht und erhielt Gesetzeskraft für den 1. Januar 439. Gothofredus besorgte eine lange unerreichte Ausgabe in 6 Bänden (Leiden 1665ff.). Mommsen und P. M. Meyer haben eine zweibändige kritische Ausgabe herausgegeben (1905f.).

[3]) Unverständlich ist der Unterschied, den Lindenschmit in seinem „Handbuch der deutschen Altertumskunde" zwischen den drei Stellen macht. Unter „vestis alta, stricta, versicolor, vix appropinquans exertis poplitibus" (lib. IV, epist. XX) versteht er nur den Leibrock (vgl. a. a. O., S. 303) und unter „strictius assutae vestes procera cohercent membra virum: patet his altato tegmine poples,..." (carm. V, 243f.) begreift er Leibrock und Kniehose (a. a. O. S. 305).

Agathias Scholasticus (etwa 536—582; er behandelte die Jahre 552—558 und schrieb sein Werk in den Jahren 553—559) unterrichtet uns über die Kleidung des aus Alemannen und Franken zusammengesetzten Heeres des Butilin, das im Herbst 553 nach Oberitalien eindrang (vgl. oben S. 14f.). Von der Beinbekleidung sagt er: „ἐνταῦθα δὲ ἀναξυρίδας, οἱ μὲν λινᾶς, οἱ δὲ σκυτίνας διαζωννύμενοι τοῖς σκέλεσι περιαμπίσχονται“. Hier ist von Knöchelhosen die Rede; denn ἀναξυρίδες bezeichnen immer lange Beinkleider. Zwischen den Nachrichten des Apollinaris Sidonius und des Agathias (d. h. am Schluß des 5. oder in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts) haben die Franken an Stelle der kurzen Hosen Knöchelhosen angenommen.

Isidorus Hispalensis († 636) erläutert in Buch 19, Kap. 22, 29 der „Originum sive etymologiarum libri“: „femoralia appellata, eo quod femora tegant. ipsa et bracae, quod sint breves, et verecunda corporis iis velentur“. Es ist nicht klar, ob Isidor in femoralia mehr den Wortsinn „Langhosen“ oder „Kurzhosen“ sieht.

Paul Warnefrid (gest. 797) erwähnt in seiner „Historia Langobardorum“ die Hosentracht mehrfach. Er spricht von den Knöchelhosen der Geistlichkeit in Italien am Anfang des 7. Jahrhunderts (vgl. Buch IV, 39 und V, 38). Der Thronräuber Alahis (um 700) gestattet dem Diakon Thomas, der an der Spitze einer Gesandtschaft von Geistlichen zu ihm kommt, erst dann seine Halle zu betreten, nachdem er die Versicherung erhalten hat, Thomas habe reingewaschene Hosen an („tunc Alahis ... inquit ad suos: ite, dicite, illi: si munda femoralia habet, intret; sin autem aliter, foris contineat pedem. Thomas.... respondit: nuntiate ei, quia munda femoralia habeo, quippe qui ea hodie lota indutus sum“ — V, 38).

Der langobardische Geschichtsschreiber schildert (in Buch 4, 22) das Gemälde im Palaste zu Monza und geht im besonderen auf die Tracht der dargestellten Figuren ein (vgl. oben S. 13 und 34f.). Über die Beinbekleidung sagt er: „postea vero coeperunt osis uti, super quas equitantes tubrugos birreos mittebant. sed hoc de Romanorum consuetudine traxerant“. Der Sinn dieser Stelle ist verschieden gedeutet worden. Die einen hielten hosa (osa) für ein keltisches Lehnwort in den germanischen Sprachen, aus denen es dann mit seiner ursprünglichen Bedeutung „Stumpf, Strumpf“ in das Mittellateinische gekommen sei; die Langobarden hätten zu den Kniehosen nach römischem Vorbilde Strümpfe angelegt (so z. B. Heyne, a. a. O., S. 260). Andere dachten bei hosae allgemein an Beinkleider und eine Übernahme der Hosentracht durch die nach Italien einwandernden Langobarden (so z. B. Lindenschmit, Handbuch der deutschen Altertumskunde, S. 304). Von beiden Richtungen wurde die Frage, ob die Langobarden vorher schon Beinkleider hatten und wie diese

geartet waren, etwas in der Schwebe gelassen. Wir haben keinerlei zwingende Veranlassung das Wort hosa (osa) für keltisch zu halten. Es ist gemeingerm. zu einer germ. Wurzel *husa oder husôn, keltisch dagegen nicht bezeugt. Die Urbedeutung des Wortes war vielleicht „Stumpf". In den germ. Sprachen erlangte das Wort den Sinn „Unterschenkelkleid" (ausgehend von „Fuß- oder Unterschenkelbinde") und wurde schließlich die Bezeichnung für „Beinkleid, Hose". Für die frühgeschichtliche Zeit kommt hosa als Ausdruck für „Unterschenkelkleid" (z. B. Wadenbinde, Gamasche, Stutzen) oder „Hose" in Betracht. Es wird glossiert mit ocrea und braccae. Eine Unterschenkelbekleidung besaßen die Langobarden bereits vor ihrem Einrücken nach Italien, also kann Paul Warnefrid mit seiner Angabe nicht sagen wollen, daß man die vorher nackten Unterschenkel verhüllte, sondern er wird nur eine Änderung der Unterschenkelbekleidung meinen. Gamaschen oder Stutzen sind unter den hosae unserer Stelle nicht zu verstehen; denn im folgenden Nebensatze werden die tubrugi noch ausdrücklich angeführt. Es bleibt also lediglich die Bedeutung „Hose, Beinkleid". Welches ist das Alter des Gemäldes zu Monza, und haben wir einen Anhalt für den Zeitpunkt des Aufkommens der „hosae"? Das letzte sei zuerst erledigt. Im Catalogus regum Langobardorum et ducum Beneventanorum in der Chronik von Salerno (vom Ausgange des 10. Jahrhunderts) heißt es: „Adebaldus crinitus ann. 10. iste primum calciavit osam Particam"[1]). Ob hier „Particam" nur ein Zusatz des Schreibers ist, wissen wir nicht. Wenn er es aus seiner Vorlage oder Quelle übernommen hat, geht daraus hervor, daß unter osae „weite Knöchelhosen" gemeint sind. Setzte der Schreiber es ohne oder mit Grund hinzu, so zeigt dies, daß er jedenfalls unter osae „lange Hosen" verstand[2]). Der Palast von Monza wurde erbaut von der Königin Theudelinde, die eine Tochter des katholischen Herzogs Garibald von Bayern war und seit dem Jahre 589 mit dem arianischen Langobardenkönige Authari, später mit dem gleichfalls arianischen Könige Agilulf vermählt war. Der Sohn Theudelindens, die eifrig Mission für das katholische Bekenntnis trieb, war Adaloald (Adelbald, Adelwald), der erste katholische König der Langobarden. Dieser König Adelbald (615—625) ist der vom Mönch von Salerno genannte Fürst. Vielleicht liegt in der Verbindung beider Feststellungen der Weg zur Lösung. Die katholischen Geistlichen nahmen Anstoß an der Nacktheit der Kniee und der erste katholische König legte aus kirchlichen Rücksichten Hosen an, die das Knie verhüllten. Wir hatten gesehen (oben S. 45f.), daß Apollinaris Sidonius im 5. Jahrhundert wiederholt betonte, bei den Franken bleibe die Kniekehle unbedeckt. Von den Scharen, die im Herbst 553 über die Alpen kamen, sagt Agathias, sie hätten Knöchelhosen

[1]) Vgl. Mon. Germ. Hist. S.S. rerum Langobard. S. 491.

[2]) osa in dieser Stelle des Mönches von Salerno faßt auch Brunner (Hoops: Reallexikon, Bd. II, S. 562) als „lange Hose".

angehabt. Im Zeitraume zwischen beiden Nachrichten (d. h. etwa zwischen 480 und 550) ist im Frankenreiche das katholische Bekenntnis eingeführt worden. Der Anlaß zur Änderung der Hosentracht ist der nämliche wie bei den Langobarden, welche die etwas oberhalb der Kniee endigende Kurzhosen ungefähr ein Jahrhundert länger als die Franken beibehalten haben. Der römische Soldat — (oder auch der Privatmann) — trug eine kurze Hose, die aber seit alters (vgl. die Legionärsdarstellungen von den Reitergrabsteinen des 1. Jahrhunderts an) etwas unterhalb der Kniee endigte und in der ersten Zeit aus Leder, später auch aus anderen Stoffen — namentlich aus Leinwand — bestand. Neben den kurzen Hosen wurden in späteren Zeiten — jedoch nie als ständige Tracht — auch lange, meist linnene Hosen getragen. Wenn Paul Warnefrid sagt, die osae seien von den Römern übernommen worden, so bleiben nur zwei Möglichkeiten. Entweder übernahmen die Langobarden die römische Leginärshose und die tubrugi reichten das untere Ende der Hose überdeckend bis zur Kniekehle hinauf, oder die langen linnenen Hosen (wie sie damals auch die Geistlichen in Italien trugen) gingen bis zu den Knöcheln hinab und die Stutzen wurden über der Beinbekleidung angelegt. Der Verfasser der Historia Langobardorum hatte wohl unter osae „lange Hosen" verstanden.

Im liber de officio divino äußert sich Alkuin (etwa 735—804): „de femoralibus: hujusmodi habitus ita notus est in nostris regionibus, ut ex eo Gallia Braccata nominata est". Diese Angabe hat nur lexikographischen Wert.

Wichtig dagegen ist, was Einhart über die Tracht Karls des Großen meldet (Vita Caroli Magni, Kapitel XXIII): „vestitu patrio, id est francisco, utebatur. ad corpus camiseam lineam et femuralibus lineis induebatur; deinde tunicam quae limbo serico ambietur, et tibialia; tum fasciolis (tibilias cum) crura, et pedes calciamentis constringebat......". Die Meinungen über diese Nachricht gehen sehr auseinander. Es zeigt sich an diesen abweichenden Deutungen klar, wie leicht man irre gehen kann, wenn man sich lediglich auf die Mitteilungen der Schriftsteller stützt. „femoralia" ist mit „Unterhosen", „Binden um den Oberschenkel" und „Gürtelhose" übersetzt worden, wo nur die auch mögliche Übertragung „Kniehosen" fehlt. „tibialia" hat man wiedergegeben durch „Hosen", „Strümpfe", „Strümpfe mit Kniegürtel", wo entsprechend der alten Bedeutung von tibialia noch „Unterschenkelkleid, Stutzen" hinzugefügt werden könnte. „fasciolis tibilia cum crura" hat man aufgefaßt als „Beinbinden" und als „Wadenbinden". Aus den verschiedenen Übersetzungen ergibt sich eine große Anzahl von Zusammensetzungsmöglichkeiten. Lindenschmit (Handbuch der deutschen Altertumskunde, S. 305) wählt „Unterhosen, Hosen, Beinbinden". Heyne (a. a. O., S. 260f.) entscheidet sich für „Gürtelhose, Strümpfe mit Kniegürtel, Beinbinden". Für Unterkleidung an den Beinen

haben wir sonst keinen Nachweis. Ebenso fehlen uns die Unterlagen für Langstrümpfe in sonstigen Nachrichten. Wir schlagen zur Übersetzung vor „lange linnene Hosen, Stutzen und Unterschenkelbinden". Das einleitende „vestitu patrio" brauchen wir nicht so wörtlich als „nach altem Herkommen" aufzufassen; denn das Mittelalter hat ein kurzes Gedächtnis. vestitu patrio kann einen Brauch bezeichnen, der noch recht jung ist.

Der Mönch von St. Gallen schildert die altfränkische Tracht ähnlich wie Einhart in seinem Werke „De gestis Caroli Magni" (Buch I, 34): „erat antiquorum ornatus vel paratura Francorum calciamenta forinsecus aurata, corrigiis tricubitalibus insignata, fasciolae crurales vermiculatae, et subtus eas tibialia vel coxalia linea, quamvis ex eodem colore, tamen opere artificiosissimo variata. super quae et fasciolas in crucis modum intrinsecus et extrinsecus ante et retro longissimae illae corrigiae tendebantur". Nach diesen Mitteilungen trug der fränkische Edle leinene scharlachrote, reichverzierte, lange Hosen; darüber gleichfarbige Wadenbinden, die von den kreuzweise über sie gelegten Schuhriemen gehalten wurden.

Bald nach dem Tode Karls des Großen machen sich ausländische Einflüsse in der fränkischen Tracht bemerkbar. Bereits im Jahre 855 ist von braccae talgatae et incisae die Rede [1]).

In abgelegenen Gegenden hält sich die alte Tracht länger, so z. B. auf Island. In dem aus dem 9. oder 10. Jahrhundert stammenden Hárbardsliód (Harbardslied) heißt es Strophe 6:

Feriokarlinn:
þeygi er, sem þú   þriú bú góð eigir:
berbeinn þú stendr   ok hefir brautinga gorvi,
þatki, at þú hafir brœkr þínar [2]).

Die Übersetzung lautet:

„Der Ferge sprach:
Danach siehst du nicht aus,   als hättst du drei gute Gehöfte:
barfuß stehst du da   im Bettlergewande
und hast nicht einmal Hosen an!" [3]).

Man hat aus dieser Stelle der Edda geschlossen, daß die Hosen im 9. Jahrhundert noch nicht allgemein zur Tracht gehörten. Diese Auffassung geht zu weit. Wir können einzig feststellen, daß die bettelnden Armen nicht immer Hosen angehabt haben.

Endlich sei hier die Kleiderordnung angeschlossen, die Karl der Große für die Bauern erlassen haben soll (nach der um 1150 in Bayern entstandenen Kaiserchronik). Die betreffenden Verse 14791 ff. lauten:

[1]) Vgl. Append. ad. Marc. Hispan. col. VII, 88.
[2]) Edda, herausg. von Neckel, 1914, S. 76.
[3]) Nach Gering, Die Edda. Leipzig-Wien. S. 43.

„nû wil ich iu sagen umbe den bûman,
waz er nâch der pfaht solte an tragen:
iz sî swarz oder grâ,
niht anders reloubet er dâ.
gêren dâ enneben,
daz gezimet sînem leben;
dâ mit ist des genuoch
sînen rinderînen scuoch,
siben elne ze hemede unt ze bruoch,
rupfîn tuoch.
ist der gêre hinden oder vor,
sô hât er sîn êwerch verlorn“ [1]).

Der Verfasser der Kaiserchronik ist bei seinen Angaben über die alte Bauernkleidung zu sehr von seiner eigenen Zeit ausgegangen. Wenn die Sage dem Helden Ragnar, der um das Jahr 800 lebte, im 13. Jahrhundert den Beinamen Lodbrok gegeben hat, erfahren wir daraus für die Trachtgeschichte nichts Neues.

Die römischen Bezeichnungen für das Beinkleid sind leider sehr ungenau und teilen mit den germanischen Ausdrücken den Übelstand, daß wir aus dem Wort allein meist keinen Schluß auf den Schnitt des Kleides tun können. Ursprünglich eine Kniehose oder eine Knöchelhose benennend, bezeichnen alle Worte nachher ein Beinkleid gleichwie welcher Form. Nur die alten Bezeichnungen der Hosen der östlichen Völker (ἀναξυρίδες und σαράβαρα mit seinen mlat. Ableitungen sarabarra und saraballa) werden stets für Knöchelhosen gebraucht. feminalia und femoralia heißen anfangs nur Kniehosen, tibialia und tibiarii, sowie cruralia anfangs nur Langhosen [2]). Das lat. Lehnwort braca kennzeichnet nicht unbedingt die Kniehose, sondern es wird auch für Knöchelhosen gebraucht. Die Sippe an. brôk stellt die germanische Benennung des Beinkleides beliebiger Form dar. Daneben entwickeln sich neue Ausdrücke für Beinkleid, die auch bald ihr Kennzeichen verlieren und allgemeinen Sinnes werden, so z. B. Worte der Sippen ript und hosa.

Wenden wir uns dem Unterschenkelkleid zu, so treffen wir in der gotischen Bibelübersetzung des Wulfila (gestorben 382) Schenkelriemen. Im Markusevangelium (I, 7) und im Lukasevangelium (III, 16) übersetzt got. skauda-raips, das gr. ἱμάντα. Diese Riemen dienten zum Festhalten der Hosen oder der Schenkelbinden. Das Wort raips gehört zur Sippe germ. *raipa. Für die Beinbinden selbst haben wir eine Benennung aus der Sippe

[1]) Nach der Ausgabe von Edward Schröder. Mon. Germ. Hist. Deutsche Chroniken 1. Hannover 1895.

[2]) Ob cruralia auch für Kurzhosen angewendet wird, ist nicht sicher.

germ. *ripti „Setzen, Streifen“ im agſ. und ahd. belegt: agſ. bân-rift, gl. tibialis und ahd. pein-refta gl. tibiarii saraballa. In beiden Glossen sehen wir die Benennung der Unterschenkelbinde auf die Stutzen und das Beinkleid übertragen. Vielleicht weisen auf solche Entstehung der Hose aus einer Umwicklung gewisse Darstellungen von Hosenträgern (z. B. in Adamklissi) hin. Apollinaris Sidonius hebt in einer Beschreibung der Tracht der in der Umgegend von Lyon wohnenden Germanen des ausgehenden 5. Jahrhunderts (oben S. 33f.) besonders das Fehlen einer Unterschenkelbekleidung hervor („genua, crura, suraeque sine tegmine“). Ob es sich hier nur um eine Sommertracht handelt, ist nicht klar, doch ist es wahrscheinlich. Bei Isidor von Sevilla († 636) finden wir Worte für das Unterschenkelkleid: tubrucus und (h)osae.

tubrucus (auch tybrucus, tibraca, tribuces, tribucus, tubrugus) benennt eine (meist wollene) Gamasche, einen Überzug. Isidor sagt (in den Originum lib. XIX, cap. 22): „tubrucos vocatos (dicunt), quod tibias, bracasque tegant. tubraci quod a bracis ad tibias usque perveniant“. Beide Angaben decken sich nicht ganz. Unter braca ist im ersten Falle die römische unterhalb der Kniee endigende oder eine lange Hose zu verstehen. Im zweiten Falle könnte die germ. Form, die die Kniekehle freiläßt, gemeint sein. Paul Warnefrid spricht in der Historia Langobardorum (lib. IV, 22) von den osis, „super quas equitantes tubrugos birreos mittebant“. Die Langobarden des 7. Jahrhunderts trugen also beim Reiten wollene Stutzen. Das Glossarium Aelfrici Saxonicum übermittelt uns einen germ. Namen dieses Wadenkleides: „tubroces vel brace strapulas“. Heyne (a. a. O., S. 261, Anm. 27) stellt zu strapulas das schweiz. strapfen „streifen, ziehen“ und mhd. straf „expansus, extensus“. Die englischen Formen lauten: ae. strapul; me. strapil. Wir haben unter strapula und damit auch unter tubrucus einen anliegenden (wollenen) Überzug über die Waden zu verstehen [1]). Die Römer haben in den impilia (und den socci) ein ähnliches Kleidungsstück wie die tubruci, d. h. lanea ocrea. Über hosae haben wir schon gesprochen (oben S. 46f.). Die Sippe germ. *husa war einst das Wort für Fußbinde. In unserer Zeit kommen die Glossierungen durch ocrea und braca in Betracht, d. h. hosae heißt „Beinkleid“ und „Wadenkleid“. Bei Paul Warnefrid (IV, 28) und dem Mönch von Salerno haben wir den Worthinhalt „Beinkleid“. Ebenso liegt die Sache bei der Stelle im Werke des Mönches von St. Gallen (II, 8): „cumque ad obsequium domini cuncti hossas suas vellent extrahere“. Die ahd. Glosse ocree ledirhosun, l. bainberga weist auf Gamaschen oder

[1]) Vgl. Heyne (a. a. O., S. 261, Anm. 27); Stroebe, Altenglische Kleidernamen. S. 64; Kluge, Wörterbuch, unter „straff“.

Stutzen hin. Für die Deutung der hosae als Langstrümpfe fehlen uns Unterlagen [1]).

Beinbinden — mit der lat. Bezeichnung fasciola — sind bezeugt bei Paul Warnefrid, bei Einhart und beim Mönch von St. Gallen. Das germanische Wort für diese Binden ist uns vielleicht erhalten in der Sippe ahd. wintinga (an. vindingr, ags. wyninceg und wyneg, and. winning und winding; vgl. afrz. guinche „Band, Schildband", nfrz. mundartl. s'aguincher „sich mit Bändern schmücken") [2]). Der Langobarde schildert die Wehrhaftmachung Alboins durch den Gepidenkönig Turisind. Bei der Festtafel höhnt ein Gepide über die weißen Fußbinden der Langobarden und vergleicht sie mit weißfüßigen Stuten. Historia Langobardorum, Buch I, 24: „tunc regis alter qui aderat (d. h. Turisind) filius, patris sermone stimulatus, Langobardos iniuriis lacessere coepit, asserens eos, quia a suris inferius candidis utebantur fasceolis, equabus quibus crure tenus pedes albi sunt similes esse, dicens: fetilae sunt equae, quas similatis". Die fasceolae candidae können weißleinene Binden sein oder man kann auch — wie es von Chlingensperg getan hat [3]) — an die weißleinenen, faltigen „Beinhöseln" der Steiermärker denken. Fasceolae candidae würde dann leinene tubruci bedeuten. Die Erzählung spielt um das Jahr 550.

Einhart berichtet, Karl der Große habe leinene, lange Hosen und darüber Stutzen getragen, dazu „fasciolis tibialia cum crura...constringebat", und seine Beschreibung wird eingeleitet: „vestitu patrio, id est francisco, utebatur". Aus früherer Zeit ist uns für die Franken über Beinbinden nichts überkommen, und doch wird man sie schon länger getragen haben, da Einhart sie als altes Trachtgut ansieht (vgl. oben S. 48).

Der Monachus Sangall. nennt um 885 als einen Teil der altfränkischen Tracht „fasciolae crurales vermiculatae" über den Hosen, d. h. wurmbunte oder scharlachrote Binden. Über die Hosen und Binden wanden sich kreuzweise, innen und außen, vorn und hinten, lange Schuhriemen: „super quae et fasciolas in crucis modum intrinsecus et extrinsecus

[1]) Aus der Literatur einiges:
Heyne (a. a. O.), S. 260.
Schmeller, Bairisches Wörterbuch. Bd. II, S. 256.
Graff, Althochdeutscher Sprachschatz. Bd. IV, 1049.
Saglio, Les Bracae et les Hosae in Revue celtique. Bd. 11, S. 33ff.
Leo, Ferienschriften. Bd. I, 57.
Kauffmann, Zeitschr. f. deutsche Phil. Bd. 40, S. 386.
Brunner, unter Hose in Hoops Reallexikon. Bd. II, S. 561f.
Quicherat, Addenda lex. Lat. S. 198.

[2]) Vgl. Kauffmann, Zeitschr. f. deutsche Phil. Bd. 40, S. 388.

[3]) Vgl. M. v. Chlingensperg-Berg, Das Gräberfeld von Reichenhall in Oberbayern. Reichenhall 1890.

ante et retro longissimae illae corrigiae, (d. h. die drei Ellen langen Schuhriemen) tendebantur". Diese Verschnürung der Unterschenkel durch die Schuhriemen können wir durch Nachrichten von Schriftstellern vor dem 9. Jahrhundert nicht nachweisen.

2. Darstellungen und Funde.

a) Darstellungen und Funde der Römischen Kaiserzeit (von Christi Geburt bis zum Jahre 400).

Was die Berichte der Geschichtsschreiber und Bezeichnungen von Kleidungsstücken uns über die Beinbekleidung mitgeteilt haben, bestätigen und erweitern uns erhaltene Darstellungen der Hosentracht und Funde von Kleidern.

Wir beginnen mit dem Siegesdenkmal von Adamklissi in der Dobrudscha (vom Jahre 27 vor Chr. Geb.) [1]. Alle auf dem Monument vorhandenen Bilder von Basternen zeigen uns lange Hosen. Bei Zinne Nr. 1 (bei Kossinna, Abb. 432; siehe Tafel 35a) scheint eine Hose aus Rautendrell vorzuliegen. Einige Platten lassen uns eine starke Fältelung des Beinkleides erkennen. Es handelt sich in solchen Fällen um weite Hosen, deren Faltenwurf die Hand des soldatischen Steinmetzen ungeschickt wiedergegeben hat. Meist oder wenigstens oft ist aber die Führung dieser Querlinien eine zu regelmäßige, als daß es sich nur um fallende Falten handeln könne (so z. B. bei den Metopen, Tafel 36a und b). Kossinna schlug deshalb a. a. O., S. 213 eine andere Deutung vor. Er sagt: Die Hosen „scheinen aus einem oder mehreren breiten langen spiralig gelegten Bandstreifen zusammengenäht zu sein — falls hier nicht etwa Ungeschick in der Darstellung des Hosenmusters oder eher noch der Hosenfalten vorliegt." Wir hätten also dann eine aus einer Schenkelbinde entstandene Hose (vgl. das über germ. *ripti oben S. 51f. Ausgeführte). Vielleicht haben wir in den Knöchelhosen der Metope 47 (siehe Tafel 36a) auch eine Nachahmung des noch heute in Rumänien erhaltenen alt-thrakischen Faltenbeinkleides vor uns. Über die Beinlänge weit hinausgehende Hosenbeine werden in breiten Querfalten nach oben genommen und die Falten durch Nähen befestigt.

Auf den Reitergrabsteinen (siehe oben S. 27f.) treffen wir Germanen in langen Hosen. Bei einigen dieser Denkmale war die Kleidung nur durch Farben angedeutet (so z. B. beim Stein des Dolanus, Sch., Nr. 16; bei dem Steinbruchstück aus dem Rhein bei Mainz, Sch., Nr. 10, und bei den Steinen, Sch., Nr. 9 und 17). Das Grabmal des Carminius zeigt uns zwei Germanen, jedoch läßt es uns über die Beinbekleidung bei beiden im unklaren. Ein Bruchstück bildet deutlich den oberen Abschluß einer gegürteten, faltigen (leinenen?) Hose ab (s. Sch., Nr. 15). Aus Zahlbach stammt der Grabstein

[1] Vgl. Sch., Nr. 10a, b und Ph. 2; Kossinna, S. 207ff. und Abb. 432—437; s. oben S. 4, 27, 36 und S. 79, sowie die Abb. auf Taf. 35, 35 A und 36.

des Andes, der über einen mit bis zur Wade reichenden, halblangen Beinkleidern versehenen Germanen hinwegreitet (s. Sch., Nr. 18, dort S. 38 auch eine Abbildung).

Das schon oben besprochene Bild der Germania vom Mainzer Kastell (vgl. S. 39 und Tafel 57b) hat eine anliegende Hose aus Rautendrell an. Leider können wir nicht feststellen, ob der Künstler seiner Figur Kniehosen oder lange Hosen gegeben hatte.

Gemmen und Kameen haben Darstellungen mit Germanen in langen Hosen, so z. B. die Gemma Augustea vom Jahre 12 nach Chr. Geb. (bei Sch., Nr. 2; Kossinna, S. 122f. und Abb. 450). Auf den Grabsteinen sind zumeist Sweben dargestellt, auch auf die genannte Gemme trifft dies zu. Die Gemma Tiberiana (oben S. 28 — Sch., Nr. 3) hat unter den Figuren des unteren Streifens Germanen in Knöchelhosen. In langen, gegürteten Beinkleidern erscheinen die besiegten Germanen der in der Umgegend von Belgrad gefundenen Kamee (siehe Sch., Nr. 4; dort auch in Abb. Nr. 4). Der Leibrock scheint herabgestreift zu sein und schließt wie ein Wulst oberhalb der Hosen ab.

Wir hätten dann Triumphalreliefs (Pferdebrustschilde u. a.), einzelne Figuren und Verzierungen von Gefäßhenkeln zu betrachten. Wir finden darunter recht lebendige Darstellungen von Germanen in langen Hosen. Auf fünf Pferdebrustschilden erscheinen Knöchelhosen:

Ein Schild von einer Biga stammend, in Brescia gefunden (jetzt im Museo Civico zu Brescia) zeigt anliegende und faltige Beinkleider[1]).

Ein reichgekleidetes Figürchen eines Schildes unbekannten Fundortes (jetzt in der kaiserl. Antikensammlung in Wien) trägt lange am Knöchel zusammengebundene Hosen [2]).

Bruchstücke eines Schildes aus Arokalya in Siebenbürgen (jetzt im Museum zu Klausenburg) bilden Langhosen (Strumpfhosen?) ab (vgl. Sch. Ph. 14).

Eine Figur von einem Schilde aus Starigard in Dalmatien (jetzt in der kaiserl. Antikensammlung in Wien) trägt weite Knöchelhosen [3]), die oben zu einem Wulst zusammengerollt sind.

Ein flehender älterer Germane von einem italischen Schilde (jetzt im Albertinum zu Dresden) hat lange gegürtete und faltige Hosen, die am Knöchel zusammengebunden sind. Schumacher denkt an eine Umwicklung der Beine. Es liegt aber nur eine untere Umbindung durch Riemen oder Zeugstreifen vor (das Ende des Streifens ist beim rechten Fuß deutlich zu erkennen) [4]).

---

[1]) Sch., Ph. 13; Labus, Museo Bresciano illustrato. Bd. I, Taf. 53 (1838); vgl. oben S. 28, Anm. 2, und S. 37, sowie Taf. 38b 1—2 (nach Labus).

[2]) Vgl. Sch., Nr. 13; s. oben S. 28, Anm. 2 und S. 37; sowie Taf. 38d.

[3]) Vgl. Sch., Nr. 12e; s. S. 28.

[4]) Vgl. Sch., Nr. 13a; oben S. 37 und auf Taf. 38e.

Die schon erwähnte (oben S. 4, 28) Bronzefigur des knienden Germanenjünglings der Nationalbibliothek in Paris gehört hierher wegen ihrer engen, langen Hosen, die ein schmaler Gürtel zusammenhält und die an den Knöcheln umgekrempelt sind. Kauffmann beschreibt die Kleidung: „um die Mitte des Körpers geht eine Art Schambinde (?), die enganliegenden Hosen sind an den Knöcheln umgekrempelt, Schuhe nicht erkennbar". Diese Angaben sind irrig. Von einer Schambinde ist nichts vorhanden, sondern die Hosen sind vorn herabgerutscht, so daß der Nabel bloß liegt. Die Hüftbekleidung kann nicht als eine bildliche Erläuterung der unbewiesenen Behauptung Heynes dienen, daß die „Bruch" eine fortschreitende Verkürzung erleide und schließlich zum Lendenkleid werde. Die Bruch verhüllte die Hüften, und deshalb haben die von Heyne angeführten Glossen, z. B. „bruohha sînerô lumblô cingulum lumborum ejus" oder „lumbare gyrdilsbroec" usw. ihre Berechtigung. Die Bruch aber ist in erster Linie ein Beinkleid von wechselnder Länge und nicht ein Hüftkleid [1]).

Zweimal treffen wir Hosen mit Rautenmusterung (d. h. Rautendrell) an bei einem Bronzefigürchen des Britischen Museums zu London [2]) und bei dem von Hahne veröffentlichten kleinen Germanen aus dem Kestnermuseum in Hannover [3]). Mehrmals sehen wir, daß die Hosen unten zugebunden sind, manchmal sieht es aus, als ob die Hosen in den Schuh hineingesteckt sind. Außer den genannten Bronzen weisen noch folgende Figuren Knöchelhosen auf:

Drei germanische Reiter aus Herculaneum (jetzt im Museum zu Neapel)[4]) haben enge Beinkleider, wie auch die Statuette eines zu Boden gesunkenen Germanen (oder Galliers) im Louvre zu Paris (vgl. Sch., Ph. 17; oben ein Hosenwulst) und ein kniender germanischer Krieger des Britischen Museums [5]). Faltige oder weite Hosen besitzen ein älterer, bärtiger Germane (im Louvre, Paris) [6]), ein schönes Figürchen der Sammlung des Fürsten von Waldeck in Arolsen [7]), ein Reiter der Sammlung Wyndham Cook in London [8]) und eine Darstellung auf einem Bronzehenkel im Louvre zu Paris (vgl. Sch.,

[1]) Vgl. Sch. Ph. 20; Kossinna, S. 216f., Abb. 443; Kauffmann, Deutsche Altertumskunde, Bd. I (1913), S. 422, Anm. 8; Heyne, a. a. O., S. 260 und Anm. 26; s. oben S. 4 und 28, sowie Taf. 38a.

[2]) Vgl. Sch. Ph. 21; s. oben S. 4 und Taf. 38c.

[3]) Vgl. Mannus, Bd. V, S. 97ff. und Taf. 10: Hahne, „Eine Germanen-Statuette im städtischen Kestnermuseum zu Hannover".

[4]) Vgl. Sch., Nr. 13b—d; oben S. 28, Anm. 2.

[5]) Vgl. Sch. Ph. 19; es ist jedoch keineswegs sicher, daß es sich hier um einen Germanen handelt.

[6]) Vgl. Sch. Ph. 16; oben S. 28, Anm. 2 und S. 37.

[7]) Vgl. Sch., Nr. 13e; oben S. 37; es ist nicht sicher, ob der Künstler ein Germanenbild zu schaffen beabsichtigte.

[8]) Vgl. Sch. Ph. 21a; mit Hosengurt.

Ph. 22). Alle diese Bronzen gehören dem ersten Teile oder der Mitte des 1. Jahrhunderts an; nur die beiden letztgenannten (Sch., Ph. 21a und 22) sind etwas jünger. Es ist daran festzuhalten, daß bei einer ganzen Reihe dieser Figuren keineswegs sicher feststeht, ob wir Germanen vor uns haben. Außer den behandelten Bronzen hat Schumacher in seinem Germanenkatalog weitere Darstellungen (z. B. Nr. 14, Nr. 38; Ph. 28 und 29) angeführt, die auch er nicht immer als zweifellose Germanen hinstellt. Diese Figuren sind unberücksichtigt geblieben.

Aus dem 1. Jahrhundert haben wir dann noch Bilder auf Münzen. So zeigen Prägungen Domitians Germanen in langen Hosen [1]). Über die Frauen in langen Beinkleidern auf den Münzen werden wir später sprechen.

Für das 2. Jahrhundert erhalten wir reichen Stoff aus den Bildstreifen der großen Siegessäulen des Trajan und des Mark Aurel. Ein Beispiel für die Knöchelhosen der Basternen bietet uns der Fürst, der eine Gesandtschaft zum Kaiser führt [2]). Das Beinkleid ist mäßig weit, wird oben durch einen — mit Schnalle versehenen? — Gürtel gehalten und ist an den Knöcheln zusammengebunden. Hosen mit oberem Wulst finden sich öfter [3]). Unter den auf Seiten der Römer kämpfenden Germanen begegnet uns ein mit einer Keule bewaffneter Krieger in langen Beinkleidern, die unterhalb des Knies zusammengebunden sind [4]). Auf der Markussäule (vgl. oben S. 28 und 37f.) begegnen uns wie auf der Trajanssäule nur Knöchelhosen [5]). Oben zu einem Wulst eingerollte Hosen kommen wiederholt vor [6]), jedoch herrscht im allgemeinen ein Leibrock vor, der den oberen Hosenabschluß überdeckt. Die Vornehmen tragen Rock und Hose, die anderen haben keinen Rock an. Mäntel finden sich in allen Ständen. Einmal finden wir einen Mann mit oberem Wulst an den Beinkleidern zu Pferde, d. h. wohl einen Edlen. Auf Tafel 74a (bei Petersen) werden Germanen abgebildet, die in die Gefangenschaft geführt werden. Der eine Edle hat Knöchelhosen an, die unterhalb der Knie durch ein Band gegürtet sind (Kniegürtel). Diese Schürzung der Hosen erinnert an die gleiche Beobachtung, die wir bei einer Figur der Trajanssäule gemacht haben [7]). Auf einem Marmorrelief im Konservatorenpalast in Rom

[1]) Vgl. z. B. Sch., Nr. 40, 2a; oben S. 20 und Taf. 57c_2; s. auch S. 113.

[2]) Vgl. Sch., Nr. 25, Furtwängler, Intermezzi. S. 71; Cichorius, Taf. 73; Kossinna, S. 214 und Abb. 438; oben S. 5 und 28, sowie Taf. 37b und e.

[3]) Vgl. z. B. Cichorius, Taf. 29 und 80—81, bei Sch., Nr. 26 und 27.

[4]) Vgl. Petersen, Taf. 19 und Textband II, S. 113f.; s. Taf. 37e.

[5]) Vgl. Sch., Nr. 28—31; Petersen auf vielen Tafeln, z. B. Taf. 23 (= Hahne, Das vorgeschichtliche Europa. Abb. 94; bei uns Taf. 39c), 28 (= Sch., 28; bei uns Taf. 40a b), 69 (= Kossinna, Abb. 441; bei uns Taf. 39b), 98a (= Kossinna, Abb. 440; bei uns Taf. 39a) und 122 (Germanische Ratsversammlung = Steinhausen, Germanische Kultur in der Urzeit. Abb. 5).

[6]) Vgl. z. B. Petersen, Tafeln 16 (Germanische Schleuderer), 69 (= Kossinna, Abb. 441; bei uns Taf. 39b) und 86 (starke Einrollung).

[7]) Vgl. Petersen, Taf. 74a; bei uns Taf. 40d.

erblicken wir Gesandte eines germanischen Volkes in langen Hosen (vgl. Sch., Ph. 12a).

Mit dem Kessel von Gundestrup (Jütland) kommen wir ins 3. Jahrhundert [1]). Zum ersten Male stoßen wir hier auf gesicherte Darstellung von Kniehosen. Diese Tracht hat uns veranlaßt, die Möglichkeit einer niederrheinischen Herkunft des Kessels zu erwägen. Alle abgebildeten Krieger tragen enge, anliegende Beinkleider. Die Reiter haben lange, die Fußgänger kurze Hosen an. Bei einigen Figuren sind Ärmeljacke und Hose zu einem Trikotkleide vereinigt. Mehrfach ist das Beinkleid unten durch ein Querband abgeschlossen. Die Art der Darstellung macht es wahrscheinlich, daß das Gewebe der Hosenstoffe nicht gleichförmig war. Ab und zu schließt die Kurzhose, die nie über das Knie hinwegreicht und stets die Kniekehle freiläßt, mit dreieckig gezacktem (oder gefranstem?) Gewebeende ab.

Hier anzuschließen wären die Moorfunde [2]), die in ihrer Mehrheit dem 3. und zu einem Teile dem 4. Jahrhunderte angehören. Wir beginnen mit der im Provinzialmuseum zu Hannover befindlichen Kniehose von Marx-Etzel (Kr. Wittmund) [3]), über die neuerdings Hahne in glänzender Untersuchung gehandelt hat. Auf Grund des genauen Studiums der Nähte und Falten ist Hahne eine Wiederherstellung der stark zerfetzten Hose gelungen. Das 1 m 30 cm breite Gewebestück, aus dem das Beinkleid geschnitten worden ist, besteht nicht aus einem Gewebemuster, sondern ein Mittelfeld zeigt Rautendrellmuster, an den Rändern entlang geht Streifendrellmusterung und die Ecken werden von Köpermuster gefüllt. Der Schnitt des Kleidungsstückes ist äußerst einfach, er gleicht dem der Schifferhose, die noch heute in Holland den Namen broek führt. Auch über die Machart des Beinkleides sind wir genau unterrichtet [4]). Die Hose hielt ein Gurt, der die Hüften umspannte. Die Gesamtlänge der Kniehose beträgt 85 cm, die der Beinlinge 45 cm. Oben hat das Beinkleid eine Weite von 130 cm. Der Gesäßteil zeigte eine Anzahl z. T. großer Flicken. Das Gewebe war naturfarbig dunkel. Eine Art Farben-

[1]) Vgl. Sch., Ph. 30; bei uns oben S. 38ff. und Taf. 47.

[2]) Vgl. oben S. 27, 29, 30 und S. 9, wo die Literatur angegeben ist. Vgl. Taf. 49, oben S. 30. Taf. 55 A.

[3]) Vgl. Hahne im Mannus-Ergänzungsband II, S. 22f. und Taf. I und II; Hahne im Jahrbuch des Provinzialmuseums zu Hannover 1909—1910, Teil II, S. 11 und Taf. II und VI.

[4]) Auf Tafel 49 finden wir den Schnitt der Hose und erkennen die Art des Zusammennähens in den Abb. c_1, c_2, c_3. Zuerst wurde der Rumpfteil hergestellt durch Aneinanderfügen der Seiten bc' und b'c''. Dann wurden die Beinlinge zusammengenäht, indem die Strecken ec:e'c'' und dc:d'c' von unten anfangend aneinandergefügt wurde. Als letztes wurde die Schrittstelle (c c') geschlossen. Die Naht der Beinlinge lag etwas nach vorn vor dem Schritt. Zur Verstärkung des Rumpfteiles wurde ein schmaler Zeugstreifen (Abb. c_1 oben) wie eine Leibbinde innen in die Hose eingenäht mit der Schlußnaht nach vorn. Der obere Hosenrand wurde nach innen umgelegt; aber ein absichtlich hergestellter, überall durchgängiger „Zug“ zum Durchziehen einer Schnur oder eines Gurtes ist nicht vorhanden.

wirkung (besser wohl „Schattenwirkung") wurde durch die verschiedene Musterung des Gewebes erzeugt. Unten schloß ein Saum von Streifendrell die Hose ab, wie auch ein Streifendrellteil an der Innenseite der Beinlinge sich befand. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Ornamentierung der Kniehosen einzelner Krieger des Kessels von Gundestrup uns Beinkleider mit ähnlicher Gewebemusterung zeigt. Wie ja ebenfalls das Rautendrellmuster auf den Darstellungen uns mehrfach begegnet ist.

Aus dem Moor bei Obenaltendorf (Kr. Neuhaus a. d. Oste) stammt eine Kniehose, von der nur ein Hosenbein (jetzt im Museum zu Stade) erhalten ist. Das Wollgewebe (Leinenbindung mit doppelten Einschlagfäden) weist mehrere dem unteren Hosenrande gleichlaufende dunkle, eingewebte Streifen auf. Bei derselben Moorleiche fanden sich zwei wollene Binden, die nach ihrer Fältelung als Kniebinden bestimmt worden sind [1]). Das Vorhandensein von Kniebinden zeigt deutlich, daß diese Hose die Kniekehlen freiließ und man die Kniee durch ein eigenes Kleidungsstück schützte.

Aus Bernuthsfeld (Kr. Aurich) liegen Unterschenkelbinden einer jetzt im Museum zu Emden befindlichen Moorleiche vor. Die wollenen Bänder waren um Unterschenkel und Fuß gewickelt, ließen jedoch die Zehen frei [2]).

Wir haben die hannöverschen Funde vor den schleswig-holsteinischen bevorzugt, weil Hahnes Untersuchungen [3]) eine geeignetere Unterlage sind als die ziemlich allgemeinen Angaben der Mestorfschen Berichte. Hoffentlich bringt uns eine nahe Zukunft über die Moorleichenfunde außerhalb der Provinz Hannover genaue Veröffentlichungen. Hosen oder Beinbinden aus Fell haben sich bei hannöverschen Moorleichen bis jetzt noch nicht gefunden.

In Rendswühren (Kr. Segeberg) wurden zwei Beinbinden aus Fell in dem Moore entdeckt. Diese Binden können auch jüngeren Alters (etwa 4. Jahrhundert) sein.

Ebenfalls aus Schleswig-Holstein stammen die Kleiderfunde aus Mooren bei Süder-Brarup und Damendorf, bei denen keine Kniehosen, sondern Knöchelhosen zutage kamen. Bei den Seegermanen (Batawern, Kaninefaten, Friesen, Chauken) scheinen Kurzhosen, bei den Germanen der jütischen Halbinsel lange Hosen getragen worden zu sein, wenn nicht etwa die Thorsberger Hose ein ostgermanisches Beutestück ist und in dem Damendorfer Beinkleide auch ein östliches Einfuhrstück oder ein östlicher Trachteinfluß vorliegt. Ein von Sophus Müller veröffentlichtes Goldbrakteat mit der Darstellung eines

[1]) Vgl. Hahne, Mannus-Ergänzungsband II, S. 24f. und Taf. I, 3; oben S. 30 und Taf. 55 A.

[2]) Vgl. Hahne, Mannus-Ergänzungsband II, S. 22 und Taf. I, 1; vgl. oben S. 27, 29, 30 und Taf. 55 A.

[3]) Über deren Einzelheiten gaben mehrere Besprechungen mit Prof. Hahne genaue Aufklärungen.

Germanen in Kniehosen [1]) kann nicht als Gegengrund angeführt werden, denn erstens ist das Goldbrakteat jünger als die Moorfunde, zweitens stammt es aus einer Zeit, in der die Kniehosentracht allgemeiner geworden war, und drittens ist die Frage des Entstehungsortes der Goldbrakteaten noch nicht geklärt. Doch zurück zu den Moorfunden, aus denen selbst Zweifel an der Annahme einer Langhosentracht sich ergeben. Im Moore von Daetgen (Kr. Kiel) fanden sich Kniehosen aus Wollenköper. Die Untersuchung der bisher ohne sicheren Beweis als weiblich geltenden Moorleiche muß aber erst nachgeprüft werden.

Bei dem Beinkleid von Damendorf (Kr. Eckernförde) haben wir eine mäßig lange Hose vor uns (Länge: 1,15 m). Die obere Weite beträgt nur 85 cm und unten haben die Beinlinge eine Weite von 28 cm. Am Hüftende der Hose befinden sich Laschen zum Durchziehen eines Gürtels. Heyne sagt anknüpfend an Mestorf: es sind befestigt „am Ende der Hosenbeine zungenartige Streifen, die an den Spitzen der Fußsohlen zusammengenäht gewesen zu sein scheinen". Eindeutig sind diese Angaben nicht. Auch hier fehlt eine wirkliche Klarstellung und die Veröffentlichung guter Abbildungen [2]). Es fehlen uns noch die Beinkleider des Moorfundes von Thorsberg bei Süder-Brarup (Angeln), der am Ende des 4. Jahrhunderts niedergelegt ist, aber viele Stücke aus früherer Zeit enthält. Den Knöchelhosen sind unten Füßlinge aus feinerem Gewebe und anderem Webemuster (Rautenmusterung) angefügt. Diese Strumpfhosen haben keine Vergleichsstücke. Wie das Damendorfer Beinkleid besitzt die Thorsberger Hose am oberen Ende Schlaufen — und zwar 6 — zum Durchziehen des Gürtels. Die Maße sind die folgenden: Länge: etwa 120 cm, obere Weite: etwa 105 cm, Fußlänge: etwa 29 cm. Der Hosenträger war mithin ein Mann von mittlerer Größe. Eine eingehende Untersuchung der Thorsberger Kleiderfunde ist dringend zu erwünschen, zumal die Angaben über die Webstoffe nicht überall übereinstimmen [3]).

Hier angefügt seien einige Beispiele der Hosentracht bei nicht germanischen Völkern. Von den römischen Soldaten gibt es äußerst zahlreiche Darstellungen mit der römischen braca, die ein Stück unterhalb der

[1]) Vgl. Nordiske Forntidsminder. Bd. I, S. 47, Abb. 6; s. oben S. 39, Anm. 1 und Taf. 48c.

[2]) Mestorf, 42. Bericht (1900), S. 12; Weinhold, Altnordisches Leben, S. 163; Heyne, a. a. O., S. 262; Hist. Vierteljahrsschr. herausg. von Seeliger. Bd. IV (1901), Nachrichten und Notizen II, S. 51.

[3]) Vgl. Jahrbuch für die Landeskunde der Herzogtümer Schleswig-Holstein. Bd. II (1859), S. 306; Konrad Engelhardt, Thorsbjerg Mosefund. Kopenhagen 1863. S. 18f. und Taf. 2; Konrad Engelhardt, Denmark in the early iron-age. 1866. Taf. II; Sophus Müller, Nordische Altertumskunde. Bd. II, S. 127ff.; Oskar Montelius, Kulturgeschichte Schwedens. S. 283. Vgl. oben S. 10f. und S. 31, sowie Taf. $49b_1$ und b_2.

Kniee endigte. Welches die ältesten Abbildungen dieser Kriegstracht sind, ist noch nicht festgestellt. Wir begegnen ihnen vor und nach der Mitte des 1. Jahrhunderts häufiger (z. B. auf den Reitergrabsteinen, den Bildstreifen der Siegessäulen und Ehrenbögen). Römische Soldaten in langen Hosen kommen später vor, z. B. begleiten Legionäre in langen Hosen auf einer (wahrscheinlich vom Trajansbogen stammenden) Platte des Konstantinbogens Gefangene in langen Hosen. Es wird schwer sein, immer genau zu scheiden zwischen Römern und Nichtrömern, zwischen Legionären und Angehörigen der Hilfsvölker. War es doch, wie uns die Henker der markomannischen Edlen (Bild der Markussäule) dartun, nicht selten, daß im Dienste Roms stammverwandte Völker einander mordeten. Andererseits begegnen uns bei germanischen Hilfstruppen römische Kleidungsstücke — vgl. z. B. das Reiterbild von der Saalburg [1]), den Reitergrabstein des Ubiers Albanus aus Chalons-sur-Saône (vgl. Sch., Ph. $4a_2$), das Grabmal des swebischen Reiters aus Heidelberg (vgl. Sch., Ph. 26) [2]). Auf römischen Lampen treffen wir Männer in Beinkleidern, ohne immer entscheiden zu können, ob es sich um die Darstellung eines Angehörigen eines bestimmten Volkes handelt oder um Figuren des Zirkuslebens oder des Theaters, denn Gaukler und Fechter erscheinen oftmals in Hosentracht — vgl. z. B. den Kämpfer in Kniehosen auf einem bei Nordrup in Dänemark gefundenen bemalten Glasgefäß [3]).

Erwähnen müssen wir endlich noch die Darstellungen von behosten Männern in den Katakomben und auf sonstigen frühchristlichen Bildern, bei denen nach Wilpert [4]) die Beinkleider nicht sehr häufig festgestellt worden sind und die sich im wesentlichen auf die Darstellungen der Magier aus dem Morgenlande, der drei Jünglinge und des Orpheus beschränken. Bei den heiligen drei Königen, den Erben der Magier, liegen wohl Einflüsse von der Kleidung der Mithrasdiener vor. Männer mit oben (unterhalb des Knies) gebundenen faltigen Strümpfen oder Stutzen kommen vor (vgl. Tafel 56f.).

Über die Hosentracht bei Männern des arbeitenden Volkes und bei Handwerkern läßt sich sowohl bezüglich der Verbreitung als auch der völkischen Zugehörigkeit zur Zeit noch nichts Abschließendes sagen.

---

[1]) Vgl. Sch., Nr. 34; oben S. 36 und Taf. 41b.

[2]) Hatten wir doch beim Grabsteine des Licinus (oben S. 36 und Taf. 41c) gesehen, daß die Germanen auch sonst hin und wieder römische Kleidungsstücke anlegten. In dem Spaltschnitt der kurzen Ärmel (s. oben S. 36 und Taf. 40d und e), in den angesetzten Spitzen ähnlichen Hosenabschlüssen einiger Darstellungen des Gundestruper Kessels (s. oben S. 57 und Taf. 47c) und den noch zu behandelnden ausgefransten Kleidern der Arkadiussäule (vgl. oben S. 40 und S. 61, sowie Taf. 41d und 42b, f, 43a) können Einwirkungen der römischen Tracht vorliegen.

[3]) Siehe Nordiske Fortidsminder. Bd. I, S. 7, Abb. 8; bei uns Taf. 48d.

[4]) Joseph Wilpert, Die Gewandung der Christen in den ersten Jahrhunderten vornehmlich nach den Katakomben-Malereien dargestellt. Köln 1898.

b) Darstellungen und Funde der Völkerwanderungszeit und der Fränkischen Zeit (5.—8. Jahrhundert).

In den ersten vier Jahrhunderten war uns im südwest- und mitteldeutschen Gebiet, im westlichen Deutschland mit Ausnahme des Küstenlandes und in ostdeutschen Gebieten, in Skandinavien und im germanischen Südosten Europas ausnahmslos die Knöchelhose als Tracht des Mannes begegnet. Zweimal hatten wir gesehen, daß das lange Beinkleid unterhalb des Knies zusammengebunden war. Vom 5.—7. Jahrhundert fehlen uns gesicherte Darstellungen von Germanen in Hosentracht aus Skandinavien und Mitteleuropa [1]). Es ist die Zeit der Anstürme der ostgermanischen Völkerbünde gegen die Grenzen des oströmischen Reiches, der Eroberung der südeuropäischen Halbinseln durch germanische Scharen. Daher ist es erklärlich, daß der Norden zurücktritt. Aber auch im Süden fehlen Denkmäler aus der zweiten Hälfte des 5., aus dem 6. und 7. Jahrhundert [2]). In die Zeit vor dem Jahre 450 führen uns zwei Bildwerke: die Arkadiussäule zu Konstantinopel vom Jahre 403 und das den vierziger Jahren entstammende Doppeltafelbild des Halberstädter Domschatzes.

Im Siegeszuge auf der Arkadiussäule [3]) erblicken wir viele Goten. Und was uns auf der Trajanssäule und der Markussäule als Ausnahme entgegentrat, die Unterbindung der Hose durch einen Kniegürtel, das finden wir hier als das allgemeine Kennzeichen der Tracht. Abgesehen von einigen Priestern und Edlen in langherabfallenden Gewändern tragen die germanischen Krieger lange Hosen, die unterhalb der Kniee gegliedert sind. Nicht immer ist ein Kniegürtel vorhanden [4]), sondern mehrfach ist an eine etwas über das Knie hinwegreichende Hose eine Wadenhose (Stutzen) angesetzt worden, d. h. die Langhose ist an der Stelle der ehemaligen Bindung durch den Kniegürtel in zwei Teile zerfallen: lange Kniehose und Stutzen [5]). Mehrfach sehen wir den Wadenteil des Beinkleides noch einmal unterhalb der Wade durch ein Band umschlossen [6]). Einmal finden wir einen Germanen mit nacktem Knie und einem Strumpf, der oben herabgesunken ist, oder einen Stutzen, dessen unteres Ende in den Schuh hineinreicht [7]). Das untere Ende

[1]) Es sei denn, daß das genannte Goldbrakteat (oben S. 58) in diese Zeit gehört; ebenso gehört der schöne Grabstein von Hornhausen (Kr. Sangerhausen), jetzt im Prov. Mus. Halle, dem 7. Jahrhundert an. Er zeigt eine Reiterdarstellung mit Kniehosen. Abb. im Führer durch das Prov. Museum zu Halle.

[2]) Es sei denn richtig, daß die Angabe zutrifft, im Louvre zu Paris befände sich die Figur eines Langobarden in langen Hosen, was jedoch bis jetzt nicht sicher ist.

[3]) Über die Arkadiussäule vergleiche oben S. 21, 28, 40 und Taf. 42 und 43.

[4]) Vgl. bei uns die Abb. Taf. 43b, c, g, i. Vgl. auch Gestalten vom sog. Helenasarkophag (Sch., Ph. 27a).

[5]) Vgl. bei uns die Abb. Taf. 42b, c, e, g und Taf. 43e, f, h, l.

[6]) Vgl. bei uns die Abb. Taf. 43b, c, d.

[7]) Vgl. bei uns Taf. 43k; bei Taf. 42a ist die Beinbekleidung nicht klar.

des mehr oder weniger weiten Beinkleides hängt manchmal frei herab[1]), manchmal ist es unten aufgerollt oder zusammengebunden[2]), manchmal ist das Ende in den Schuh hineingesteckt[3]). Das Hosenende ist bald glatt[4]), bald ausgefranst[5]). Die ausgefransten Enden erinnern an die Zackenenden einiger Kniehosen auf Platten des Gundestruper Kessels[6]). Ob eine Nachahmung der in bogenförmige Zacken zerlegten Enden der Lederlorica oder der Lederhosen römischer Legionssoldaten vorliegt, muß noch nachgeprüft werden[7]). Solche ausgefransten Beinkleider kommen auch noch viel später vor (vgl. Bilder des Hortus deliciarum der Herrad von Landsperg aus dem 12. Jahrhundert)[8]).

Etwa vier Jahrzehnte jünger als die Säule des Arkadius ist das Halberstädter Doppeltafelbild aus Elfenbein. Die unteren Bildstreifen, die die uns angehenden Darstellungen enthalten, sind leider sehr stark abgenutzt. Es ist daher nicht möglich, bei dem auf der Vorderseite des Buchdeckels in der rechten Ecke sitzenden Germanen Einzelheiten der Beinkleidung festzustellen. Etwas besser geht es uns mit der linken Figur des hinteren Deckels, die ja mit der eben genannten der Vorderseite zusammengehört (vgl. oben S. 40, Anm. 2). Schumacher[9]) sagt von diesem Germanen, er trage „lange, enge Hosen". Mötefindt (a. a. O., S. 79) beschreibt die Beinbekleidung anders: „Ober- und Unterschenkel sind nackt, die Füße aber mit kurzen Stiefeln bekleidet". Schumacher und Mötefindt haben Einzelheiten übersehen, die das Original deutlich zeigt[10]). Es liegt unzweifelhaft eine Hose vor, wie die Längsfalten am Oberschenkel dartun. Das Beinkleid reichte sicher bis zu den Knien, wie aus den am rechten Knie vorhandenen Falten hervorgeht. Unterhalb der Kniekehle verläuft eine Querlinie über das Bein. Diese Linie kann einen Hosenabschluß vorstellen (d. h. wir hätten eine Kniehose vor uns) oder ein Kniegürtel sein (d. h. wir hätten eine kniegebundene oder eine zweiteilige lange Hose vor uns). Beide Möglichkeiten sind auf Abbildungen veranschaulicht (vgl. Tafel 45, Abb. 2 und 3). Da wir am Original am Schienbein oder an der Wade keine Falten entdecken konnten, wird eine Kurzhose (von der Form der über das Knie herabreichenden römischen braca) vorliegen. Eine sichere Entscheidung läßt sich wegen des Erhaltungszustandes der Schnitzerei

[1]) Vgl. bei uns Taf. 42b, c, e, f und 43a, e, l.
[2]) Vgl. bei uns Taf. 43f, g, h, i.
[3]) Vgl. bei uns Taf. 42g (und 43k?).
[4]) Vgl. bei uns Taf. 42c, e und 43e.
[5]) Vgl. bei uns Taf. 42b, f und 43a, l.
[6]) Vgl. oben S. 57 und Taf. 47e.
[7]) Vgl. oben S. 60 und Taf. 41a (Legionär von der Arkadiussäule).
[8]) Vgl. Essenwein, Kulturhistorischer Bilderatlas. Teil II: Mittelalter. Leipzig 1883. Taf. 39, Abb. 2. Bei uns Taf. 43m.
[9]) Siehe Germanenkatalog, Nr. 44, S. 66.
[10]) Zu dem folgenden vgl. die Abb. Taf. 45.

leider nicht treffen. Eine Durcharbeitung der Darstellungen von Nichtrömern in der Kleinkunst und in den großen Bildwerken des Zeitabschnittes von 350—550 würde vielleicht zu einer Klärung der Sachlage führen.

Erst im 8. Jahrhundert begegnen wir den nächsten Abbildungen germanischer Hosenträger. Die Völkerbewegungen der vorhergehenden Zeit haben aufgehört, in Mitteleuropa ist das Reich der Franken erstanden. Unter den Merowingern hat das katholische Bekenntnis sich zu den rechtsrheinischen Germanen ausgebreitet, nur in Skandinavien wohnen noch Anhänger des alten Glaubens. In den Kreis der mythischen Gestalten des Nordens führen uns die Darstellungen der Bronzeplatten der Helme von Öland und Uppland. Auf zwei Beschlägen des Helmes von Öland (vgl. oben S. 19 und 41) erscheinen Kämpfer in langen Beinkleidern. Der eine Krieger trägt eine Lederhose, die oben gegürtet ist und unten mit einem Saum abschließt oder umgekrempelt ist [1]). Andere Kämpfer haben eine oben gegürtete Knöchelhose, die wie bei einer Darstellung des Helmes von Wendel ähnlich der Hose von Thorsberg (siehe Tafel 49 b_1, b_2) mit einem Füßling versehen zu sein scheint [2]). Bei dem Krieger mit Wolfshelm von der Schwertscheide von Gutenstein ist es nicht festzustellen, ob lange, enge Hosen dargestellt sind oder nicht.

Ähnlich steht es mit dem in der Art des holzgeschnitzten Tafelbildes behandelten Bilde des Grabsteines von Niederdollendorf (Siegkreis) [3]), wenn es auch den Anschein hat, als ob der Germane mit langen Kniehosen bekleidet ist. Auch bei dem angelsächsischen Runenkästchen des Florenzer Nationalmuseums (aus dem 8. Jahrhundert) ist die Gewandung noch nicht genügend geklärt. Ein Abguß oder das Original waren uns bisher nicht zugänglich. Nach den Abbildungen kommen lange Hosen vor. Es muß noch eine genauere Untersuchung erfolgen [4]).

Unter den Figuren des Elfenbeinkästchens von Kranenburg befinden sich Gestalten in karolingischer Tracht. Ein Fußgänger trägt weite Knöchelhosen [5]), doch mit diesem Werke überschreiten wir bereits die Schwelle des 9. Jahrhunderts.

Die frühgeschichtliche Zeit schließt mit der Wende des 8. und 9. Jahrhunderts, mit Karl dem Großen. Er war der erste unter den fränkischen

[1]) Vgl. Sch., Nr. 47a; Montelius, Kulturgeschichte Schwedens. Abb. 416; bei uns Taf. 46b.

[2]) Vgl. Sch., Nr. 47b und Ph. 31; Montelius, Kulturgeschichte Schwedens. Abb. 368, 370, 371; bei uns Taf. 46a, c und d.

[3]) Vgl. Sch., Nr. 48; s. oben S. 41 und Taf. 48a.

[4]) Vgl. Sch., Ph. 32b; Essenwein, Kulturhistorischer Bilderatlas. 2. Bd.: Mittelalter. Leipzig 1883. Taf. 23, Abb. 2; Napier, The Franks casket. Oxford 1901; Jiriczek, Deutsche Heldensage I. Taf. 3, S. 162.

[5]) Vgl. Sch., Nr. 49; Lindenschmit, Handbuch der Altertumskunde. S. 337, Abb. 276; bei uns Taf. 48b.

Herrschern, welcher versucht hat, anstatt der fertigen Waren Rohstoffe aus dem Süden zu erhandeln und die Warenerzeugung im Reiche selbst zu fördern. Er war bestrebt, für sich und sein Volk das Wertvolle aus dem Erbe des Altertums, wie es ihm namentlich im langobardischen Oberitalien entgegentrat, zu gewinnen. Aber diese Fortentwicklung hatte für ihn ihren festen Rückhalt in den Überlieferungen des eigenen Volkes. Die südlichen Einflüsse und Kulturgüter waren ihm nur Stoff, aus dem die Franken das übernehmen und schöpferisch neugestaltend weiter entwickeln sollten, was ohne Schädigung ihrer Eigenart entlehnt werden konnte oder einer organischen Verschmelzung mit dem altheimischen Gute nicht hinderlich war. Wenn dieses Ziel nicht immer erreicht worden ist, hat es wohl an dem ungeduldigen Drängen nach den Zielen und der mangelnden Vorbildung gelegen. Entsprechend seiner Schätzung des Althergebrachten trug der Kaiser die altfränkische Kleidung. Nur in Rom legte er für wenige Stunden italische Gewandung an, die ihm lediglich als Amtstracht des in der alten Hauptstadt weilenden römischen Kaisers erschien. Es ist für uns ein schwerer Mangel, daß sich keine zeitgenössischen Darstellungen oder Bilder Karls des Großen erhalten haben. Die Berichte Einharts und des Mönches von St. Gallen können trotz ihres großen Umfanges diese Lücke nicht füllen. Der Verlust ist umso schwerer, weil wir wissen, daß eine ganze Reihe von Bildern vorhanden war. Die Pfalz zu Aachen zierten Gemälde des spanischen Krieges und im Ingelheimer Kaiserhause befanden sich Bilder, welche die Taten des großen Theoderich, fränkischer Fürsten und des Kaisers selbst verherrlichten. Aus den Siegelabdrücken und den Darstellungen auf Münzen [1]) Karls erfahren wir nicht viel. Sie beweisen uns nur, daß der Kaiser keinen Vollbart trug. Das Mosaikbild im Triclinium Majus Leos III. (795—816) im Lateranpalaste zu Rom ist uns in seiner ursprünglichen Form nicht bekannt, sondern nur in späteren Überarbeitungen [2]). Im 18. Jahrhundert fehlte dem Gemälde noch der Patriarchenbart, wie wir aus einer unter Benedikt XIV. im Jahre 1743 gefertigten Kopie ersehen können. Auf dem Mosaik trägt der Kaiser Unterschenkelbinden (vgl. die fasciolae des Einhart — oben S. 52). Im übrigen ist die Beinbekleidung nicht klar (lange Hosen? Strumpfhosen? Schuhe?). Das kleine bronzene Reiterstandbild

[1]) Vgl. Menadier in den Amtlichen Berichten aus den Königlichen Kunstsammlungen. Berlin 1911, S. 266.

[2]) Vgl.:

P. R. Garrucci, Storia della arte cristiana nei primi otto secoli della chiesa. Prato 1877. Bd. IV, Taf. 282 und 283.

Quicherat, Histoire du costume en France. Paris 1875.

Alwin Schultz, Das häusliche Leben der europäischen Kulturvölker vom Mittelalter bis zur zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. München-Berlin 1903.

Hahne, Das vorgeschichtliche Europa. Bielefeld-Leipzig. Abb. 145; bei uns Taf. 56d.

Sch., Nr. 50a bringt weitere Literaturangaben.

des Metzer Domschatzes[1]) müssen wir außer Betracht lassen, da es einer jüngeren Zeit angehört.

Um die Fortbildung der Beinbekleidung erkennen zu können, seien noch einige Darstellungen des 9. und 10. Jahrhunderts angefügt. Das Psalterium aureum in der Klosterbibliothek von St. Gallen enthält Miniaturen, auf denen wir Krieger, Hofleute und andere Gestalten in fränkischer Kleidung des 9. Jahrhunderts erblicken. Zum Kampfe ausziehende Reiter haben anliegende, unterhalb der Kniee gebundene Hosen. Ob den Unterschenkel Strümpfe umhüllen, ist nicht sicher[2]). Eine andere Zeichnung führt uns David in der Höhle vor. Der königliche Harfenspieler trägt Ärmelrock und Mantel. Über die langen Hosen sind Unterschenkelbinden bis hinauf zum Kniegürtel gewickelt[3]).

Prachtvolle Tuschzeichnungen schmücken eine Bibelhandschrift aus der Zeit Karls des Kahlen († 877), die sog. Bibel von St. Paul (jetzt in S. Calixto in Rom). Sie geben uns Aufschluß über die Tracht des ausgehenden 9. Jahrhunderts mit ihren ausländischen Einflüssen. Wir sehen einen hohen Beamten des fränkischen Hofes in langen blauen Hosen, die durch Kniegürtel aus golddurchwirktem Bande gehalten werden. Unterschenkel und Hosen bedeckt ein bis zur halben Wadenhöhe reichender gelber Strumpf ohne Zehenteil (oder Stutzen mit Hackenteil), den oben ein golddurchwirktes Band umschließt. Um den Fuß und den unteren Teil des Unterschenkels sind dann (die Zehen freilassend) purpurne Binden gewickelt (vgl. die fasciolae vermiculatae des Mönches von St. Gallen — oben S. 52). Ein anderer Höfling erscheint in purpurnen Langhosen und trägt blaue Strümpfe mit vollständigem Fußteil. Knie- und Wadengürtel sind vorhanden, Beinbinden fehlen[4]). Ein junger Mann auf einem Bilde derselben Handschrift ist gleichfalls bekleidet mit anliegenden langen Hosen, die eine Kniebinde umfaßt. Wie bei dem einen der Hofbeamten erblicken wir bei ihm Socken, die über das Hosenende gezogen sind und oben von einem Wadenbande gehalten werden[5]).

Die Bibel Karls des Kahlen (jetzt in der Nationalbibliothek zu Paris) enthält viele Miniaturen. Wir entnehmen ihr die Darstellung eines Kriegers der kaiserlichen Leibwache. Rote lange Kniehosen endigen in einem goldgelben Saum und sind durch ein golddurchwirktes Senkelband unterhalb der Kniee umschnürt. Die Waden sind bloß. Ein zweiter Trabant besitzt die

[1]) Jetzt im Musée Carnavalet zu Paris. Vgl. Sch., Nr. 50a.

[2]) Vgl. Sch., Ph. 33; Essenwein, Kulturhistorischer Bilderatlas. II. Teil: Mittelalter. Leipzig 1883. Taf. XVII, Abb. 1.

[3]) Vgl. Heyne, a. a. O., S. 263, Abb. 67.

[4]) Vgl. Essenwein, a. a. O., Taf. 15, Abb. 6 und 10. Lindenschmit, Handbuch der deutschen Altertumskunde. Bd. I, S. 308, Abb. 244 und 245. Hottenroth, Handbuch der deutschen Tracht. Straßburg 1896. Taf. I, Abb. 7 und 8; bei uns Taf. 56b_1 und b_2. Die Farbenangaben im Texte sind nach den Abbildungen Hottenroths gemacht.

[5]) Vgl. Essenwein, a. a. O., Taf. 14, Abb. 12; bei uns Taf. 56a.

gleiche Gewandung [1]). Ein fränkischer Krieger aus derselben Zeit ist nach einer Buchmalerei des Musée des Souverains zu Paris bekleidet mit langen, grünen Hosen, gelben Strümpfen mit rotem Wadenband und Schuhen. Kniegürtel fehlen [2]).

Auf angelsächsischen Miniaturen des 10. Jahrhunderts zeigen sich reichgekleidete Krieger und Männer des Volkes. Tuschzeichnungen einer Evangelienhandschrift bringen mehrfach die Beinbekleidung gut zur Darstellung. Wir finden Knöchelhosen mit oder ohne Knie- und Wadengürtel. Nicht immer sind Strümpfe über den Unterschenkel gezogen. Knöchelhosen und Strümpfe haben ein Hackenteil, aber kein Zehenteil. An Farben werden rot und grün bevorzugt [3]).

Im Gefolge tritt vor uns der langobardische König Ratchis (um 750) in einer Handschrift der Leges Langobardorum (jetzt im Kloster S. Trinita de la Casa bei Salerno). Der König hat kniegebundene Hosen an. Seine Unterschenkel umhüllen Strümpfe oder Stutzen, die an Stelle der einstigen Riemenumschnürung in der Art eines Flechtmusters bestickt sind. Der Buchmaler hat dem Fürsten nicht die ihm eigentlich zukommende Tracht des 8. Jahrhunderts gegeben, sondern die Gewandung seiner eigenen Zeit [4]). Die Zeichnung des Riemenwerkes hat sich in typologischen Ausläufern bis zu den Verzierungen der heutigen bayrischen Stutzen vererbt. Riemenzungen zu solchen ledernen Schenkelbinden liegen von verschiedenen Fundstellen in großer Zahl vor. Man stellte mehrfach eine Lagerung dieser Beschlagstücke an der Innenseite der Beine etwas unterhalb der Knie fest. In Reichenhall entdeckte man in einigen Gräbern Abdrücke des Riemenwerkes im Sande.

Beinkleider nach byzantinischer Mode begegnen uns seit dem 11. Jahrhundert mit dem auch sonst erkennbaren Aufkommen südöstlicher Einflüsse [5]). Die große Zahl der Miniaturen in den Handschriften vom 7. Jahrhundert an enthält eine Fülle von Stoff zur Geschichte der Tracht. Gerade die uns angehende Zeit ist aber bisher noch nicht in einem verläßlichen Werke mit guten Abbildungen behandelt worden, weshalb wir diese Quellen nur so wenig herangezogen haben.

---

[1]) Vgl. Essenwein, a. a. O., Taf. 17, Abb. 11. Hottenroth, a. a. O., Taf. 1, Abb. 10 und 11; bei uns Taf. 56e. Die Farbenangaben entstammen den Abbildungen Hottenroths.

[2]) Vgl. Hottenroth, a. a. O., Taf. 1, Abb. 12, von der auch die Farbenangaben genommen sind.

[3]) Vgl. Essenwein, a. a. O., Taf. 16, Abb. 4—6; Hottenroth, a. a. O., Taf. 1, Abb. 2—4; bei uns Taf. 56c.

[4]) Vgl. Hefner von Alteneck, Die Trachten des christlichen Mittelalters. Bd. I, Taf. 19; Lindenschmit, Handbuch der deutschen Altertumskunde. S. 319, Abb. 256; Essenwein, a. a. O., Taf. 16, Abb. 2.

[5]) Vgl. bei uns Taf. 54d; nach Essenwein, a. a. O., Taf. 27, Abb. 8 und 9.

3. Zusammenfassung.

Aus den Schilderungen und Andeutungen der Schriftsteller wollen wir uns unter Heranziehung der Funde ein Bild der Beinbekleidung in den verschiedenen Abschnitten und bei den verschiedenen germanischen Teilvölkern der frühgeschichtlichen Zeit zu schaffen versuchen. Wir wollen dabei vorerst absehen von den Änderungen, die durch andersvölkische Trachten bewirkt worden sind, und erst nachher die Einwirkungen auf andere Trachten und die empfangenen Beeinflussungen durch fremde Kleidungen untersuchen. Eins sei sogleich vorangeschickt: Die Entwicklung ist verwickelter und nicht so einfach, wie man sie sich früher vorstellte.

Als Hosenstoff benutzte man Leder und Wollzeug, später auch Leinwand. Unter den wollenen Geweben scheint man zeitweise den Rautendrell bevorzugt zu haben (vgl. Zinne Nr. 1 von Adamklissi — bei uns Tafel 35a; mehrere kleine Bronzen des 1. Jahrhunderts — bei uns Tafel 38c; die Germania vom Mainzer Legionslager — bei uns Tafel 57b; Kniehose von Marx-Etzel aus dem 3. Jahrhundert — bei uns Tafel 49c_1). Diese Vorliebe für rhombische Musterung war schon den Germanisten des 16. und 17. Jahrhunderts bekannt. Dieses Wissen ist dann verloren gegangen, und erst im 19. Jahrhundert hat man erneut die Hosen als Teil der germanischen Kleidung kennen gelernt [1], denn ein altheimisches Stück der Tracht sind die Beinkleider. In der Bronzezeit entsteht die Hüfthose, die sich zur Kniehose entwickelt und spätestens in der frühen Eisenzeit bei einem Teile der Germanen der langen Hose weichen muß, die dann durch die Kelten entlehnt wird [2]. Zu Beginn der römischen

[1]) Aus der Literatur einige Angaben (vgl. auch oben S. 51f.):
Furtwängler, Intermezzi. Berlin 1896.
Furtwängler, Besprechung der Markussäulenpublikation. Beilage zur Allgemeinen Zeitung. 1896, Nr. 293.
Hottenroth, Handbuch der deutschen Tracht. Straßburg 1896, mehrfach.
Hottenroth, Deutsche Volkstrachten. S. 4.
von Falke, Kostümgeschichte der Kulturvölker. S. 123ff.
Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde. Bd. IV, S. 294f.
Heyne, a. a. O., S. 259ff.
Kauffmann, Studien zur altgermanischen Volkstracht. Zeitschr. f. deutsche Phil. Bd. 40, S. 385f.
Kossinna, Germanendarstellungen in der antiken Skulptur. Mannus, Bd. I, S. 144ff.
Kossinna, Die deutsche Vorgeschichte. 2. Aufl. an verschiedenen Stellen.
Schumacher, Germanenkatalog (Anhang: Die Germania des Tacitus und die erhaltenen Denkmäler). S. 121.
Brunner, unter „Hose“ in Hoops' Reallexikon. Bd. II, S. 561f.

[2]) Aus diesem Zusammenhange erhellt die Unrichtigkeit der Annahme Heynes (a. a. O., S. 259): „Beinbekleidung, die schon oberhalb des Knies endet, erscheint ungermanischen Ursprunges.“ Ebenso ergibt sich die Unhaltbarkeit der Behauptung Hottenroths (Handbuch, S. 9): „Die Völker im Westen von Germanien aber, die Sueven, Alamannen, Chatten und Franken, trugen in der ersten römischen Zeit die Hosen noch nicht, nahmen sie aber allgemach an, wie es ihnen der Verkehr mit Galliern und Römern passend machte. Daß

Zeit besitzen alle germanischen Völker Hosen. Wenn wir über die Form des Beinkleides nicht immer unterrichtet sind, so haben die Verfasser der Nachrichten die Schuld, denn sie bringen uns nicht die germanischen — sicher nach der Form unterscheidenden — Bezeichnungen, sondern drücken alles immer oder doch meist durch lateinische Worte aus. Diese lateinischen Benennungen (z. B. braca, feminalia, tibialia) haben keinen klar umrissenen Inhalt. In der Spätzeit ist dies noch schlimmer, da die karolingischen Autoren (im Streben ein gutes Latein zu schreiben) die Ausdrücke weniger dem Inhalte nach wählen (vgl. besonders Einhart).

Ein Versuch der Entwicklung kann nicht von den Germanen im allgemeinen ausgehen, sondern muß den Gang der Fortbildung der Hosen bei einzelnen Völkern oder Völkergruppen verfolgen und dann die Stufen der Gruppen miteinander in Beziehung zu setzen streben [1]). Daß diese Aufgabe sich restlos lösen wird, ist nicht zu erwarten, da wir noch nicht die dazu notwendige Menge des Stoffes besitzen. Ein Versuch, das jetzt Vorhandene zu ordnen, soll gemacht werden.

Beginnen wir mit der Gruppe der Seegermanen (Batawer, Kaninefaten, Friesen und Chauken). Im 1. Jahrhundert finden wir im Rheinmündungsgebiete lange Kniehosen. Die Moorfunde (von Bernuthsfeld, Marx-Etzel und Obenaltendorf) zeigen Kurzhosen, die das Knie freilassen oder nur wenig überdecken, und Unterschenkelbinden (z. B. bei Bernuthsfeld). Einmal wurden Kniebinden festgestellt (bei Bernuthsfeld). Ob wir die Sachsen und Angeln (vgl. die Kniehose von Daetgen und die Beinbinden von Rendswühren) zum Gebiete der Seegermanen rechnen müssen, ist nicht sicher. Für die engere Gruppe der Nordseegermanen sind keine langen Hosen nachgewiesen. Bei den Angelsachsen begegnen wir in der Zeit nach ihrem Übertritt zum katholischen Bekenntnis halblangen und langen Hosen (z. B. auf dem angelsächsischen Runenkästchen mit seinen an den Teppich von Bayeux erinnernden Gestalten). Die ags. Glosse strapulas für tubruci zeigt uns, daß man in der Spätzeit enganliegende Stutzen trug — vgl. hierzu ags. Miniaturen des 9. und 10. Jahrhunderts.

Über die Istwäonen liegen nur spärliche Nachrichten vor. Die Chatten der Zeit Domitians sind mit Knöchelhosen bekleidet (vgl. die Darstellungen auf Münzen). Um 470 trägt man in Frankreich kurze Kniehosen. Um die Mitte des 6. Jahrhunderts — d. h. nach dem Anschluß an die römische Kirche

sie zuvor völlig ohne Schenkelschurz gewesen, ist jedoch kaum zu glauben; sicherlich wird es unter einzelnen Stämmen Brauch gewesen sein, die Unterschenkel mit Streifen von Zeug oder Fell zu umwinden.....“ Noch weniger gestützt ist es, wenn Brunner gar erst in der Völkerwanderungszeit sich die Verbreitung der Hose vollzogen denkt.

[1]) Heyne, Müllenhoff und Schumacher nehmen auf Stammesunterschiede und Zeitunterschiede nicht die genügende Rücksicht. Hottenroth will die Einzelentwicklung geben, doch geht er ohne die erforderliche Sachkenntnis an seine Aufgabe heran.

— ist bei den Franken die lange Hose wieder eingeführt und hält sich für mehrere Jahrhunderte (vgl. z. B. den Krieger in Pluderhosen vom Kästchen von Kranenburg). Seit der Zeit Karls des Großen sind mehrfach Unterschenkelbinden belegt (z. B. Bericht Einharts und des Mönches von St. Gallen; Malereien im Psalterium aureum, in der Bibel von St. Paul und in der Bibel Karls des Kahlen; Mosaikgemälde im Triklinium des Lateranpalastes). Stutzen kommen vor vom Ende des 8. Jahrhunderts an — vgl. den Bericht Einharts (mit oder ohne Hackenteil?); Zeichnungen der Bibel von St. Paul (mit Hackenteil oder mit vollständigem Füßling). Bei der Leibwache Karls des Kahlen treffen wir lange Kniehosen (wohl in Anlehnung an die römischen bracae).

Reich fließen die Quellen über die Irminonen (Sweben, Wangionen, Markomannen, Quaden, Alemannen, Bayern, Langobarden (?), Hermunduren). Lange, weite Beinkleider besitzen die Wangionen im 1. Jahrhundert. Darstellungen von Sweben derselben Zeit (vgl. z. B. die Gemma Augustea; kleine Bronzen; Reitergrabsteine) bringen die gleiche Tracht. Markomannen in Knöchelhosen zeigen die Bildstreifen der großen Siegessäulen Trajans und Mark Aurels. Die Krieger der Quaden auf der Markussäule erscheinen in Knöchelhosen. Einmal ist die lange Hose unter den Knien umschnürt. Um die Mitte des 6. Jahrhunderts tragen die Alemannen lange Hosen (wohl infolge fränkischer Einwirkung). Als Nachbarn der Angelsachsen hatten die Langobarden Kniehosen und Schenkelbinden. Während ihrer Wanderungszeit behalten sie die Kurzhosen bei und nehmen als Unterschenkelkleid Stutzen (tubruci, candidae fasciolae, Beinhöseln) neu hinzu. In der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts nehmen die Langobarden das katholische Bekenntnis an und gehen zur Tracht der langen Hosen über (osae des Paul Warnefrid; Standbild im Louvre zu Paris) und behalten die Wadenstutzen (tubruci) bei. Im 8. Jahrhundert legte man dann wohl Riemenwerk über die Stutzen. Im 10. Jahrhundert ist diese Riemenverschnürung nur noch in ornamentalen Nachwirkungen bezeugt (vgl. das Bild des Königs Ratchis). Die Bayern haben wohl etwa gleichzeitig mit den Langobarden von südlicher wohnenden Germanen die Sitte der Stutzen angenommen. Ob sie schon vorher Kniehosen trugen oder sie erst jetzt entlehnten und bis dahin die alten markomannischen Knöchelhosen bewahrt hatten, ist nicht sicher. Die kurzen Kniehosen, die bloßen Kniee und die Wadenbeinlinge haben sie zum Teil bis heute beibehalten.

Über die Ostgermanen sind wir nicht schlecht berichtet. Die Basternen sehen wir am Ende der Latènezeit (auf dem Denkmal von Adamklissi) in langen Hosen und ebenso auf Bildern der Trajanssäule. Ob der Germane mit langen, unterhalb der Kniee gebundenen Beinkleidern ein Basterne ist, kann zur Zeit noch nicht entschieden werden. Die Stammeszugehörigkeit der Nichtrömer (Germanen?) des Helenasarkophages mit langen, zum Teil mit

Kniegürtel versehenen Knöchelhosen ist ungeklärt. Auf ostgermanischem Einfluß beruht wohl der Fund der langen Hose von Damendorf (Kr. Eckernförde). Sicher ostgermanischen Ursprunges ist die Strumpfhose von Thorsberg bei Süderbrarup. Bei den gotischen Stämmen liegen vor dem Ende des 4. Jahrhunderts keine Nachrichten über die Beinbekleidung vor. Wulfila (gestorben 382) erwähnt Riemenwerk der Unterschenkel (skauda-raips — eine genaue Beschreibung ist nicht zu geben). Die Arkadiussäule (etwa 403) weist lange Hosen auf mit Knieband und lange Kniehosen, an die Wadenbeinlinge (Stutzen, tubruci, hosae, strapulae) angenäht sind. Die Stutzen lösen sich dann von den Kniehosen (es sind gewissermaßen „Stümpfe" von Knöchelhosen), wie es das Doppeltafelbild des Halberstädter Domschatzes zeigt (aus den vierziger Jahren des 5. Jahrhunderts). Diese Kniehose muß sich sehr schnell (in der Form der kurzen oberhalb des Knies endigenden Hose) verbreitet haben — vgl. den Bericht des Apollinaris Sidonius über den Fürsten Sigismer und sein Gefolge im Jahre 470 in Lyon. Die bracae endigen oberhalb des Knies, die tubruci setzen erst unterhalb des Knies an. Nach Aufgabe des arianischen Glaubens und Anschluß an die päpstliche Kirche werden Burgunden und Westgoten zur Knöchelhose übergegangen sein.

Über die Nordgermanen erfahren wir nur wenig. Kurze Kniehosen hat ein Krieger auf einem späten Goldbrakteat. Im 8. Jahrhundert zeigen die Helme von Öland und Wendel Krieger in langen Hosen. Mehrere Männer tragen augenscheinlich Strumpfhosen (eigentlich müßte man bei diesen Hosen und der genannten von Thorsberg nicht von „Strumpfhosen" sprechen, sondern von „Knöchelhosen mit Füßling").

Wir finden also abgesehen von den Ingwäonen vor dem Jahre 450 nur lange Hosen bei den Germanen. Von der Mitte des 5. Jahrhunderts ab halten sich die Kurzhosen bei den einzelnen Völkern bis zu ihrem Übertritt zum katholischen Bekenntnis. Wir kommen damit zu den Einwirkungen fremder Trachten auf die germanische Beinbekleidung. Die Entwicklung geht ihren Weg, ohne daß wir wesentliche ausländische Einflüsse bemerken. Es ist möglich, daß der Brauch des Kniebandes ein nichtgermanisches Vorbild hatte. Der Mangel an Forschungen über die Tracht der Völker, mit denen damals germanische Stämme in Berührung gekommen sind, läßt nähere Angaben zur Zeit nicht zu. Die römische und die byzantinische Kleidung kommen als Beispiel nicht in Betracht. Vielleicht liegen östliche Vorbilder, die die Ostgoten am Schwarzen Meere kennen gelernt haben, zugrunde. Nehmen wir dies an, so wäre die Hosentracht der Goten der Arkadiussäule zu erklären, aber wir müßten dann eine Verbindungslinie zwischen den Kniebändern, die wir auf den Siegessäulen des zweiten Jahrhunderts gesehen haben, mit den Darstellungen der Säule in Konstantinopel ablehnen. Dies zeigt uns, daß wir

in der durch Knieband bedingten Entwicklung der Knöchelhose auch wohl eher eine germanische als eine vom Auslande bewirkte Fortbildung der Beinbekleidung zu erkennen haben werden. Ob Verbindungslinien zwischen der frühchristlichen Gewandung und den Kleidern der Germanen vorhanden sind, ist noch nicht zu übersehen.

Auf dem Gebiete der Beinbekleidung ist die römische Tracht während der frühgeschichtlichen Zeit durchaus empfangender Teil. Die bracae der Legionäre, die Purpurhose der Kaiser sind Entlehnungen aus dem Norden. Ob die langen Hosen der italienischen Geistlichen zu Anfang des 7. Jahrhunderts aus Vorstufen in der frühgeschichtlichen Tracht hervorgehen oder anderswo anzuknüpfen sind, ist schwer zu entscheiden.

Überblicken wir das Gesagte, so können wir der Vermutung Heynes von der fortschreitenden Verkürzung der Hose für die frühgeschichtliche Zeit nicht zustimmen. Er führt (a. a. O., S. 260) aus: „Die Form der Bruch zeigt eine fortschreitende Verkürzung; ursprünglich die Oberschenkel bis in die Gegend des Knies mitbedeckend, schrumpft sie zur bloßen, vom Rock völlig verhüllten und daher auf den Darstellungen gewöhnlich unsichtbaren Hüft- oder Lendenbekleidung ein, in dem Maße, als ein anderes Beinkleid, die Hose, diese von unten herauf, an Ausdehnung gewinnt. Diese Hose ist ursprünglich nur strumpfartige Hülle der Unterschenkel". Kauffmann ist diesen Annahmen Heynes bereits entgegengetreten (Zeitschr. f. deutsche Phil. Bd. 40, S. 385f.). Die „hosae" als „Strümpfe" und die „Bruch" als „Kniehose" aufgefaßt führen Heyne irre. „Hosen" bezeichnen anfangs „Beinbinden", dann „Stutzen" oder „Gamaschen"; seit dem 8. Jahrhundert auch „lange Beinkleider". Strümpfe finden wir erst im 9. Jahrhundert in sicheren Nachrichten der Miniaturen. Das Wort „Bruch" hat in ahd. Zeit nicht ausschließlich den Sinn „Kniehose", wie auch in den nordischen Sprachen brôk nicht die „kurze Hose" bezeichnet (vgl. die Ausdrücke ökulbrœkr, leistabrœkr). Im mhd. gewinnt dann „bruoch" den eingeschränkten Sinn „Kniehose". Wir werden sehen, daß Heyne für die spätere Zeit ungefähr das Richtige getroffen hat.

Im Laufe des 7. und 8. Jahrhunderts setzt sich das Tragen von Beinbinden oder Stutzen über den Knöchelhosen bei den westgermanischen Völkern (mit Ausnahme der Friesen, Angelsachsen, Sachsen) allgemein durch. Die Gewöhnung an die Bindung des Wadenüberkleides unterhalb des Knies und unten an der Wade bewirkt, daß die langen Beinkleider — auch wo eine besondere Gewandung des Unterschenkels fehlt — an diesen Stellen gebunden werden (vgl. die Miniaturen des 9. und 10. Jahrhunderts). Im fränkischen Reiche machen sich vom Ende des 8. Jahrhunderts an Einwirkungen der südlichen Tracht bemerkbar. Im 9. Jahrhundert können wir ein südliches Kleidungsstück im Norden feststellen: den Strumpf in der Form der bis zur Wade reichenden Socken — lat. socci (siehe unten S. 75f.). Von den Bein-

binden, die Hacken und Mittelfuß mitumschlossen, ausgehend werden an die Stutzen Fersen-, Hacken- und Mittelfußteile angefügt. Das Aufkommen der Strümpfe veranlaßt auch die Schließung des Zehenteils. So werden aus den Stutzen (hosae) sockenartige Strümpfe, die den alten Namen der Gamaschen „hosae" auf sich übernehmen. Diese Kurzstrümpfe werden teils zu Stiefeln, teils verbinden sie sich mit den langen Beinkleidern zu Strumpfhosen, über die man nach wie vor eine Riemenverschnürung anlegt oder Binden wickelt. Im 10. Jahrhundert fängt man an, Wadenbinden oder -riemen seltener zu tragen. Seit dem Jahre 950 etwa verbreitet sich die Sitte, zweifarbige Strumpfhosen zu tragen. Im 11. Jahrhundert fördert das Eindringen der byzantinischen Mode das Streben nach Vielfarbigkeit stark. Von der Mitte des 12. Jahrhunderts ab können wir eine Zerlegung der Strumpfhose in Kniehose (bruoch) und lange Strümpfe (hosen) beobachten [1]. Unter dem langherabwallenden Rockkleide wird die Bruch immer kürzer [2], bis sie nur noch eine Lendenbinde bildet. Die hosen (Langstrümpfe) dehnen sich immer weiter nach oben hin aus, bis schließlich im 13. Jahrhundert die Lendenbinde mit den beiden Hosenlingen verwächst und ein zuerst im Schritt offenes, langes Beinkleid entsteht. Aus der Vorstufe der beiden Hosenbeine erklärt sich die Mehrzahlform „die Hosen". Aus dem agf. her hat sich im ne. die Bedeutung „hose" für „langer Strumpf, Damenstrumpf" bis heute erhalten, wie auch in Niedersachsen „hosen" und „hasen" als Bezeichnung für „lange, über das Knie hinaufreichende Strümpfe" begegnet [3]. Neben der eben gezeichneten Entwicklung halten sich die alte Knöchelhose und die Strumpfhose (von der im 16. Jahrhundert die Füßlinge abgetrennt werden) weiter. Wir müssen uns für die Fortbildung der Kleidungsstücke seit der Karolingerzeit stets gegenwärtig halten, daß die Entwicklung bei den höheren Schichten der Bevölkerung anders verläuft als bei den niederen. Wir müssen bedenken, daß man in einer Gegend in schneller Folge seine Kleidung änderte (so besonders in der Umgebung des Königs), in einer anderen Landschaft dagegen an der alten Tracht festhielt. Den genaueren Verlauf der Entwicklung zu schildern, ist nicht unsere Aufgabe [4].

[1]) Erst jetzt ist das vorhanden, was Heyne für den ursprünglichen Zustand annimmt.

[2]) Daher die verhüllenden Bezeichnungen für bruoch, mhd. niderwât, nidergewæte, niderkleit.

[3]) Wir sehen also, daß das Wort „Hose" eine lange Geschichte hinter sich hat. Wir haben in dieser Benennung ein lehrreiches Beispiel des Bedeutungswandels vor uns.

[4]) Noch Fischart (1545—1589) betont die Mehrzahlform „die Hosen" — „ein Paar Hosen". Die Bezeichnung „Bruch" für „kurze Hose" ist im 16. Jahrhundert noch gebräuchlich (Fischart spricht vom „brüchler", d. h. vom „Hosenmacher, Kleinhändler mit Leinwand und Garn"). Im 17. Jahrhundert seltener werdend stirbt das Wort im 18. Jahrhundert in der Schriftsprache aus. In Mundarten (vgl. schweiz. brusch „Badehose"; vlämisch broek „Schifferhose"; ne. breeches „Hosen") und im stammverwandten Lehnwort (z. B. im Rumänischen, Russischen und Französischen) lebt das Wort bis heute weiter.

d) Von der Fußbekleidung.

1. Nachrichten und Darstellungen.

Fast allen, die sich mit dem 17. Kapitel der Germania des Tacitus beschäftigten, ist es aufgefallen, daß der römische Schriftsteller sich über eine etwaige Fußbekleidung nicht äußert. Die einen haben sich daraus die Meinung vom Barfußgehen der Germanen der ersten nachchristlichen Zeit gebildet und die Einführung des Schuhwerks erst einem römischen Einfluß zugeschrieben, andere haben nur eine Ungenauigkeit in der taciteischen Angabe gesehen. Wie steht es mit diesen Ansichten?

An dem Vorhandensein einer Fußbekleidung ist, wie wir gesehen haben [1], seit der frühen Bronzezeit nicht zu zweifeln. Aus Leder oder Wollenzeug fertigte man Schuhe von der Art der Bundschuhe. In der vorchristlichen Eisenzeit hatten wir gemeint einen Gegensatz der Form bei den thrakisch-illyrischen Opinken und den germanischen Schuhen feststellen zu können. Näheres aber war wegen des Mangels an Nachrichten oder unmittelbaren Zeugnissen nicht zu sagen. In der frühgeschichtlichen Zeit sind wir besser daran, indem wir sprachliche Bezeichnungen, Nachrichten, Darstellungen und Funde der Fußbekleidung besitzen [2].

Wir haben einige alte Ausdrücke für die Fußbekleidung. Die Sippe skôhs kommt nur in den germanischen Sprachen vor; wir sind daher berechtigt, bei dieser Bezeichnung an eine den Germanen eigentümliche Schuhform zu denken. Aus den Worten: got. gaskôhi, ags. gescoe, and. und ahd. giscôhi, mit dem Sinn „ein Paar Schuhe" ergibt sich, daß die Schuhe einballig waren. Aus idg. Zeit herüber hat sich eine andere Benennung erhalten, die zur Sippe ags. hrifeling gehört und einen „Schuh aus Fell mit nach außen stehenden Haaren" bezeichnet. Zur Fußbekleidung führt uns auch got. skauda-raips (vgl. Evang. Lukas III,16: λῦσαι τὸν ἱμάντα τῶν ὑποδημάτων αὐτοῦ, das Wulfila übersetzt: andbindan skaudaraip skohis is). germ. *raipa bedeutet „Streifen aus Leder oder Zeug, Seil (Schnur)". Zu germ. *skaudô ist zu stellen lat. cutis „Haut", lit. kiautas „Hülse" und kutys „Beutel, Geldkatze". skauda-raips heißt mithin „Streifen aus Tierhaut, Riemen" (vgl. auch an. skaud „Lederscheide" und mhd. schôte „Samenhülle"). skauda-raips bezeichnet wohl nicht allein den Schuhriemen, sondern zugleich die lederne Umwickelung des Fußes und der Ferse.

[1] S. Bd. 1, S. 29, 41, 56, Taf. 13b.

[2] An Literatur ist zu benutzen:

Charles Vincent, Histoire de la chaussure, de la cordonnerie et des cordonniers célèbres. Paris 1880. (Ein in vieler Beziehung überholtes Werk.)

Lindenschmit, Handbuch der deutschen Altertumskunde. S. 345ff.

Weinhold, Altnordisches Leben. S. 163ff.

Kauffmann, Studien zur altgermanischen Volkstracht. Zeitschr. f. deutsche Phil. Bd. 40, S. 386.

Heyne, a. a. O., S. 262ff.

Die Fußbinde ist ein altes Kleidungsstück, das wir schon durch bronzezeitliche Funde belegen können (Bd. 1, S. 29). Einen alten germanischen Namen für diese Umwickelung der Ferse haben wir in an. fjǫtli, ags. fitel, and. fitil, ahd. fizzil (vgl. auch nhd. mundartlich bayr. pfösseln), das eine „Fußbinde aus Fell", später einfach eine „Fußbinde" benennt. In frühgeschichtlicher Zeit kommen noch zwei jüngere Ausdrücke hinzu: „Fußtuch" (vgl. ahd. gl. pedules fuoztuocha und fuozduocha; ahd. gl. kawâti fuazzeô, sweif, kaliziun, indumenta pedum, pedules et caligas) und „méo" (vgl. ags. gl. pedula méo und ags. gl. calsus méon). Aus den Glossen ersehen wir, daß „Schuh" und „Fußbinde" nicht scharf getrennt sind.

Bei den Römern waren Schuhe der mannigfaltigsten Form in Gebrauch. Eine Untersuchung der zeitlichen Folge der Schuhmode oder der Herkunft der verschiedenen Schuharten liegt noch nicht vor und stößt auf große Schwierigkeiten, weil in späterer Zeit die Bezeichnungen ohne eindeutige Beziehungen zu bestimmten Schuhformen gebraucht werden. Wir nennen einige Ausdrücke: soleae (solum), calceus, calceamentum, caliga, caligula (auch gallicula), pero, centones, ficones (coturnes), talares, subtalares, soccus (culpo), (calsus), die als interpretationes Romanae des germ. Schuhes gebraucht werden. Neben den einheimischen Fußbekleidungen übernehmen die Germanen römische Schuhformen samt ihren Bezeichnungen.

lat. solea ist früh als Lehnwort belegt. Wulfila gebraucht das Wort sulja (vgl. Markusevangelium VI, 9: ὑποδεδεμένους σανδάλια: gaskohai suljom). lat. solum bezeichnet nicht nur den „Boden", sondern auch die „Fußsohle", dann abgeleitet die „Schuhsohle". Auf dieses solum geht zurück and. und ahd. sola. Der Wortinhalt dieser Gruppe ist „Sandale, von Riemen gehaltene (mitunter benagelte) Sohle" (vgl. Isidor von Sevilla Orig. etym. XIX, 34, 13: „clavati, quasi chalybati, eo quod minutis clavis, id est acutis sola caligis vinciantur"). Nach der Bibelübersetzung zu urteilen, müßte die Entlehnung schon im 4. Jahrhundert stattgefunden haben. Ob hier eine länger dauernde Beeinflußung der gotischen Tracht erreicht wurde, scheint jedoch sehr zweifelhaft, da Nachrichten und Funde keinerlei Zeugnis für eine gotische Sandale beibringen, sondern schon vom Jahre 403 ab anderes Schuhwerk belegen. Die Entlehnung zu den Westgermanen ist wohl in der Limesgegend oder am Rhein erfolgt (vgl. die Sohlenschuhfunde der Saalburg und bei Mainz). Mundartlich „Sohle" für Pantoffel muß nicht mit den alten soleae in Verbindung stehen, sondern kann jüngeren Ursprunges sein (hatten die soleae doch fast durchweg Riemen). Im ags. taucht einmal solen gl. soleae auf. Dort scheint diese römische Schuhform sich nicht eingebürgert zu haben. Mit den soleae werden die Goten das Riemenwerk übernommen haben (vgl. got. skauda-raips), und vielleicht steht auch im südlichen und westlichen Deutschland das Aufkommen der Beinriemen in

Zusammenhang mit der Übernahme der soleae. Die Riemenwickelung hat sich dann länger als der Sohlenschuh gehalten.

Die Hauptform des römischen Fußkleides ist der calceus mit seinen wechselnden Arten. Das Wort ist eine Ableitung von calx = Ferse; calceus ist also der Schuh, der bis zur Ferse reicht. Das Kennzeichnende am calceus ist, daß er ein geschlossener Schuh ist[1]). Reicht der Schuh hoch hinauf, so haben wir die den Knöchel umschließenden talares (vgl Isidor von Sevilla: Orig. etym. XIX, 34, 7: „talares calcei socci sunt, qui inde nominati videntur, quod ea figura sint, ut contingant talum"). Werden die Knöchel nicht mitumhüllt, so haben wir die subtalares (woraus frz. souliers). Bestehen die calcei aus wenig bearbeiteter Haut, so sind es die perones der Fuhrleute und Soldaten, sind sie aus Filz gefertigt, so heißen sie centones. Grobe, widerstandsfähige Schuhe sind die ficones. Alle diese Formen und Arten und noch viele mehr sind Spielarten der calcei. Bei dem südwestlichen Teile der Westgermanen wird das Wort und mit ihm wohl auch die Form des calceus entlehnt, vgl. ahd. calizia und chelisa (Bezeichnung für feines Schuhwerk). Wann die Übernahme erfolgte, steht noch nicht fest. Eine jüngere Entlehnung des Ausdrucks aber liegt zweifellos vor in ahd. kolze, golze. Die subtalares finden wir wieder im ahd. sufteleri („Flügelschuhe Merkurs") und agf. swyftelares. Auch den calcei wird meist eine Sohle untergelegt.

Den Soldatenstiefel bezeichnet lat. caliga und seine Verkleinerungsform caligula[2]). Die caligae waren nicht aus vollem Leder gefertigt, sondern in das Leder waren Löcher geschnitten oder der Schuh war aus Riemen genäht. Die Sohle war besonders untergesetzt. In der Regel kaufte man unbenagelte Schuhe und ließ sie dann selbst benageln. caliga kommt als Glosse für den germanischen Schuh vor, doch brauchen wir infolge der Vermengung der Benennungen für die Fußbekleidungen in spätrömischer Zeit deshalb nicht benagelte Sohlenschuhe für den deutschen Süden und Westen anzunehmen.

coturnus begegnet uns in späten Glossen des germanischen Schuhes, d. h. zu einer Zeit, als das Wort coturnus schon farblos geworden war. Wichtig ist die agf. Glosse cothurnus triwen scéo, weil wir aus ihr ersehen, daß Holzschuhe benutzt wurden.

Es bleibt uns noch lat. soccus. Von den Griechen stammten die römischen socci (vgl. gr. συκχίς und συγχίς); es waren niedere leichte Schuhe. Hesychius

[1]) Vgl. Mau in Pauly=Wissowa unter „calceus" in Bd. III, 1. Sp., 1340ff. und in Daremberg=Saglio unter „calceus" und „pero"; bei uns Taf. 51a 1 und 2.

[2]) Vgl. den Beinamen Caligula des Kaisers C. Julius Caesar. Tacitus berichtet in den annales, Buch I, 41: „militari vocabulo Caligulam appellabant, quia plerumque ad concilianda vulgi studia eo tegmine pedum induebatur". Vgl. auch Mau unter „caliga" in Pauly=Wissowa, Bd. III, 1; Sp. 1355 und Daremberg=Saglio unter „caliga"; bei uns Taf. 51 A, 3.

(Ende des 4. Jahrhunderts) nennt die *σύκχοι ὑποδήματα φρύγια*; vielleicht gibt uns diese Bemerkung einen richtigen Wegweiser für diese Art des Schuhwerkes. Sueton sieht in den socci ein Trachtstück der Weiber und Weichlinge. Die Verordnung über die Höchstpreise durch Diokletian zählt socci viriles et muliebres auf. Früh wurden diese Schuhe reich geschmückt, wie uns Plautus (gestorben etwa 184 vor Chr. Geb.) beweist, wenn er (in den Bacchides 332) sagt: „quine habeat auro soccis suppactum solum?“ Über die Form belehrt uns Isidor (Orig. etym. XIX; 34, 12): „socci, cuius diminutivum socelli, appellati inde, quod saccum habeant, in quo pars plantae iniicitur“, d. h. socci sind geschlossene Schlüpfschuhe (Pantoffel). Von der Befestigung erfahren wir ebenfalls durch Isidor (Orig. etym. a. a. O.): „socci non ligantur, sed tantum intromittuntur“, d. h. ein Schlüpfschuh ohne Riemenbindung, Sandale (Sohle) mit vorderem Fußteil (Pantoffel). Das Wort soccus ist zu den Westgermanen gedrungen (vgl. ahd. soc; vom mhd. pl. socke bildet sich das Femininum diu socke mit der Mehrzahl socken; ahd. sochili und socchili; agſ. soc und socc m.). Nach Heyne ist das Wort dann vom agſ. zum an. gewandert (agſ. soc zu an. sokkr). Nach Pogatſcher soll es sich bei der agſ. Form um ein Lehnwort aus kontinentaler Zeit handeln. Als Stoff zum soccus wurden außer dem Leder Wollenzeug, Leinwand und Filz verwandt. Von den Schuhen aus Zeug nimmt eine Entwicklung des soccus zu einem Kurzstrumpf ihren Ausgang. Die Westgermanen scheinen einmal den soccus = Schuh angenommen zu haben (Schicht des agſ. soc). Später mit der Aneignung der Strumpfmode (spätestens im 9. Jahrhundert) scheint das Kleidungsstück in der Form des Zeugschuhes, d. h. des Kurzstrumpfes, erst größere Verbreitung gefunden zu haben. Jedenfalls wird im ahd. deutlich unterschieden zwischen soc (= Kurzstrumpf) und soc-scuoh (= grober Schuh = mlat. fico)[1].

In der Verordnung von 397 (oben S. 45f.) verbieten Honorius und Arkadius das Tragen der tzangae und der bracae in Rom („usum tzangarum atque braccarum intra urbem venerabilem nemini liceat usurpare“)[2]. Man weiß nicht genau, ob die tzangae Schuhe gotischer oder persischer Form sind. Über die Machart im einzelnen herrscht keine Klarheit.

Die Schuhe fertigte ein jeder sich selbst. Als man die römischen Schuhformen entlehnte, wird man (vielleicht gleichzeitig) den „Schuhmacher“ übernommen haben: lat. sutor zu ahd. sûtâri, agſ. sutere, an. sûtari (nach Heyne). Im ahd. haben wir dann die Mischbildung „schuochsûtære“ (die allerdings erst im 12. und 13. Jahrhundert bezeugt ist). Im agſ. taucht eine rein deutsche Benennung des Schumachers auf in „scéo-

[1]) Vgl. Daremberg-Saglio unter „soccus“, Bd. IV, 2, S. 1365f.; Heyne, S. 264; Kluge, Etym. Wörterbuch, 7. Aufl., S. 428; bei uns Taf. 51 A, 4.

[2]) Vgl. Codex Theodosianus lib. XIV, tit. X, const. 2.

wyrhta“, das im ahd. keine Parallele hat, sondern erst im mhd. schuohwürhte, woraus der Eigenname „Schubert“ entstanden ist.

Die erste sichere Nachricht über germanische Schuhe stammt vom Ende des 5. Jahrhunderts. Vorher haben wir nur die schon erwähnte Verordnung mit dem Verbot der tzangae. Als Apollinaris Sidonius die Tracht des Fürsten Sigismer und seines Gefolges beschreibt, nennt er Schuhe aus haariger Tierhaut, die bis zum Knöchel reichten [1]). Sidonius sagt im 20. Briefe des 4. Buches: „quorum pedes primi perone saetoso talos adusque vinciebantur“. Bei den Westgoten schildert er Schuhe aus Pferdefell als Kleidungsstück der Edlen (carm. VII, 457): „peronem pauper nodus suspendit equinum“.

Gregor von Tours (gestorben 594) meldet als Nächster etwas von germanischen Schuhen. Er erzählt von dem späteren Abte Leobardus, einem Franken, daß er als Zeichen der Verlobung neben dem Ring einen Schuh überreicht habe, vgl. vitae patrum XX: „denique dato sponsae annulo porrigit osculum, praebet calciamentum, celebrat sponsalium diem festum“.

Hundert Jahre später empfiehlt der Kaiser Maurikios (582—602) in seinen „Büchern der Kriegskunst“ gotische Schuhe für das römische Heer. Es heißt dort (Buch XII, 1): „*τὰ ὑποδήματα αὐτῶν Γοτθικά, κασσυτά, δίχα ῥωθωνίων, ἁπλῶς ἐρραμμένα, ὑπὸ δύο ἀσύων καὶ μὴ πλέον. ἀναγκαῖον δὲ καὶ ὀλίγοις καὶ μικροῖς κέντροις καθηλοῦσθαι αὐτὰ πρὸς πλείονα ὑπουργίαν. οὐ γὰρ χρεία κρηπιδίων ἢ ὀκριδίων, ὡς τούτων ἐν ταῖς ὁδοιπορίαις οὐκ ἐπιτηδείων ὄντων, ἀλλὰ καὶ περὶ τὴν φορεσίαν βραδέων*“ [2]). Wir ersehen aus dieser Bemerkung, daß die Schlitzöffnungen des gotischen Schuhes zwar der Luft, aber auch dem Staube Zutritt zum Fuße gewährten. Die Schnürung möchte der Kaiser durch Nähte ersetzt und die von Maurikios Nasenlöcher genannten Schlitzöffnungen geschlossen wissen. Außerdem hält er es für notwendig, dem Schuh eine Sohle unterzulegen und diese mit kleinen Nägeln zu beschlagen. Wir können hieraus wohl schließen, daß der gotische Schuh ein aus einem Stücke (d. h. ohne besondere Sohle) geschnittener Bundschuh war [3]).

Fast 200 Jahre schweigen die Quellen über germanische Fußbekleidungen. Als Paul Warnefrid in seiner „Geschichte der Langobarden“ (Buch IV, 22) das Palastgemälde von Monza beschreibt [4]), weist er auch auf die Schuhe der dargestellten Personen vom Anfang des 7. Jahrhunderts hin. Er sagt: „calcei vero eis erant usque ad summum pollicem paene aperti et alternatim laqueis corrigiarum retenti“. Die Langobarden trugen mithin

[1]) Vgl. oben S. 18, 33, 34, 45.
[2]) Vgl. G. A., S. 169.
[3]) Vgl. Lindenschmit, Handbuch der deutschen Altertumskunde. S. 346f.
[4]) Vgl. oben S. 13, 34, 46.

Schuhe, die oben fast bis zur großen Zehe offen waren und mit darüber gezogenen Lederriemen befestigt wurden. Ungefähr gleichzeitig mit dieser Nachricht ist das Kapitulare Karls des Großen vom Jahre 789, das den Geistlichen und Presbytern den Gebrauch römischer Schuhe vorschreibt: „calceamentum secundum Romanum usum". Daß die heimische Art der Fußbekleidung sich weiter hielt gegenüber südlichen Einflüssen, sehen wir aus dem Lebensbilde Karls des Großen von Einhart (im 23. Kapitel), wo ausdrücklich unterschieden wird zwischen dem römischen und dem fränkischen Schuh. „vestitu patrio id est francisco, utebatur...... pedes calciamentis constringebat", d. h. in der Regel trägt der Kaiser altfränkische Schuhe. Nur zur Amtstracht des römischen Kaisers in Rom legte Karl römische Schuhe an („calceis quoque romano more formatis induebatur"). Der Verfasser der Vita Caroli setzt die Bekanntschaft mit den Unterschieden voraus, nähere Angaben macht er nicht. Zu Anfang des 9. Jahrhunderts hielten sich die germanischen Schuhformen ungeachtet des Eindringens südlicher Erzeugnisse.

Auch die Fußbekleidung, wie sie der Mönch von St. Gallen beschreibt, steht der alten deutschen Tracht nahe. Er führt aus (Buch I, 34): „erat antiquorum ornatus vel paratura Francorum calciamenta forinsecus aurata, corrigiis tricubitalibus insignata,....". Wir haben also außen vergoldete Schuhe mit drei Ellen langen Riemen.

Erst im 10. Jahrhundert kommt die Mode der Schnabelschuhe auf[1]).

Angefügt seien noch zwei Stellen der Edda. In den Hávamál heißt es, Strophe 126:

Ráđomk þér, Loddfáfnir, en þú ráđ nemir —
niόta mundu, ef þú nemr,
þér muno góđ, ef þu getr —:
skósmiđr þu verir né skeptismiđr,
nema þú siálform þér sér;
skór er skapađr illa, eđa skapt sé rangt,
þá er þér bǫls beđit[2]).

In der Übersetzung Gerings lautet diese:

„Ich rate dir, Loddfafnir, den Rat befolge!
du hast viel Vorteil, wenn du ihm folgst,
du hast Nutzen, nimmst du ihn an:

[1]) Vgl. die Verhandlungen der Synode von Reims vom Jahre 972. M. G. Hist. S.S. III, 616: „de calciamentorum vero superfluitate quid referam? tantum in his insaniunt, ut commoditatem sibi plurimam per ea auferant. ea enim sic arta induunt, ut cippati paene impediantur. in quibus etiam rostra componunt; aures hinc inde erigunt; et ne folleant magno opere elaborant, ut luceant quoque, famulis consciis indicunt".

[2]) Edda, herausg. von Neckel, 1914, S. 36.

Schumacher sollst du und Schäftemacher
nur für dich selber sein;
ist schlecht der Schuh
und der Schaft nicht geraten,
wünscht man dir Unheil an!" [1])

In Snorris Edda wird im Gylfaginning (Gylfis Verblendung) mehrmals vom Schuh des Widar geredet.

Abschnitt 29: „Widar nennt man den schweigsamen Asen. Er besitzt einen dicken Schuh und ist beinahe so stark wie Thor", und im Abschnitt 51 (Götterdämmerung): „.....Dann aber eilt Widar herbei und tritt mit einem Fuße dem Wolfe in den Unterkiefer. Er besitzt nämlich den Schuh, zu dem das Leder alle Zeit zuvor gesammelt ist, und zwar aus den Flicken, die die Menschen vor den Zehen und an der Ferse aus ihren Schuhen schneiden, und darum soll ein jeder, der gewillt ist, den Asen zu Hilfe zu kommen, diese Flicken fortwerfen....." [2]). Aus dem Spruche der Liederedda erkennen wir, daß auch im 10. Jahrhundert ein besonderes Schuhmachergewerbe sich noch nicht herausgebildet hatte. Widars Schuh ist aus dem Abfalle der Schuhe gemacht. Die germanischen Schuhe sind aus einem Stück Leder. Beim Zuschneiden gibt es am Zehenteil und am Hacken Abfall.

Was zeigen die Darstellungen? Auf Zinne 1 des Siegesdenkmales von Adamklissi und auf mehreren Metopen ist Schuhwerk vorhanden. Angaben über bestimmte Einzelheiten lassen sich jedoch nicht machen. Die Reitergrabsteine bieten uns keinen Stoff. Der Grabstein des Ubiers Albanus (vgl. Sch., Ph. 4a, 2) zeigt einen völlig romanisierten Germanen. Wir können aus seiner Tracht nichts für die Germanen entnehmen. Die sog. Thusnelda sei hier wegen ihrer eigenartigen Schuhe genannt, trotzdem sie erst später behandelt werden müßte. Heyne meint, die „Sohlenschuhe" seien ein altes Kleidungsstück bei den Germanen, da sie ja schon bei der „Thusnelda" vorhanden seien. Die Schuhe des Standbildes sind dick- und breitsohlig. Wir haben wohl einen griechischen Gitterschuh vor uns [3]). Die Statue ist in den Trachteinzelheiten keine zuverlässige Darstellung einer Germania.

Die Bronzen des ersten Jahrhunderts zeigen mehrfach Schuhwerk. Dreimal treffen wir Fußbekleidungen auf den bronzenen Pferdebrustschilden (vgl. oben S. 37, 54 und 28). Geschlossene Schuhe mit Sohlen erblicken wir auf dem Schild von Brescia (oben S. 54; Tafel 38b_1 und b_2). Ein italischer Pferdeschmuck (jetzt im Albertinum zu Dresden — oben S. 54; Tafel 38e) zeigt geschlossene Schuhe. Aus Arokalya in Siebenbürgen stammt ein Schild (jetzt im Museum zu Klausenburg), auf dem Germanen mit

[1]) Hugo Gering, Die Edda. Leipzig. S. 102f. Schäftemacher = Speermacher.
[2]) Vgl. Hugo Gering, Die Edda. Leipzig. S. 321 und 349f.
[3]) Vgl. Sch., Ph. 6; Kossinna, S. 217, Abb. 446; Heyne, S. 265; bei uns S. 108, Taf. 57a.

Fußbekleidung (Strumpfschuhen?) abgebildet sind (vgl. oben S. 54). Bei dem Germanen (?) der Sammlung des Fürsten von Waldeck zu Arolsen kehren Strumpfschuhe wieder (vgl. oben S. 55), wie auch bei dem knienden Jüngling der Nationalbibliothek zu Paris (siehe oben S. 55, Tafel 38a). Einen Sohlenschuh finden wir bei dem Reiter aus Herkulaneum (oben S. 55). Bei dem sitzenden Germanen des Kestnermuseums zu Hannover liegen nach Hahne vielleicht Bundschuhe vor, doch ist die Deutung nicht sicher [1]). Wir gewinnen aus den Bronzen kein klares Bild und hinzukommt, daß wir nicht immer wissen, ob es sich wirklich um Darstellungen von Germanen handelt. Über die Stammeszugehörigkeit können wir nichts sagen.

Auf der Trajanssäule erschienen die Basternen in Schuhen (wohl von der Art der Bundschuhe) [2]). Die Quaden und Markomannen der Markussäule tragen Fußbekleidungen teils von germanischer Form (gebundener Schuh), teils von römischem Schnitt (Form des calceus) [3]).

Im Kampfe legten die Germanen manchmal die Schuhe ab. Auf dem Kessel von Gundestrup zeigen sich die Krieger zu einem großen Teile ohne Fußbekleidung. Ob hier eine Kulttracht vorliegt ähnlich der, die Strabo (*Γεωγραφικά* VII, S. 294; Germania antiqua, S. 73; oben S. 13 und 15) bei den kimbrischen Priesterinnen beschreibt, ist unentschieden. Bei dem Hirschgotte und dem das Opfer vollziehenden Priester sind deutlich Schuhe zu erkennen (von der Art der Bundschuhe) [4]).

Die Goten der Arkadiussäule (errichtet 403) sind meist an den Füßen nicht bekleidet. Wo ein Schuh vorhanden ist, zeigt er römische Form [5]). Diese Tatsache ist auffallend. Sie widerspricht einer Betonung des Einflusses des Sohlenschuhes der Römer bei den Goten, wie sie auf Grund der Entlehnung des lat. solea in got. sulja vorgenommen worden ist, denn Sandalen mit Riemenwerk treffen wir auf der Arkadiussäule nicht an. Die Darstellungen stehen aber auch im Gegensatz zu der angeführten Äußerung des Maurikios vom Ende des 6. Jahrhunderts, der damals noch den gotischen Schuh scharf vom römischen unterscheidet. Die Bilder der Arkadiussäule veranschaulichen einen Triumphzug, der in Wirklichkeit nicht stattfand. Sollte der Künstler die Fußbekleidung falsch dargestellt haben? Gesagt muß allerdings werden, daß 70 Jahre später die Westgoten in Südfrankreich nach der Nachricht des Apollinaris Sidonius Schuhe von der Art des calceus (Unterart des pero) tragen. Vielleicht läßt sich aus dem Gegensatz der Nachrichten und der Darstellungen ein Unterschied der Tracht bei Westgoten und Ostgoten erschließen?

---

[1]) Vgl. Hahne, Eine Germanen-Statuette im städtischen Kestnermuseum zu Hannover. Mannus, Bd. V, S. 98; bei uns oben S. 55.

[2]) Vgl. oben S. 56f. und Taf. 37a und b.

[3]) Vgl. oben S. 56f. und Taf. 39a und b, 40a und d.

[4]) Vgl. oben S. 57 und Taf. 47 (besonders 47b und d).

[5]) Vgl. oben S. 61 und Taf. 42 und 43 (besonders Taf. 42g und 43e, f, g, i, k).

Die Westgoten hätten dann römische Fußbekleidung angenommen, während die Ostgoten ihre heimische Schuhform beibehielten.

Das Halberstädter Diptychon zeigt einen Germanen (Ostgermanen?) mit römischen Schuhen (Art des calceus). Die Befestigung scheint durch einen Riemen, der unter der Sohle herumgeführt wurde, erfolgt zu sein [1]).

Aus der zweiten Hälfte des 5., aus dem 6. und 7. Jahrhundert sind keine Abbildungen germanischer Schuhe bekannt. Ins 8. Jahrhundert führt uns die Schwertscheide von Gutenstein, auf der wir Schuhe (Bundschuhe?) erblicken [2]). Auf den Helmbeschlägen von Öland und Wendel sind mehrfach Strumpfhosen zu sehen und einmal scheinen Schuhe vorzuliegen [3]). Bei dem Grabstein von Niederdollendorf und dem Germanen des Elfenbeinkästchens von Kranenburg können wir die Art der Fußbekleidung nicht sicher feststellen [4]).

Auf den Miniaturen des 9. und 10. Jahrhunderts sieht man Fußbinden (nach Art römischer Wickelung sind die Zehen frei geblieben) [5]), Kurzstrümpfe (nach Art der römischen socci) [6]) und Schuhe und Strümpfe (Schuhe nicht nach dem germanischen Schnitt des Bundschuhes, sondern von römischer Form) [7]). Bei dem Mosaikbilde Karls des Großen im Triklinium Leos III. ist die Fußbekleidung nicht klar und wohl auch restauriert [8])

2. Funde.

Wir haben das Glück, eine ganze Anzahl von Schuhfunden aus der frühgeschichtlichen Zeit zu besitzen. Die Art der Funde ist verschieden. Man hatte die Vorstellung von einer langen Wanderung des Verstorbenen bis zum Aufenthaltsorte der Seelen. Für diese Reise will man dem Toten Schuhwerk mitgeben, das fest, womöglich neu sein soll. Es wird dem Bestatteten mitunter außer seinen Schuhen noch ein zweites Paar als Grabbeigabe mitgeben. In Skandinavien hießen diese Schuhe an. helskór. Aus der Jüngeren Edda wissen wir, daß man Leder (und wohl auch Schuhe) opferte (vgl. oben S. 79). Im Volksglauben begegnet die Anschauung, daß es gut sei, im Leben mindestens einmal ein Paar gute Schuhe zu verschenken oder „hinter die Hecke zu werfen". Gehen auf der Wanderung eines Verstorbenen seine Schuhe entzwei, so findet er die weggeworfenen Schuhe wieder oder der von ihm Beschenkte trifft ihn und reicht ihm neue Schuhe. Aus alledem er-

[1]) Vgl. oben S. 40 und 62; Taf. 45, Abb. 1 (Figur a) und Taf. 45, Abb. 2 und 3.
[2]) Vgl. oben S. 41, Taf. 46g.
[3]) Vgl. oben S. 63; Taf. 46a—d.
[4]) Vgl. oben S. 63, Taf. 48a und b.
[5]) Vgl. Taf. 56b_1 und e; oben S. 66.
[6]) Vgl. Taf. 56, Abb. a, b_2; oben S. 66.
[7]) Vgl. Taf. 56, Abb. c; oben S. 66.
[8]) Vgl. Taf. 56d, oben S. 64.

klären sich die Totenschuhe[1]). Manchmal wird an Stelle des Lederschuhes dem Toten eine hölzerne Nachbildung mitgegeben.

Außer diesen geopferten Schuhen finden wir Fußbekleidungen bei Leichenbestattungen (als Teil der Tracht) und bei den Moorleichen. In den norddeutschen Mooren sind oftmals einzelne Schuhe gefunden worden. Mestorf zählte 31 Schuhe (23 in Schleswig-Holstein, 4 in Oldenburg, 4 in Holland)[2]); Hahne brachte noch 4 Schuhe aus Hannover hinzu. Ein Teil dieser Moorschuhe gehört zu Moorleichen. Bei der Mehrzahl handelt es sich jedoch um Schuhopfer. Öfter sind sie paarweise gefunden worden, selten aber ein zusammengehöriges Paar. Eine Eigentümlichkeit der germanischen Schuhe ist, daß sie aus einem Stück geschnitten sind und ihnen keine besondere Sohle — wie beim römischen Schuh — untergelegt ist. Auch Nagelung ist bisher nicht nachgewiesen worden. Dies gilt für die Funde aus dem norddeutschen Gebiete vom Rhein bis nach Holstein hin, d. h. auf dem Gebiete der Seegermanen (einschließlich der Sachsen). Ein anderes Bild geben ostgermanische Funde (aus Pommern und Westpreußen), die uns einen zweiteiligen Schuh zeigen. In der Form von den nordischen Schuhen abweichend sind die Schuhe vom alemannischen Gräberfelde von Oberflacht (7. Jahrhundert) (s. Taf. 51).

Am besten untersucht sind die hannöverschen Schuhe durch die Arbeiten von Hahne[3]). Beginnen wir mit dem Funde von Marx-Etzel (Kr. Wittmund), der im Provinzialmuseum zu Hannover aufbewahrt wird. Die Moorleiche, zu der der Schuh gehört, kam 1817 zutage. In Hannover befindet sich der rechte Schuh, der linke ist verschollen. Die Länge — etwa 27 cm — weist auf einen Männerfuß hin. Als Stoff ist Rindleder verwendet worden, bei dem man die Haare zum Teil hat stehen lassen. Im allgemeinen rauh, ist die Außenseite an den verzierten Stellen geglättet. Sohle, Vorder- und Hinterblatt bestehen aus einem Stücke. Das Vorderblatt ist vorn in eine Anzahl

---

[1]) Aus den zahlreichen Nachweisen einige Angaben:
Grimm, Deutsche Mythologie. 2. Aufl., S. 795.
Mone, Nordisches Heidentum. Bd. I, S. 454.
E. H. Meyer, Germanische Mythologie. S. 173.
Snorri, Heimskringla (Norwegische Königsgeschichte). II, 11.
Gisle Surssons Saga, Müllersche Sagabibliothek. S. 226. Ausgabe von Lachmann.
Aubrey, Old Yorkshire Lyke-wake Dirge.
Rochholz, Deutscher Glaube und Brauch im Spiegel der heidnischen Vorzeit. 2 Bde. Berlin 1867. Bd. II, S. 189.
Rosegger, Als ich jung noch war. Leipzig 1895. S. 209 (heutiger Brauch in der Steiermark).

[2]) Vgl. Mestorf, 44. Bericht des schleswig-holsteinischen Museums vaterländischer Altertümer zu Kiel 1907. S. 51—54.

[3]) Hahne, Über die Moorleichenfunde der Provinz Hannover, im Mannus-Ergänzungsband II, S. 18ff. und Taf. I und II; Hahne, Die Moorleichenreste im Provinzialmuseum zu Hannover, im Jahrbuch des Prov.-Mus. zu Hannover 1909—1910. Teil II mit 9 Tafeln.

(15) Laschen zerlegt, hinten sind beiderseits noch mehrere Laschen, und auf der rechten, d. h. äußeren Seite ist ein Stück Leder nicht durch Ausschnitte zergittert, sondern verziert. Die Muster (Zickzack, Dreieck, Zwickel, Stern) sind in Kerbschnitt ausgeführt. Das Hinterblatt (d. h. der Hackenteil) wird durch zwei seitliche Streifen gebildet und unten mit dem Sohlenteil und hinten miteinander vernäht. Über die Einzelheiten vergleiche den Schnitt bei Hahne. Innen zeigt der Bundschuh Spuren starken Gebrauchs, außen ist das Leder wenig abgenutzt. Man hat deshalb an Holzschuhe gedacht, die über dem Lederschuh getragen wurden. Das Vorhandensein von Holzschuhen ist gesichert. Sein Urteil über die Machart faßt Hahne dahin zusammen: „Die Machart des Schuhes bezeugt sehr feines Gefühl für die Fußform und die Bewegung des Fußes beim Gehen, — also das Können eines geschickten Schuhmachers.“ Ob wir bei diesen kunstvollen Arbeiten an Hauserzeugnisse oder an handwerksmäßige Herstellung denken müssen, bedarf noch weiterer Prüfung[1]).

Der Schuh des Groninger Altertumsmuseums soll von der Moorleiche aus Marx-Etzel stammen. Hahne hat gezeigt, daß diese Mitteilung falsch ist, und hat es wahrscheinlich gemacht, daß der Fund aus dem Moore bei Ardorf (Kr. Wittmund) herrührt und im gleichen Jahre wie die Moorleiche von Marx-Etzel entdeckt wurde. Es ist ein linker Schuh von etwa 19 cm Länge; er gehörte wohl einer Frau oder einem Kinde. Die Haare des Leders sind überall entfernt. Die Machart gleicht der des Marx-Etzeler Schuhes (vgl. den gegebenen Schnitt), nur ist der Groninger Schuh nicht so reich verziert[2]).

Vor 20 Jahren stieß man bei Obenaltendorf (Kr. Neuhaus an der Oste) beim Abbauen des Moores auf eine Moorleiche mit reicher Kleidung (vgl. oben S. 58). Die Reste des Gewandes und der Leiche kamen in das Museum zu Stade. Es sind beide Schuhe erhalten und altem Brauch gemäß auf Gipsfüße gezogen. Eine genaue Untersuchung war deshalb nicht möglich. Die Haare des Rindleders sind innen zum Teil stehen geblieben. Der Schnitt gleicht dem von Marx-Etzel; die Verzierung ist beschränkt auf eine quer über den Fuß laufende, das Vorderblatt abschließende Zierleiste[3]).

Zu dem Moorfund von Bernuthsfeld (Kr. Aurich) gehören wollene

[1]) Vgl. Altertümer unserer heidnischen Vorzeit. Bd. II, Heft VII, Taf. V, Abb. 1 und 2. Lindenschmit, Handbuch. S. 348, Abb. 291; beide Abbildungen geben eine falsche Wiederherstellung. Die richtige Erneuerung und Untersuchung bei:

Hahne, im Mannus-Ergänzungsband II, S. 23, Taf. I, 9 und im Jahrbuch, S. 14ff., Taf. IV und V; vgl. bei uns oben S. 57 und Taf. 50e.

[2]) Vgl. Hahne, im Mannus-Ergänzungsband II, S. 25, Taf. I, Abb. 8 und im Jahrbuch, S. 18ff. und Taf. VIII; bei uns Taf. 50d.

[3]) Vgl. Hahne, im Mannus-Ergänzungsband II, S. 25, Taf. I, 7; bei uns vgl. oben S. 58, Taf. 50c.

Beinbinden. Auf Grund der Falten nimmt Hahne eine Umwickelung des Fußes (mit Ausnahme des Zehenteiles) und des Unterschenkels an [1]).

In Schleswig-Holstein sind, wie schon erwähnt, über 20 Moorschuhe vorhanden, die einen Stolz des Kieler Museums bilden. Eine eingehende Untersuchung über diese Kleidungsstücke fehlt bisher. Wir müssen uns daher auf einige in Abbildungen veröffentlichte Funde beschränken. Der Torfschuh von Uetersen (Kr. Pinneberg — Holstein) ist ein schlicht gearbeiteter Bundschuh [2]).

Bei Damendorf (Kr. Eckernförde) kam eine Morrleiche zutage, deren Füße von einer Binde aus wollenem Köpergewebe von brauner Farbe und von Schuhen umschlossen waren. Die Machart weicht von der der bisher betrachteten Schuhe erheblich ab und nähert sich in mancher Beziehung (z. B. dem hohen Hackenteile) gewissen römischen Schuhformen. Das Vorderblatt ist nicht in Laschen zerlegt, sondern besteht aus gegittertem Leder. An der Spitze ist eine Kappe, hinten ein besonderer Hackenteil aufgesetzt. Der Schuh muß neu untersucht werden, ehe sich Genaueres sagen läßt [3]).

Das gleiche gilt von den Schuhresten des Moorfundes von Thorsberg (Angeln). Erhalten sind Teile von mehreren reichgezierten Schuhen (nach Art der Bundschuhe). Die Muster sind gepreßt. Ob es sich um eine ostgermanische Fußbekleidung handelt, ist nicht sicher [4]). Einzelheiten der Schuhe (die Bronzenägel z. B.) sprechen für eine nichtgermanische Tracht. Engelhardt (a. a. O., S. 19) denkt an römische Einwirkung, ohne einen zwingenden Grund angeben zu können. Die Entscheidung muß, da sie eine wirkliche Untersuchung der Fundstücke voraussetzt, auf spätere Zeit verschoben werden. — Der an die Hose angenähte Füßling (vgl. oben S. 59) ist als eine Fußbekleidung hier zu erwähnen. Im 4. Jahrhundert (d. h. gleichzeitig) kennen wir kein germanisches Vergleichsstück. Ob wir in diesen Füßlingen eine Zeitangabe für die Übernahme des römischen soccus besitzen, muß noch offen bleiben [5]).

Nach Holland führt uns ein Schuhfund in einer Torfschicht bei Roswinkel (Prov. Drenthe) nahe der preußischen Grenze. Die Schuhe sind mehrfach besprochen und abgebildet, nie aber recht untersucht worden. Es sind schlichte Bundschuhe, deren Hackenteil, im wesentlichen geschlossen, gleichlaufend

---

[1]) Vgl. Hahne, im Mannus-Ergänzungsband II, S. 22 und Taf. I, 1; vgl. bei uns S. 27 und 30, sowie Taf. 55c.

[2]) Vgl. Altertümer unserer heidnischen Vorzeit. Bd. II, Heft VII, Taf. V, Abb. 3; bei uns Taf. 50, Abb. a_2.

[3]) Vgl. Mestorf, 42. Bericht. S. 12 und 13; Heyne, a. a. O., S. 264f. und Abb. 68; Weinhold, Altnordisches Leben. S. 165ff.; bei uns oben S. 59 und Taf. 50b.

[4]) Vgl. Engelhardt, Thorsbjerg Mosefund. S. 19f. und Taf. III; bei uns S. 59 und Taf. 50A.

[5]) Vgl. Engelhardt, Thorsbjerg Mosefund. S. 18f. und Taf. II; bei uns oben S. 59 und Taf. $49b_1$ und b_2.

mit der oberen Kante einige Einschnitte zeigt. Der einstige Befestigungsriemen scheint über den Spann hinweg auch durch diese Ösen geführt worden zu sein [1]).

Bei den Ostgermanen Pommerns und Westpreußens sind Reste von zweiteiligen Lederschuhen zutage gekommen. Bei Lankewitz (Kr. Neustadt) fanden sich nach Lissauer in einem Skelettgrabe eine Bronzeschale, Sporen, ein eisernes Messer, Lederstücke, Rindenstücke und Wollstoffreste. Das Leder gehörte wohl zu einem Schuh. Blume nennt als Ort für diesen Fund Krockow (Kr. Putzig) [2]) und setzt ihn ans Ende des 3. Jahrhunderts.

Bei Dranzig (Kr. Dramburg) enthielt ein Hügelgrab ein Skelett mit Beigaben, unter denen sich eine Schuhsohle aus Holz fand. Die das Blatt bildenden Lederstücke waren mit schwarzem Flachs oder Hanf angenäht. Blume nennt als Orr für den Fund die Groß-Grünowsche Forst (Dranzig), meint, er wäre vielleicht rugisch und setzt ihn in das 3. Jahrhundert [3]).

Viel jünger als alle die genannten Funde des 3. und 4. Jahrhunderts sind die Gräber von Oberflacht aus dem 7. Jahrhundert. Oberflacht liegt im Oberamt Tuttlingen, und die Grabungsergebnisse werden im Museum zu Stuttgart und im Museum für Völkerkunde zu Berlin aufbewahrt. Die Totenbäume enthielten reiche Beigaben aus Holz und aus Metall. Dem Werte der Funde entspricht keineswegs die bisherige unzureichende Veröffentlichung [4]). Grab 2 enthielt 2 schöne Lederschuhe (bei uns Tafel 51b_1 und b_2), ebenso Grab 20 (bei uns Tafel 51a_1 und a_2) und Grab 39. Die Schuhe des Grabes 20 zeigen römischen Einfluß. Es sind calcei subtalares mit beider-

---

[1]) Vgl. L. J. F. Janssen, Bijdrage tot de Kennis van het Schoeissel der Ouden. Amsterdam 1851. S. 33ff. (J. hielt den Schuh für römisch); Müllenhoff weist Janssen gegenüber auf die germanische Herkunft der Bundschuhe hin (in Haupts Zeitschr., Bd. X, S. 560 = Deutsche Altertumskunde, Bd. IV, S. 576); Altertümer unserer heidnischen Vorzeit. Bd. II, Heft VII, Taf. V, 3; Hermann, Über ethnographische Elemente der Millenniumsausstellung Ungarns mit besonderer Berücksichtigung der Urbeschäftigungen: in den Mitt. d. anthr. Ges. in Wien. Bd. 26, 1896, S. 8; A. Rzehak, Prähistorische Gefäße auf Menschenfüßen mit Nachbildungen des Schuhwerkes: in der Zeitschr. d. Ver. f. d. Gesch. Mährens u. Schlesiens. Bd. XI (1907), S. 249ff.; bei uns Taf. 50a_1.

[2]) Vgl. Sitz.-Ber. d. anthr. Sekt. d. naturforsch. Ges. in Danzig (Sitzung vom 9. Juli) 1874; Lissauer, Die Prähistorischen Denkmäler der Provinz Westpreußen. Leipzig 1887. S. 160.

[3]) Vgl. Lissauer, a. a. O., S. 161; Blume, Die germanischen Stämme. 1. Teil, S. 119, [176; 2. Teil S. 197].

[4]) Vgl. von Dürrich und W. Menzel, Die Heidengräber am Lupfen (bei Oberflacht) im Auftrage des württembergischen Altertumsvereins geöffnet und beschrieben. Stuttgart 1847; W. M. Wylie, The graves of the Alemanni at Oberflacht in Suabia, communicated to the Society of Antiquaries, in den Archaeologia. Bd. 36 (London 1855), S. 129—160; Altertümer unserer heidnischen Vorzeit. Bd. II, Heft VII, Taf. V, Abb. 4; Lindenschmit, Handbuch. S. 345, Abb. 287 und 288; bei uns Taf. 51a—c.

seitigen Spannlaschen. Unter den Schlaufen sind links und rechts Einschnitte zum Durchstecken des Befestigungsriemens, der unter der Sohle herumgeführt wurde (vgl. die Darstellung des Halberstädter Diptychons — auf Tafel 45). Den Schnitt zeigt unsere Abbildung (Tafel 51 a_1). Es fehlen Sohlen. — Der Bundschuh aus Grab 2 hat nicht die Form des gewöhnlichen germanischen Bundschuhes, denn die Ösenlaschen bilden nicht das Vorderblatt, sondern sie umschließen Fuß und Hacken. Die Befestigung ist gleich der der Schuhe aus Grab 20. Die Bundschuhe in dieser Form sind eine germanisch-römische Art der Fußbekleidung. — Die Gräber 5, 31 und 40 brachten Holzschuhe. Die beiden Holzschäfte aus Grab 5 sind reich geschnitzt, die Stücke aus Grab 31 sind ohne Verzierung.

Im Museum zu Gießen sollen sich (nach Mitteilung von Hahne) ebenfalls geschnitzte hölzerne Schuhe befinden[1]).

Roach Smith erwähnt ein 1817 geöffnetes Grab zu Avisford (Sussex) und führt unter den Beigaben zwei Sandalen an. Ob wir hier ein Grab eines Germanen vor uns haben, bleibt vorläufig ungeklärt[2]).

Auch in gallisch-römischen Gräbern sind Schuhe bezeugt[3]).

Römisches Schuhwerk[4]) ist auf Standbildern des Altertums häufig dargestellt (vgl. oben S. 75 und 76 und Tafel 51 A: Abb. 1—4). Auch Schuhfunde sind nicht selten. Wir nennen, um Vergleichsbeispiele für die germanischen Schuhe zu haben, einige Fundplätze. Am Bonner Berg nördlich Bonn hat Lehner 1905 eine Schuhmacher-Werkstatt mit zahlreichen Ledersandalen, Lederstücken usw. ausgegraben. Es ist dies wohl die Schuhmacherei für die Besatzung des Lagers. Schuhe der verschiedensten Art aus Mainz hat Lindenschmit veröffentlicht[5]). Wir sehen die aufgesetzte Sohle und ihre Benagelung deutlich. — Im Provinzialmuseum zu Trier liegt ein Lederfund aus Trier (bei der Moselverbreiterung hinter dem Kaiserpalaste entdeckt). Er besteht u. a. aus Schuhsohlen und Lederstücken mit gepreßten Verzierungen, z. B. Lederzungen mit Hakenkreuzmuster[6]).

[1]) [Es handelt sich hier vielmehr um einen „sehr elegant geschnittenen" Schuhleisten aus Weichholz, der für den rechten Fuß eingerichtet ist; er befand sich am Fußende eines weiblichen Skeletts in einer reich mit Beigaben ausgestatteten merowingischen Totenkiste aus Eichenbohlen zu Leihgestern, Kr. Gießen; vgl. Kramer, Mitt. d. oberhess. Gesch.-Ver. N. F. 19. 1911, S. 247, Taf. II, Abb. 3, 5].

[2]) Vgl. Roach Smith, Collectanea antiqua. Bd. I, S. 123, Taf. 44.

[3]) Vgl. Abbé Cochet, Normandie souterraine. 2. Ausgabe. Paris 1855. S. 49 und 63.

[4]) Vgl. Blümner, Römische Privataltertümer. S. 224ff.; Marquardt, S. 593ff.; H. Frauberger, Antike und frühmittelalterliche Fußbekleidung von Achmim-Panopolis. Düsseldorf 1896.

[5]) Vgl. Altertümer unserer heidnischen Vorzeit. Bd. IV, Taf. 37, 1—10; Taf. 46, 1—6; bei uns Taf. 52e und f.

[6]) Vgl. Hettner, Illustrierter Führer durch das Provinzialmuseum zu Trier. S. 103.

Aus dem Museum für Altertümer Londons veröffentlichte Roach Smith einige Schuhe mit schönem Gittermuster und zum Teil mit starker Benagelung[1]). Auf der Saalburg sind eine ganze Menge Schuhe gefunden worden, darunter auch solche von germanischem Schnitt[2]). — Taf. 51 d_1 und d_2 zeigt einen römischen Schuh aus dem Fund von Deurne (Holland).

3. Zusammenfassung.

Aus den Nachrichten, Darstellungen und Funden germanischer Schuhe der frühgeschichtlichen Zeit ergibt sich noch kein klares Bild. Einheimisch germanisch ist der Bundschuh, dessen wechselnde Formen wir noch nicht in ihrem Verbreitungsgebiet bestimmen können. Aus sprachlichen Entlehnungen darf nicht stets die gleichzeitige Entlehnung des das Wort bezeichnenden Gegenstandes gefolgert werden. Ein besonderes Merkmal (z. B. die Riemen der soleae) kann allein und mit ihm der Name des Ganzen übernommen worden sein. Die nähere Untersuchung stößt auf große Schwierigkeiten, weil der Stoff örtlich und zeitlich ungleich verteilt ist. Hinzu kommt der große Mangel an zuverlässigen Veröffentlichungen der Funde und Darstellungen.

Die römischen Fußbekleidungen dringen vorübergehend bei den germanischen Grenznachbarn an Rhein und Donau ein, halten sich aber nicht lange. Nachhaltigen Einfluß erlangt das römische Schuhwerk (in der Form des calceus und seiner Unterarten mit Einschluß des soccus) erst in karolingischer Zeit.

Wenn auch Tacitus vom germanischen Schuh nichts berichtet, so war zur frühgeschichtlichen Zeit doch der Bundschuh ein Teil der Tracht und blieb es beim Volke bis ins Mittelalter hinein. Das Barfußgehen treffen wir bei den unteren Gesellschaftsschichten; aber auch dort fehlt der Schuh nur bei der Wirtschaftstracht der Hirten, der Haus- und Feldarbeiter.

e) Von der Kopfbedeckung.

Von einer Kopfbedeckung als einem Teile der germanischen Kleidung — ausgenommen bei der Kriegstracht — zu sprechen, wird vielen merkwürdig erscheinen. Und doch muß eine irgendwie geartete Huttracht vorhanden gewesen sein, denn sprachliche Bezeichnungen für die Kopfbedeckung haben sich aus gemeingermanischer Zeit bis heute erhalten. Es ist unmöglich, daß diesen Ausdrücken in der Bronzezeit ein Inhalt innegewohnt hat, dann in frühgeschichtlicher Zeit nur das Wort gelebt hat in Sagen und Erzählungen, bis zu Beginn des Mittelalters dem Worte wieder ein Inhalt gegeben wurde. Wenn das Wort sich hielt, muß auch eine Kopfbekleidung (wenn auch nicht in gleicher Form) vorhanden gewesen sein.

[1]) Vgl. Catalogue of the Museum of London Antiquities collected by Roach Smith. London 1854. S. 66—68, Taf. 9, Abb. 1—4; bei uns Taf. 52a—d.

[2]) Vgl. Jacobi, Das Römerkastell Saalburg. 1897. Taf. 80, Abb. 496.

Bis in die indogermanische Zeit zurückreicht als Bezeichnung für eine Kopfbedeckung hætt und hōd, unser heutiges Wort „Hut“ [1]). Ursprünglich bezeichnete das Wort eine „Fellkappe“, in frühgeschichtlicher Zeit haben wir unter „Hut“ eine Kopfbedeckung aus Fell, Wolle, Filz (oder Stroh?) zu verstehen. Das Wort ist in allen germanischen Sprachen mit Ausnahme der gotischen belegt. — gemeingerm. *hûbô ist unsere „Haube“ und benennt anfangs wohl eine „Haube aus Wollenzeug“ und nie eine „Fellkappe“. Ob die Sippe *hûbô nur für die weibliche Kopftracht gebraucht wurde oder auch für die männliche, ist nicht klar erkenntlich.

Für die Haarpflege haben wir mannigfache Beweise aus Nachrichten der Schriftsteller und aus Darstellungen [2]). Die swebischen Haarknoten werden nur da getragen worden sein, wo eine Kopfbekleidung fehlte. — Doch wenden wir uns den Mitteilungen aus dem Schrifttume zu, so finden wir die erste Angabe in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts. Ammianus Marcellinus (etwa 330—390) berichtet in seiner Geschichte des römischen Staates (Buch XVI: 12, 24), daß der Alemannenkönig Chnodomar in der Schlacht bei Straßburg (357) eine flammendrote Kopfbinde trug („Chnodomarius.....cujus vertici flammeus torulus aptabatur, anteibat cornu sinistrum“). Daß „torulus“ — wie früher andere und neuerdings auch Schumacher meinten — den „Haarbusch“ bezeichnet, ist auf Grund des Sprachgebrauches Ammians nicht anzunehmen [3]).

Aus dem Jahre 551 stammt das nächste Zeugnis für eine germanische Kopftracht. Jordanes spricht (De origine actibusque Getarum cap. XI) von den Hüten der Priester der Ostgoten („Dicineus... eligit namque ex eis tunc nobilissimos prudentioresque viros, quos theologiam instruens, numina quaedam et sacella venerari suasit, fecitque sacerdotes, nomen illis pilleatorum contradens, ut reor, quia opertis capitibus tiaris, quos pilleos alio nomine nuncupamus, litabant; reliquam vero gentem capillatos dicere iussit, quod nomen Gothi pro magno suscipientes adhuc hodie suis cantionibus reminiscunt“).

Theophanes sagt zum Jahre 551: „Narses....Romam recepit, Totilamque interfecit, vestimentaque ejus adhuc sanguine tincta pileolumque ejus gemmis ornatum Constantinopolim misit, quae ad imperatoris pedes in secreto projecta sunt“). — Paul Warnefrid schreibt (Historia Langobardorum) von der Kopfbedeckung Totilas als „corona lapidibus preciosis exornata“. Diesen pilleus oder pilleolus denkt sich Lindenschmit ähnlich der Mütze

[1]) Vgl. Bd. 1, S. 24 und 41.
[2]) Vgl. oben S. 3ff
[3]) Vgl. Lindenschmit, Handbuch. S. 252; Schumacher, Germanenkatalog, S. 11.

der Donauvölker (siehe Tafel 53, Abb. g und h) und aus Wolle oder Filz gefertigt [1]). Um diese Mütze schlingt sich vielleicht eine rote Binde.

Widukind, der Geschichtsschreiber Ottos des Großen (um 970), erwähnt Strohhüte bei den Sachsen. Rerum gestarum Saxonicarum libri tres (Buch III, 2): „ad quod rex famosum satis reddit responsum, sibi vero fore tantam multitudinem pilleorum ex culmis contextorum, quos ei praesentari oporteret, quantam nec ipse nec pater suus umquam viderit. et revera cum esset magnus valde exercitus, triginta scilicet duarum legionum, non est inventus, qui huiusmodi non uteretur tegumento, nisi rarissimus quisque". Über den cucullus (Kapuze) ist schon gehandelt worden (oben S. 25ff.).

Nun zu den Darstellungen. Einer der Germanen des Pferdebrustschildes von Brescia (Städtisches Museum zu Brescia) trägt einen Helm oder eine Kappe oder eine Kopfbinde [2]). — Auf den Bildstreifen der Trajanssäule (vom Jahre 113) treffen wir Standartenträger und Soldaten der Hilfsvölker mit Fellen, die über den Kopf gehängt sind. Es ist möglich, daß hier Einflüsse nordischer (germanischer?) Tracht vorliegen [3]). Die Mützen der Balkanvölker [4]) geben uns vielleicht geeignete Vergleichsbeispiele für germanische Kopfbedeckungen.

Unter den Mosaiken der Kirche San Apollinare nuovo zu Ravenna sind die Weisen aus dem Morgenlande dargestellt, wie sie dem Christkinde ihre Gaben bringen. Haupt sagt von diesen Magiern: „Es mag hier der Vermutung Raum gegeben sein, daß der erste dieser heiligen drei Könige, Kaspar, ein würdiger hoher Greis mit langwallenden Locken, vielleicht doch den König Theoderich selber darstellen kann. Leider ist gerade diese Gruppe um 1830 bereits einmal restauriert worden — immerhin ist ihre völlig germanische Gewandung mit Schuhen, Beinkleidern, Untergewand und Mantel, einer Art phrygischer Mütze (wie sie auch die Franken trugen) und dem mit Spangen und Schnallen reich besetzten starken Riemenschmucke überall gegenüber allen sonstigen Gestalten in langwallenden byzantinischen und antiken Gewändern mit Sandalen höchst auffallend" [5]). Dieser Schilderung entspricht die von Haupt — auf Grund einer Photographie von Alinari — gegebene Abbildung. Ebenfalls mit Mützen zeigt Ricci [6]) die Weisen. Ven-

[1]) Vgl. Lindenschmit, Handbuch. S. 251.
[2]) Vgl. Sch., Ph. 13; bei uns oben S. 79 und Taf. $38b_3$.
[3]) Vgl. Cichorius, Taf. 27; bei uns oben S. 7 und 21.
[4]) Vgl. z. B. Cichorius, Taf. 73; bei uns Taf. 37a und 53g und h.
[5]) Vgl. Albrecht Haupt, Die älteste Kunst, insbesondere die Baukunst, der Germanen von der Völkerwanderung bis zu Karl dem Großen. Leipzig 1909. S. 133 und Taf. XVII, Abb. 73; bei uns Taf. 54b.
[6]) C. Ricci, Ravenna. 1906. Abb. 55.

turi und Kraus dagegen bringen Abbildungen der drei Könige mit Kronen [1]). Haupt selbst spricht von einer Restaurierung um 1830. Es muß aber nach 1900 noch eine Umarbeitung vorgenommen worden sein, oder Venturi benützt eine ältere Photographie [2]). Ein so oft restauriertes Mosaik ist nicht die geeignete Grundlage für weitere Forschungen, solange nicht festgestellt worden ist, welches die Reihenfolge der Änderungen ist und worauf sich die Umänderungen stützen. — Nun zu der Behauptung Haupts, die Weisen spiegelten germanische Tracht. Das stimmt nicht. Im 6. Jahrhundert war eine solche Tracht bei den Germanen nicht vorhanden. Ob sie zu Theoderichs Zeit in Italien sich vorfand, ist zweifelhaft. Es ist nicht angängig, Hosen und Schuhe einfach mit „germanisch" zu bezeichnen. Die Mützen sieht Haupt besonders als Beweisstücke des unrömischen Vorbildes der Gestalten an. Darin kann man Haupt nur beistimmen. Muß jedoch das Vorbild bei den Germanen sein? Die Franken kannten solche Zipfelmützen frühestens in karolingischer Zeit, wenn nicht erst im 10. Jahrhundert, d. h. nahezu ein halbes Jahrtausend nach der Zeit Theoderichs [3]). Es handelt sich auch garnicht um Teile der germanischen Tracht, sondern um die übliche Gewandung der Weisen aus dem Morgenlande [4]). Die erste große Umänderung der Mosaiken von San Apolli-

[1]) Vgl. Venturi, Storia dell'arte Italiana. 1901. Bd. I, Abb. 124, S. 135; Kraus, Geschichte der christlichen Kunst. 1896. Bd. I, S. 432, Abb. 332; bei uns Taf. 54c.

[2]) Das ganze Mosaikstück ist unzuverlässig. Rudolf Rahn schrieb 1868 („Ein Besuch in Ravenna" in den Jahrbüchern für Kunstwissenschaft. Bd. I, S. 163ff., bes. S. 279): „Die Tracht der Könige, die sich eilenden Laufes und schon zum Knien geneigt der Gottesmutter nähern, zeigt barbarische Zutaten und erinnert teilweise an mittelalterliches Kostüm."

Garrucci, Storia dell' arte cristiana nei primi otto secoli della chiesa. 1877. Bd. IV, Taf. 244, gibt nur den Unterkörper der Weisen an; Oberkörper und Kopf hielt er nicht für alt. Richter („Die Mosaiken von Ravenna". Wien 1878, S. 65) sagt: „Leider ist dieser Teil des Mosaikes sehr schadhaft. Die Magier sind vom Scheitel bis zur Zehe Produkt eines modernen Mosaikisten". So gehen die Meinungen auseinander, stimmen aber doch in der Unzuverlässigkeit des Gemäldes überein.

[3]) Bei angelsächsischen und fränkischen Metall- und Lederhelmen kommen in den Miniaturen der Karolingerzeit und später ähnliche Formen vor. Als Mütze begegnet uns dies Kleidungsstück meist erst später. Vgl. Lindenschmit, Handbuch. S. 253. Vgl. bei uns Taf. 53: k—p, Taf. 54: a und d; Taf. 56c.

[4]) Spitzmützen mit stehendem oder umgeklapptem Zipfel sind alt. Man bezeichnet sie als „phrygische Mützen" oder auch als „skythische Mützen". Solche Kopfbedeckungen begegnen uns bei Darstellungen östlicher Völker, z. B. der Perser, der Amazonen, der Phrygier (Bd. 1, Taf. 22a), des Paris (Bd. 1, Taf. 22b), der Medea, der Skythen (Bd. 1, Taf. 22d) und der Daker (vgl. Taf. 53g). Wir finden phrygische Mützen bei asiatischen Sklaven (vgl. den Block eines Grabmales aus der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts bei Hettner, Illustrierter Führer durch das Provinzialmuseum in Trier. 1903. S. 47, Nr. 84), bei Bildern des Attis (vgl. z. B. die Schmalseiten eines Grabsteines aus Bingerbrück, jetzt im Museum Kreuznach; Altert. uns. heidn. Vorzeit. Bd. I, 10. VI. 5) und auf den Mithrasaltären (z. B. dem Altar von Heddernheim, jetzt im Museum zu Wiesbaden).

Aus dem weitverbreiteten Mithraskult entnimmt die frühchristliche Kunst das Vorbild zu Darstellungen des Propheten Daniel (vgl. z. B. Goetz, Ravenna. Leipzig 1901. Sarko-

nare nuovo fand nach dem Zusammenbruch der ostgotischen Herrschaft in Italien in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts statt. Es ist nicht ausgeschlossen, daß dabei Teile der Mosaiken aus der Zeit Theoderichs erhalten geblieben sind. Wenn zu diesen Resten eine Überlieferung gehört, auf Grund deren man die Mützen an die Stelle der Kronen setzte, so beweist dies nichts für germanische (den fränkischen nahestehende) Kopfbedeckungen, sondern bekräftigt erneut die Tatsache, daß das 6. Jahrhundert die Magier aus dem Morgenlande mit ihren östlichen Spitzmützen, aber nicht bekrönte heilige Könige kannte.

Aus dem 7. und 8. Jahrhundert sind uns keine Darstellungen germanischer Kopftracht erhalten geblieben. Im 9. Jahrhundert sehen wir auf dem Mosaikbilde Karls des Großen (vgl. oben S. 64) und auf Miniaturen Abbilder von Mützen. Das Mosaik des Trikliniums Leos III. zeigt auf dem Haupte des Kaisers eine Mütze, deren Form nicht ganz klar ist (vgl. Tafel 56d). — Unter den Tuschzeichnungen der Bibel von St. Paul (vgl. oben S. 65ff.) erblicken wir bei einem Beamten des fränkischen Hofes eine goldgelbe Kopfbinde. Vielleicht haben wir uns den torulus des Königs Chnodomar dieser Binde ähnlich zu denken [1]. — Eine angelsächsische Evangelienhandschrift des 10. Jahrhunderts zeigt einen Krieger mit rotem Hut (mit Rand und geneigter Spitze, ähnlich den phrygischen Mützen) [2]. Mit dem Aufkommen der byzantinischen Tracht erscheinen phrygische Mützen in den Miniaturen des 11. Jahrhunderts [3].

Zu den Nachrichten und Darstellungen kommen die Funde von Kopfbedeckungen. Bei Moorleichen kommen Kapuzen vor. Nur eine (von Bernuthsfeld, Kr. Aurich; vgl. oben S. 27) ist genau untersucht und von uns bei

phagreliefs, Abb. 81 und 84) und zu den Gestalten der drei Magier (vgl. z. B. die Sarkophagplastik des 3. Jahrhunderts in der Katakombe San Pietro e Marcelline zu Rom; das Sargrelief der 1. Hälfte des 6. Jahrhunderts in der Kirche San Giovanni Battista zu Ravenna; die Mosaikbilder in der Kirche Santa Maria Maggiore zu Rom; bei Garrucci, Storia dell' arte cristiana. Bd. IV, Taf. 211, 213, 214; die Darstellung auf der goldenen Scheibenfibel aus dem 6. Jahrhundert aus einem Kindergrabe des burgundischen Friedhofes von Attalens, Kanton Freiburg, bei Besson, La Fibule d'Attalens in der Revue Charlemagne. Bd. I. Paris 1911. S. 185 und Taf. 30; usw.).

Die Legende machte die Magier zu den heiligen drei Königen, und einer von ihnen wurde zum Mohren. Mit Afrika hat dieser Mohr nichts zu tun, sondern es liegt verhüllende Kulttracht — tincta corpora — vor, was man noch deutlich in manchen Dreikönigs-Gebräuchen erkennt, indem alle drei Könige geschwärzte Gesichter zeigen. Die Kunst hinkt der Legende nach und bringt erst später an Stelle der Mützenträger Könige mit Kronen. So erklärt es sich, daß das ravennatische Mosaik erst als Bild der heiligen drei Könige (vgl. die Abbildungen bei Kraus und Venturi) und dann stilgemäß als die Magier (vgl. die Abbildungen bei Ricci und Haupt) restauriert wurde.

[1]) Vgl. oben S. 65ff. und Taf. $56b_1$; bei Hottenroth, Taf. I, Abb. 8.

[2]) Vgl. oben S. 66, Taf. 56c.

[3]) Vgl. oben S. 66 und Taf. 54d.

dem sagum cucullatum = Kapuzenüberhang behandelt worden. Reste von Kappen liegen mehrfach vor (z. B. auch von Thorsberg — Engelhardt, Thorsbjerg Mosefund, S. 18), aber zuverlässige Veröffentlichungen fehlen bisher. Eingehend bearbeitet hat Hahne die Fellkappe von Bernuthsfeld (Kr. Aurich; jetzt im Museum zu Emden). Mit sauberen Schnitten ist die Kappe aus einem Ziegenfell hergestellt derart, daß der dunklere Rückenstreifen (?) des Felles einen von vorn nach hinten über den Kopf laufenden Schmuckstreifen bildet [1]).

Wir können die Kopfbedeckungen nicht verlassen, ohne der kriegerischen Kopftracht Erwähnung zu tun. Bildet doch gerade dieser Teil der germanischen Kleidung vielen Anlaß zu weitgehenden Vermutungen. — Die Germanen des 3. Jahrhunderts besaßen einen Hirschgott, den sie mit einem Geweih auf dem Kopfe abbildeten (vgl. die Darstellung auf dem Gundestruper Kessel; bei uns Tafel 47d). Es muß einmal eine Zeit und eine Gegend gegeben haben, die diese Kopftracht bei den Menschen kannte. Denn der Mensch denkt sich seine Götter nur im Anschluß an das, was er auf Erden sieht. Ob aber die Germanen Hirschgeweihe als Teile der Kopfbekleidung kannten, ist nicht erwiesen. Sehr leicht möglich ist es, daß die Ausbildung des Hirschgottes auf keltischem Gebiete erfolgte (auf keltische Herleitung weist auch der Halsring des Gottes). — Als Beweis ist hier nicht der Name des Cheruskerstammes anzuführen. Die Bezeichnung geht zwar zurück auf germ. *herut „Hirsch" und setzt ein germ. *heruskōs „Hirschmänner" voraus, aber der Sinn ist wohl nicht „die mit Hirschgeweihkappen bekleideten Männer", sondern die „Leichtbeweglichen" im Gegensatz zu den ihnen einst in der Gegend des Südharzes benachbarten keltischen Teurisci (zu *teuros „Stier"), den „Schwerfälligen" [2]).

Ähnlich steht es mit den Büffelhornkappen. Wir sind nicht in der Lage, ein sicheres Beweisstück dieses Kleidungsstückes auf germanischem Gebiete anzugeben. Die Anknüpfung an die Hörnerhelme der Bronzezeit ist sehr gewagt. Die das Rad drehende Gestalt des Gundestruper Kessels trägt einen Hörnerhelm, doch liegt hier eine Nachahmung eines keltischen Vorbildes vor (bei uns Tafel 47c). Wenn Jacobi — ausgehend von der falschen Meinung, die Büffelkappentracht sei urgermanisch — zwei Bronzereliefs der Saalburg mit Darstellungen von Männern in Büffelhelmen für Bilder von Germanen erklärt hat, so ist dies eine haltlose Behauptung. Schumacher nimmt an dem Helm als einem Kennzeichen des Germanischen Anstoß und möchte die Köpfe für Masken von Flußgöttern halten. Aus dem ehemals keltischen Süddeutsch-

[1]) Vgl. Hahne, im Mannus, Erg.-Bd. II, S. 22 und Taf. I, Abb. 10; bei uns oben S. 83 und Tafel 49d und 55c.

[2]) Vgl. Schoenfeld, Wörterbuch der altgermanischen Personen und Völkernamen nach der Überlieferung des klassischen Altertums. Heidelberg 1911. S. 135 und Much unter „Cherusker" in Hoops' Reallexikon, Bd. I, S. 374.

land, aus den ebenfalls einst keltischen Gebieten der Schweiz und Tirols sind uns an verschiedenen Stellen Tanzmasken oder Verkleidungstrachten bekannt mit Larven und Büffelhornkappen (meist durch Stierhornkappen ersetzt). Sollten die Reliefs der Saalburg wie die Platte des Gundestruper Kessels nicht vielleicht eine keltische Kulttracht (Tanztracht) abbilden? Es bleiben uns noch die Kopfbedeckungen durch Kopfstücke von Tierfellen und mit ganzen Tieren als Schmuck. Über die Wolfshelme (z. B. auf der Schwertscheide von Gutenstein und Beschlagstücken des Helmes von Öland) haben wir schon im Zusammenhang mit dem ham-farir, dem „Hüllenwechsel", den „Werwölfen" und „Bärenhäutern" gesprochen (siehe oben S. 19f.). Auch diese Gestalten sind anscheinend nicht nordischen Ursprunges, sondern stehen mit dem Niederrheingebiete, dem Vermittelungsgebiete keltischer und germanischer Vorstellungen, in Zusammenhang. Ganz in den Kreis links-rheinischer, welscher Kultur führen uns die Eberhelme (z. B. Krieger des Kessels von Gundestrup und des Helmes von Wendel). Auch an die Schilderung der Kimbern durch Plutarch sei erinnert (Bd. 1, S. 49f.).

Fassen wir zusammen, so müssen wir sagen, daß Kopfbedeckungen den Germanen der frühgeschichtlichen Zeit bekannt waren, daß aber diese Hüte oder Mützen nicht zur allgemeinen und nicht zur alltäglichen Tracht gehörten, sondern mehr Amts- oder Kulttrachten angehörten. Die rote Binde des Königs (vgl. Chnodomar) geht nachher auf alle Beamte des Königs (vgl. Miniatur der Bibel von St. Paul) als Abzeichen über. Ganz ähnlich wird der rote Mantel zuerst nur von den Königen getragen, später aber als ein besonderes Vorrecht von der gesamten Gefolgschaft. Auf Tafel 53 haben wir die Kopfbedeckungen aus der Bronzezeit und aus der frühgeschichtlichen Zeit zusammengestellt. Wie weit zurück man die Strohhüte der Sachsen (Nachricht des Widukind, Miniatur einer Handschrift des Sachsenspiegels, Darstellung auf den Externsteinen) führen darf, läßt sich schwer entscheiden.

Wir müssen annehmen, daß der Mensch sich seine Götter nach dem eigenen Vorbilde formte, d. h. die Kleidung einer Gottheit oder mindestens ihre Teile müssen einmal zur Tracht des Menschen gehört haben. Der Himmelsgott der Germanen führt den Beinamen „Breithut", und man denkt ihn sich mit in die Stirn gerücktem Hute. In welche Zeit der Vor- oder Frühgeschichte uns diese Kopfbedeckung Odhins weist, ist noch nicht zu übersehen.

f) Zusammenfassung über die männliche Kleidung.

Die Zeiten sind unwiederbringlich verloren, in denen man behaupten konnte, die Germanen wären kurz vor ihrem Eintritt in die Geschichte und in den Tagen der Kämpfe mit den Römern noch unbekleidet oder recht mangel-

haft bekleidet in ihren Urwäldern umhergelaufen [1]). Die Ausführungen über die einzelnen Kleidungsstücke haben gezeigt, daß die Tracht der frühgeschichtlichen Zeit den Urzustand der Kleidung längst hinter sich gelassen hatte. Auf dem Siedlungsgebiet der germanischen Völker tritt uns seit alters eine dem Nordvolk eigentümliche, durchgebildete Volkstracht entgegen.

Als Zwecktracht genommen war die Gewandung nach Stoff und Zuschnitt den Anforderungen des damaligen Klimas in jeder Hinsicht angeglichen und bot den schädlichen Wirkungen der Witterungsverhältnisse gegenüber ein ausreichendes Schutzmittel [2]). Die Kleidung war für alle Lebensalter im wesentlichen von gleicher Machart. Um sich möglichst abzuhärten, mußten die Knaben sich meist mit Kittel und Mantel (oder besser Umhang) aus Loden oder Pelz und Schuhen begnügen. Der Jungbursch und der Mann trugen außerdem noch wollene oder lederne Hosen. Nur die Friedenstracht bestand aus allen diesen Teilen, im Kampfe legte man den Rock und meist auch den Mantel ab.

Die Stufe der Ziertracht war reich vertreten. Farbige Stoffe waren vorhanden und wurden besonders am Niederrhein getragen (vielleicht unter dem Einfluß der farbenfreudigen Kelten). Von den Angelsachsen wird uns mitgeteilt, daß sie eine Vorliebe für bunte Gewänder hatten. Besätze, Borten und Fransen schmückten Röcke und Mäntel. Kostbare Pelze wurden verarbeitet. Mannigfaltigkeit der Gewebe belebten Rumpfkleid und Hosen selbst da, wo sie einfarbig gehalten waren. Besonders verbreitet scheint das Rautendrellmuster gewesen zu sein. Die Kleidungsstücke wurden nicht durch Knöpfe, sondern durch Fibeln und Schnallen, Bänder, Riemen und Gürtel zusammengehalten. Und diese metallenen Schließstücke zeigten eine Fülle wechselreicher Formen vom einfachen zweckentsprechend gestalteten Stück bis zu den kunstvollsten Gebilden.

Die Kleidung wurde indes nicht allein als Schutzmittel gegen Unbilden der Witterung oder Gefahren des Kampfes getragen, sondern die Idealstufe der Tracht war in Amts- und Kulttrachten ausgebildet. Die Gewänder waren dem hohen Stande sittlicher Anschauungen angemessen und würdig. Die Führer (Fürsten und Könige) unterschieden sich vom Volke durch besondere, ihnen allein zukommende Teile der Gewandung (z. B. die Kopfbinde) oder

[1]) Noch im Jahre 1904 schreibt Stratz in der dritten Auflage seines inhaltreichen Werkes über „Die Frauenkleidung" (S. 39): „Namentlich eine ausgiebige Fleischnahrung macht die Kleidung entbehrlich, und so sind es namentlich die Jägervölker, die auf reichen Jagdgründen auch in kälteren Zonen am längsten der Kleider entbehren können. Man denke nur an die Beschreibung der alten Germanen und ihrer Lebensweise durch Tacitus."

[2]) Der Fehler der Stratzschen Einteilung der Tracht kommt klar zutage, wenn man sieht, was er am obengenannten Orte S. 257 sagt: „Bei den Völkern Germaniens sind damals (d. h. zur Zeit des Tacitus) die primitive und die tropische Tracht, verbunden mit dem Pelzmantel, bei Männern und Frauen vorherrschend."

bevorzugten bestimmte Farben (z. B. rote Mäntel). Was dem Fürsten zukam, übertrug sich auf die Angehörigen seiner Sippe und auf die mit besonderer Machtfülle ausgestatteten Männer des Gefolges sowie später auf die Hofbeamten. — Den Priestern oder den Vollziehern heiliger Handlungen waren gewisse Gewänder vorgeschrieben, die sich zum Teil mit den Abzeichen der Fürsten deckten. Lag doch die Leitung der politischen Geschäfte und der gottesdienstlichen Feiern häufig in ein und derselben Hand. So schmückt die Kopfbinde das Haupt des Königs Chnodomar und des Priesters Segimuntus Sohnes des Segestes. Bei einigen Völkern, z. B. den Goten, erscheinen die Priester in weißen Gewändern (nach Jordanes) [1]. Einen Priesterstand gab es nicht, wohl aber eine Kulttracht.

Tacitus spricht im 43. Kapitel der Germania vom Kulte der Zwillingsbrüder, der altindogermanischen Pferdegottheit: „apud Naharvalos antiquae religionis lucus ostenditur. praesidet sacerdos muliebri ornatu, sed deos interpretatione Romana Castorem Pollucemque memorant. ea vis numini, nomen Alcis“. Die Übersetzung „Priester in Frauenkleidung“ ist unrichtig. ornatus ist nicht gleichbedeutend mit vestitus. Müllenhoff und mit ihm andere finden diese Alkispriester wieder in dem wandalischen Königsgeschlechte der Hasdingen (d. h. „Männer mit langem Haare“). Much sieht in den Hasdingen nur den Hochadel der Wandalen, der die Haare besonders lang trug. Wir erhalten Licht über die Gewandung dieser Priester aus den viele Jahrhunderte älteren Darstellungen der Felsenbilder und der Wandplatten des Grabes von Kivik, auf denen Priester der Zwillingsgottheit in langen Gewändern erscheinen, das Haupt durch einen langherabwallenden Schleier verhüllt. Tacitus meint mit seiner Bezeichnung „muliebri ornatu“ diese Kulttracht. Dem Gewährsmanne des Geschichtsschreibers fiel das lange Schleiertuch besonders auf und daher wird der Ausdruck „ornatus“ gebraucht [2]. Bei mancher Kulthandlung aber entledigte man sich aller Kleidung. Im Götterkult gehen — wie uns die heutigen Volksbräuche ebenfalls zeigen — dichte Verhüllung und vollständige

---

[1]) Weiß ist die heilige Farbe. Cicero sagt (de legibus lib. II): „color albus praecipue decorus deo est“. Von den persischen Priestern berichtet Diogenes Laertius: „*τουτῶν δὲ ἐσϑὴς λευκή*“. Weiß kleideten sich die ägyptischen Ammonspriester (nach Silius Italicus lib. III). Die Druiden der Kelten hüllten sich in lange weiße Röcke (nach Plinius Hist. nat. Buch 16, Kap. 44: „sacerdos candida veste“). Ovid (in den Tristien, Elegie 5, in dem 4. Buche der Fasten und im 10. Buche der Metamorphosen), Vergil (Aeneis lib. VII) und Valerius Flaccus führen weiße Gewänder als Tracht der Priester an. Bei den Germanen berichtet Strabo (Buch VII, 2. Germania antiqua. S. 73; bei uns oben S. 13) von den leuchtend weißen, langwallenden Linnenkleidern der kimbrischen Priesterinnen.

[2]) Über diese Priestertracht vgl. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde. Bd. IV, S. 487ff.; Much, unter „Hasdingen“ in Hoops' Reallexikon. Bd. II, S. 452; bei uns Bd. 1, S. 37 und Bd. 2, S. 5.

Nacktheit nebeneinander her. So führen nach der Angabe des Tacitus im 24. Kapitel der Germania nudi iuvenes den Schwerttanz auf[1]. — Die tincta corpora der Harier (Teilstamm der ostgermanischen Lugier), die Tacitus im 43. Kapitel der Germania erwähnt, sind eine Vermummungstracht, an Tatauierung ist nicht zu denken. Die Harier (d. h. „Krieger, Heerleute") besitzen auch nigra scuta. Vielleicht weisen Bezeichnungen wie „schwarze Dänen" oder „schwarzes Heer" für dänische Krieger auf ähnliche Gebräuche hin. — Ende des 6. Jahrhunderts wird von einer besonderen und zwar schwarzen Trauertracht der fränkischen Frauen berichtet. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir auch für die Männer eine Trauertracht annehmen.

Nach Angabe des Jordanes (oben S. 88) hatten die gotischen Edelleute und Priester das Vorrecht, Hüte zu tragen, die die Priester auch während des Opferns aufbehielten. Wir sehen daraus, daß die Priester von edler Geburt sein mußten. Bei den Wohlhabenden werden wir die volle Tracht (Mantel, Rock, Hose und Schuhe) vorauszusetzen haben, während der minderbegüterte Mann eines oder das andere Kleidungsstück wegließ. So höhnt Harbard über den wandernden Thor im Harbardsliede:

„Danach siehst du nicht aus, als hättst du drei gute Gehöfte:
barfuß stehst du da im Bettlergewande
und hast nicht einmal Hosen an!" (vgl. oben S. 49).

Über den Verlauf der Entwicklung und über die stammliche Verteilung der einzelnen Stücke der Tracht können wir zur Zeit leider erst recht wenig sagen. Weitere Sammlung, peinlichst genaue örtliche und zeitliche Einordnung der Nachrichten, Darstellungen und Funde wird uns unter Hinzunahme möglichst vieler neuer Zeugnisse des Bodens bald weiter helfen[2]. Bei manchem Kleidungsstück (z. B. den Hosen) können wir die geschichtliche Entstehung der verschiedenen Formen schon einigermaßen klar erkennen.

Bezeichnungen der Gesamttracht besitzen wir in allen germanischen Sprachen, doch nicht eine Bezeichnung geht durch sämtliche germanische Teilsprachen.

1. got. wasti = *ἱμάτιον* und *ἔνδυμα*, an. vese und ver, mhd. wester „Taufkleid".

2. an. vâđ „Zeug", as. wâdi, ags. wǣd, afries. wêd, ahd. wât; Kollektivform: ags. gewǣde, ahd. giwâti, giwant, nhd. Gewand.

[1] Vgl. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde. Bd. IV, S. 351 und 373; H. Schück in den Studier i nordisk litteratur och religionshistoria. Bd. II, S. 272 ff.; bei uns oben S. 15. Schück will den Schwerttanz mit dem Menschenopfer in Zusammenhang bringen.

[2] Bei den Darstellungen wird es sich, wie die Ergebnisse der letzten Jahre gezeigt haben, meist um Ausgrabungen in den Museen handeln, um richtige Einstellung längst gehobener Funde.

3. mhd. hâz und hæze „Rock, Kleidung, Wäsche" nhd.; mundartlich schweiz. häss n. und gehäss „Kleidung", ags. hæteru und hætera nom. pl. „Kleider".

4. ags. clōþ, an. klæđi, mnd. klêd, mhd. kleit, nhd. „Kleid".

Wir haben Beweise für Mäntel oder Umhänge (aus Pelz oder Stoff, ohne und mit Kapuze), Leibröcke (Kittel ohne und mit Ärmel, als Schlüpfrock gestaltet oder vorn offen), Hosen (von wechselnder Länge und Weite), Bein- und Fußbinden, Schuhe und Kopfbedeckungen. Nicht klar zu übersehen ist das Aufkommen und die Verbreitung der Handschuhe. Es sind drei sprachliche Bezeichnungen des Handschuhs vorhanden: 1. Fausthandschuh, an. vǫttr, nd. und ndl. want f., ahd. wanz. Heyne meint im Anschluß an eine Stelle bei Beda (gest. 731) in der Vita Columbani („tegumentum manuum, quae Galli wantos, id est chirothecas vocant"), einen keltischen Ursprung annehmen zu müssen. 2. Fausthandschuh, ags. glôf, an. glôfi m. (entlehnt aus dem ags.?), zu *galôfan vgl. got. lôfa „flache Hand". Als junge Wortbildung mutet uns an „Handschuh" vgl. ahd. hantscuoh, gl. chirotheca muffla; ags. Hondscîo als Eigenname; an. hanzki (Lehnwort im an.); im got. nicht belegt. Nachrichten über den Handschuh besitzen wir nicht vor dem 8. Jahrhundert. Im Beowulfgedicht (zwischen 700 und 730) kommen „glôf" und „hondscîo" vor. Zeile 2077 wird ein Geatenkrieger Namens „Hondscîo" genannt. Zeile 2086ff. ist vom Sack die Rede, in den Grendel seine Opfer stecken will, und dieser Sack wird „glof" genannt:

„Glōf hangode
sīd ond syllic, searobendum fæst,
sio wæs orđoncum eall gegyrwed,
deofles cræftum ond dracan fellum.
Hē mec þǣr on innan unsynnigne,
dior dǣd fruma gedōn wolde
manigra sumne".

Die Bemerkung Bedas haben wir schon angeführt. Die nächste Schriftstelle führt uns schon ins 9. Jahrhundert. Ermoldus Nigellus (Zeit Ludwigs des Frommen) sagt (IV, 384): „ornanturque manus tegmine candidulo" [1]). In seiner Zeit fing man an, (Finger?-)Handschuhe als Zusatztracht und nicht als reine Schutztracht zu tragen. Hier liegt wohl ein Einfluß der Kleidung der Geistlichen vor. Im 10. Jahrhundert heißt es in einer Urkunde Aeþelreds (979—1016), die deutschen Kaufleute mußten u. a. als Abgabe fünf Handschuhe entrichten („et non licebat eis aliquod forceapum facere burchmannis et dare toll' suum et in sancto natali Domini duos grisengos pannos et unum brunum et decem

[1]) Vgl. Mon. Germ. Hist. S.S. Bd. II, S. 508.

libras piperis et cirotecas quinque hominum")[1]. — Auf einen Fingerhandschuh scheint eine Stelle des Waltharitiedes (um 930 verfaßt) zu weisen (Zeile 1424ff.):

„inter pocula scurili certamine ludunt.
Francus ait: iam dehinc cervos agitabis amice,
quorum de corio wantis sine fine fruaris;
at dextrum moneo tenera lanugine comple,
ut causae ignoros palmae sub imagine fallas". —

„Heiter ergehn sie sich jetzt bei dem Becher in scherzendem Wortkampf:
‚Fürder magst Du, o Freund', spricht Hagen, ‚jagen die Hirsche,
Handschuh Dir von den Fellen zu schaffen, soviel Du nur wünschest.
Aber ich rat' Dir, stopf' aus mit zarter Wolle den rechten,
manchen Unkundigen trügst Du vielleicht mit dem wolligen Balge!'".

Aus Wortbezeichnungen und Nachrichten wird uns keine sichere Deutung. Darstellungen des Handschuhs besitzen wir erst in frühmittelalterlichen Miniaturen. An Funden liegt nur einer vor. Es ist ein lederner Fausthandschuh aus Grab 17 des alemannischen Gräberfeldes von Oberflacht (aus dem 7. Jahrhundert). Der Rücken des Handschuhs ist stark gefältelt und innen ist er mit weichem Tuche gefüttert[2]). Es ist eine weitere Untersuchung über die Handschuhe notwendig[3]).

Wir kommen zur Stellung der germanischen Tracht gegenüber den Trachten der Nachbarn der Germanen. Im Westen Deutschlands wirkten am Niederrhein keltische Einflüsse auf die Germanen. Dies macht sich fühlbar in einer Annahme von Farbstoffen für Kleider und in Entlehnung des Kapuzenmantels (oder Kapuzenrockes). Die Batawer und Friesen entwickeln in enger Verbindung mit den Bewohnern des westlichen Galliens die Tuchherstellung im Großbetriebe zu besonderer Höhe.

In derselben Gegend am Unterrhein lag später eine der Vermittlungsstellen germanischer und römischer Kultur. Nur ging der Weg diesmal in umgekehrter Richtung von Ost nach West. Von den Legionen des Rheingebietes nimmt die Einwirkung germanischer Tracht auf die Kleidung der römischen Soldaten ihren Anfang, bis das gesamte kaiserliche Heer die germanische Hose trägt. In der gleichen Richtung erfolgt dann etwa vom 3. Jahrhundert ab die Entlehnung des germanischen Hemdrockes zum Soldatenhemd, der camisia. Im Laufe der ersten nachchristlichen Jahrhunderte dringt gleichfalls die germanische Pelztracht in einzelnen Ablegern ins römische Gebiet. Diesen weitgehenden Beeinflussungen römischer Tracht durch ger-

[1]) Vgl. Liebermann, Gesetze der Angelsachsen. Bd. I, S. 234.

[2]) Siehe oben S. 85, wo auch die weitere Literatur angegeben ist; bei uns Taf. 51c.

[3]) Über die Handschuhe vgl. Heyne, a. a. O., S. 300ff.; L. Stroebe, Die altenglischen Kleidernamen. Heidelb. Diss. 1904, 15; Brunner, unter „Handschuh" in Hoops' Reallexikon, Bd. II, S. 445.

manische, die durch Jahrhunderte hin immer erneute Abwehrversuche der Kaiser zur Folge haben und doch nicht zurückgedämmt werden können, so daß sie von der Soldatenkleidung aus auch auf die Gewandung der Zivilbevölkerung sich ausdehnen, stehen geringe Strömungen aus römischem Gebiet ins germanische Land gegenüber. Wir müssen da scheiden zwischen Einwirkungen vor dem 6. Jahrhundert und späteren. In der ersten Hälfte des ersten nachchristlichen Jahrtausends können wir durch Nachrichten, Darstellungen und Funde keinerlei Ausläufer römischer Mode bei den Germanen feststellen — abgesehen von gewissen Schuharten und einigen Verzierungen (kurz geschlitzten Ärmel- oder Rockenden, gefransten Hosen u. ä.), bei denen südliche Tracht als Vorbild gedient haben kann. Ausnahmen — wie der Germane des Licinusgrabsteines (oben S. 36; Taf. 41c) mit seiner Lorica — beweisen hier nichts. Als sprachliche Bezeichnungen, die vor dem Jahre 500 entlehnt sein können, kommen nur einige Bezeichnungen für Schuhe in Betracht (z. B. soccus, solea, calceus und caliga). Durch Darstellungen können wir lediglich den calceus und seine Unterarten belegen.

Die späteren Beeinflussungen stehen in Verbindung mit der Annahme des katholischen Bekenntnisses. Da diese Unterordnung unter den Bischof von Rom von den einzelnen Stämmen zu verschiedenen Zeiten vollzogen wurde, setzt sich in der zweiten Hälfte des 1. Jahrtausends keine Neuerung mehr in allen germanischen Trachten durch. Wir müssen deshalb stammlich oder richtiger gesagt staatspolitisch scheiden. Die Sachsen und die Seegermanen sowie die nordgermanischen Völker erhalten keine Einströmungen südlicher Mode. Westgoten und Burgunden erliegen den provinzial-römischen Einwirkungen fast völlig, sie siedeln ja auch beide auf völlig romanisiertem Boden. Angelsachsen und Alemannen bleiben in stetem Zusammenhang mit dem wechselnden Stande der fränkischen Mode. Eine selbständige Fortbildung nimmt die langobardische Tracht, deren Entwicklung noch nicht geklärt ist. Es sind augenscheinlich noch mehr tatsächliche Feststellungen zur Kleidung der Langobarden zu machen, als bisher vollzogen sind. Darüber kann lediglich eine Untersuchung der ober- und mittelitalischen Funde Licht verbreiten. — Im fränkischen Reiche der Merowinger werden die ersten länger dauernden Beziehungen zwischen spätrömischer Mode und germanischer Gewandung hergestellt. Diese Einwirkungen vollziehen sich, unseren Augen kaum erkennbar, in Gallien, wo die Masse der romanisierten Bevölkerung Einfluß gewinnt auf die Tracht der fränkischen Herrenschicht. All die mittellateinischen Lehnwörter in den westgermanischen Sprachen (wie z. B. pellicium — Pelz, mantellum — Mantel, tunica usw.) halten jetzt ihren Einzug. Befördert wird diese Bewegung durch die Geistlichen, die als Träger des Schrifttumes die römischen Bezeichnungen für germanische Inhalte gebrauchen. Wir können nicht angeben, welche tatsächliche Änderung mit der Annahme von Worten wie pellicium und mantellum verbunden gewesen ist.

Als im Jahre 742 das Lateinische zur amtlichen Kirchen-, Staats- und Rechtssprache erhoben wird, müssen die Beamten des Hofes sich die fremde Sprache aneignen. Wenn auch die Beamtenstellen hauptsächlich in den Händen von Geistlichen verbleiben, ist dem Vordringen der Fremdwörter für Eigenwerte weithin Vorschub geleistet. Besonders in Westdeutschland zeigen sich die Folgen dieser Entwicklung. Schon Karl der Große sieht sich gezwungen, gegen die welschen Bestandteile der Kleidung Stellung zu nehmen. Er selbst trägt einheimische Gewandung und wünscht das gleiche von den Männern und Frauen seines Hofes. Ganz durchzusetzen vermag er sich mit diesen seinen Bestrebungen nicht. Ludwig der Fromme behält den altfränkischen Schnitt der Kleidung bei, aber wendet reichlich Goldverzierungen an. Im 9. Jahrhundert können wir zum ersten Male das Eindringen eines südlichen Trachtteiles ins fränkische Gebiet feststellen, der zu einem dauernden Bestandteile der germanischen Gewandung geworden ist, den soccus in der Form des Kurzstrumpfes. Karl der Kahle ist es, der dann eine neue Phase einleitet, als er 876 aus Italien heimkehrend den bis auf die Füße gehenden dalmatischen Talar mit nach Deutschland bringt und zusammen mit dem Diademschmuck als Festtracht einführt, d. h. mit anderen Worten: Karl der Kahle leitet die Übernahme byzantinischer Mode in den Norden ein [1]). Doch es bleibt nur ein Zwischenspiel, die griechische Tracht muß wieder der spätrömischen weichen, bis dann im 11. Jahrhundert die byzantinische Tracht (die noch Liutprand, als er 968 als Brautwerber für Otto II. am Hofe zu Konstantinopel geweilt hatte, als unmännlich und weichlich erschienen war) ihren Siegeszug durchs Abendland beginnt.

Wir haben mit Absicht die Entwicklung über den Abschnitt der frühgeschichtlichen Zeit hinaus verfolgt, um zu zeigen, wie die ausländischen Trachten in der frühmittelalterlichen Zeit beherrschenden Einfluß auf die fränkische Tracht gewinnen.

Doch zum Osten. Die Nachbarn der Ostgermanen waren Finnen, Balten und Slawen. Wir können nicht beobachten, daß Modeströmungen ins germanische Gebiet erfolgt sind, es sei denn, daß in den Funden zweiteiliger Schuhe in Pommern und Westpreußen solche Wirkungen sich zeigen sollten. Als dann die Siedlungsgebiete der ostgermanischen Völker sich nach dem Süden verschoben hatten, sind wohl fremde Elemente in die germanische Tracht eingedrungen (z. B. die Kniegürtel). Von Ostrom aber sind solche Änderungen nicht ausgegangen. Die Goten behalten z. B. ihre Pelztracht bei bis nach Italien; ja von den Goten gehen umgekehrt Beeinflussungen der Soldatentracht aus. Der Kaiser Maurikios berichtet von den ärmellosen Röcken und den gotischen Schuhen der Legionäre. Uns erkenntlich ist allein wiederum eine römische Schuhmode (bei den Germanen der Arkadiussäule); weit verbreitet kann diese Mode aber nicht gewesen sein, da sie sich nicht lange hält. Ob wir

[1]) Vgl. die Annales Fuldenses und die Annales Bertiniani zum Jahre 876.

bei den skauda-raips „Schuhriemen“ des Wulfila an ein römisches Vorbild denken dürfen, steht noch dahin.

Es bleiben uns noch die Nordgermanen. Vor dem Jahre 500 war zu ihnen und ihren ostgermanischen Nachbarn einzig und allein vielleicht die Socke in der Art des Schlüpfschuhes aus Wollenstoff gedrungen, vorausgesetzt, daß wir die Füßlinge der Thorsberger Hose so deuten dürfen. Dann geht die Entwicklung ihren Gang, ohne daß wir ausländische Einwirkungen festzustellen vermögen, bis ins Mittelalter hinein. In der Ziertracht allein werden wohl fremdvölkische Vorbilder hie und da mitgespielt haben. — Von Skandinavien aus erfolgte seit 862 die friedliche oder kriegerische Eroberung des russischen Reiches. Die Wolga-Schweden, die Rhôs, führten auf Grund der Reichtümer, die ihnen Land und Leute und der schwunghafte Handel vom Orient nach dem Norden einbrachte, bald ein Leben, das gegen die einfache Lebensweise ihrer Väter scharf abstach. Aus dem Berichte Ibn Fadhlans, der in den Jahren 921 und 922 als Gesandter des Kalifen Muktadir in den Wolgastädten weilte, können wir uns ein Bild der Zustände machen. Aus der Schilderung der Schiffsbestattung eines Fürsten mag ein Teil zur Veranschaulichung der damaligen Tracht hier folgen: „Sie brachten eine Ruhbank, stellten sie auf das Schiff und bedeckten sie mit wattierten, gesteppten Tüchern, mit griechischem Goldstoff und mit Kopfkissen aus demselben Stoffe. Dann zogen sie den Toten in dem Leichentuche, in dem er gestorben war, aus dem Grabe heraus, wo er bisher gelegen, bekleideten ihn mit Unterbeinkleidern, Oberhosen, Stiefeln, einem Kurtak und Kaftan von Goldstoff mit goldenen Knöpfen und setzten ihm eine goldstoffene Mütze auf, mit Zobel besetzt. Darauf trugen sie ihn in das auf dem Schiffe befindliche Gezelt, setzten ihn auf die mit Watte gesteppte Decke und unterstützten ihn mit Kopfkissen usw.“ [1]). Auch hier im Osten dasselbe Ergebnis wie im Westen und Norden: in frühgeschichtlicher Zeit gelingt es keiner fremdvölkischen Tracht, irgendwie nachhaltigen Einfluß auf die Entwicklung der germanischen Tracht zu gewinnen.

Ehe wir diesen Abschnitt schließen, noch einige Worte zu den bisherigen Herstellungsversuchen der Männertracht der frühgeschichtlichen Zeit. — Beginnen wir mit dem Bild des „jungen Bajuwarenfürsten Hortari“ von Naue [2]). Nichts bleibt an diesem ganzen Bilde vor nüchterner Überlegung bestehen, richtig ist allein der Gürtel. Die Darstellung ist unter den Trachtenbildern Naues (vgl. Bd. 1, S. 47 und S. 54, Anm. 4) wohl die schlechteste.

[1]) Genauere Angaben über diese späte Tracht sind noch nicht möglich. Ähnliche Kleider bietet: Hjalmar Appelgren-Kivalo: „Finnische Trachten aus der jüngeren Eisenzeit“. Helsingfors 1907.

[2]) Gemeint ist der Alemannenkönig Hortari, der gegen Julian kämpfe. Die Wortbildung „Bajuware“ ist falsch; weshalb sagt Naue nicht einfach „Baiernfürst“?

Die Modelle des Römisch-germanischen Zentralmuseums sind in den Einzelheiten richtig, aber nicht lebendig genug gehalten. Für unsere Zeit sind zu nennen: ein swebischer Krieger des 1. Jahrhunderts und ein merowingischer Kämpfer. — Die Rekonstruktionen der Stammestrachten bei Hottenroth (Handbuch der deutschen Tracht, S. 38) entbehren der wissenschaftlichen Unterlage.

Nach den großen Moorfunden haben Sophus Müller[1]) und Oskar Montelius[2]) ansprechende Trachtenbilder der Ostgermanen des 4. Jahrhunderts entworfen. — Die Kleider der Moorleichen Hannovers hat Hahne nachbilden lassen und auf der Dresdener Hygieneausstellung Trachtenfiguren mit solcher Gewandung gezeigt. Einen ungefähren Eindruck von der Moorkleidung gewähren die Skizzen, welche den Arbeiten Hahnes (siehe oben S. 9) beigegeben sind[3]).

Neuerdings sind unter Hahnes Leitung für das Prov. Museum in Halle a. d. S. Trachtfiguren hergestellt worden, die allen Ansprüchen hinsichtlich der Richtigkeit und der lebendigen Art der Darstellung gerecht werden. Es sind dies die Figuren nach den Funden von Marx-Etzel, Obenaltendorf und Bernuthsfeld (s. Taf. 55 A), ferner die Figur eines germanischen Kriegers der Kaiserzeit, einer Markomannenfamilie und eines Reiters der späten Völkerwanderungszeit (s. Taf. 55 B).

II. Von der Kleidung der Frau.

a) Nachrichten, Darstellungen und Funde.

Nur sehr gering ist die Zahl der Nachrichten, Darstellungen und Funde zur Frauenkleidung der frühgeschichtlichen Zeit. Die lebenswahren Darstellungen der Soldatenkunst, wie sie sich uns in dem Siegesdenkmal von Adamklissi und den Reitergrabmälern für die Männerkleidung boten, versagen, wenn es gilt, die Gewänder der Germaninnen in ihrer Entwicklung zu verfolgen. Die großen Siegessäulen der Kaiser führen uns stets nach dem Osten, nach dem südlichen Ostdeutschland oder nach der Balkanhalbinsel. Für die Moorfunde, in denen sicher Teile der Frauenkleidung vorhanden sind, fehlen zuverlässige Untersuchungen. Die Schriftstellerhinweise sind äußerst spärlich mit der einen Ausnahme in der Germania des Tacitus, und wir werden sehen, daß diese Quelle keineswegs ungetrübt ist. Alle Beziehungen der Römer und Germanen sind in erster Linie auf kriegerischem oder doch militärischem Gebiete gelegen. Das spiegelt sich in den Nachrichten, Darstellungen und Funden mit erschrecklicher Klarheit für den, der einen Eindruck von der Beschaffenheit

[1]) Siehe Nordische Altertumskunde. Bd. II, S. 129; Kossinna, Die deutsche Vorgeschichte. 2. Aufl., S. 198f., Abb. 410; bei uns Taf. 55.

[2]) Vgl. Montelius, Kulturgeschichte Schwedens. Abb. 283; Hahne, Das vorgeschichtliche Europa. Abb. 106. [Dieses Kriegerbild ist nicht von Montelius entworfen, sondern entlehnt aus dem Werke: G. Stephens, The old-northern runic monuments of Scandinavia and England. Bd. 2, Tafel vor dem Titel].

[3]) Vgl. bei uns Taf. 55A.

der Kleidung der germanischen Frauen gewinnen will. Die Schwierigkeiten werden noch dadurch erhöht, daß wir von der Mitte des 5. Jahrhunderts bis zur karolingischen Zeit keinerlei Darstellungen von weiblicher Gewandung und nur einige nebenbei gemachte Bemerkungen geringen Inhaltes besitzen. Aus den Wortbezeichnungen können wir nur sehr wenig für unseren Zweck schließen, da die Benennungen von Teilen der Frauentracht mit Ausdrücken für Kleidungsstücke des Mannes weithin übereinstimmen; wir werden nicht fehlgehen, trotz der Übereinstimmungen der Namen Unterschiede vorauszusetzen.

1. Von der Haar- und der Kopftracht.

Wir haben gesehen, daß die Germanen der Pflege ihres Haares Mühe und Zeit opferten (oben S. 3ff.). Die Haartracht der Germaninnen ist einfacher als die ihrer Männer. Meist ließ man das Haar schlicht in natürlichem Scheitel herabfallen, wie es die Denkmäler auch zeigen. Nicht selten legte man ein Haarband an, um ein Umherflattern der Haare zu vermeiden. Solche Bänder begegnen uns bei der sog. „Thusnelda" [1]), auf Münzen des Domitian[2]), bei Frauen auf der Markussäule [3]) und der Säule des Arkadius [4]). Verheiratete und ältere Frauen steckten sich das Haar mit Kämmen und Nadeln auf (vgl. z. B. Figuren der Markussäule [5]) und des Halberstädter Doppeltafelbildes) [6]). Wegen ihres unordentlichen Haares erhielt eine Germanin den Beinamen Strubiloscalleo d. h. „Strubelkopf" („Struwelliese")[7]). Heyne (a. a. O., S. 309) möchte das Haarnetz, das uns in dem bronzezeitlichen Grabe von Borum Eshöi erhalten ist (siehe Bd. 1, S. 30 und Tafel 15c) auf die frühgeschichtliche Zeit übertragen. Die Bezeichnung agſ. feax-net für „Haarnetz" würde dem nicht im Wege stehen. — Bei Franken und Alemannen finden wir das Einflechten bunter Bänder (vgl. ahd. ridil „Haarband") in die Zöpfe, eine Sitte, die sich in Süddeutschland bis heute erhalten hat. In der Spätzeit erst taucht das Kranzgeflecht auf (ob unter dem Einfluß ausländischer Mode, ist unsicher). got. waips (zu got. weipan „bekränzen, krönen"), an. veipr, ahd. weif bezeichnen wohl weniger den „Haarkranz" als die kranzartig gewundene Kopfbinde.

Gegen Ende der frühgeschichtlichen Zeit wird die Haartracht prunkvoller. Es werden Goldfäden unter die blonden Haare gemischt und das schlichte

---

[1]) Siehe S. 108; Kossinna, Abb. 444; bei uns Taf. 57a.
[2]) Siehe S. 109; bei uns Taf. 57c_2.
[3]) Siehe S. 110; bei uns Taf. 58c (= Petersen, Taf. 113).
[4]) Siehe S. 111; bei uns Taf. 59b und e.
[5]) Siehe S. 110; bei uns Taf. 58a (= Petersen, Taf. 82).
[6]) Siehe S. 111; bei uns Taf. 44c und 45b.
[7]) Vgl. Corp. Inscr. Lat. III, 4551 = 11301, eine Inschrift unsicheren Alters; siehe Schoenfeld, Wörterbuch der altgermanischen Personen- und Völkernamen. S. 211. Der erste Teil des Namens gehört zu ahd. strobalôn, „struppig sein". Der zweite Teil steht zu an. skalli „Schädel, Kopf".

Kopfband (vgl. ahd. snod „Kopfbinde") wird aus golddurchwirktem Purpurtuch hergestellt und als Stirnband zu einem besonderen Trachtteile gestaltet. Angilbert, der „Homer" des Aachener Kaiserhofes (gestorben 814), schildert uns im Carmen de Carolo Magno [1]) die Gemahlin und die Töchter Karls des Großen bei einem Auszuge zur Jagd. Es heißt dort von der Kaiserin:

Vers 184ff.: „Liutgardis Karoli pulcherrima nomine coniux.
fulgida colla nitent roseo simulata colore.
cedit opimum etenim redimitis crinibus ostrum;
candida purpureis cinguntur tempora vittis".
„Blendend leuchtet der Nacken im Streit mit der Farbe der Rosen,
und das umwundene Haar weicht nimmer dem Glanze des Purpurs;
Binden, von Purpur gefärbt, umschlingen die schneeigen Schläfen."

Von den Töchtern des Kaisers wird gesagt:

Vers 215f.: immixta est niveis ametistina vitta capillis,
ordinibus variis gemmarum luce coruscans;
namque corona caput pretiosis aurea gemmis
implicat".

Vers 223f.: „caput aurato diademate cingitur almum.
aurea se niveis commiscent fila capillis".

Vers 245: „pectora, colla, comae lucent variata lapillis".

Vers 252: „fronte venusta nitens et cedit crinibus aurum".

Ermoldus Nigellus (Zeitalter Ludwig des Frommen) spricht im Carmen in honorem Hludovici von der dänischen Fürstin mit folgenden Worten (IV, 389) [2]):

„aurea vitta caput gemmis redimita coronat"
„Golden mit Gemmen umwunden bekränzt das Haupt ihr die Binde."

Das Haarband hielt nicht immer allein das Haar zusammen, sondern diente auch der Befestigung des Kopftuches — vgl. z. B. ein Bild der Markussäule [3]).

Das Kopftuch ist ein wichtiges und scheinbar bereits recht altes Stück der weiblichen Kleidung. Auf eine alte Bezeichnung des „Schleiers" oder des „Kopftuches" führt uns vielleicht die Sippe an. vimpull, got. und ags. nicht belegt, ne. wimple, ahd. wimpal, mhd. wimpel, nhd. Wimpel [4]). — Ein anderer Ausdruck ist ahd. houbit-touch, hulle-tuoch (gl. linteamina). Nicht so alt, aber bereits im got. belegt ist eine ausländische Benennung:

---

[1]) Siehe Mon. Germ. Hist. Poetae Lat. aevi Carolini. Bd. I, S. 370ff.

[2]) Mon. Germ. Hist. S.S. II, S. 508.

[3]) Siehe S. 110; bei uns Taf. 39c (= Petersen, Taf. 23).

[4]) Vgl. Kauffmann, Deutsche Altertumskunde. Bd. I, S. 311, Anm. 5; bei uns Bd. 1, S. 38.

got. aurâli, n. „Schweißtuch, Tuch welches das Haupt eines Toten verhüllt" [1]), an. nicht belegt, agſ. orel und orl „Schleier, Kopftuch, Frauengewand", ne. orle (nur als heraldiſche Bezeichnung angewendet), ahd. oral. Kluge leitet aurali her aus vulgärlat. orarium (vgl. Stroebe, Altengliſche Kleidernamen, unter orel).

Im 17. Kapitel der Germania ſagt Tacitus: „nec alius feminis quam viris habitus, nisi quod feminae saepius lineis amictibus velantur eosque purpura variant". Ziemlich oft tragen die germaniſchen Frauen nach dieſer Angabe Umhänge oder Überwürfe aus Leinwand mit roten Ziermuſtern. Es iſt aus dieſer Nachricht nicht zu erſehen, ob das Kopftuch nur von älteren (verheirateten) Frauen oder nur von Frauen der oberen Geſellſchaftsſchicht getragen wurde [2]).

Auf den Darſtellungen zeigt der Überwurf wechſelnde Formen. Ein langes Schleiertuch zeigen z. B. das Kalkſteinrelief vom Mainzer Legionslager (wo das Tuch auf dem Haare feſtgeſteckt zu ſein ſcheint) [3]), eine Germania subacta auf einer Münze des Domitian [4]), die Germania von der Neptunsbaſilika zu Rom [5]), Bilder von der Markusſäule zu Rom [6]), der Helm von Nikopoli (Bulgarien) [7]), das Sockelſtück eines Neumagener Grabdenkmales (jetzt im Provinzialmuſeum zu Trier) [8]) und die ſog. „Thusneldaſtatue" [9]). Ein kurzes Kopftuch (durch eine Kopfbinde feſtgehalten) erblicken wir auf dem Familienbilde der Markusſäule [10]). Ein größeres Kopftuch (Umſchlagetuch) mit Randborte oder gefranſtem Saum tragen Frauen der Arkadiusſäule [11]) und des Halberſtädter Doppeltafelbildes [12]). — In karolingiſcher Zeit und wohl auch ſchon vorher gewinnt das den Kopf mitumhüllende Umſchlagetuch an Umfang und wird reich geſchmückt. Angilbert berichtet (an dem oben S. 104 genannten Orte, Vers 232) vom Schleier der Giſela, einer Tochter Karls des Großen: „mollia purpureis rutilant velamina filis!"
„Purpurfäden durchziehen des Schleiers zartes Gewebe."

[1]) Johannesevangelium, Kap. XI, 44: „Jah urrann sa dauþa gabundans handuns jah fotuns faskjam, jah wlits is auralja bibundans" — „*καὶ ἐξῆλθεν ὁ τεθνηκὼς δεδεμένος τὰς χεῖρας καὶ τοὺς πόδας κειρίαις, καὶ ἡ ὄψις αὐτοῦ σουδαρίῳ περιεδέδετο*".

[2]) Über Germania, cap. XVII ſ. S. 115.

[3]) Siehe S. 114; bei uns Taf. 57b.

[4]) Siehe S. 115; bei uns Taf. 57c.

[5]) Siehe S. 110; bei uns Taf. 58d; Koſſinna a. a. O., S. 218, Abb. 447.

[6]) Siehe S. 110; bei uns Taf. 58a (= Peterſen, Taf. 82); Taf. 58d (= Peterſen, Taf. 113a); vgl. auch Sch., Nr. 31 (= Peterſen, Taf. 95/96).

[7]) Siehe S. 110; Sch., Nr. 38.

[8]) Siehe S. 115; Sch., Nr. 41.

[9]) Siehe S. 108; bei uns Taf. 57a.

[10]) Siehe S. 110; bei uns Taf. 39c (= Peterſen, Taf. 23).

[11]) Siehe S. 111; bei uns Tafel 42d und 59b.

[12]) Siehe S. 111; bei uns Taf. 44c und 45b.

2. Vom Mantel.

Das Umschlagetuch der germanischen Frauen ist ein Mischkleid, das aus einer Vergrößerung des Kopftuches entstand, als das Manteltragen aus der Mode kam. Als Witterungsschutz blieb der Mantel in Gebrauch, und wenn Tacitus von amictibus spricht und vom habitus nec alius feminis quam viris, so ist der Mantel dabei miteinbegriffen [1]). — Die Bezeichnungen für den Mantel der Frau und den des Mannes sind gleich. Für den Umhang der Frau allein waren gebräuchlich zwei junge Ausdrücke, agſ. hwitel gl. sagum, d. h. „Mantel von weißer Farbe" und agſ. sciccels, an. skikkja. Gregor von Tours (gestorben im Jahre 594) erwähnt im Buch X, 16 der „Zehn Bücher fränkischer Geschichte" mafors als Bezeichnung für einen seidenen Umhang (oder Überhang) vornehmer Frauen. Die reichen fränkischen Damen entfalteten Kleiderprunk und übertrieben die von der Kirche vorgeschriebene Verhüllung des Fleisches dadurch, daß sie (wie die Frauen es bei Kleiderverboten stets getan haben) aus dem Gebot durch Übertreibung eine Mode machten. Zwei, ja drei Überkleider, die den Körper (nach orientalischem Vorbild) von Kopf bis Fuß verhüllten, waren nichts Seltenes.

Bei den weiblichen Moorleichen sind Mäntel gefunden worden. Einmal kam ein Schafspelz zutage [2]). — Auf den Darstellungen begegnet uns der Mantel nicht häufig. Manchmal ist nicht genau zu sagen, ob ein Umschlagetuch (großes Kopftuch) vorliegt oder ein Mantel. Aus dem 1. Jahrhundert fehlen Darstellungen. Ein Bild einer germanischen Völkerschaft vom Podium des Hadriantempels zu Rom ist mit einem auf der rechten Schulter gefibelten Mantel bekleidet; das Standbild stammt aus der Mitte des 2. Jahrhunderts [3]). Auf den Bildstreifen der Markussäule begegnet uns der Mantel mehrfach. Wir nennen ein Beispiel eines anscheinend auf der linken Schulter gefibelten Umhanges, den eine von den Römern gefangene Germanin trägt [4]). — Die Arkadiussäule weist einige Darstellungen von Mänteln und Mäntelchen auf [5]). — Aus dem 5.—8. Jahrhundert fehlen uns weitere Angaben über den Umhang der Frau. Zur Zeit Karls des Großen trägt man seidene Mäntel mit reichem Schmuck. Angilbert spricht vom Mantel der Königstochter Rhodaide (Carmen de Carolo Magno, Vers 246):

„serica et ex humeris dependent pallia pulchris".
„Und die Schultern umgibt, die schönen, der seidene Mantel."

---

[1]) Siehe S. 112.
[2]) Vgl. oben S. 9; Mestorf, 42. Bericht, S. 18.
[3]) Vgl. Springer-Michaelis, Handbuch der Kunstgeschichte. 1. Teil: Das Altertum. 9. Aufl. Leipzig 1911. S. 506, Abb. 923.
[4]) Siehe S. 110; Sch., Nr. 31 (= Petersen, Taf. 95—96).
[5]) Siehe S. 111; z. B. bei uns Taf. 59a—d (bes. b).

3. Vom Hemdrock und vom Überkleid.

Über das Hauptstück der weiblichen Kleidung der frühgeschichtlichen Zeit, den Hemdrock, sind wir, was seine Vorstufen angeht, schlecht unterrichtet. Aus vorchristlicher Eisenzeit haben wir keine unmittelbaren Quellen für die weibliche Tracht. Aus der Bronzezeit haben wir einwandfreie Stützpunkte (Funde und Darstellungen) für die Kleidung der Germanin. Diese Gewandung besteht aus zwei Teilen, aus Ärmeljacke und Rock. Aus den Fibelfunden der Latènezeit können wir schließen, daß sich eine Änderung in der Tracht vollzogen haben muß zu einer Schnittform, die zum Tragen mehrerer Fibeln nötigte. Aus den Ausführungen über die frühgeschichtliche Zeit werden wir ersehen, daß diese Annahme von der Änderung der Mode zutrifft.

Die Bezeichnungen der bronzezeitlichen Trachtteile waren smokkr „Schlüpfkleid, Hemd" und rocc „Rock". Gleichzeitig werden allgemeinere Bezeichnungen der Männertracht, z. B. paida, hamr, auch für die weibliche Kleidung gebraucht worden sein. In den ersten Jahrhunderten nach Chr. Geb. finden wir bei den germanischen Stämmen des westlichen Deutschlands ein ärmelloses, auf den Schultern durch Fibeln geschlossenes Kleid, das wir im folgenden als Hemdrock bezeichnen werden. Dieses Gewand könnte sich aus dem altgermanischen Rocke entwickelt haben. Vielleicht oder wahrscheinlich haben wir aber eine aus dem Auslande entlehnte Mode vor uns, die in den letzten Jahrhunderten der vorchristlichen Eisenzeit zu den Germanen kam. Ob das neue Kleid einen eigenen Namen gehabt hat, wissen wir nicht. Ist es aus dem Rocke entstanden, so ist natürlich rocc (und seine Ableitungen) auch die Benennung des Hemdrockes gewesen. Ist ein anderer Name dagewesen, so hat er sich nicht gehalten. Als sich aus dem Rockschurze der Männer im 3. Jahrhundert das linnene Unterhemd entwickelt hatte, ist der Name des männlichen Kleidungsstückes auf das Gewand der Frau übertragen worden; es hat ihn bis heute behalten. — Ob die nordischen Länder die gleiche Entwicklung der Kleidung aufweisen, können wir aus Mangel an Nachrichten, Darstellungen und Funden nicht sagen. Die Form des Kleides der heutigen Tracht von Herrestad (Schonen) läßt — mindestens für einen Teil der Nordgermanen — eine unmittelbare Fortbildung der bronzezeitlichen Frauentracht erkennen, denn diese schwedische Tracht zeigt ein Gewand, das durch Verbindung des zweiteiligen Kleides der Bronzezeit zu einem Hemdkleid entstanden ist (s. Taf. 16).

Aus der Nachricht des Strabo (oben S. 12) über die linnenen Gewänder der kimbrischen Priesterinnen gewinnen wir keinen Anhalt für den Schnitt oder den Verschluß des Kleides. Es handelt sich augenscheinlich um lange Gewänder.

Die bei weitem wichtigste und für das erste halbe Jahrtausend nach Chr. einzige genauere Beschreibung des weiblichen Kleides ist die Schilderung des Tacitus im 17. Kapitel der Germania. Es heißt dort: „partemque

vestitus superioris in manicas non extendunt, nudae brachia ac lacertos; sed et proxima pars pectoris patet" („den oberen Teil des Leibgewandes lassen sie nicht in Ärmel auslaufen, Oberarm und Unterarm sind bloß; aber auch der nächste Teil der Brust ist unbedeckt")[1]. Der Römer hebt das ihm Auffallende hervor: die Nacktheit der Arme. In Italien trug der Mann nie ein Ärmelkleid, die Frau stets; in Germanien hatte der Mann manchmal einen Ärmelrock, während die Frau meist ohne Ärmelgewand gekleidet war. Dieser Unterschied ist es, den die Gewährsmänner des Tacitus betont haben. Mit vestitus ist im Gegensatz zu amictus (dem Überwurf) das eigentliche Kleid gemeint. Tacitus beschreibt einen Hemdrock (allerdings ohne die Fibeln zu erwähnen). Wenn gesagt wird „proxima pars pectoris patet", so ist damit keine lässige (oder unsittliche) Entblößung gemeint. Eine solche Annahme würde dem sonstigen vom Schriftsteller gezeichneten Bilde der germanischen Frau vollkommen widersprechen, und Tacitus hätte sicher nicht versäumt, von einer foeda nuditas zu sprechen, wenn solche nach seiner Meinung vorlag. Die Nacktheit besteht lediglich darin, daß die Schulterbefestigung des Gewandes ein Anheben der Schulterteile des Kleides und ein Herabsinken des Mittelteiles zur Folge hatte. v. Bienkowski irrt, wenn er meint, die ganze obere Brust sei unbedeckt gewesen. Aber selbst wenn der Römer eine foeda nuditas ausdrücklich festgestellt hätte, würde dies nur sagen, daß die Tracht den Ansichten von Schamhaftigkeit bei seinem Volke nicht entsprach. Denn die Bekleidung aus Schamhaftigkeit setzt ein Schamgefühl voraus (siehe Bd. 1, S. 9). Dieses Gefühl kann angeboren oder anerzogen sein, d. h. es wird gleich sein bei Menschen, bei denen Rasse oder Volkstum gleich sind. Eine nach Meinung eines Römers lässige oder das Schamgefühl verletzende Kleidung kann in unseren Augen eine in jeder Beziehung würdige Tracht sein. — Von einer Gürtung des Hemdrockes erwähnt der Römer nichts; das ist für ihn selbstverständlich ebenso wie die Länge des Rockes, denn in ganz Europa trugen die Frauen lange Gewänder. Wäre es bei den Germaninnen nicht der Fall gewesen, hätte Tacitus es sicher angegeben.

Aus der ganzen frühgeschichtlichen Zeit findet sich nur noch eine Mitteilung über die Kleidung der Frauen. Im Salischen Gesetz (zwischen 508 und 511 aufgezeichnet) heißt es (XX, 2, 3): „si (ingenuus ingenuae muliebri) brachium presserit.....sol 30 culpabilis indicetur; si super cubitum manum miserit ....sol 35 culpabilis indicetur". Wir sehen daraus, daß noch zu Beginn des 6. Jahrhunderts der ärmellose Hemdrock als (einziges?) Gewand der Frau sich belegen läßt.

Wir kommen zu den Darstellungen und beginnen mit der sog. „Thusnelda". Es ist eine überlebensgroße Marmorstatue in der Loggia dei Lanzi in Florenz. Die Meinungen gehen darüber auseinander, ob es sich

[1]) Über das Kapitel der Germania s. S. 112.

um eine „Germanin“ oder „Gallierin“ handelt. Kossinna hat neuerdings den manche Schwierigkeit beseitigenden Vorschlag gemacht, daß eine „Basternenfrau“ dem Künstler als Vorbild gedient habe. Wie dem auch sei, zuverlässig ist an dieser Gewandfigur nur der Kopf in seiner ernsten, herben Hoheit und Anmut. Es scheint ein linnener Hemdrock vorzuliegen, dessen rechte Schulterbefestigung gelöst ist[1]).

Die Gemma Augustea (aus dem Jahre 12 nach Chr. Geb.) zeigt eine Germanin in langem, ärmellosem Hemdrock[2]). — Das gleiche Gewand tragen Germaninnen auf der Gemma Tiberiana[3]), auf einem Salbgefäß des Berliner Antiquariums[4]) und auf einem Marmorrelief der Zeit des Kaisers Caligula (37—41) aus Kula in Lydien (jetzt im Museo civico d'antichita zu Triest)[5]). — Der Griff eines Tiegels aus arretinischer Sigillata (jetzt im Albertinum zu Dresden) bringt das Bild einer Germania. v. Bienkowski meint, die Frau trage „ein eng anliegendes, durchsichtiges Hemd mit weiten Ärmeln“. Schumacher lehnt diese Deutung ab, bringt aber selbst zwei Beschreibungen, die miteinander nicht vereinbar sind. Einmal sagt er (S. 26): „eine Frau mit enganliegender Hose (oder mit Hemd?)“ und dann (S. 122) „die Germania könnte möglicherweise weite Hosen, einen langärmeligen Leibrock und darüber einen Mantel tragen“. Die Darstellung ist so wenig scharf, daß man eine einwandfreie Erklärung nicht geben kann[6]).

Die Brüstungsplatte aus Kalkstein mit der Darstellung einer Germania vom Mainzer Legionslager können wir hier unbeachtet lassen, da sie in männlicher Kriegstracht abgebildet ist[7]). — Auf Münzen des Domitian (81—96) wird die Germania subacta in ärmellosem, unterhalb der Brüste gegürtetem, bis zur Hüfte reichendem Überkleid gezeichnet. Darunter trägt sie ein langes weites Rockgewand (oder sehr weite Hosen)[8]). — Eine Germania capta sitzt neben einem Tropäum. Sie hat den Hemdrock auf beiden Schultern gelöst und er ist herabgesunken, so daß der Oberkörper bloß ist. Von „weiten Hosen“ (wie sie Schumacher S. 61 feststellt) vermag man nichts zu sehen; den Unterkörper deckt der Hemdrock. Später (S. 122) stellt Schumacher in anderem Zusammenhange die Hosentracht selbst nur als Vermutung hin[9]).

[1]) Vgl. Sch., Ph. 6 und S. 123; Schumacher, Gallierkatalog, Ph. 47; Kossinna (a. a. O.), S. 217 und Abb. 444, 446; v. Bienkowski, De simulacris barbarum gentium apud Romanos. Krakau 1900. S. 36f.; bei uns oben S. 79, 103, 105 und Taf. 57a.

[2]) Vgl. Sch., Nr. 2; Kossinna (a. a. O.), S. 222 und Abb. 450; bei uns oben S. 54.

[3]) Vgl. Sch., Nr. 3; oben S. 28 und 54.

[4]) Vgl. Sch., Nr. 5.

[5]) Vgl. Sch., Ph. 3; das Gewand ist von der rechten Schulter herabgeglitten.

[6]) Vgl. Sch., Nr. 11, S. 26 und 122; v. Bienkowski, De simulacris. S. 88f.

[7]) Siehe S. 113; bei uns Taf. 57b.

[8]) Siehe S. 113; bei uns Taf. $57c_1$.

[9]) Siehe S. 113 und Taf. $57c_2$.

Das Reliefbild einer Germania von der Neptunsbasilika auf dem Marsfelde (jetzt in der Villa Pamfili zu Rom) aus der Mitte des 2. Jahrhunderts zeigt eine Gewandfigur in langem, ärmellosem Hemdrock, der unterhalb der Brüste gegürtet und um die Hüften gerafft ist [1]).

Eine „germanische Völkerschaft" erblicken wir in einer Figur am Podium des Hadriantempels aus der Mitte des 2. Jahrhunderts. Die Frau trägt über einem ärmellosen (?) Hemdrock eine langärmelige, bis zur Hüfte reichende Jacke. Das ist die erste Darstellung einer Ärmeltracht bei Germaninnen. Die Angabe des Tacitus vom Fehlen der Ärmel bei den Westgermanen wird also völlig bestätigt. Es wäre möglich, daß beim Aufkommen der Ärmeljacke östliche (dakische?) Vorbilder mitspielen (wenn nicht ein Nachwirken des altgermanischen Ärmelgewandes — von dem wir aber keinerlei sicheren Beweis haben — angenommen werden könnte) [2]).

Reichen Stoff liefern die Bildstreifen der Markussäule [3]) (errichtet 193 nach Chr. Geb.). Wir finden ein langes, ärmelloses Hemdkleid, das bald hochgegürtet, bald um die Hüfte gebunden oder gerafft ist [4]). Seltener treffen wir einen kurzärmeligen Hemdrock [5]). Hin und wieder sehen wir langärmelige Hemdröcke, die an den Handgelenken eine Zusammenschnürung der Ärmel zeigen [6]). Daneben kommen Überkleider vor, die bald kurze, bald lange Ärmel besitzen [7]). Mehrfach sind Frauen abgebildet, die über einem langärmeligen Hemdrock ein kurzärmeliges Überkleid tragen [8]).

Auf dem Helm von Nikopoli (Bulgarien) in dem Kunsthistorischen Staatsmuseum zu Wien (aus der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts) erscheint eine Germanin (?) in langem, ärmellosem Hemdrock mit Hüftgurt [9]). — Eine Bleidenkmünze des Kaisers Maximinian vom Jahre 287 (bei Lyon in der Saone gefunden, jetzt in der Nationalbibliothek zu Paris) hat

---

[1]) Vgl. Kossinna a. a. O., S. 218 und Abb. 447; bei uns oben S. 105 und Taf. 58d.

[2]) Vgl. Springer-Michaelis, Handbuch der Kunstgeschichte. 1. Teil: Das Altertum. 9. Aufl., Leipzig 1911. S. 506, Abb. 923; bei uns oben S. 106.

[3]) Zur Markussäule vgl. oben S. 28, 37, 56, 80, 103, 104, 105, 106 und Taf. 39, 40, 58a, b, d.

[4]) Vgl. z. B. Petersen, Taf. 23 = Taf. 39c bei uns; Petersen, Taf. 28 = Sch., Nr. 28 = Taf. 40b bei uns, das Gewand ist auf der rechten Schulter gelöst; Petersen, Taf. 82 = Taf. 58a bei uns; Petersen, Taf. 91a; Petersen, Taf. 113 = Taf. 58c bei uns, das Gewand ist auf der rechten Schulter gelöst; Taf. 58b bei uns zeigt einen von beiden Schultern herabgesunkenen Hemdrock.

[5]) Vgl. z. B. bei Petersen, Taf. 95/96 = Sch., Nr. 31.

[6]) Vgl. z. B. Petersen, Taf. 23 = Hahne, Das vorgeschichtliche Europa. Abb. 94 = Taf. 39c bei uns und Petersen, Taf. 113a = Taf. 58c bei uns.

[7]) Vgl. z. B. Petersen, Taf. 95/96 = Sch., Nr. 31.

[8]) Vgl. z. B. Petersen, Taf. 95/96 = Sch. 31; Petersen, Taf. 106a, 113a = Taf. 58c bei uns.

[9]) Vgl. Sch., Nr. 38; bei uns oben S. 105.

unklare Darstellungen von Germaninnen (?) in längeren und kürzeren Kleidern[1]).

Auf den Bildern der Arkadiussäule[2]) (403 errichtet) erblicken wir eine ganze Reihe von Frauengestalten. Die Zeichnungen des Bellini verraten aber bei diesen Figuren zuviel Schwung und haben eine unklare Linienführung, weshalb diese Darstellungen mit Vorbehalt zu nehmen sind. Wir finden meist ärmellose Hemdröcke oder Überkleider (vgl. Tafel 59a—c). Eine Fürstin besitzt ein langärmeliges Gewand, das unten geschlitzt und zum Teil geknöpft die bloßen Beine zeigt (siehe Tafel 42d, eine sehr fragwürdige Abbildung).

Das Doppeltafelbild von Halberstadt[3]) bringt zwei Frauen in langen, ärmellosen Hemdröcken, die unterhalb der Brüste gegürtet sind. Die Befestigung auf den Schultern scheint nicht mehr durch Fibeln zu erfolgen, sondern die Enden des Hemdrockes scheinen zusammengenäht zu sein. Die eine Germanin hat das Gewand von der linken Schulter herabgestreift[4]). Das Halsloch des Kleides der anderen Germanin ist mit einer breiten Borte umzogen. Was Mötefindt meint, wenn er sagt: „ein reiches Geschmeide fällt über die Brust und bis auf den Gürtel herab (vielleicht nur eine Gewandverzierung)", ist unklar, denn die Darstellung zeigt nur die Halsborte und Gewandfalten[5]).

Zum Schlusse sei noch ein Bildwerk gallisch-römischer Kunst angeführt: der Grabstein des Schiffers Blussus, gefunden zwischen Mainz und Weisenau (jetzt im Städtischen Museum zu Mainz). Die Frau des Blussus trägt einen faltigen Rock aus wollenem (?) Stoff und darüber ein durch Schulterfibeln gehaltenes, linnenes (?) Gewand, das hier genannt sei, weil es mit dem germanischen Hemdrock verwechselt worden ist; in Wirklichkeit ist es aber ein Kleid völlig abweichenden Schnittes[6]).

Von der Mitte des 5. Jahrhunderts an fehlen gesicherte Darstellungen germanischer Frauen bis gegen Ende des 9. Jahrhunderts, und auch dann besitzen wir für lange Zeit nur Tuschzeichnungen in den Handschriften. Hoffentlich erhalten wir bald aus dem Boden neue Funde mit Bildern germanischer Frauen der Völkerwanderungszeit und der fränkischen Zeit.

4. Von der Unterkleidung.

Von einer Unterkleidung hören wir begreiflicherweise wenig, und aus den Darstellungen erfahren wir sehr wenig. Wir können nicht sagen, seit

---

[1]) Vgl. Sch., Nr. 39; bei uns oben S. 15 und 115.

[2]) Vgl. oben S. 15, 21, 28, 40, 61, 80, 103, 105, 106; Taf. 41d, 42, 43, 59.

[3]) Vgl. Sch., Nr. 44; oben S. 40, 62, 81, 103, 105; Taf. 44 und 45.

[4]) Vgl. Taf. 45c und 44b.

[5]) Vgl. Taf. 44c u. 45b; Mötefindt, Das Diptychon consulare im Domschatz zu Halberstadt. S. 80.

[6]) Zum Blussusgrabstein vgl. Schumacher, Gallierkatalog. G. 67; Abb. 3. B. bei Koepp, Die Römer in Deutschland. 1. Aufl. Abb. 71 und 72.

wann man Brustbinden (vgl. ahd. pectoralis fascia, prusttuoch und fascia brustbinda) trug, werden aber ihren Gebrauch etwa seit dem 5. Jahrhundert annehmen dürfen. Aus got. faskja (aus lat. fascia) und der Sippe ahd. wintinga (oben S. 52) dürfen wir vielleicht auch für die Frauen Bein- und Schenkelbinden annehmen (vgl. auch nhd. mundartl. schweiz. fäsche „Wickelband für Neugeborene", aus lat. fascia). Darstellungen von Germaninnen mit Fuß- oder Beinbinden fehlen.

Tacitus beginnt die Schilderung der Frauentracht mit den Worten: „nec alius feminis quam viris habitus,...." (Germania, cap. 17). Diese Stelle ist von Baumstark[1]) wörtlich aufgefaßt worden; die Kleidung der Männer und Frauen sei die gleiche, d. h. auch die Frauen trugen Beinkleider (von denen Tacitus auch bei den Männern nur mittelbar berichtet). Schumacher hat diese Meinung Baumstarks als richtig bekräftigt[2]). Andere dagegen sind der Ansicht, daß man diese Äußerung des Römers nur als allgemein gesprochen hinnehmen dürfe und nur eine Übereinstimmung des Stoffes vorliege (wie die Betonung des stärkeren Leinwandgebrauches bei den Frauengewändern unmittelbar darauf zeige), so z. B. Müllenhoff[3]). v. Bienkowski[4]), Kauffmann[5]), Hoernes[6]), Schwyzer[7]) und Brunner[8]) haben die Bemerkung des Tacitus ebenso gedeutet wie Baumstark und Schumacher. Sie alle glauben, daß die Germaninnen Beinkleider als Oberkleidung (nicht als Unterwäsche) getragen haben. Wir haben das Trachtkapitel des Tacitus mehrfach behandelt[9]). Wir haben gesehen, daß die Angaben des Römers ungenau und keineswegs erschöpfend sind. Die gesamte Beschreibung ist sehr allgemein gehalten und hebt nur das hervor, was den Gewährsmännern des Tacitus aufgefallen war (z. B. die anliegenden Gewänder des Mannes und das Fehlen der Ärmel bei der Frau). Die Schilderung der Männerkleidung ist recht unvollständig, Mitteilungen über Hosen und Schuhe fehlen. Die Äußerungen sind weiterhin rhetorisch zugespitzt (vgl. oben

[1]) Vgl. Anton Baumstark, Ausführliche Erläuterung des allgemeinen Teiles der Germania des Tacitus. Leipzig 1875. S. 606.

[2]) Siehe Schumacher, Germanenkatalog. 3. Aufl., S. 122.

[3]) Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde. Bd. IV, S. 299.

[4]) Vgl. v. Bienkowski, in den Beiträgen zur alten Geschichte. Festschrift für O. Hirschfeld. Berlin 1903. S. 350ff.

[5]) Vgl. Kauffmann, Studien zur altgermanischen Volkstracht, in der Zeitschr. f. deutsche Phil. Bd. 40 (1908), S. 400.

[6]) Vgl. Hoernes, Natur- und Urgeschichte des Menschen. Bd. II, S. 331. „Die Beinkleider der Frau sind auf den Monumenten selten sichtbar, da der germanische Frauenrock auf denselben so lange (!) dargestellt wird, daß er bis zum Boden hinabreicht und die Beine ganz bedeckt bleiben".

[7]) Vgl. Schwyzer, Tacitus Germania. 7. Auflage, zu Kap. XVII.

[8]) Vgl. Brunner, unter „Hose" in Hoops' Reallexikon. Bd. II, S. 562.

[9]) Siehe oben S. 24, 32, 43, 73, 105, 106, 107, 112.

S. 32). Wir müssen den römischen Schriftsteller an der Hand der Denkmäler prüfen (siehe S. 115).

Darstellungen von Frauen mit Beinkleidern zählt Schumacher an sechs Stellen seines Germanenkataloges auf. — Auf der Gemma Tiberiana (jetzt in der Nationalbibliothek zu Paris) findet sich nach Schumacher „eine mit Leibrock und weiter Hose bekleidete Germanin". Wer unvoreingenommen, ohne Beinkleider zu erwarten, die Figur betrachtet, sieht eine Frau in langem, ärmellosem Hemdrock und nichts weiter [1]).

Auf einem Salbgefäß des Berliner Antiquariums erblickt Schumacher eine Germanin „mit Leibrock, weiter Hose und Schuhen". Die Gestalt ist bekleidet mit einem ungegürteten, ärmellosen Hemdrock. Von einem Hosengurt oder oberen Hosenende fehlt jeder Nachweis. Nebenbei gesagt ist das Relief mit seinem wirren Durcheinander von Figuren, Waffen und sonstigem Gerät keine Darstellung, die in Einzelheiten eine große Zuverlässigkeit erwarten läßt. Selbst Schumacher ist seiner Sache nicht sicher und schwankt, ob man die Figur für einen Germanen oder eine Germanin halten „könnte" [2]).

Über den Griff eines Tiegels aus arretinischer Sigillata (jetzt im Albertinum zu Dresden) und die auf ihm abgebildete Germania haben wir bereits gesprochen. Die Kleidung ist völlig unklar [3]).

Bei dem Bronzehenkel im Louvre zu Paris ist es unsicher, ob es sich überhaupt um eine „Germanin" handelt. Schumacher nimmt „weite Hosen" an.

Auf Münzen des Domitian (81—96) mit den Darstellungen der Germania devicta (subacta oder capta) begegnen wir nach Angabe v. Bienkowskis und Schumachers sowie anderer Gelehrten Frauen in Beinkleidern. Ähnliche Kleidung findet sich auf Münzen mit Bildern von Gallierinnen usw. bis in die spätrömische Zeit hinein. Es ist in keinem Falle bei der meist flüchtigen Ausführung des Münzbildes eindeutig klar, daß die Gestalten ein weites Beinkleid (und nicht einen weiten Rock) anhaben. Schumacher selbst sagt (S. 122), die Frauen „scheinen Hosen, wenn auch etwas weitere, zu tragen" [4]).

Unter den bisher genannten Darstellungen haben wir keinen einwandfreien Anhalt für eine Auffassung der Tacitusstelle im Sinne von Baumstark.— Es bleibt noch die Brüstungsplatte aus Kalkstein vom Mainzer Legionslager mit dem Bilde einer Germania (jetzt in der städtischen Sammlung zu Mainz). Es ist eine Arbeit, die aus den siebziger Jahren des 1. nachchristlichen Jahrhunderts stammt. Die Gestalt ist umhüllt von einem enganliegenden, durch

[1]) Vgl. Sch., Nr. 3; bei uns oben S. 28, 54 und 109.

[2]) Vgl. Sch., Nr. 5; bei uns oben S. 109.

[3]) Vgl. Sch., Nr. 11; bei uns oben S. 109.

[4]) Vgl. Sch., Nr. 40, 2a und S. 122; Kossinna, a. a. O., S. 219; bei uns oben S. 56, 105, 109 und Taf. 57c1.

einen Gürtel gehaltenen Trikotgewande (langärmeliger Jacke und kurzen (?) Hosen), das Haupt schmückt ein langes Schleiertuch [1]). Diese Hosenjacke hält von Bienkowski für die übliche weibliche Tracht. Schumacher sagt (S. 42): „Diese Figur illustriert in ausgezeichneter Weise die taciteische Schilderung in der Germania" und (S. 122): „Doch ist auf unserem Relief, entsprechend der realistischen Behandlungsweise im 1. Jahrhundert, sicherlich keine Barbarin im allgemeinen oder eine Germanin in Phantasiekostüm dargestellt, sondern eine Germanin, wie sie die römischen Bildhauer in Mainz täglich vor Augen haben konnten". Kossinna ist anderer Meinung, er hält die Gestalt für eine Verkörperung des kriegerischen Germanenvolkes (S. 219: „Wir haben hier nicht irgend eine trauernde Germanin vor uns, sondern eine trauernde „Germania"). Die Platte zeigt die Frau in der üblichen Trauerhaltung auf römischen Siegesdenkmälern. Zur Versinnbildlichung besiegter Völkerschaften bedienten sich die Römer zweier Formen der Darstellung. Eine stehende Frau oder eine sitzende Frau (meist mit einem männlichen Gegenbilde) verkörperten das Land. Bei diesen Siegesdenkmälern bevorzugte man — vornehmlich im 1. Jahrhundert — die Kriegstracht mit der landesüblichen Waffe, d. h. auch den ein Volk vertretenden Frauengestalten wurde männliche Gewandung angelegt. Besonders fällt diese Sitte da auf, wo es sich um Völker handelt, bei denen Hosen zur Männertracht gehören. Kossinna, der diese Punkte energisch betont hat, zählt eine ganze Reihe von Ländern auf, von denen wir Darstellungen römischer Künstler besitzen, auf denen das Volk erscheint als eine Frau in der Kriegstracht des Mannes. Kossinna nennt (S. 220): Armenia, Parthia, Asia Minor, Dacia (Siebenbürgen), Noricum, Britannia, Gallia, Francia, Alemannia, Germania. Alle diese Länder und Völker begegnen uns verkörpert durch Frauen in der Männertracht ihres Landes, in Hosen. Eine solche Versinnbildlichung des besiegten Germaniens ist die Germania des Mainzer Legionslagers. Sie trägt die Kriegstracht des Mannes, den Ärmelrock und die Hosen. Als einziges weibliches Kleidungsstück ist der Frau der Kopfschleier verblieben. Da es sich bei dem Mainzer Relief wahrscheinlich um ein Werk der vespasianischen Zeit handelt, könnte es eine Darstellung des besiegten Batawervolkes, eine Batavia sein. Die Hose aus Rautendrell und das Beinkleid in der Form der Kniehose (deren Vorhandensein allerdings nicht ganz sicher ist) würden eine solche Deutung mit unterstützen.

Sollten auf den Münzen noch Abbildungen der Germania in Hosen nachgewiesen werden, würden solche Darstellungen als Beiträge zur Männer-

[1]) Vgl. Sch., Nr. 20 und S. 122; v. Bienkowski, „Zur Germania cap. 17" in Beiträge zur alten Geschichte (Festschrift für Otto Hirschfeld). Berlin (1903). S. 350ff.; Kauffmann, Studien zur altgermanischen Volkstracht, in der Zeitschr. f. deutsche Phil. Bd. 40 (1908), S. 400; Schumacher, in den Altert. heidn. Vorzeit. Bd. V, S. 82f.; Kossinna, Die deutsche Vorgeschichte. 2. Aufl. 1915. S. 218f. und Abb. 448; bei uns oben S. 39, 54, 105, 109 und Taf. 57b.

und nicht zur Frauentracht der Germanen zu betrachten sein. Zu welchen Folgerungen es führt, wenn man die Siegesdenkmäler schlechtweg als Trachtfiguren nimmt, zeigen die Domitianmünzen mit der Germania capta, die das Obergewand abgestreift hat [1]), oder die Frauenfigur (Germanin?) des Bronzehenkels aus dem Louvre mit entblößtem Oberkörper [2]) oder das Sockelstück eines Neumagener Grabmales (Germanin? mit Kopfschleier, sonst anscheinend unbekleidet) [3]) oder die Bleidenkmünze des Maximinian (mit der Darstellung einer anscheinend nackten, hilfeflehenden Germanin?) [4]). Wollen nüchtern Denkende in solchen Verkörperungen besiegter Länder guten Stoff zur Trachtgeschichte der Frau sehen?

Als Vergleichsbeispiele zur Germania des Mainzer Legionslagers seien Bilder der Gallia auf römischen Münzen genannt: die Gallia erscheint in Hosentracht [5]). In den Einzelheiten der Kleidung steht die Mainzer Germania (wie oben S. 39f. erwähnt) den Figuren des Gundestruper Kessels nahe.

Die Angabe des Tacitus in der Germania cap. XVII: „nec alius feminis quam viris habitus" schließt die Beinkleider nicht mit ein. Wir haben keinerlei Zeugnis für das Beinkleid als Teil der weiblichen Kleidung in frühgeschichtlicher Zeit bisher finden können. Über die Moorkleider ist die Untersuchung noch nicht abgeschlossen und ein endgültiges Urteil noch nicht möglich. Bis jetzt ist keine weibliche Moorkleidung sicher nachgewiesen, die Beinkleider enthält.

Und wie steht es später? In später Glosse ist belegt: ahd. periscelidas nechala wipôhosun, nechala l. wîbishosun. Du Cange (Bd. V, 566b) stellt nechala zu mlat. naceim i. e. species panni. Wir hätten also Beinkleider aus (feinerem?) Gewebe. Heyne (a. a. O., S. 309) möchte von dieser Glosse ausgehend die Beinkleider auch für die frühgeschichtliche Zeit als vorhanden annehmen. Ein solcher Rückschluß ohne jede Unterlage ist unzulässig. Aber selbst wenn die Rückdatierung um einige Zeit (vielleicht sogar bis ins 7. Jahrhundert) erfolgen dürfte, läge darin nicht eine Stütze für die Annahme Baumstarks, denn es handelt sich hier nur um Unterkleidung, nicht um Oberkleidung.

Bei den Nordgermanen sind uns in der Wikingerzeit Beinkleider bei den Frauen bezeugt. Von einer Isländerin namens Hallgerd wird in der Niálssaga (cap. IX) berichtet. Sie war sehr schön und zugleich hochgewachsen, sie hatte davon den Beinamen langbrók „Langhose". Es ist nicht ersichtlich,

[1]) Vgl. Sch., Nr. 40, 2a; bei uns oben S. 103, 109 und Taf. $57c_2$.

[2]) Vgl. Sch., Ph. 22; oben S. 55 und 113.

[3]) Vgl. Sch., Nr. 41; bei uns oben S. 105.

[4]) Vgl. Sch., Nr. 39; bei uns oben S. 15 und 110.

[5]) Vgl. Schumacher, Gallierkatalog, S. 47; Charles Roessler, L'Art celtique. Paris (1903—1904). Seite VIII und Taf. III; Blanchet, Les Gaulois et les Germains sur les monnaies romaines. Revue archéol. Bd. 15 (1890), S. 344.

ob wir an Unterkleidung oder Oberkleidung zu denken haben. Vielleicht liegt eine Sporttracht für das Schneeschuhlaufen vor [1]). — Die Frauen des Nordens mußten Beinkleider ohne Boden (setgeir) tragen, die im Schritt nicht zugenäht waren. Die Trägerin eines Beinkleides von anderer Machart setzte sich der Ehescheidung aus [2]). Hier handelt es sich um Unterwäsche. Der Schnitt zeigt deutlich, daß wir nicht an die alte Hose der frühgeschichtlichen Zeit anknüpfen dürfen mit ihrer uns bekannten Machart (vgl. die Ausführungen über die Kurzhose von Marx-Etzel, oben S. 57). Es liegt das späte, aus den Strumpfhosen durch Befestigung derselben an die Hüftbinde entstandene Beinkleid vor. Das Beinkleid der nordischen Frauen ist ja doch weiter nichts als zwei Hosen, d. h. Langstrümpfe, die vorn oben an ein Gürtelband genäht sind. Diese Machart des Beinkleides erhielt sich bis heute.

Im Mittelalter galt es als unschicklich, wenn Frauen in der Männertracht erschienen. Im Gudrunliede (um 1200 im bayerischen Gebiete aufgezeichnet) wird uns erzählt, wie Hagen und die drei Königskinder bei der Abfahrt von der Greifeninsel Kleider erhalten. Auf dem Schiffe, das sie rettet, sind aber nur Männerkleider, d. h. Leibröcke und Hosen, vorhanden und diese Gewänder müssen die Mädchen anlegen. Da heißt es (Strophe 114):

„swie kiusche si waeren, daz muosten si dô tragen.
jâ schamten si sich sêre. ie doch verendet sich ir klagen“.

Als Oberkleid der Frau hat sich das Beinkleid bis heute nur bei überspannten Modedamen gezeigt. Als Berufstracht oder auch sonst als Zweckmäßigkeitstracht begegnet uns auch heute das Beinkleid bei Frauen, z. B. bei den Sennerinnen am Wendelstein und im Zillertale, bei den Schlittschuhwettläuferinnen in Friesland, bei den Austernfischerinnen in Seeland und in Arcachon (Grandes Landes-Gironde), bei der Kaviarbereitung in Südrußland, bei den Bergbauarbeiterinnen im Borinage (Belgien), bei Radlerinnen, Reiterinnen und Turnerinnen. Eine Ausnahme bilden die Bäuerinnen von Champery (im Wallis, im Val d'Illiez, einem linken Seitental der Rhone unterhalb St. Maurice) und die Perserinnen (die im Hause nur ein kurzes Röckchen tragen, zum Ausgehen aber Hosenlinge und einen faltigen Kurzrock anlegen) [3]).

Seit der Steinzeit bestand die Tracht der Frau in Europa aus einem über das Knie herabreichenden Gewande von wechselndem Schnitt.

b) Übersicht über die Frauenkleidung.

Der Stoff der Kleider war bei Männern und Frauen im wesentlichen der gleiche (siehe die Ausführungen oben S. 6ff.), nur trugen die Ger-

[1]) Vgl. Weinhold, Altnordisches Leben. Berlin 1856. S. 31.

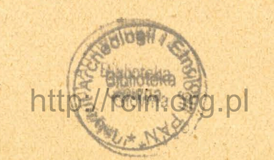
[2]) Vgl. Weinhold, Altnordisches Leben. S. 173.

[3]) Vgl. hierzu die Abbildungen bei Stratz, Die Frauenkleidung. 3. Aufl. und Grand-Carteret, La femme en culotte. Paris.

maninnen mehr linnene Gewänder. Die Leinwand wurde im Hause hergestellt (Spinnwirtel finden sich nicht selten unter den Beigaben der Frauengräber). Priscus berichtet (Prisci historica Gothica: Excerpta delegationibus Romanorum ad gentes), daß er bei seiner Ankunft als Gesandter am Hofe Attilas (im Jahre 448) die Gemahlin des Hunnenkönigs mit ihren Mägden dabei antraf, daß sie feines Linnengewebe bunt färbten (oder bunt bestickten). Karl der Große hält seine Töchter zum Spinnen an. Strabo erzählt von den Priesterinnen der Kimbern (*Γεωγραφικά*, Buch VII, 2, S. 294 — Germania antiqua, S. 73): „*Ἔθος δὲ τι τῶν Κίμβρων διηγοῦνται τοιοῦτον, ὅτι ταῖς γυναιξὶν αὐτῶν συστρατευούσαις παρηκολούθουν προμάντεις ἱέρειαι πολιότριχες, λευχείμονες, καρπασίνας ἐφαπτίδας ἐπιπεπορπημέναι, ζῶσμα χαλκοῦν ἔχουσαι, γυμνόποδες*“. Die Frauen haben weiße, d. h. linnene Gewänder und gehen barfuß. Beda Venerabilis (gestorben 673) meldet von der Aegelþryþ, der Gemahlin des Königs Ecgfriþ, sie habe sich aus dem Streben nach besonderer Heiligkeit die Annehmlichkeit der Leinenwäsche versagt (siehe Historia Ecclesiastica gentis Anglorum IV, cap. 19). — Farbige Gewänder wurden getragen und herrschten gegen Ende der frühgeschichtlichen Zeit immer mehr vor. Plutarch spricht im „Leben des Marius" (Kapitel 27) von den schwarz gekleideten Kimbernfrauen. Ältere Frauen ziehen bei den Franken meist dunkle (schwarze) Gewänder an (nach Gregor von Tours, Buch II, 17). Tacitus berichtet von den Germaninnen, daß sie ihre Kleider „purpura variant“. Man hat an ein Besetzen mit farbigen Streifen (vgl. die oben genannte Nachricht des Priscus) gedacht, wie noch heutzutage die Schwedinnen ihre Gewänder zieren. Andere (z. B. Hahne) schlagen vor, die Worte „purpura variant“ zu übersetzen „sie versehen mit rotem Einschlagfaden". Wir sehen, daß man entweder mehrfarbig gewebte Stoffe verwandte oder durch Besätze den Eindruck der Mehrfarbigkeit hervorrufen wollte.

Mit dem 6. Jahrhundert beginnt ein sich steigernder Kleiderprunk bei den vornehmen Frauen. Gregor von Tours erzählt, wie man eine fränkische Äbtissin zu Poitiers beschuldigt habe, sie hätte aus einem schwerseidenen Altarbehang mit goldverziertem Saum ihrer Nichte ein mit Goldplättchen geziertes Kleid machen lassen.

Die volle Tracht bestand aus Mantel, Kleid (mit Gürteltasche), Schuhen, Kopftuch (oder Umschlagetuch) und Unterkleidung (Binden). Für Beinkleider fehlt es an Beweisen. Der Mantel tritt zurück hinter dem Kopftuch, das, anfangs ein Witterungsschutz, sich zu einem beliebten Zierkleid entwickelt. Die katholische Kirche fördert die Bevorzugung des Kopftuches, weil es eine Verhüllungstracht ist. — Das Kleid war ein Hemdrock, der auf den Schultern durch Fibeln geschlossen wurde. So erklärt es sich, daß wir in den Frauengräbern der ersten Hälfte der frühgeschichtlichen Zeit meist zwei gleiche Fibeln (Schließen des Hemdrockes) und eine dritte Fibel (Schließe des Mantels oder Umhanges)



finden. Wo eine vierte Fibel vorhanden war, diente sie der Befestigung des Kopftuches (in der Völkerwanderungszeit wurden Fibeln an der Stirn und in der Hinterhauptsgegend festgestellt). Den Gürtel des Hemdrockes schloß man mit Hilfe eines Gürtelringes oder einer Schnalle. Aus dem Hemdrock wird das Unterhemd. Noch im Mittelalter ist mitunter das lange linnene Hemd das einzige Kleid der Frau. Ein Ärmelgewand ist erst seit der Mitte des 2. Jahrhunderts bezeugt und taucht zuerst (wenigstens sieht es auf Grund der Darstellungen so aus) im südöstlichen Deutschland auf gleichzeitig mit dem Aufkommen von Überkleidern (vgl. die Bilder der Markussäule). Ob in diesen neuen Moden östliche — dakische? — Einflüsse wirksam sind, steht dahin. In Skandinavien geht die Entwicklung einen anderen Weg. Der ärmellose Hemdrock scheint dort nicht getragen worden zu sein. Bei den Nordgermanen muß das zweiteilige Gewand der Bronzezeit weiter gelebt und in frühgeschichtlicher Zeit sich zu einem Ärmelhemd mit Brustschlitz fortgebildet haben. Um das Schlüpfkleid anziehen zu können, war bei den Westgermanen und Ostgermanen der geärmelte Hemdrock mit einem großen Halsloch versehen. Die Gewandung der Frau war weiter als die des Mannes. Wenn v. Bienkowski als zur Frauenkleidung gehörig aufzählt: den weiten gegürteten Ärmelrock, den Mantel und das Beinkleid, so geht er von der Mainzer Germania als einer Germanin und von den Gestalten der Markussäule aus.

Die Schuhe waren bei Frauen und Männern von gleicher Form. Die Schuhe der „Thusnelda" sind ungermanisch.

Wir haben mithin bei den Germaninnen eine Zwecktracht, die dem Leben der Frau, die im Hause den klimatischen Wechselfällen nicht so ausgesetzt war wie der im Freien sich bewegende Mann, angeglichen war. Die vornehmen Frauen werden längere Röcke gehabt haben als die niederen. Die Kinder waren ebenso gekleidet wie die Erwachsenen. Aus der Angabe Cäsars (oben S. 6, 13, 17) ergibt sich nichts über eine Nacktheit oder mangelhafte Bekleidung der Mädchen.

Daß die Ziertrachten nicht fehlen, ist selbstverständlich, da es sich um Frauenkleidung handelt. Gewebe und Farben werden in vielfältigen Zusammenstellungen verwendet. Namentlich seit dem 6. Jahrhundert macht sich römischer Prunk in dem zunehmenden Gebrauch von Purpur, Gold und Edelsteinen als Kleiderschmuck bemerkbar (vgl. die Mitteilungen Angilberts und des Ermoldus Nigellus).

Die Stufe der Idealtracht ist vorhanden. Die Kleidung ist würdig und dem germanischen Sittlichkeitsempfinden entsprechend. Von einem Durcheinander männlicher und weiblicher Gewandung, wie man es aus der Bemerkung des Tacitus in der Germania: „nec alius feminis quam viris habitus" folgern wollte, kann nicht die Rede sein. Auch die Stelle in den Annalen des Tacitus (Buch III, 53), wo Tiberius die promiscas viris et feminis vestes tadelt, besagt nichts für die Tracht der Germaninnen. Denn

einmal ist die Beziehung der Äußerung zur germanischen Tracht nicht gesichert und weiter bezieht sie sich augenscheinlich mehr auf den Luxus der Männerkleidung. In Zeiten des Verfalls tauchen, wie die Geschichte zeigt, stets bei den Männern Nachahmungen weiblicher Gewohnheiten und auch weiblicher Moden (und seien es Modetorheiten) auf.

Bei den Franken erfahren wir von einer besonderen schwarzen Trauertracht und von weißer Taufkleidung (vgl. Gregor von Tours, Buch III, 29). In seiner historia Francorum heißt es zum Jahre 580, beim Tode Chariberts, des Sohnes der Fredegunde, zu Soissons: „Magnus quoque planctus in omni populo fuit, nam mulieres cum viris suis sumentes lugubria flebant, nigris vestibus indutae, percussae pectora, hoc funus sunt prosecutae“. Zu diesen Kulttrachten kommen aus der heidnischen Zeit die weißen, linnenen, langen Gewänder und die Barfüßigkeit der kimbrischen Priesterinnen (nach dem Bericht des Strabo).

Ausländische Einflüsse auf die Machart der Kleider sind nicht lange vor Beginn der frühgeschichtlichen Zeit von seiten der Kelten wirksam gewesen (Hemdrock). Römische Mode macht sich nur auf dem Gebiete des Schmuckes und der Ziertracht fühlbar. Östliche Vorbilder können vielleicht dem Ärmelgewande und der Anlegung von Überkleidern zugrunde liegen. Frühchristliche Tracht macht sich nach Übertritt zur römischen Kirche allenthalben bemerkbar (Kopftuch).

Die Tracht der Germaninnen entwickelt sich in der frühgeschichtlichen Zeit im großen und ganzen unabhängig vom Auslande.

Anhang.

Vom heutigen landläufigen Germanenbildnisse.

Aus den Nachrichten, Funden und Darstellungen der frühgeschichtlichen Zeit gewinnen wir eine lebendige Anschauung von den Germanen der damaligen Zeit, von ihrem Aussehen und ihrer Tracht. Das sich so ergebende Bild weicht erheblich ab von der landläufigen Vorstellung, die Dichter, Maler und Bildhauer sowie auch die Bühnentracht uns vermitteln. Von Adlerhelmen und Büffelkappen, von der mehr oder minder ausgedehnten Nacktheit finden wir in den alten Quellen nichts.

Die Germanen selbst haben wenig dafür gesorgt, ihr eigenes Bild der Nachwelt zu überliefern. In ihren Heldenliedern werden sie auch Gestalt und Kleidung geschildert haben, doch die alten Gesänge sind verklungen und uns nur in jüngeren Umdichtungen erhalten. Die gewaltigen Kämpfe der Völkerwanderungszeit haben der Dichtung viel Stoff geliefert, aber mit den germanischen Staaten sind unter dem verfolgenden Haß der Kirche auch die Schilderungen der Taten Alarichs und Geiserichs und der anderen Heerführer untergegangen. Eine Ausnahme bildet das Ostgotenvolk. Wir wissen, daß Theoderich in Kirchen und Königshäusern Bilder seiner Volksgenossen und sein eigenes Bild hat anbringen lassen (vgl. die Mosaiken von San Apollinare nuovo und San Vitale in Ravenna, sowie ein Mosaik des reitenden Theoderich in Neapel). In Ravenna selbst hat sich schon zu Lebzeiten des Königs sein Reiterstandbild befunden (das Standbild sollte wahrscheinlich ursprünglich nicht den Fürsten der Ostgoten, sondern den Kaiser Zeno darstellen). Wenn die Wiederherstellung des Theoderichgrabmales von Bruno Schulz richtig sein sollte, hätten Figuren germanischer Recken das Grabmal geschmückt[1]). Von allen diesen Bildwerken ist uns fast nichts erhalten.

Nach dem Zusammenbruche des Ostgotenreiches in Italien lebte Theoderich in der Sage fort. Die bewundernden, aber untätigen Zuschauer des Todeskampfes der Ostgoten, die Franken, besangen den Helden Dietrich von

[1]) Vgl. das Titelbild bei Bruno Schulz, Das Grabmal des Theoderich zu Ravenna. Mannus-Bibl. Nr. 3. Würzburg 1911.

Bern. Der Haß der katholischen Italiener machte den duldsamen Arianer zum teuflischen Dämon. So zeigt noch im 12. Jahrhundert (1130) ein Steinrelief neben dem Portal der Kirche San Zeno maggiore in Verona den König zu Pferde auf einem Hifthorne blasend und dazu die Inschrift (s. Taf. 60a):

„O Regem Stultum Petit Infernale Tributum.
Moxque Paratur Equus Quem Misit Demon Iniquus.
Exit Aqua Nudus Petit Infera Non Rediturus“.
„O, der höllische Tribut sucht den törichten König.
Und alsbald wird das Pferd bereitet, welches der erzürnte Teufel schickte.
Es geht nackt aus dem Wasser hervor und eilt in die Hölle, von wo es nicht zurückkehren wird!“

Neben dem Reiter in fliegendem Mantel ein Relief mit zwei Hunden, die einen Hirsch verfolgen, den ein Mann beim Geweih packt. Dazu die nicht klaren Worte:

„Nisus equus cervus canis huic datur. Hos dat Avernus“.

Die Vorstellung von der wilden Jagd ist hier mit der Sage vom Ritte Dietrichs in die Unterwelt verschmolzen worden. Der Meister Nikolaus hat nicht ein Bild im Kleide der Zeit Theoderichs schaffen wollen [1]).

Bei den Franken waren einheimische Darstellungen vorhanden. Im Kaiserhause zu Aachen zeigten Gemälde den spanischen Feldzug und in der Pfalz zu Ingelheim erblickte man Bilder Theoderichs, der fränkischen Könige und Karls des Großen. Alles ist verschwunden (über die uns anderen Ortes überkommenen Darstellungen Karls ist oben S. 64f. gesprochen worden).

Dietrich und Karl bilden Mittelpunkte von Sagenkreisen, und von ihren Heldentaten wird gesagt und gesungen. Von Mund zu Mund sich verbreitend änderte sich die Erzählung; namentlich aber wechselte das gesamte Beiwerk, Waffen und Kleidung, mit dem Wechsel der Zeit. Das Mittelalter empfand diese Sagen nicht als Geschichten längst vergangener Zeit, sondern dachte sie sich in einer der eigenen gleichen Umgebung. Und glaubte man eine Mär alter Zeit zu hören, so ist dies im Sinne des Mittelalters mit seinem kurzen Gedächtnis zu nehmen. So erscheinen die Helden der frühgeschichtlichen Zeit, wo sie in Sagen auftauchen, in der Tracht der Zeit des Sängers oder des Zeichners. Römer und Goten, Griechen und Burgunder, Franken und Trojaner erscheinen in der gleichen Kleidung [2]).

[1]) Vgl. M. Gg. Zimmermann, Oberitalische Plastik im frühen und hohen Mittelalter. Leipzig 1897. S. 91; Georg Biermann, Verona (Berühmte Kunststätten, Bd. 23). Leipzig 1904. S. 11.

[2]) Einige Beispiele seien genannt: Herkules und Nessus aus einer Handschrift des trojanischen Krieges (Nr. 973 des Germanischen Museums), abgebildet bei Essenwein, Kulturhistorischer Bilderatlas. 2. Bd.: Mittelalter. Leipzig 1883. Taf. 84, 3; Bilder einer Handschrift des trojanischen Krieges (Nr. 998 des Germanischen Museums) aus dem Jahre 1441, abgebildet bei Essenwein, a. a. O., Taf. 91,1 und 93,1—3; Holzschnitt zu Ovids Metamorphosen aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, abgebildet bei Essenwein, a. a. O., Taf. 107, 1.

Und wie es in Deutschland lag, so war es auch in Italien. Andrea Mantegna (1431—1506) war der erste der italienischen Maler, die bei Gemälden mit Vorwürfen aus dem Altertum durch Bekanntmachung mit Bildwerken römischer und griechischer Kunst in den Formenkreis des Altertums und in die Kenntnis der alten Trachten wirklich eindrangen. Zeugnis dieses Strebens ist die 1492 vollendete Bilderreihe über den Triumph Cäsars. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts treffen wir auch in Deutschland Bilder von Gestalten in antiker Gewandung an. Das 1512 erschienene Liederbuch von Öglin zeigt uns den Altus und den Bassus in römischer Tracht [1]).

Bei den Abbildungen biblischer Persönlichkeiten tritt uns nicht eine richtige Darstellung der Kleidung entgegen. Ein Druck des Jahres 1609 (eine Straßburger Wochenzeitung) bringt als Titelbild David und Goliath in römischer Tracht mit Ritterhelm. — Noch weniger gelungen sind der damaligen Zeit Bilder der eigenen Urahnen oder germanischer Fürsten. Albrecht Dürer (1471—1528) schafft das Bild Karls des Großen, wie es dann weiter lebte, den Kaiser mit dem langen Patriarchenbarte im Kaiserornat, das erst Jahrhunderte nach dem Tode des fränkischen Königs angefertigt worden ist [2]). — Als man das Grabdenkmal Kaiser Maximilians (gestorben 1519) in der Hofkirche zu Innsbruck mit Erzfiguren umgibt, stellt man diese Gestalten — darunter auch den Ostgoten Theoderich (vgl. Tafel 60b) — in ritterlicher Tracht dar.

Die Gelehrten des Mittelalters haben einen Trieb zur sachlichen Erforschung des besonderen Wesens der verschiedenen Völker (einschließlich des eigenen) nicht besessen oder nicht betätigt. Der Humanismus verfügt daher bei der Betrachtung deutscher oder germanischer Vorzeit infolge des fast vollständigen Mangels volkskundlicher Nachrichten aus dem Mittelalter nur über die Quellen des Altertums [3]). Um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts ändert sich dies. Vertiefte Studien der Nachrichten und der Bildwerke der Griechen und der Römer, das Aufblühen der Naturwissenschaft regen zu weiterer Arbeit an. Die Schriften des Ptolemäus und des Strabo werden bekannt. 1470 erscheint die erste gedruckte Ausgabe der Germania des Tacitus. An den oberitalienischen Universitäten erwacht der Widerspruch der deutschen Studenten gegen die Angriffe und Übergriffe der italienischen Gelehrten gegenüber dem deutschen Reiche und Volke (vgl. Ulrich von Huttens Gegenwehr). In Deutschland entsteht der deutsche Humanismus mit seiner

[1]) Vgl. Könnecke, Bilderatlas zur Geschichte der deutschen Nationalliteratur. 2. Aufl. (1895). S. 123.

[2]) So stellen z. B. Peter von Cornelius (1783—1867), Wilhelm von Kaulbach (1805—1874) und Rethel (1816—1859) den Frankenkaiser mit Vollbart dar.

[3]) Vgl. Erich Ludwig Schmidt, Deutsche Volkskunde im Zeitalter des Humanismus und der Reformation. (Historische Studien, Bd. 47). Berlin 1905; Hans Tiedemann, Tacitus und das Nationalbewußtsein der deutschen Humanisten Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts. Berl. Diss. 1913.

ausgesprochen lehrhaften Richtung. Konrad Celtis (1459—1508), „der deutsche Erzhumanist“, faßt den Plan der Germania illustrata. Ihm folgt bis ins 17. Jahrhundert hin die Reihe der großen Kommentatoren, von denen wir nur einige herausheben möchten. Wir beginnen mit Konrad Peutinger (1465—1547). Der ersten Ausgabe seiner Sermones convivales de mirandis Germaniae antiquitatibus vom Jahre 1506 war ein Titelbild „Germanische Familie“ voraufgeschickt [1]). Dieses wäre wohl die älteste Darstellung von Germanen aus der humanistischen Zeit.

Johannes Bohemus (gestorben 1535) veröffentlichte 1520 ein dünnes Büchlein unter dem Titel „Omnium gentium mores, leges et ritus“. Im dritten Teile des Werkes (lib. III, cap. XII—XVII) behandelt Bohemus ausführlich — im Anschluß an Tacitus und mit Angaben seiner eigenen Zeit — das deutsche Volk [2]). Die Angaben über die Kleidung schließen sich zum Teil wörtlich an das 17. Kapitel der Germania des Tacitus an. Bohemus ist der Verfasser des ersten wissenschaftlichen Sammelwerkes der allgemeinen Völkerkunde.

1541 erscheint die „Chronica von Ursprung/Herkommen/und Thaten/der uhralten Teutschen von Johannes Turmayr, genannt Aventinus zum ersten Male gedruckt durch Caspar Burschius“ zu Nürnberg. Aus dem Abschnitt: „Von Speis/Trank/Kleydung/der gar alten Teutschen“ sei das Folgende genannt:

> „Weyter hetten sie gar ein schlechte Kleydung/dann etwa trug einer Zwilch an/etwa macheten sie ja kleyder aus den heuten und belgen der wilden thier/die sie selbs fiengen/als der Füchsen/Wölff/Meuß/Yltis/Eychorn u. s. w. Sie trugen aber zu meyst Wolffs beltz. Die reichen und mechtigen hetten ein unterscheid/nicht mit weyten/sonder mit engen kleydern/die wir Hosen und Joppen nennen/Solcher kleydung betragen sich noch die Bawrßlewt/und die auff den Dörffern daussen wonen/auch die Hofleut so vor unser zeit gewesen seind.“

Aventin (1477—1534) bringt also mehr als Tacitus und Bohemus, indem er der Hosen besonders Erwähnung tut. — Ein merkwürdiges Gemisch von Nachrichten des Altertums und des 16. Jahrhunderts sowie eigener Vermutungen ist das umfangreiche Werk des Wolfgang Lazius „De gentium aliquot migrationibus, sedibus fixis, reliquiis, linguarumque initiis et immutationibus ac dialectis lib. XII“ (Basel, 1557). Die der Abhandlung beigegebenen Abbildungen haben für uns hohen Reiz wegen ihrer Verbindung von Altem und Neuem. Der Rex Francorum crinitus in sua maiestate wird

[1]) Die Angabe wird Theobald Bieder-Hamburg verdankt. In den uns bisher zugänglich gewordenen Exemplaren des Peutingerschen Werkes fehlte das Titelbild.

[2]) Diesen Abschnitt hat Erich Ludwig Schmidt 1910 gesondert herausgegeben: Johannes Bohemus, Das deutsche Volk (1520). Wissenschaftliche Beilage zum Jahresberichte des Kgl. Luisen-Gymnasiums zu Berlin.

in einem von Ochsen gezogenen Prunkwagen dargestellt [1]). Der König trägt mittelalterlichen Königsornat. Ein alter Germane trägt zu Mantel, langem Rock und an der unteren Wade gebundenen langen Hosen eine schottische Gürteltasche und mittelalterliche Schuhe [2]). Ritterliche und römische Trachtteile sind mit Wiederherstellungsversuchen auf Grund der Schriftstellernachrichten gemengt bei den Bildern des Miles Francus, des Quadus, Marcomanus (mit geflochtenem Bastrock), Suevus (mit Scheitelknoten), Vandalus, Gepeda, Longobardus und Herulus (nackt bis auf Helm, Hüftschurz und Sandalen) [3]).

Unter den Kommentatoren des Tacitus ist der bedeutendste Philipp Klüwer (genannt Cluverius, 1580—1623). 1616 erscheinen die „Germaniae antiquae libri tres“ (Lugduni Batavorum) mit sauber gestochenen Tafeln. Das 16. Kapitel (De cultu corporum atque vestitu) beschäftigt sich ausführlich mit der Kleidung. Er wendet sich gegen Vorläufer von ihm, die den Germanen Hosen mit Rautenmustern zuschrieben. Er zeigt eine große Belesenheit bei den alten Autoren, unterliegt aber nicht selten der Versuchung zur Aufstellung gewagter Annahmen. Klüwers Buch wird samt seinen Abbildungen vorbildlich für die folgenden Jahrhunderte. Auf den Tafeln ist die Kleidung nicht einheitlich wiedergegeben. Pelztracht herrscht vor. Auf einem Bilde sehen wir einen Germanen in kurzärmeligem Rock (bis Mitte des Oberschenkels) und eine Frau in ärmellosem, bis zum Knie reichendem Hemd. Beide tragen Halbstiefel aus Fell mit Spitzenhorn [4]). — Auf einer anderen Tafel erblicken wir zwei Krieger nur mit einem Fell über den Schultern. Der Kopfteil des Felles mit dem Gehörn oder Geweih ist über das Haupt gestülpt, die Vorderpfoten des Felles sind auf der Brust verknotet. Beide haben Fellschuhe [5]). Germanische Krieger finden wir auf einer Abbildung in langen Pluderhosen und langärmeliger, unten in die Hosen gesteckter Jacke. Die geschlitzten Ärmel und auch sonst manches erinnert an die Tracht der Landsknechte. An den Füßen sehen wir wieder die Fellstiefel. Die Haare sind auf dem Hinterhaupte zusammengebunden [6]). — Andere Tafeln zeigen Ausrüstungen im Stile der Turnierkleidung (Adlerhelme usw.). Von Klüwer aus geht die Entwicklung zum heutigen Bühnengermanen. Er bringt auch die Abbildung eines Münzbildes des Arminius [7]).

---

[1]) Vgl. bei uns Taf. 60c. Die Darstellung erinnert auffallend an Ochsenwagen auf den Tafeln der Arkadiussäule, die Gentilis Bellinus 1479 im Auftrage der Stadt Venedig gezeichnet hatte.

[2]) Vgl. bei uns Taf. 60c.

[3]) Vgl. bei Taf. 60d und 61.

[4]) Vgl. bei uns Taf. 62.

[5]) Vgl. bei uns Taf. 63.

[6]) Vgl. bei uns Taf. 64.

[7]) Vgl. bei uns Taf. 65, 2.

Die Korte Beschryvinge van eenige vergetene en verborgene Antiquiteten der Provintien en Landen gelegen tusschen de Noord-Zee, de Yssel, Emse en Lippe t'samen vergadert, en aen't licht gebracht, door Johan Picardt med kooperne Platen verçiert. Amsterdam 1660 enthält merkwürdige Abbildungen. Die Erbauer der Megalithgräber sind als Riesen gedacht. Wir sehen die „Hünen vor Hünengräbern", die „Verbrennung eines Hünen", den „Bau eines Hünengrabes"[1]), ein „Hünenlager" und „Hünen vor der Wohnung der Seherin". Die Riesen tragen ärmellose, bis zu den Knien reichende Pelzröcke oder Fellumhänge. Metallwaffen, Fellkappen mit Büffelhörnern kommen vor. Man merkt den Einfluß der Bilder Klüwers. Die Seherin scheint in einen Stoffrock und ein Schultertuch gekleidet zu sein. — Bemerkenswert ist die Tafel „Hünen vor dem Kampfe"[2]). Alle haben ein Fell über den Schultern. Manchmal ist der Kopfteil des Felles über das Haupt gestülpt (bei Figur 2) und auf dieser Kopfkappe kommt Horn- (bei Figur 6) oder Geweihschmuck (bei Figur 4) vor. Die Anlehnung an Klüwer ist deutlich. Die zusammengeknoteten Pfotenenden[3]) sind vom Zeichner völlig mißverstanden und zu bloßen Pfotenanhängern (bei Figur 1, 2, 6) geworden. Auch die Bewaffnung (Holzkeule und Türschild), sowie die Fellschuhe mit Hornspitze erinnern an Klüwer. Von den Seherinnen oder Priesterinnen sagt Picardt (S. 47): „datse snelder waren geweest als eenige cratuyren: dat zy altydt in't wit waren gekleedt geweest en wierden daerom niet witte Wijven, maer simpliciter de Witten genaemt". Darstellungen von Hosen fehlen bei Picardt, auch erwähnt er sie im Text nicht. Dem Haarknoten begegnen wir nur zweimal (in der Form des Scheitelbüschels).

Einem wilden Durcheinander von Trachten stehen wir gegenüber bei den Abbildungen zu Daniel Caspar von Lohensteins (1635—1683): „Großmüthiger Feldherr Arminius oder Hermann nebst seiner durchlauchtigsten Thusnelda in einer sinnreichen Staats-, Liebes- und Helden-Geschichte dem Vaterlande zu Liebe, dem deutschen Adel aber zu Ehren und rühmlichen Nachfolge in zwei Theilen vorgestellet und mit annehmlichen Kupffern gezieret" (erschienen 1689—1690). Die Helme der Krieger sind mit Adlerflügeln, mit Stierhörnern, mit Hirschgeweihen oder Schwanfiguren geschmückt. Die Kleidung besteht in Kniehosen aus Zeug, in Fellumhängen oder Fellschurzen. Der Kopfteil der Felle ist mitunter über das Haupt gestülpt. Wo das Haupt unbedeckt ist, finden wir den Scheitelknoten. Die Türschilde sind geziert mit Abzeichen (Bär, Pferd, Tatze, Geweih, Schachbrett). Einmal sehen wir Germanen beim Schachspiel. Es sind unbestreitbar Beziehungen zu den Abbildungen Klüwers da (z. B. die Fellschuhe mit Spitzenhorn),

[1]) Vgl. bei uns Taf. 65, 1.
[2]) Vgl. bei uns Taf. 66.
[3]) Vgl. bei uns Taf. 65, 1.

jedoch liegen noch andere Vorbilder, denen z. B. die römische Kniehose entnommen ist, vor[1]).

1698 schreibt Ern. Casimir Wasserbach eine „Dissertatio de Statua illustri Harminii, liberatoris Germaniae, vulgo Hiermensul...“ (Lemgo). Er bringt das Münzbild Klüwers (vgl. oben S. 125, Tafel 65, 2) in Abbildung und hält es für eine echte Münze Armins (addidimus nummum Harminii in pede montis Harmiensburg olim effossum).

70 Jahre später (1768) erschien die „Osnabrückische Geschichte“ von Justus Möser (1720—1794) zum ersten Male (Berlin-Stettin; 2. Auflage von 1780, 3. Auflage von 1819). Das Titelkupfer zeigt einen Germanen am Pfluge und eine Germanin mit einem Kinde. Der Mann trägt ein ärmelloses Untergewand und germanische Kniehosen sowie einen an der Schulter gefibelten Mantel und Fellstiefel mit Spitze. Das Haar ist im Scheitelknoten befestigt. Als Vergleich ist Klüwers Tafel 3—7 heranzuziehen. Die Frau trägt das Haar nicht gescheitelt. Der ärmellose Hemdrock ist auf der rechten Schulter gelöst und herabgesunken. Eine Fibel ist auf der linken Schulter nicht erkennbar. Auch sie trägt Fellstiefel. Das Kind ist nackt. Bis auf die Fußbekleidung und den Scheitelknoten ist die Kleidung in der Zeit vor der Völkerwanderung nicht unmöglich. Im 3. Abschnitt § 2 (3. Auflage, S. 125) „Von den Germaniern“ wird Klüwer angeführt[2]).

Daniel Nikolaus Chodowiecki (1726—1801) schuf mehrere Stiche mit Germanendarstellungen vollkommen im Stile der Bühnengermanen[3]). Lessing schrieb 1766 im „Laokoon“: „Unsere Urältern waren Barbaren!“ und Schiller verglich in seiner Antrittsrede (27. Mai 1789) den Zustand der Germanen im ersten nachchristlichen Jahrhundert mit der Kulturhöhe der Indianer.

Mit dem Beginne des 19. Jahrhunderts setzt die Bewegung der Romantik ein, die bewußte Betonung des dem eigenen Volke Wesenhaften. Von den Germanen wird gedichtet und erzählt, und diese Helden der Urzeit erscheinen etwa im heutigen Bühnenkostüm. In den Jahrzehnten nach der Schlacht bei Leipzig entstehen allenthalben Altertumsvereine. Die Funde des Bodens verbessern die bisher nur theoretisch, losgelöst vom Fundzusammenhang versuchte Ordnung der Museumsschätze. Das Dreiperiodensystem (Einteilung in Steinzeit, Bronzezeit und Eisenzeit) wird entdeckt vom Rektor Danneil in Salzwedel im Jahre 1836 und gleichzeitig von dem Museumskonservator

---

[1]) Als Beispiel der Abbildungen diene das Titelbild des Romanes; bei uns Taf. 67.

[2]) Vgl. bei uns Taf. 68.

[3]) Vgl. Engelmann, Daniel Chodowieckis sämtliche Kupferstiche. Berlin 1857 (mit Nachträgen von 1860). Nr. 436 (Blatt zu Kleins Leben großer Deutschen), Nr. 467 (Germane in Felltracht), Nr. 534 (Bild Hermann des Cherusfers).

Thomsen in Kopenhagen [1]). Die Vorgeschichtsforschung arbeitet mit immer vollkommeneren Methoden und gelangt bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts schon zu recht umfangreichen Ergebnissen. Die Funde haben sich stark gehäuft und das Bild der Vorzeit wird immer lebendiger und farbenprächtiger. Die Germanisten haben seit den Befreiungskriegen ebenfalls die germanische Altertumskunde mehr gepflegt und auch sie sind zu einem schlichten und kraftvollen Bilde des Germanen der frühgeschichtlichen Zeit gekommen.

Ganz anders steht es bei den Künstlern und der von ihnen dem Volke übermittelten Vorstellung vom Aussehen des Arminius und seiner Zeitgenossen, von den Germanen der ersten nachchristlichen Jahrhunderte und der Völkerwanderungszeit. Man schreibt ihnen gemeinhin die Kultur zu, die ihnen Lessing und Schiller zuerkannten, und kleidet sie in die Phantasietracht Klüwers und Chodowieckis und umgibt sie mit dem Truglicht des Bühnenglanzes.

Wilhelm Lindenschmit der Ältere (1808—1848), Wilhelm Lindenschmit der Jüngere (geboren 1829) [2]), Karl von Piloty (1826—1886) [3]), Paul Thumann [4]), Johannes Gehrts, Woldemar Friedrich, Alexander Zick, Ferdinand Leeke, K. E. Doepler, Hermann Hendrich u. ä. m.: sie alle haben uns anstatt der Germanen der großen Wander- und Kampfzeit Phantasiegemälde von Gestalten mit Adlerhelmen usw. geschaffen [5]). Mit am ärgsten hat man dem Nibelungenliede mitgespielt. Es gibt noch keine Bilderreihe, die uns die Gestalten der Burgundensage und Sigfridsage in dem ihnen zukommenden Gewande des 5. und 6. Jahrhunderts zeigt. Seitdem mit Heinrich von Kleists „Hermannsschlacht" die Germanen öfter auf die Bühne gekommen sind und mit Hebbels „Nibelungen" (1862 erschienen) und namentlich mit Wagners „Ring des Nibelungen" (Erstaufführung 1876) nicht mehr von der Bühne verschwinden, ist es noch trauriger geworden, da das Volk und auch die Künstler sich ihr Bild vom Germanen formen nach dem, was sie bei den Aufführungen gesehen haben. Die Schule hat bisher diesem Theatergermanen

[1]) Vgl. Mötefindt, Das Dreiperiodensystem. Mannus, Bd. II, S. 294ff. und Kossinna, Zum Dreiperiodensystem. Mannus, Bd. II, S. 309ff. Vgl. zum folgenden auch Theobald Bieder, Beiträge zur Geschichte der Rassenforschung und der Theorie der Germanen-Heimat. Beiträge zur Rassenkunde. Heft 7. Hildburghausen (1909) und Theobald Bieder, Geschichte der Germanenforschung. 1. Teil: Einleitung: Die Germanenforscher in Frankreich und Italien. Beiträge zur Rassenkunde, Heft 11. Hildburghausen (1913); [ferner: Theobald Bieder, Geschichte der Germanenforschung. Teil 1, 1500—1806. Leipzig 1921].

[2]) Vgl. sein Bild: „Einzug Alarichs in Rom".

[3]) Vgl. sein Bild: „Thusnelda im Triumphzuge des Germanicus" (1873 gemalt — jetzt in der Neuen Pinakothek zu München).

[4]) Vgl. sein Bild: „Rückkehr Hermanns des Cheruskers aus der Schlacht am Teutoburger Walde" in der Aula des Gymnasiums zu Minden.

[5]) Eine ganze Reihe solcher Bilder bieten die Hefte: „Wandbilder zur deutschen Götter- und Sagen-Welt", herausgegeben von Julius Lohmeyer mit Texten von Felix und Therese Dahn. Halle a. d. S. 1904ff.

nicht kraftvoll genug das schlichte, allem Prunk wesensfremde Bild des germanischen Mannes, der germanischen Frau entgegengestellt.

Bei den Bildhauern ist es nicht anders als bei den Malern. Ludwig von Schwanthaler (1802—1848) schafft unter der Einwirkung romantischer Ideen vom germanischen Heldenalter die Darstellung der „Hermannsschlacht" für das Giebelfeld der Walhalla (München, 1835). Ernst von Bandel gibt seinem „Arminius" des Denkmales auf der Grotenburg im Teutoburger Walde (1838—1846, vollendet 1875) eine Kleidung, wie sie der „Befreier Germaniens" nie getragen hat [1]). Vor dem Provinzialmuseum zu Hannover, das so viele vorgeschichtliche Schätze hütet, darunter mehrere Moorleichen, deren Kleidung die Kenntnis von der germanischen Tracht beträchtlich gefördert hat, steht die Wodansgruppe von Engelhard; es ist der Gott der Wagnerschen Opernvorstellungen, er hätte vor einem Theater eine richtigere Stelle gefunden [2]). — Vor dem Museum zu Stockholm hat man das Standbild des Gottes Thor aufgestellt von der Hand des Bildhauers Fogelberg. Innen im Museum liegt die Menge der herrlichen Altertümer, die Montelius zur Schöpfung der wissenschaftlichen Forschungsmethode der Vorgeschichte führten, das Steinbild ist vor dem Museum das Ergebnis eines ungehemmten, träumerischen, unsachlichen Spieles der Gedanken. — Auch Rudolf Maison gibt in seinem „Wotan", dem sinnenden Asen, eine Darstellung ohne Zusammenhang mit dem Stande vorgeschichtlicher oder deutschkundlicher Forschung [3]).

Vor wenigen Jahren galt es ein Riesenbild des Frithjof zu schaffen. Max Unger hat das Denkmal geschaffen und am Sognefjord gegenüber Balholm, wo Frithjof und Ingeborg in ihren Grabhügeln schlummern, ist es aufgestellt worden. Auch hier wieder lediglich ein Phantasiegebilde, dessen Waffen und Tracht sich zu einem Teile über nicht ganz 3000 Jahre verteilen, zum anderen Teile nie vorhanden gewesen sind [4]). War es nicht möglich, daß der Künstler einen Fachmann zu Rate zog, ehe man das Standbild vollendete und nach Norwegen schaffte, wo die Kinder in der Schule schon mit den Gestalten der Frithjofsage und mit den Funden des Bodens bekannt werden?

Von den Höhen des Teutoburger Waldes, aus dem Giebelfelde der Walhalla, von Norwegens Strand, aus den Schilderungen der Dichter, von der Bühne herab immer wieder begegnen wir einem falschen Bilde der Germanen. Der Künstler hat das Recht der Freiheit; aber wo er Gestalten aus der Geschichte, und sei es in der Form der Sage, uns nahe bringen will, da ist er ge-

[1]) Es ist für uns ein schlechter Trost, daß die Darstellung des Vercingetorix an dem Denkmal auf dem Mont Auxois ebenso falsch ist. Das Giebelfeld der Walhalla bei uns Taf. 69, 1.

[2]) Vgl. bei uns Taf. 69, 2.

[3]) Vgl. bei uns Taf. 71.

[4]) Vgl. bei uns Taf. 70.

bunden an die Tracht einer bestimmten Zeit. Er darf nicht Sammlungen der germanischen Altertumskunde durchmustern, das ihm Zusagende sich einprägen und seinen Helden mit dem Erbe von Jahrtausenden gleichzeitig schmücken.

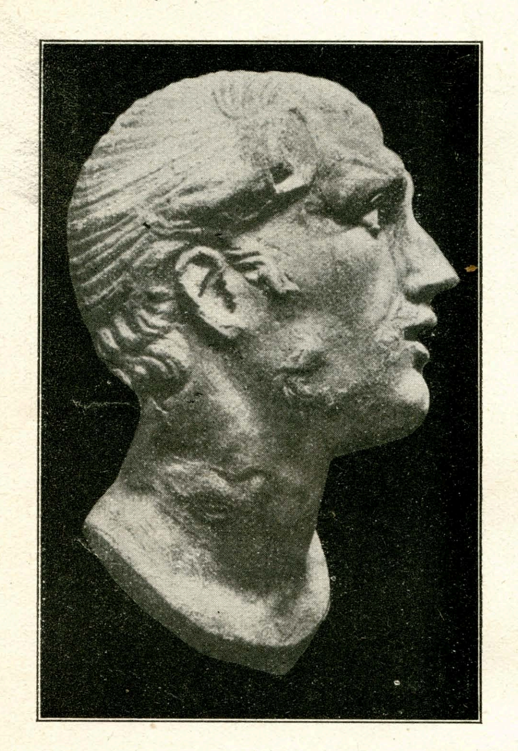
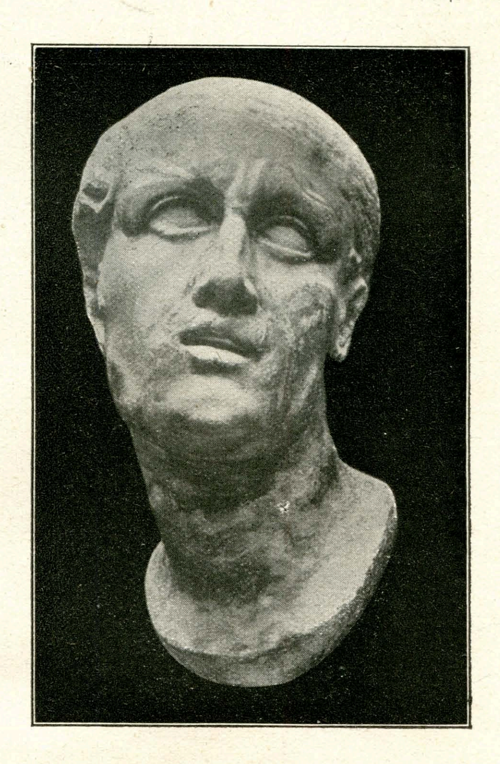
Gewiß, die Forschung hat auch gefehlt, indem sie nicht verhindert hat, daß grundfalsche Wiederherstellungen (wie die „Wandbilder aus vorgeschichtlichen Kulturperioden" von Naue) weitere Verbreitung gewonnen haben. Doch wir sind auf dem richtigen Wege: in der Werkstatt des Provinzialmuseums zu Halle a. d. S. sind kleine Standbilder der Germanen der verschiedenen Zeiten unter Leitung Professor Hahnes hergestellt worden, wohlgefällig in der Form, richtig in den Einzelheiten der Bewaffnung und der Kleidung[1]).

Das letzte Mal, als sich im großen Rahmen ein Bild der Zeit des Arminius entfalten konnte, beim Festzuge der Feier der Schlacht im Teutoburger Walde (im Jahre 1909), hat Bruno Wittenstein schon Besseres geleistet als bei den Aufzügen der Bühnengermanen, aber noch waren viele Einzelheiten falsch (z. B. die Adlerhelme, die Streitäxte usw.). Oskar Fleischer hat zu den Aufführungen seiner „Musikalischen Bilder aus Deutschlands Vergangenheit" Fachmänner wie Gustaf Kossinna und Alfred Götze herangezogen. Die Bilder zeigten u. a. die Tracht der Bronzezeit und der Völkerwanderungszeit. Diese Vorführung fand im Februar 1912 in Berlin statt. Mit solchen Veranstaltungen ist der Anfang gemacht, das den Tatsachen entsprechende Bild altgermanischen Lebens zu verbreiten.

Die Schulbücher müssen folgen. In den Tafelheften für die Hand des Schülers müssen gesicherte Darstellungen an die Stelle der unsicheren Bildwerke („Thusnelda", „Thumelikus", „Armin", „Relief des Vatikans" usw.) treten. Für den Geschichtsunterricht sind Wandtafeln zu entwerfen[2]), denn unser Volk hat ein Recht, die eigenen Vorfahren so zu sehen, wie sie waren.

[1]) Vgl. bei uns Taf. 14, 55 A, 55 B.

[2]) Gurlitts Anschauungsbilder zu Cäsars Bellum Gallicum enthalten schon manches Richtige.

a





b

a) Schwerverwundeter Basterne. Marmorbüste der früheren Sammlung Somzée, Brüssel.
Rechte und Vorder-Ansicht (nach Furtwängler).
b) Bronzebüste eines bejahrten Germanen aus Brigetio (Ungarn); 9 cm hoch.

(Zu S. 1 und 4.)



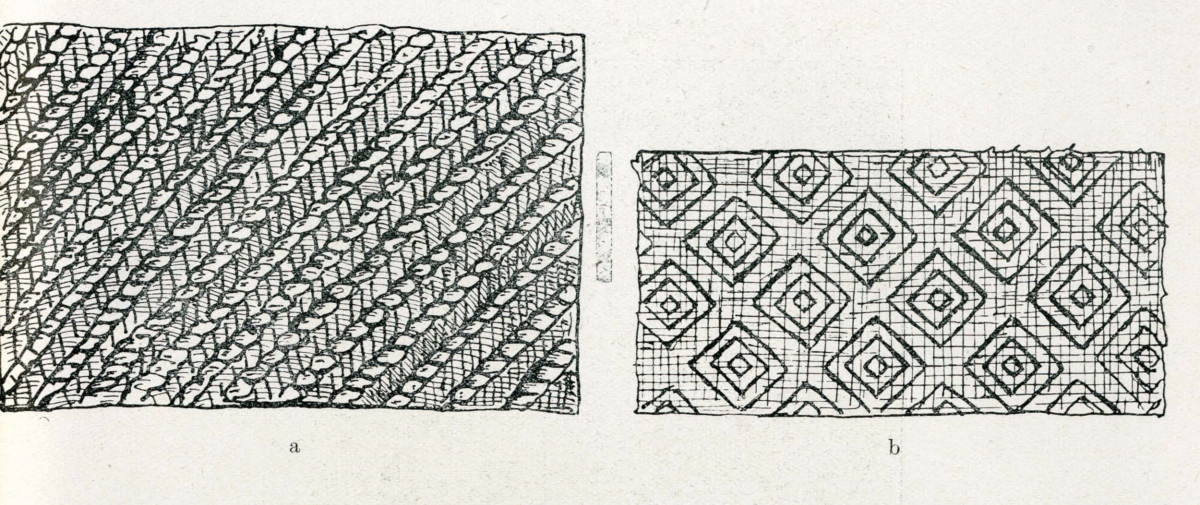


a

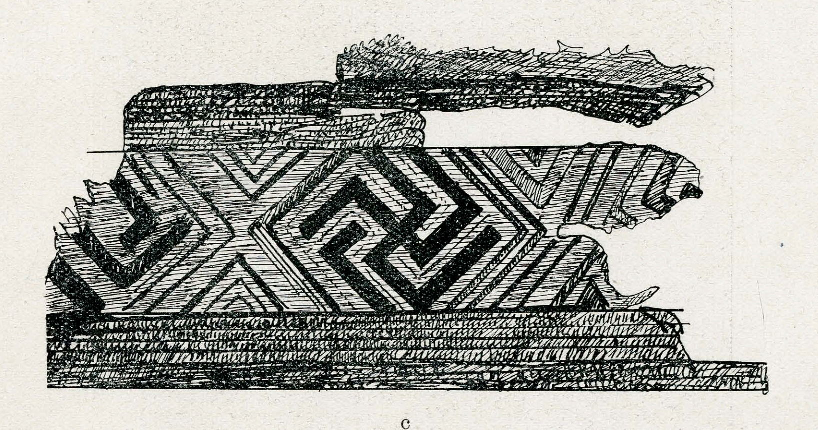


b

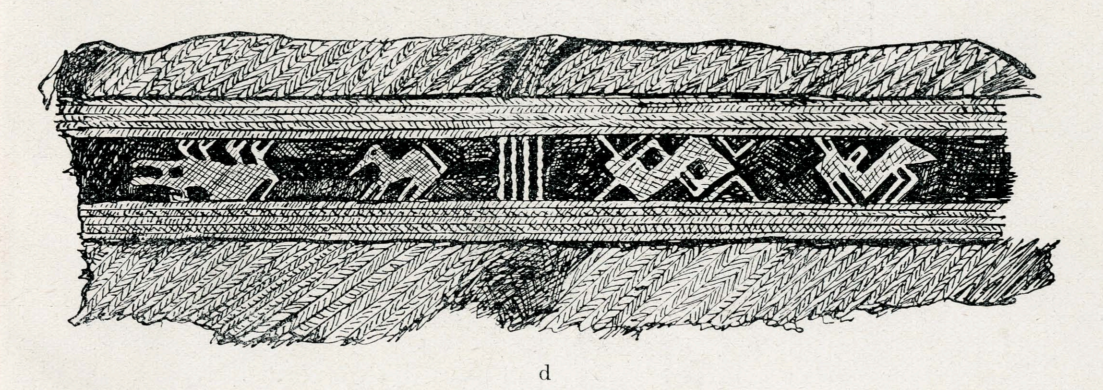
a) Kopf des Germanen vom Grabsteine des Cantaber (gefunden in Mainz),
b) Kopf eines Germanen mit Scheitelknoten (gefunden in Trier).
(Zu S. 4 und 5.)



a b



c



d

a und b Gewebestücke aus dem Funde von Thorsberg,
c und d gemusterte Gewebestücke aus Norwegen (nach Gustafson, Norges Oldtid).

(Zu S. 10.)



Triumphalrelief aus dem Vatikanischen Museum.
Schumacher Ph. 10.
(Zu S. 21.)

a

Gefesselter Basterne. Kalksteinrelief.

1. Zinne des Siegesdenkmals von Adamklissi (nach Tocilesco Fig. 114); Museum Bukarest. Die Zinnen sind 1,48 m (= 5 röm. Fuß) hoch und 0,88 m breit. Die Hose scheint rautenförmig gemustert zu sein.

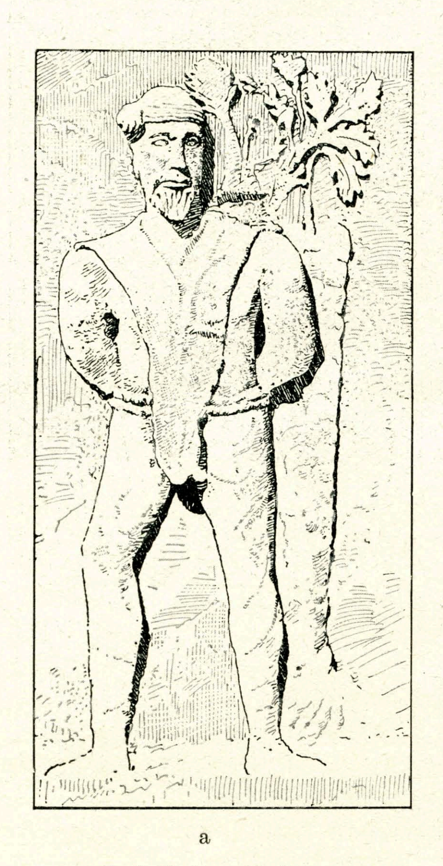
(Zu S. 4, 27, 53, 67.)



b

Gefesselter jugendlicher Basterne.

2. Zinne des Siegesdenkmals von Adamklissi. Der Haarknoten an der r. Schläfe ist abgestoßen.



a

Gefesselter Basterne.
3. Zinne des Siegesdenkmals von Adamklissi (nach Tocilesco Fig. 15).



b

Gefesselter Basterne.
4. Zinne des Siegesdenkmals von Adamklissi (nach Tocilesco Fig. 115). Die Füße sind stark abgestoßen.

(Zu S. 27, 53.)



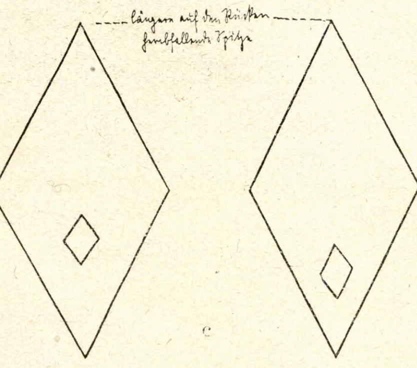
a

Gefesselter Basterne, dessen Haupthaar über der Stirn geteilt und rechts über dem Ohr geknotet ist, an einer Kette geführt von einem Römer, der eine Halsbinde (Focale), Harnisch mit Tunica-Vorstoß, vorn geschlitzten und rechts auf die Achsel geschobenen Umhang (Pänula) und Schnürschuhe trägt.
Metope 47 (Tocilesco Fig. 95).



b

Metope 17 (Tocilesco Fig. 57). Der sitzende Krieger ist ein Basterne.



c

Schnitt der Mäntelchen.

Siegesdenkmal von Adamklissi.
(Zu S. 4, 27, 53.)


a


b


c



d


e

a und b) Reliefs von der Trajanssäule (Cichorius, Tafel 73 und 59) (zu S. 4, 28, 56, 80, 89),
c) Sockel vom Mainzer Legionslager (zu S. 28),
d) Rheinischer Reitergrabstein (zu S. 28),
e) Relief von der Trajanssäule (Petersen, Taf. 19) (zu S. 56).



a



1

2 b 3



c



d



e

a) Knieender Germanenjüngling. Bronzestatuette; beinahe Orig.-Gr. Paris, Nationalbibliothek Nr. 915. (Zu S. 4, 28, 55, 80.)
b) 1—3 Figuren von einem Pferdebrustschilde aus Bronze (Museo Civico, Brescia). (Zu S. 37, 54, 79, 89.)
c) Bronzefigur eines Germanen aus dem britischen Museum. (Zu S. 4, 55, 67.)
d) Figur von einem Pferdebrustschild (Antikenslg. zu Wien). (Zu S. 54.)
e) Bronzefigur aus Italien im Albertinum Dresden. (Zu S. 37, 54, 79.)



a

Der Quadenkönig Ariogais und die Seinen werden von römischen Auxiliarsoldaten (im Kettenpanzer) in die Gefangenschaft abgeführt.
Markussäule, Rom (Petersen, Taf. 98a).



b

Hinrichtung von markomannischen Edlen, von denen einer am Oberkörper nackt ist; die Hände sind auf den Rücken gebunden. Zwei liegen bereits enthauptet am Boden.
Markussäule, Rom (Petersen, Taf. 69).



c

Germanendarstellung (Quadenfamilie) an der Markussäule.
(Petersen, Taf. 23.)

Darstellungen von der Markussäule.
(Zu S. 28, 37, 56, 80, 104, 105, 110.)



Darstellungen von der Markussäule.
(Zu S. 28, 37, 38, 56, 60, 80, 110.)



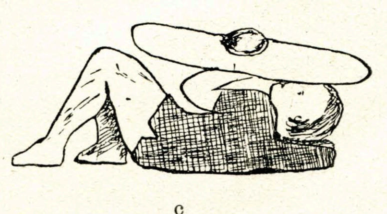
a
(Zu S. 62.)



d
(Zu S. 40, 60, 111.)



b
(Zu S. 36, 60.)

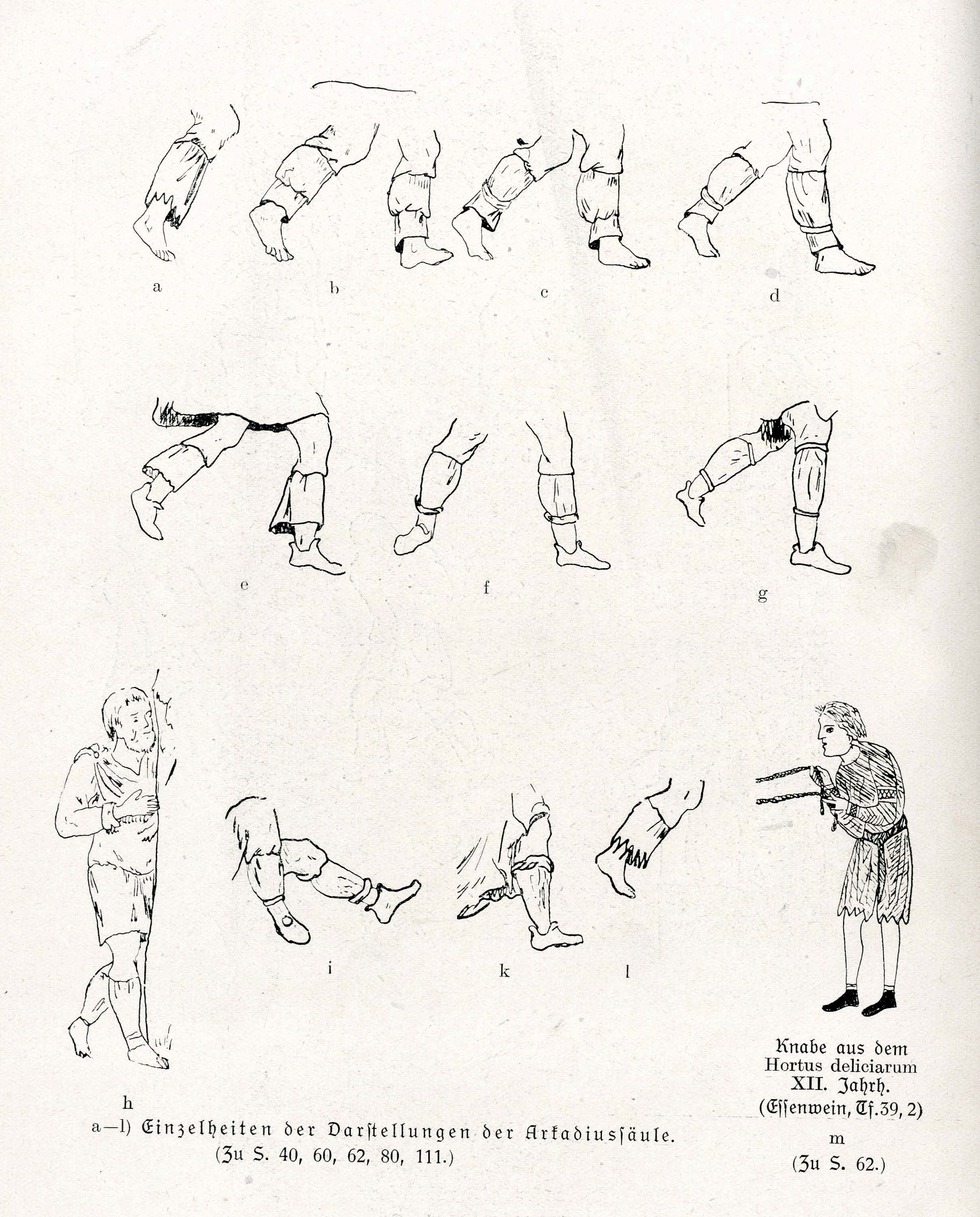


c
(Zu S. 36, 60, 99.)

a) Legionär und d) Figur mit ausgefranstem Rock von der Arkadiussäule,
b) Bronzerelief von der Saalburg,
c) unterer Teil eines Wormser Reitergrabsteines (Grabstein des Licinus).



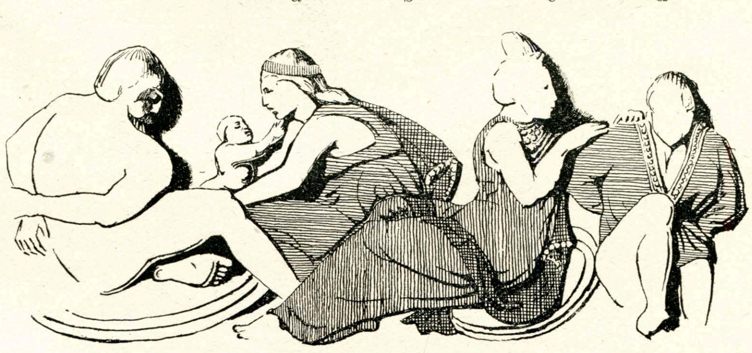
Darstellungen von der Arkadiussäule.
(Zu S. 28, 40, 60—62, 80, 105, 111.)



a—l) Einzelheiten der Darstellungen der Arkadiussäule.
(Zu S. 40, 60, 62, 80, 111.)

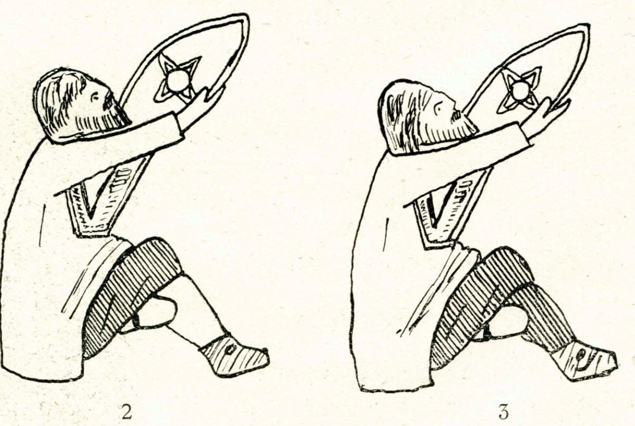
Knabe aus dem
Hortus deliciarum
XII. Jahrh.
(Essenwein, Tf.39, 2)
m
(Zu S. 62.)

a b c d



Halberstädter Diptychon. (Vordere Deckelseite.)
(Zu S. 40, 103, 105, 111.)





1. Halberstädter Diptychon. (Hintere Deckelseite.)
(Zu S. 40, 62, 81, 86, 105, 111.)

a
Öland ($^1/_1$)

b
Öland ($^1/_1$)

c
Öland ($^1/_1$)

d
Wendel ($^1/_1$)

e
Wendel ($^1/_1$)

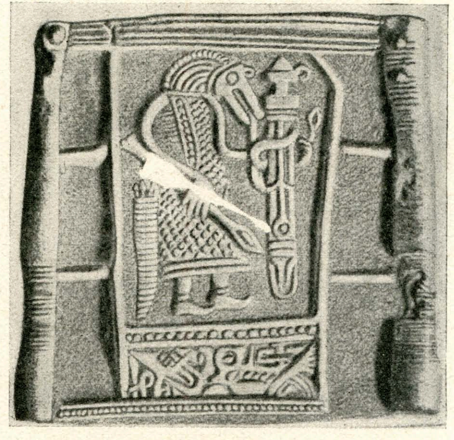
f
Wendel ($^1/_1$)

Germanendarstellungen des achten Jahrhunderts.

a—c) Erzbeschläge des Helmes von der Insel Öland; (zu S. 20, 41, 63, 81),

d—f) Erzbeschläge von Helmen von Wendel (Uppland); (zu S. 41, 63, 81),

g) Silbernes Beschlagstück von einer Schwertscheide von Gutenstein bei Sigmaringen; (zu S. 20, 41, 81).



g

Verlag von Curt Kabitzsch, Leipzig.



Platte und Einzelheiten vom Kessel von Gundestrup.
(Zu S. 39, 57, 60, 62, 80, 92.)



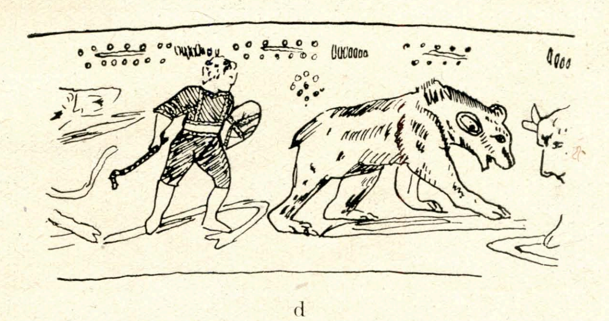
a



b

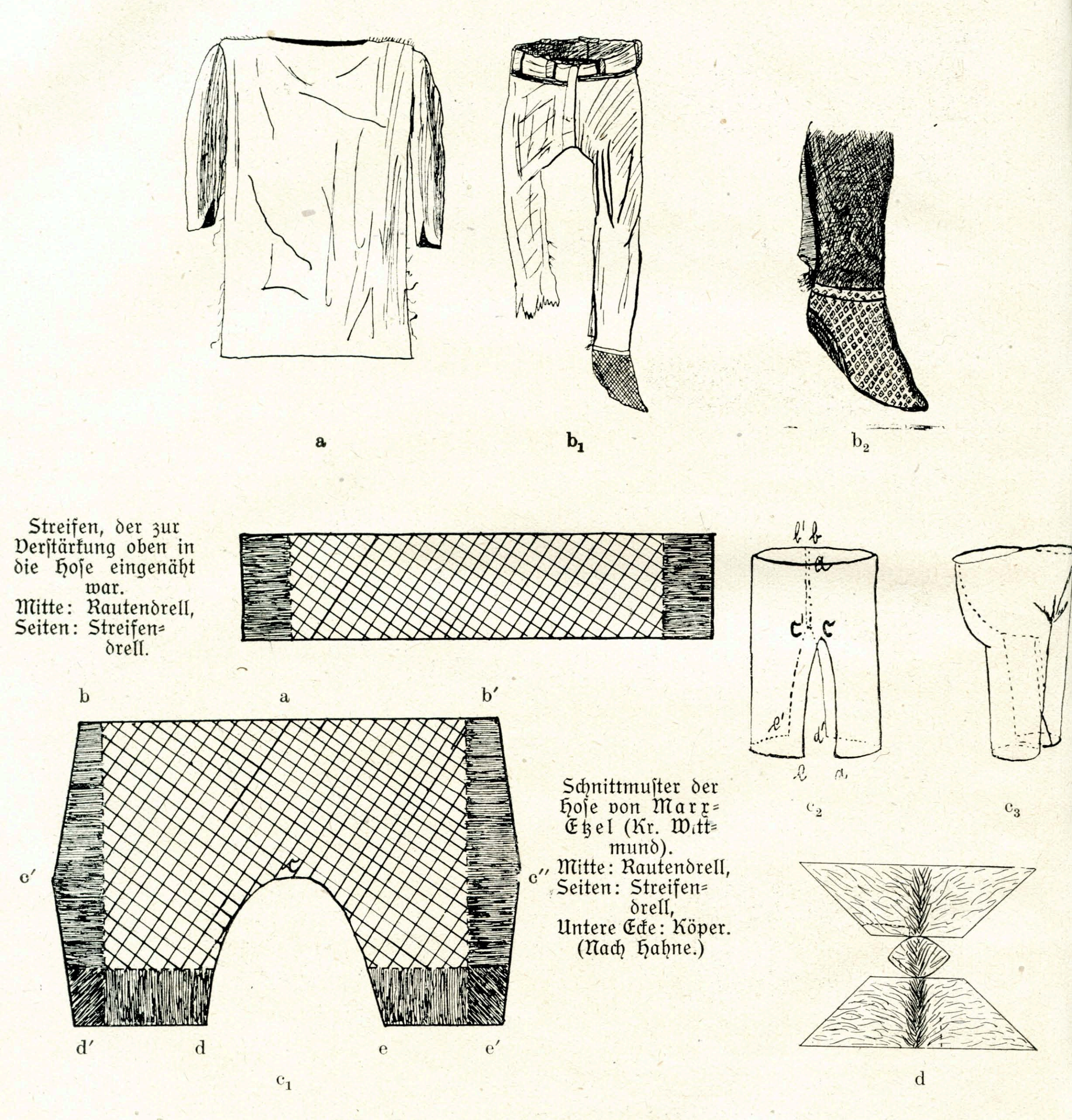


c



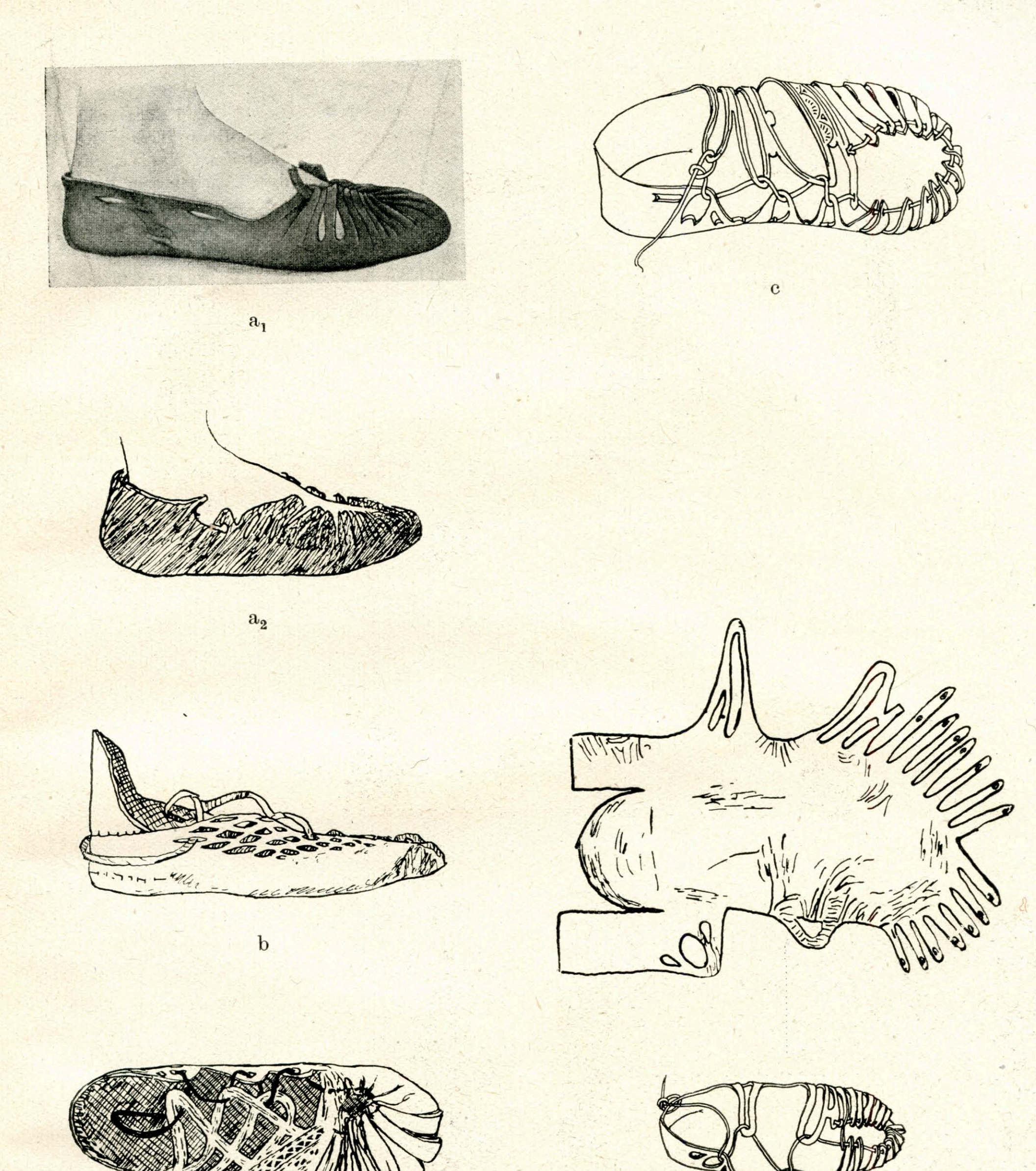
d

a) Grabstein von Niederdollendorf,
b) Figur vom Kästchen von Kranenburg, } (zu S. 63, 81),
c) Figur von einem Goldbrakteat (zu S. 39, 59),
d) Teil der Verzierung eines bemalten Glasgefäßes aus Nordrup. Nordiske Fortitsminder I (1890 bis 1903), S. 7, Abb. 8 (zu S. 60).



Moorkleider des 3. und 4. Jahrhunderts.

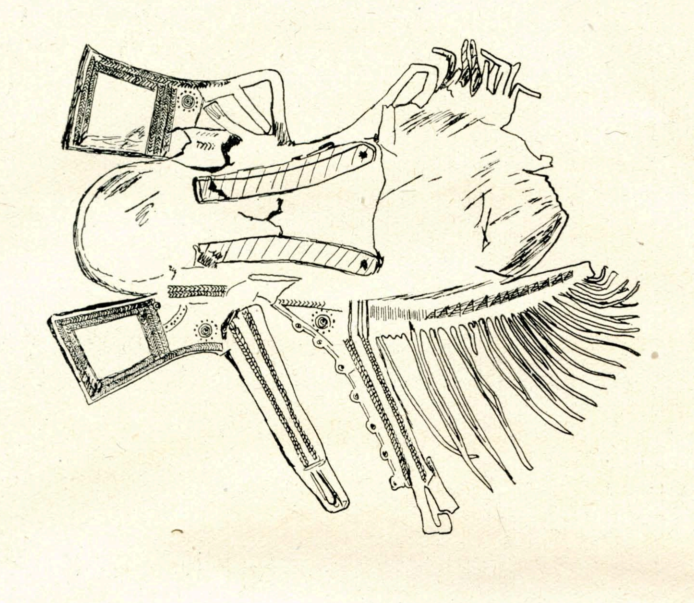
a, b_1 und b_2 Gewänder aus dem Moorfunde von Thorsberg (Angeln) (zu S. 31, 57, 59, 63, 84),
c_1, c_2, c_3 Moorfund von Marx-Etzel (Kr. Wittmund): Schnitt der Hose (zu S. 57, 67),
d) Moorfund von Bernuthsfeld (Kr. Aurich): Schnitt der Kappe (zu S. 92).

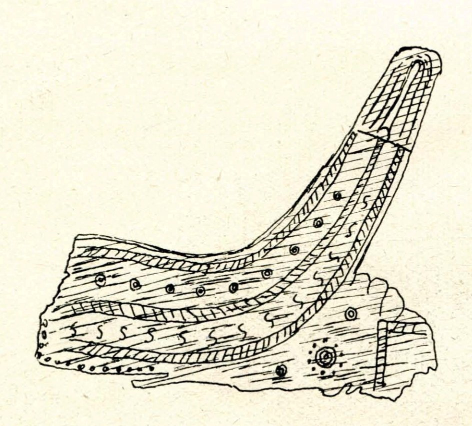


Germanische Schuhe.

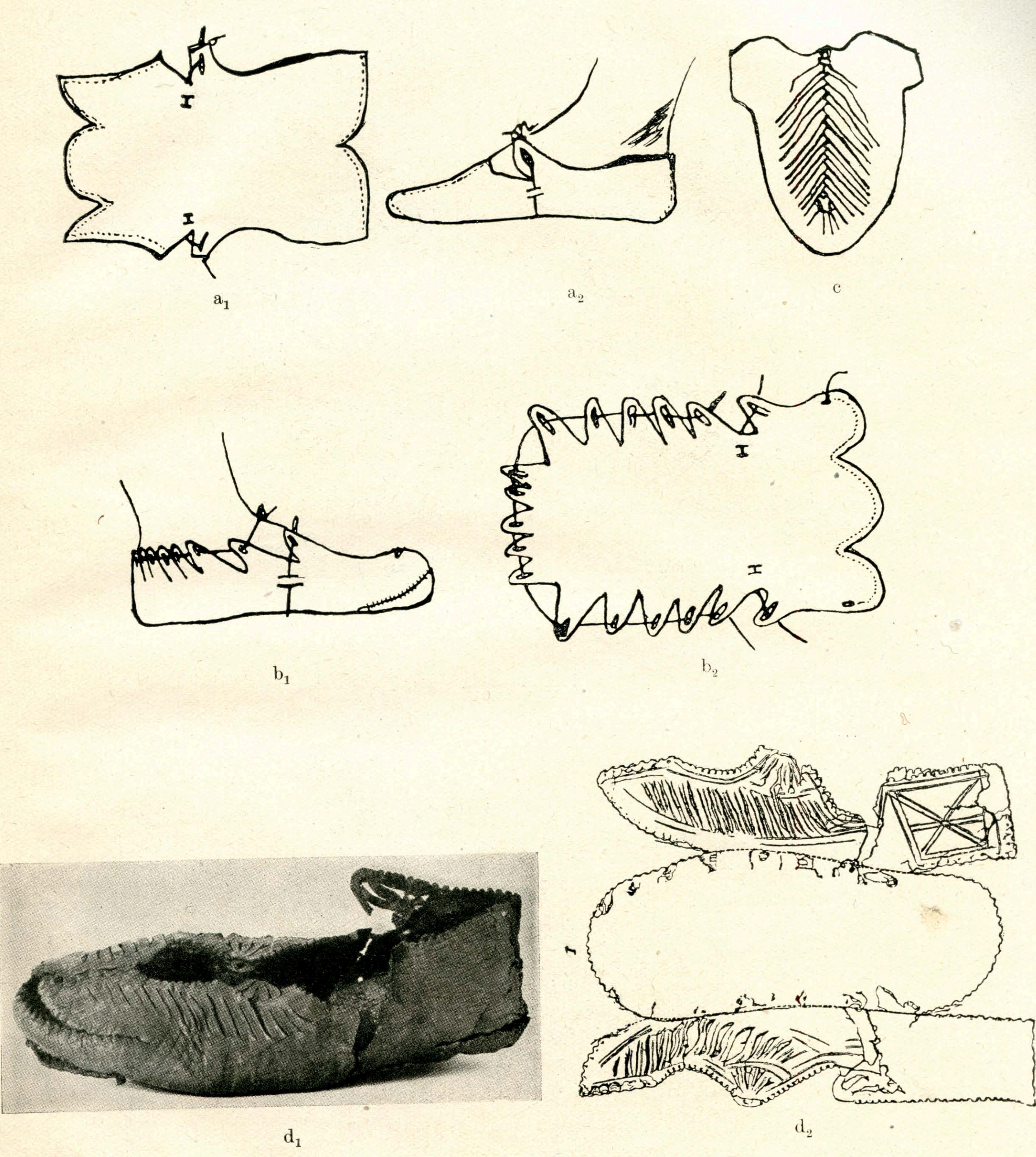
a_1) Schuh aus Roswinkel (Holland),
a_2) Schuh aus Uetersen (Kr. Pinneberg),
b) Schuh aus Damendorf (Kr. Eckernförde),
c) Schuh von Obenaltendorf (Kr. Neuhaus a. d. Ostr.),
d) Groninger Schuh (Ardorf, Kr. Wittmund?),
e) Schuh von Marx-Etzel (Kreis Wittmund).

(a_1—c zu S. 84, d und e zu S. 83.)



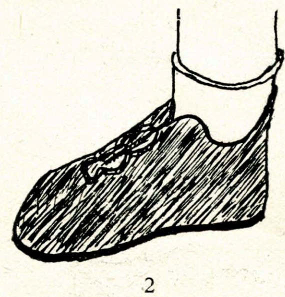


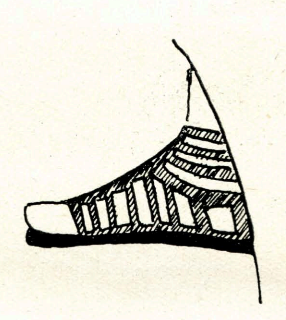
Lederschuhe aus dem Moorfunde von Thorsberg
bei Süderbrarup (Angeln).
(Zu S. 84.)

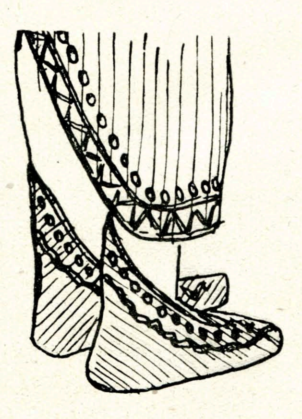


a$_1$—b$_2$ Schuhe aus Oberflacht, Oberamt Tuttlingen (nach Dürrich und Menzel, Jahreshefte des Wirtenbergischen Altertumsvereins 1847, Taf. IX und XI. b$_1$ und b$_2$ auch bei Wylie) (zu S. 81, 85, 86),
c Fausthandschuh aus Oberflacht (nach Dürrich und Menzel a. a. O. Taf. XI) (zu S. 98),
d Römischer Schuh aus Deurne (Holland), jetzt Ryks Museum van Oudheden in Leyden (nach Evelin, Präh. Z. III, Taf. 20) (zu S. 87).

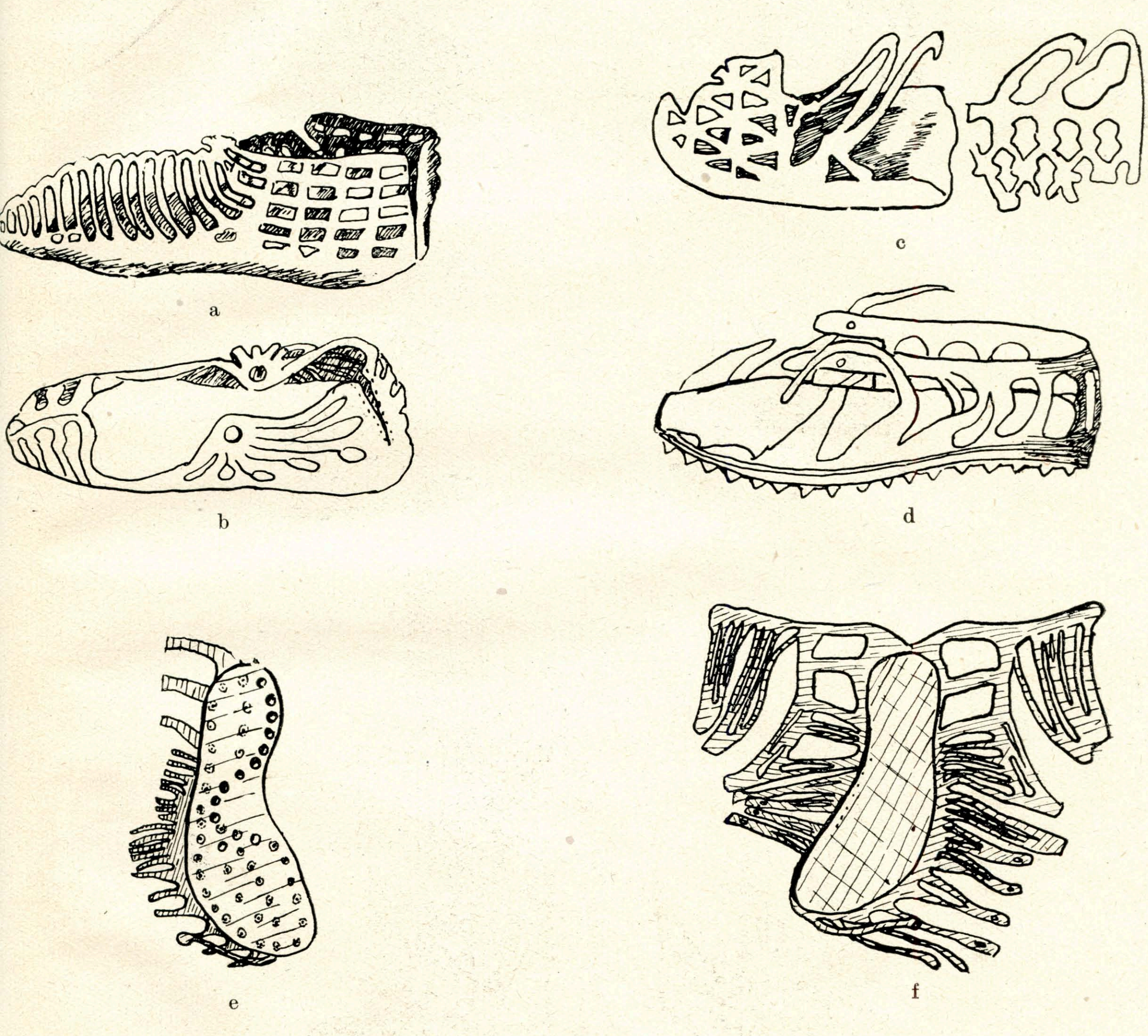

1
Römischer pero.


2
Römischer calceus.



3
Römischer caliga.

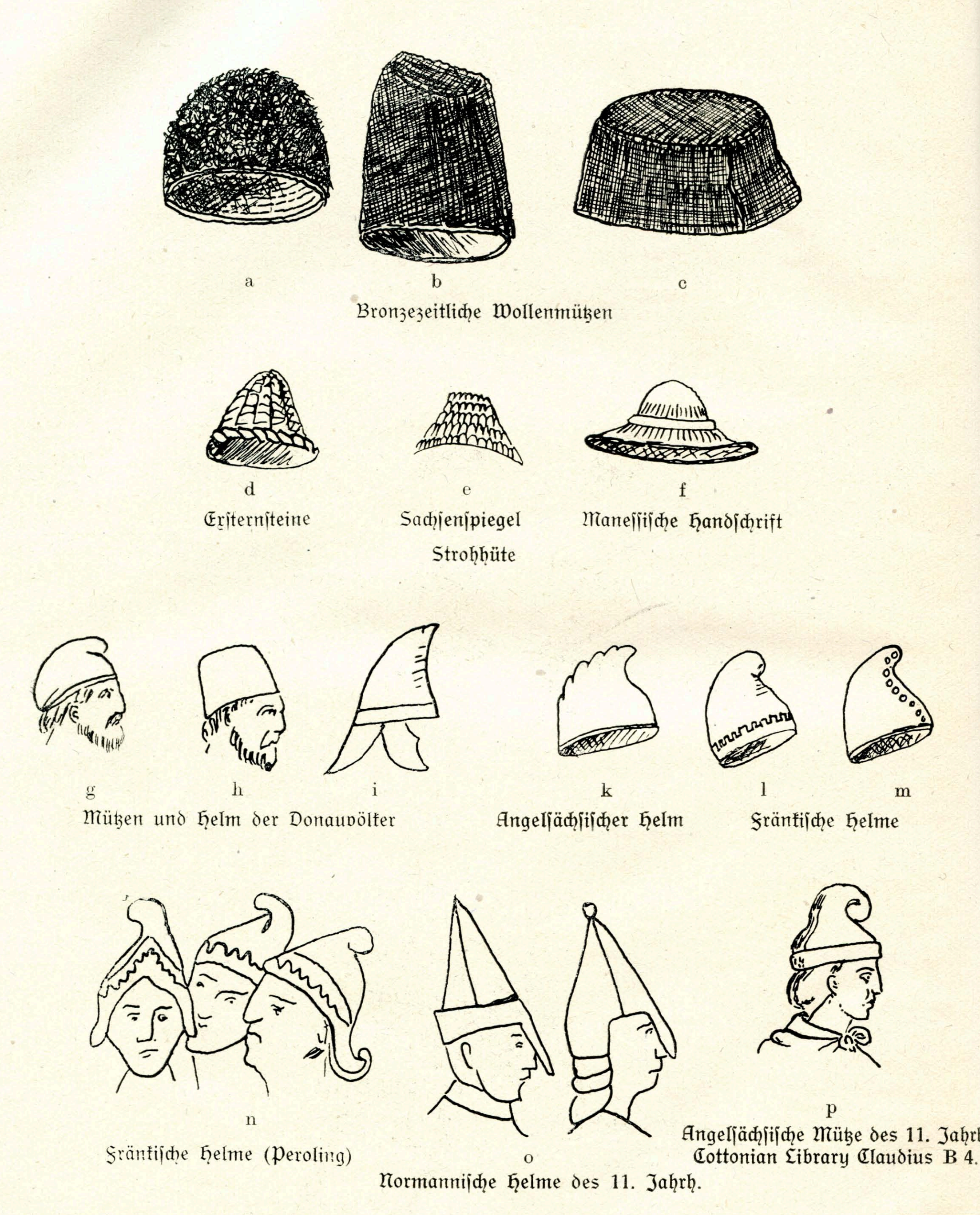


4
Römischer soccus.

Römisches Schuhwerk.
(Nach Daremberg-Saglio).
(Zu S. 75, 86,)



Römische Lederschuhe.

a—d Aus dem Britischen Museum (zu S. 87),
e, f Schuhe aus dem Prov.-Museum zu Trier (zu S. 86).



Kopfbedeckungen aus verschiedenen Zeiten.

(Zu S. 89, 90, 93.)



Angelsächsische Helme oder Mützen.
(Zu S. 90.)



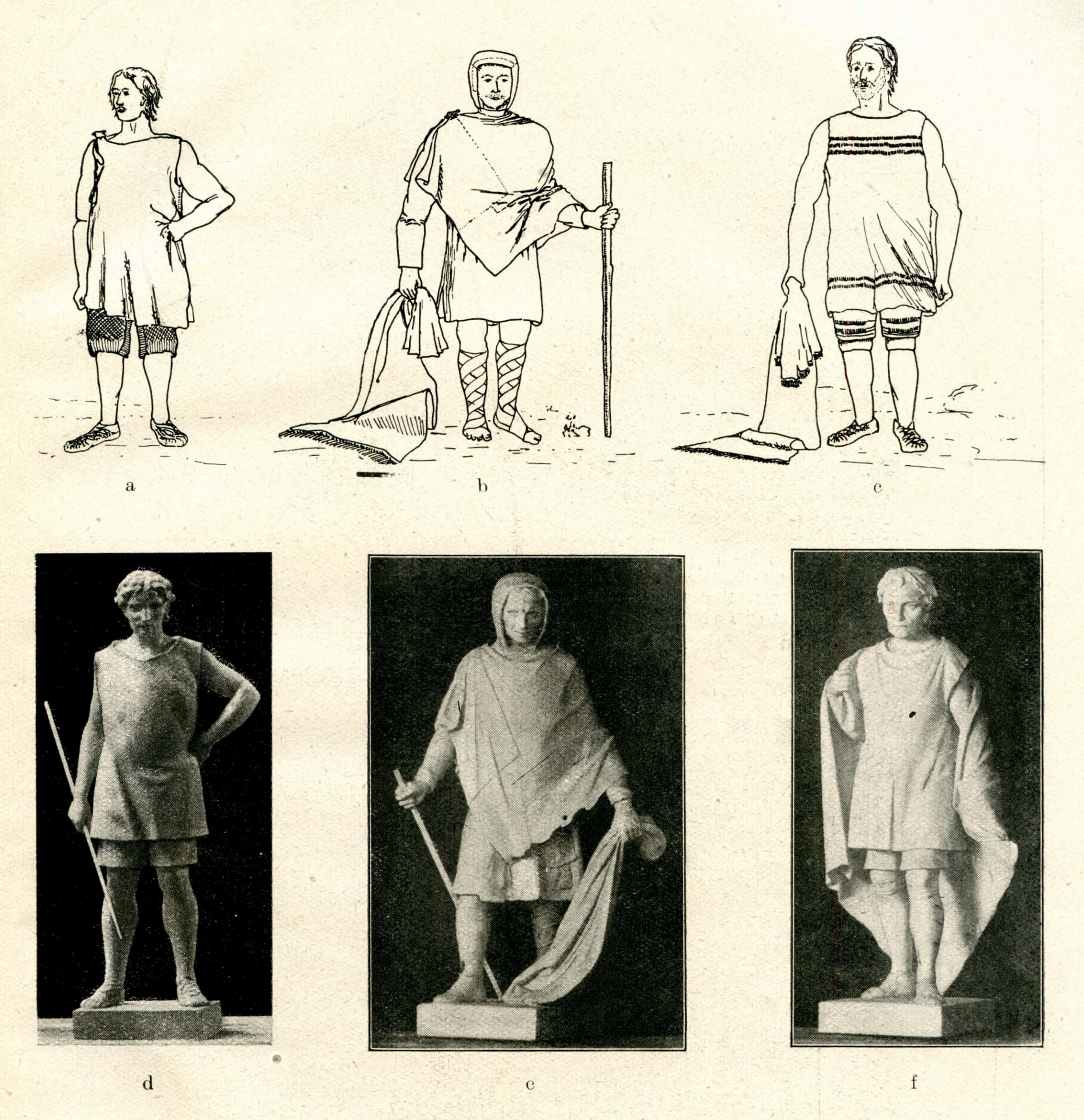
Köpfe der drei Magier aus San Apollinare nuovo, Ravenna.
(Zu S. 89, 90.)



Tracht des 11. Jahrhunderts.
(Zu S. 66, 90, 91.)

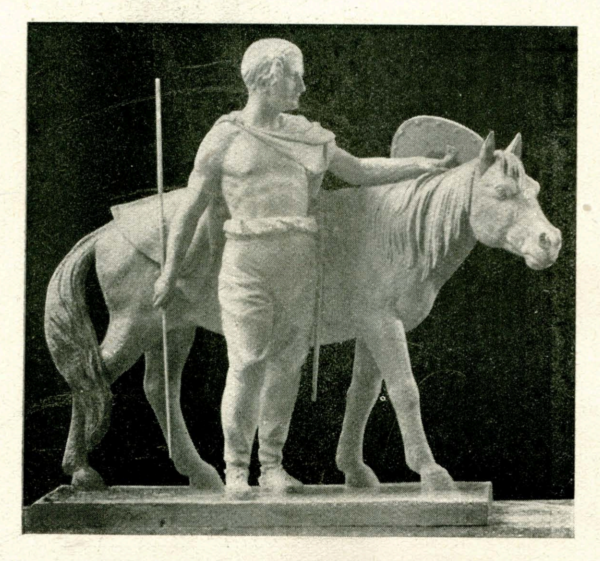


Ostgermanischer Reiter und Fußkämpfer des 3.—4. Jahrh. nach Chr.
(Soph. Müller: Nord. Altertumskunde II, S. 129.) (Zu S. 102.)



Moorfunde aus der Provinz Hannover (Rekonstruktionen nach Hahne).
(Zu S. 9, 27, 29, 30, 57, 58, 67, 68, 82, 83, 92, 102, 116, 129).

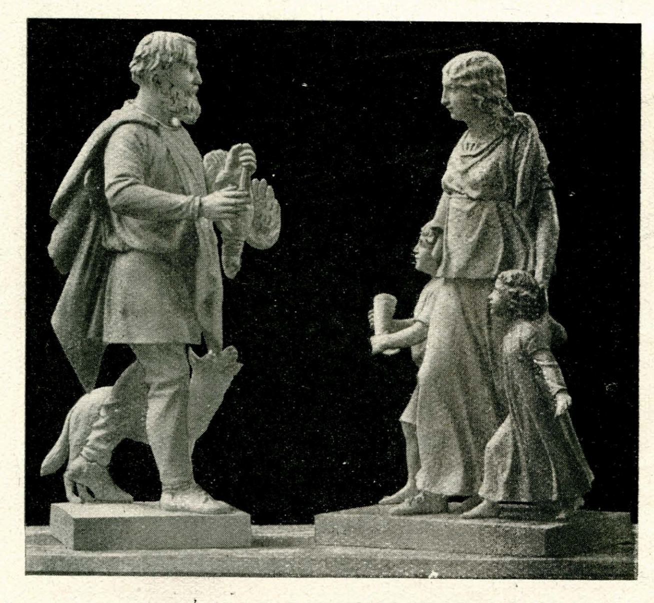
a—c) Zeichnungen (nach Mannus, Ergänzungsband II, Taf. I),
d—f) Trachtfiguren des Prov.-Museums zu Halle a. d. S.
a und d) Fund von Marx-Etzel. Germanenjüngling, Friese, des 3. Jahrh. n. Chr., mit Schuhen, Kniehose und ärmellosem Rock.
b und e) Fund von Bernuthsfeld. Mann mit Beinbinden, Ärmel-Handrock und Kapuze, Fellkappe, Manteltuch und Plaid.
c und f) Fund von Obenaltendorf. Mann mit Schuhen, Kniebinden, Kniehose, ärmellosem Hemdrock und Plaid.



Germanischer Krieger mit Hose aus Rautendrell, Wollmantel mit Schulterfibel, Bundschuh mit Sporn und fliegendem Haarknoten. Zeit: Um Christi Geburt.
(Nach römischen Darstellungen.)



Germanischer Reiter der späten Völkerwanderungszeit.
(Nach Funden und Abbildungen.)



Markomannenfamilie. 2. Jahrh. n. Chr.
(Nach Darstellungen von der Marc-Aurel-Säule in Rom.)

Trachtfiguren des Prov.-Museums zu Halle a. d. S., nach Hahne.
(Zu S. 102, 129.)

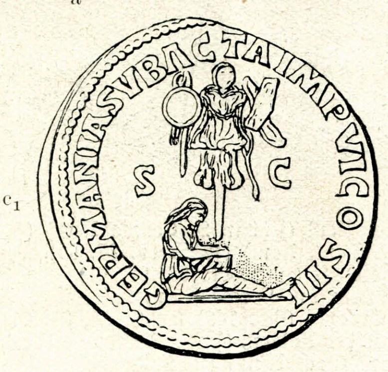


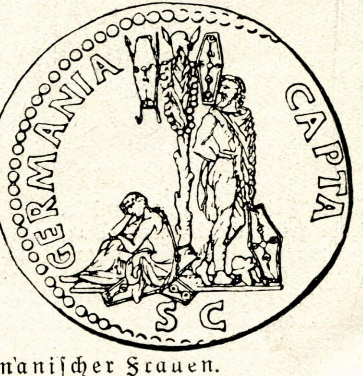
a) Junger Mann, Zeichnung aus der Bibel von St. Paul (jetzt in S. Calixto Rom) (zu S. 65, 81),
b_1) und b_2) Hohe fränkische Beamte (Bibel von St. Paul, Rom) (zu S. 65, 81, 91),
c) Figur aus einer angelsächsischen Evangelienhandschrift (zu S. 66, 81, 90, 91),
d) Karl der Große (aus einem Mosaikbilde vom Triklinium Leos III. im Lateran zu Rom),
(Nach Hahne: Das vorgeschichtliche Europa, Abb. 145) (zu S. 64, 81, 91),
e) Fränkischer Trabant, Miniatur aus der Bibel Karls des Kahlen, (Paris, Nationalbibliothek) (zu S. 66, 81),
f) Hosendarstellungen aus den Katakomben zu Rom (nach Weiß) (zu S. 60).

a



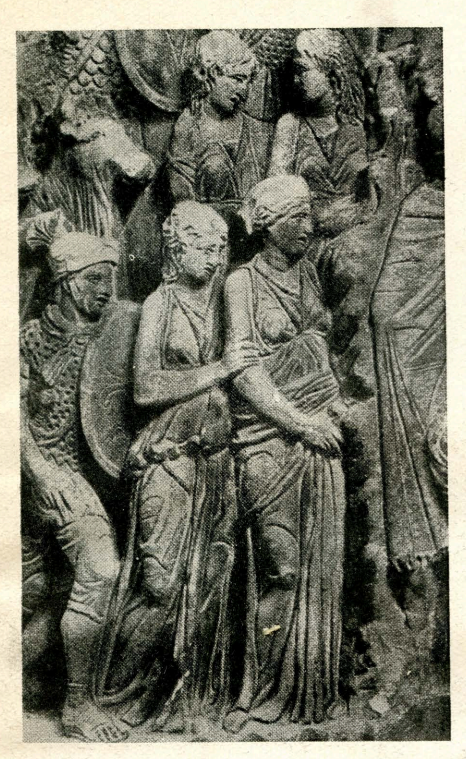
b

c₁ 

 c₂

Darstellungen germanischer Frauen.

a) „Thusnelda“; Florenz, Loggia dei Lanzi (zu S. 1, 79, 103, 105, 109),
b) Kalksteinrelief einer trauernden Germania; Mainz, Legionslager (zu S. 39, 54, 67, 105, 109, 113—115),
c_1) und c_2) Münzen Domitians (zu S. 15, 20, 56, 103, 109, 113, 115).



a
(Petersen, Taf. 82.)



b



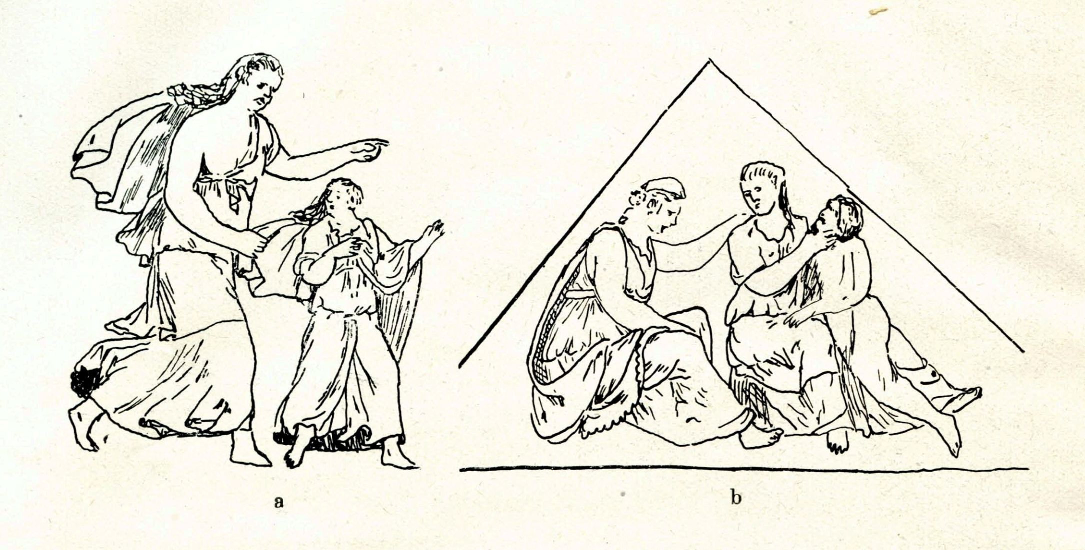
c (Petersen, Taf. 113.)

a), b), c) von der Markussäule.



d Marmorrelief einer trauernden „Germania“ von der Neptunsbasilika, jetzt in Rom, Villa Pamfili (nach Bienkowski, De Simulacris. Fig. 79).

Darstellungen germanischer Frauen. (Zu S. 103, 105, 100.)



a b



c d e

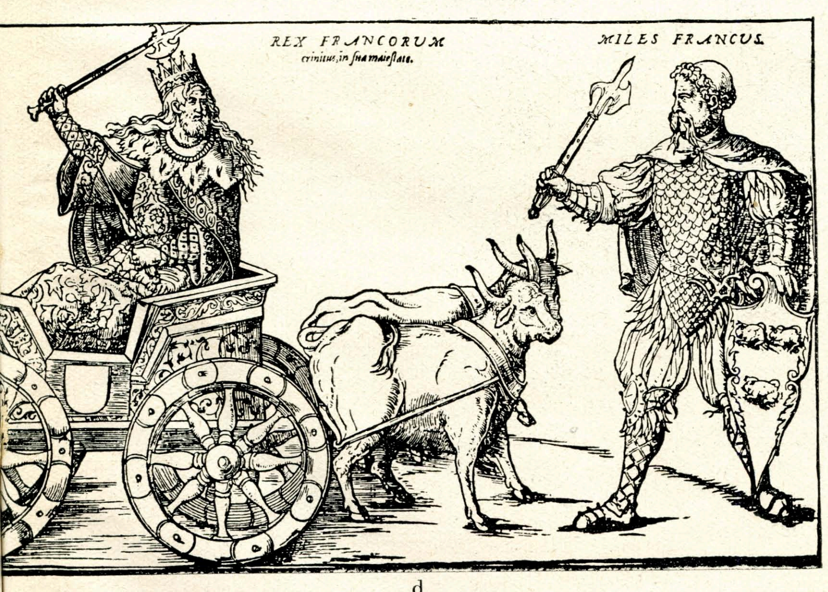
Einzelheiten von der Arkadiussäule.
(Zu S. 103, 105, 106, 111.)



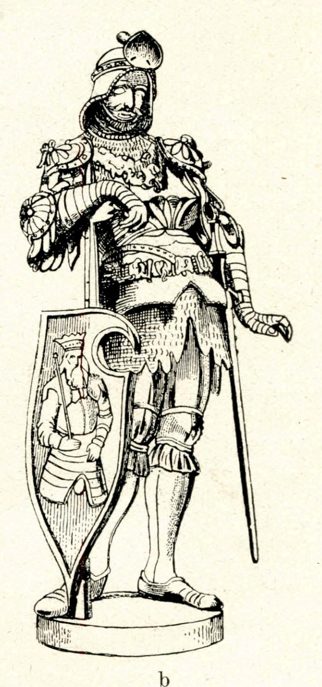
c
Germane.



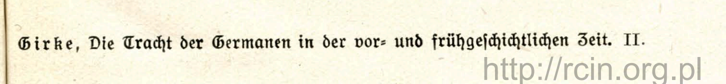
a
Theoderich auf einem Steinrelief aus Verona.
(Nach Mannusbibl. 10, S. 114.)
(Zu S. 121.)



d
Frankenkönig und fränkischer Krieger.
c) und d). Abbildungen aus dem Werke des Lazius vom Jahr 1557.
(Zu S. 124.)



b
Gestalt des Theoderich vom Grabmale des Kaisers Maximilian in Innsbruck. (Zu S. 122.)





Quadus. Markomanus. Suevus.

Vandalus. Gepeda. Longobardus. Herulus.

Abbildungen von Germanen aus dem Werke des Lazius vom Jahre 1557.
(Zu S. 124.)



Germane und Germanin aus Klüwers „Germania antiqua“ (1616).
(Zu S. 124.)



Germanische Krieger aus Klüwers „Germania antiqua“ (1616).
(Zu S. 124f.)



Germanische Krieger aus Klüwers „Germania antiqua“ (1616).
(Zu S. 125.)

1. Bau eines Hünengrabes nach Picardt, 1660.
(Zu S. 125.)



2. Münzbild des Arminius
(bei Klüwer und Wasserbach).
(Zu S. 125, 126.)



1 2 3 4 5 6

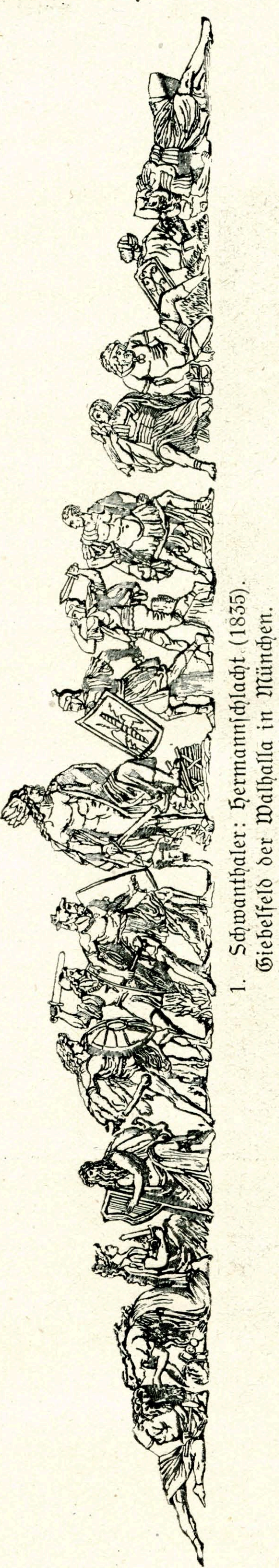
Hünen vor dem Kampfe (nach Picardt, 1660).
(Zu S. 125.)



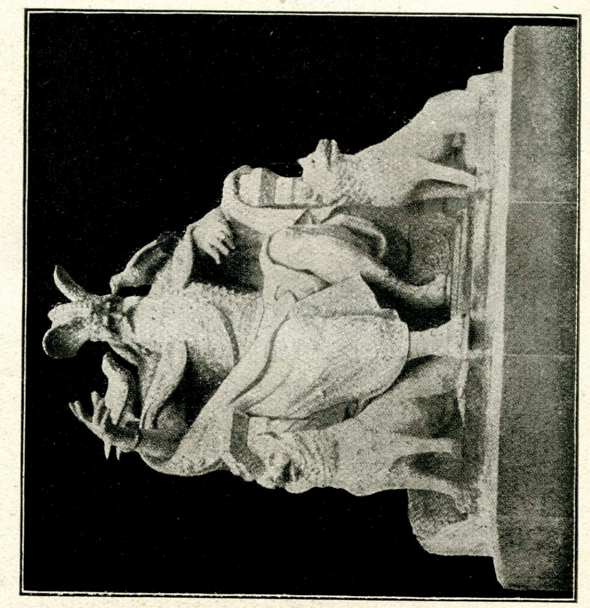
Arminius und Thusnelda
(nach Daniel Caspar v. Lohenstein, 1689—1690).
(Zu S. 125 f.)



Titelkupfer aus Justus Möser, Osnabrückische Geschichte, 3. Aufl. Berlin—Stettin 1819.
(Zu S. 126.)



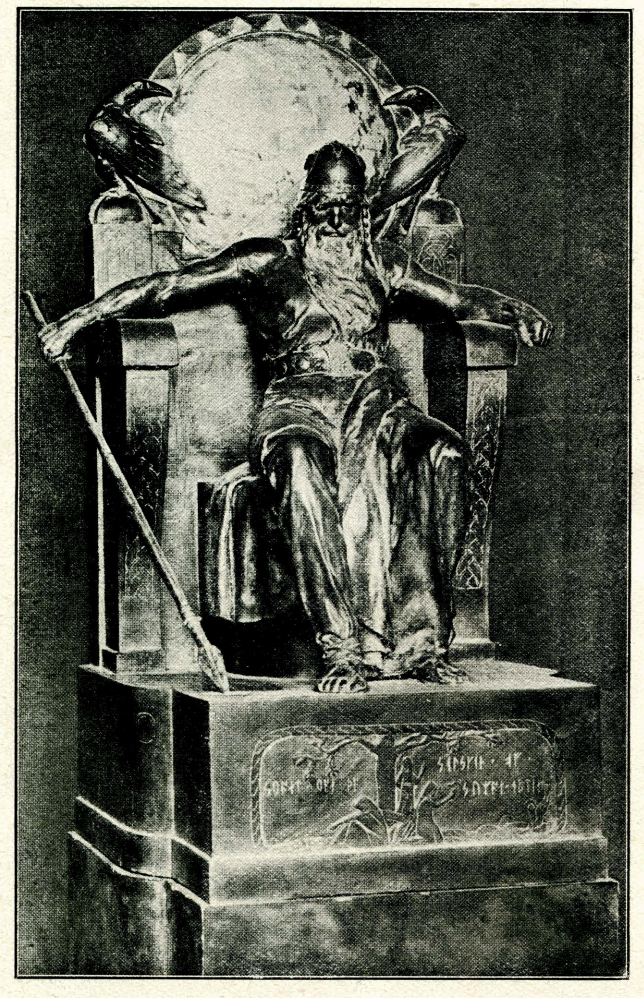
1. Schwanthaler: Hermannschlacht (1835).
Giebelfeld der Walhalla in München.
(Zu S. 128.)



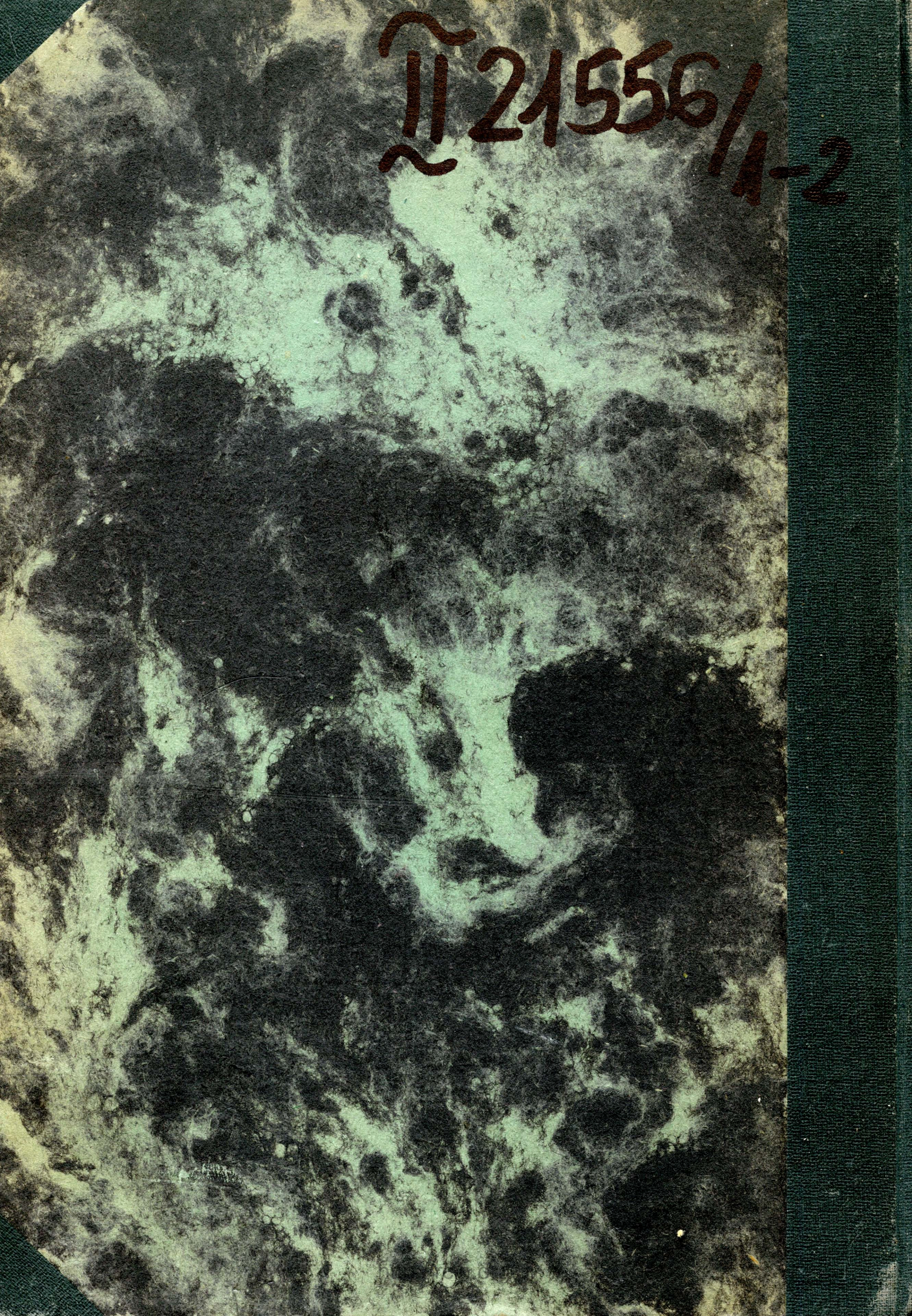
2. Engelhard: Wodansgruppe (Hannover).
(Zu S. 128.)



Standbild des Frithjof von Max Unger (1911 ff.) für Norwegen.
(Zu S. 129.)



Rudolf Maison: Wodan.
(Zu S. 128.)


П 21556/1-2